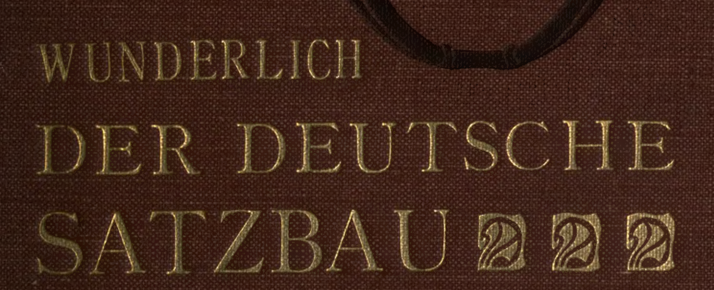
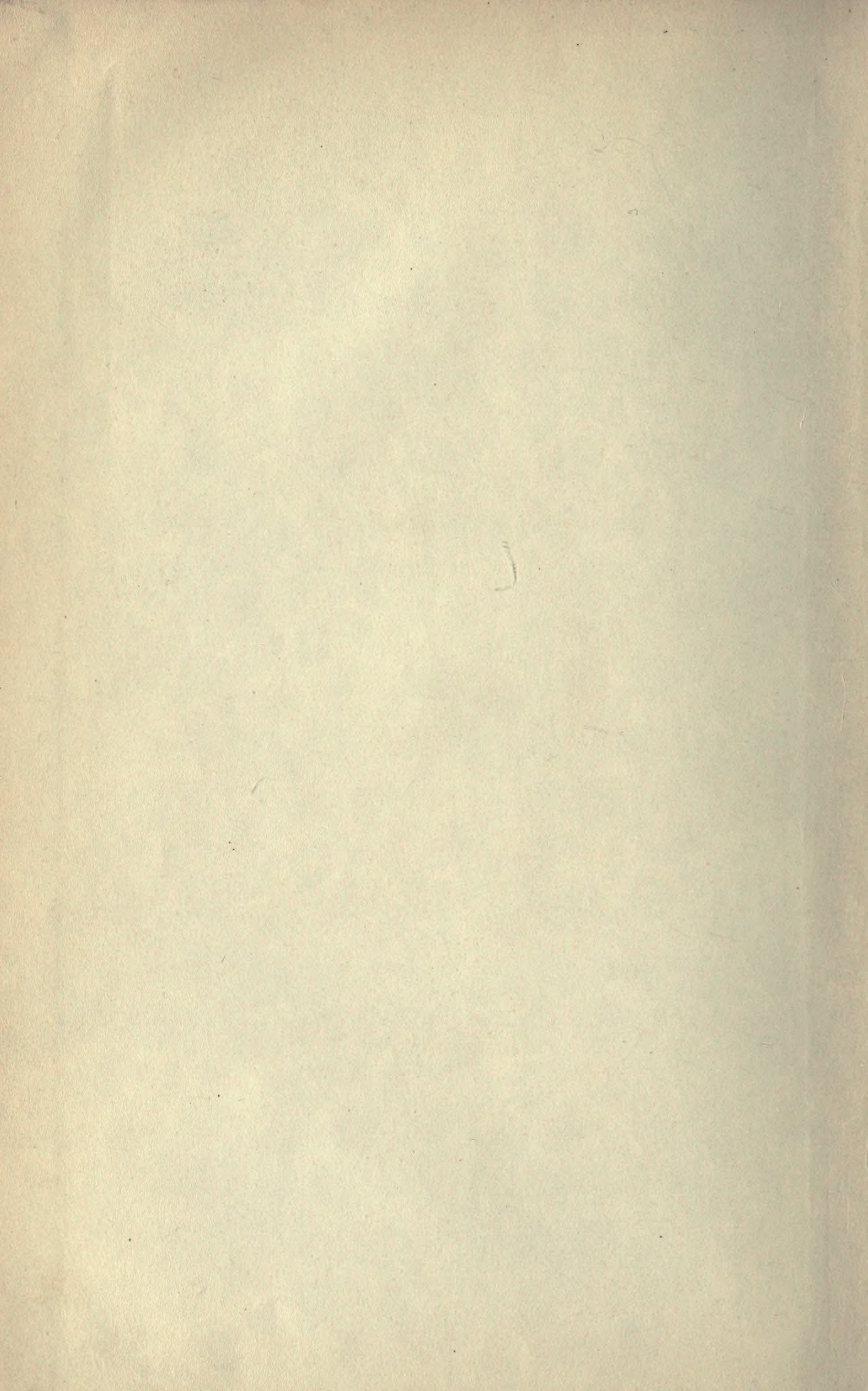


WUNDERLICH

DER DEUTSCHE SATZBAU







DER

DEUTSCHE SATZBAU

DARGESTELLT VON

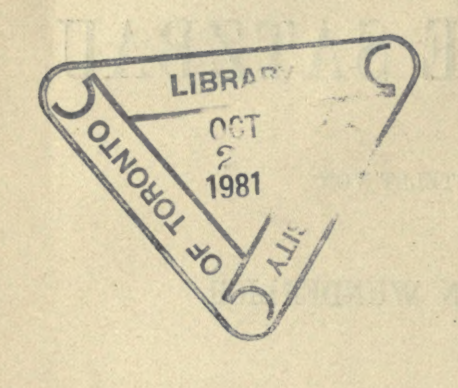
DR. HERMANN WUNDERLICH

ZWEITE, VOLLSTÄNDIG UMGEARBEITETE AUFLAGE

ZWEITER BAND



STUTTGART 1901
J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER
G. M. B. H.


LIBRARY
OCT
1981
OF TORONTO

Vorwort.

Dem ersten Band, der das Verbum abschliessend behandelte, folgt nunmehr der zweite Band, der mit der Darstellung des Nomens und Pronomens und mit einem Ueberblick über die Partikeln die Umarbeitung des „Satzbau“ zu Ende führt. Die Veränderungen, die die neuen beiden Teile im Gegensatze zu den Kapiteln 2—5 der ersten Auflage erfahren haben, sprechen meist wohl für sich selbst, an einzelnen Punkten sind sie eingehender begründet worden; vgl. z. B. S. 304.

Weit mehr als beim Verbum tritt in diesem Bande die Grenzlinie zwischen Syntax und Wortforschung vor Augen, sie musste vor allem für die Darstellung der Pronomina und Partikeln die Richtschnur bilden. Während es der Wortforschung vergönnt ist, an der jeweiligen Wortform die Einzelheiten aufzudecken, werden für die Syntax nur die typischen Züge verwertet, die im Zusammenhang mit anderen sinnverwandten oder funktionsgleichen Formen Bedeutung gewinnen. So ergiebt sich für den Syntaktiker vielfach eine Beschränkung, die manchem oberflächlichen Kritiker als Dürftigkeit erscheinen mag.

Wenn ich nun auch nicht den Anspruch erhebe, in jedem Fall das Mass der Beschränkung genau eingehalten und den Grad von Abrundung und Fülle immer erreicht zu haben, der möglich ist, so glaube ich doch dem Ziele einer sorgfältigen Abgrenzung der Syntax von der Wortforschung ein gutes Stück näher gekommen zu sein als andere Darstellungen.

Einen ausgezeichneten Dienst haben mir in dieser Richtung die Sammlungen geleistet, die O. Mensing aus dem Nachlass Erdmanns für das Nomen herausgegeben und durch eigene reichliche Nachlese ergänzt hat; vgl. Grundzüge der deutschen Syntax, 2. Abteilung, Stuttgart (Cotta) 1898.

Nach anderer Seite legt die Berührung der Syntax

mit der Formenlehre eine Rechtfertigung nahe. Beide stehen in Wechselwirkung, bedingen sich und ergänzen sich gegenseitig. Wenn es somit an manchen Stellen geboten schien, einzelne Thatsachen der Formenlehre zu erwähnen, so machte es mir doch andererseits die Rücksicht auf den Umfang und Zweck des Buches zur Pflicht, nur diejenige Seite der Erscheinung zu streifen, an der die syntaktische Entwickelung ansetzte. Manchmal ging diese Beschränkung vielleicht zu weit, so S. 85, wo nur die süddeutsche Grundlage des Plurals auf „s" bei Eigennamen angezogen wurde; so S. 328, wo die älteren Formen der Partikel *da* nicht weiter nach ihrer Bedeutung abgegrenzt sind.

Während die Wortstellung des Verbums ebendort im Zusammenhang dargestellt wurde, findet diejenige des Nomens, Pronomens und der Partikeln, wie das Register ausweist, jeweils bei der einzelnen Wortklasse ihre Erledigung. Wohl stechen auch hier bestimmte Züge vor, die eine zusammenfassende Darstellung rechtfertigten: immer wieder wird der Gegensatz fühlbar zwischen der Reihenfolge der Worte in einzelnen festgefügten Verbindungen und zwischen den Typen der Wortstellung, die die Schriftsprache bevorzugt. Für diesen Gegensatz habe ich schon eine Reihe anschaulicher Beispiele gesammelt, die ich jedoch zu einer umfassenden historischen Betrachtung noch nicht für ausreichend halte. Daher habe ich mich zunächst mit der Einzeldarstellung und mit der vorläufigen Formulierung des Hauptgesetzes begnügt.

Das Register, an dessen Vorbereitung Herr M. G. Lüdtke in freundlichster Weise teilgenommen hat, umfasst die beiden Bände der neuen Auflage. Mein Bestreben war hier weniger darauf gerichtet, das Aufschlagen von Einzelheiten zu erleichtern, wofür das Inhaltsverzeichnis ausreicht, als den Blick auf die Zusammenhänge zu lenken. In ihnen soll das Register durch geeignete Zusammenstellung und Gliederung den Rahmen wieder herstellen, aus dem die einzelnen Erscheinungen zum Zweck der Darstellung im Texte gelöst werden mussten.

Heidelberg, 29. Juni 1901.

H. Wunderlich.

Inhalt.

II. Teil.

Nomen und Pronomen.

Es sind drei Wortklassen, die in diesem Teile zu gemeinsamer Darstellung vereinigt werden: Substantiv, Adjektiv und Pronomen. Der Zusammenhang, der diese drei Kategorien innerlich verbindet, ist nicht leicht auf eine feste Formel zu bringen, wenn auch die in der Ueberschrift angezogene Terminologie zeigt, wie früh er sich dem Sprachgefühl eingeprägt hat. Für das Pronomen wird schon in der Benennung die hauptsächliche Funktion ausgespielt, nämlich die Vertretung der Angehörigen einer anderen Wortklasse. Diese Vertretung erweist sich andererseits als eine doppelförmige, bald sind es die Funktionen des Substantivs, bald diejenigen des Adjektivs, die meist von einer und derselben Pronominalform vertreten werden können. In dieser Thatsache, dass es ein und dasselbe Ausdrucksmittel ist, dessen sich die beiden Wortklassen als eines Vertreters bedienen, liegen Anhaltspunkte, um die gemeinsamen Züge herauszuarbeiten, die den Begriff des Nomens als Rahmen für das Substantiv und das Adjektiv ausfüllen.

Den nächsten Fingerzeig giebt aber die Formenlehre. In den Kasusformen, wie sie sich am Substantiv entwickelt haben und wie sie — wenn auch mit Abweichungen —

am Adjektiv und Pronomen hervortreten, ist die Mannigfaltigkeit der syntaktischen Verwendungen ganz ähnlich ausgeprägt, wie sie beim Verbum in dem Wechsel der Verbalformen zu überblicken ist. Neben dieser Fähigkeit, durch Abwandlung der Formen die syntaktische Funktion zu kennzeichnen, steht als Ausdruck jüngerer Entwickelung bei beiden Kategorien die Neigung, äussere Mittel dafür in Anspruch zu nehmen. Dadurch verwischen beide Gruppen eine Grenzlinie gegen die Wortklasse der Partikeln, die mit einer einzigen Form auskommen, weil dort aus der wechselnden Gestaltung des Zusammenhanges die Ausdrucksmittel hervorgehen für die syntaktischen Beziehungen, als deren Exponenten die einzelnen Partikeln gelten.

Es sind also die Flexionsformen, mit denen Substantiv, Adjektiv und Pronomen gemeinsam von den anderen Wortklassen sich abheben; die Deklination stellt sich der Konjugation des Verbums, der Flexionslosigkeit der Partikeln gegenüber. Versuchen wir es nun aber, mittelst dieser Formen das Gemeinsame der syntaktischen Verwendungen zusammenzufassen, so stellen sich dem eigenartige Hemmnisse entgegen. In den einzelnen Kasusformen, so nahe sich diese auch äusserlich berühren, ist doch gerade die Funktion des Adjektivs so grundverschieden von derjenigen des Substantivs, dass eine zusammenstellende Vergleichung wenig Nutzen bringt. Dies beruht auf dem entwickelungsgeschichtlichen Moment, das die beiden Klassen graduell voneinander scheidet, insofern das Adjektiv als Wortklasse von dem Substantiv sich abgelöst hat durch eine Minderung des Bedeutungsgehaltes. Gerade der preisgegebene Teil des Bedeutungsinhaltes ist aber derjenige, der das Kasussystem belebt. Die ursprüngliche Fülle der Bedeutungskraft ist also für die einzelnen Formen nur aus dem Substantiv zu gewinnen, das die Wortklasse des Adjektivs aus sich heraus durch Abschwächung

der Bestimmtheit der Bedeutung erzeugt hat und das im Pronomen an die äusserste Grenze der Bedeutungsminderung streift, nur dass hier im grösseren Teil der Verwendungen die syntaktischen Funktionen besser gewahrt bleiben.

1. Kapitel.

Das Substantiv.

Die Mannigfaltigkeit der syntaktischen Beziehungen, die das Substantiv entfalten kann, wird durch das System der Flexionsformen, wie wir schon hervorgehoben haben, angedeutet, sie wird aber dadurch noch lange nicht erschöpft. Schon die geschichtliche Betrachtung, die die sekundäre Entwickelung dieser Formen aufdeckt, legt die Vermutung nahe, dass die thatsächlich bestehenden Unterschiede der Verwendung nicht alle in gleicher Weise eine entsprechende Form ausgeprägt haben können. Es empfiehlt sich daher auch hier eine doppelte Weise der Betrachtung: die Darstellung der Wortklasse sowohl nach ihrer Abgrenzung von anderen als auch nach ihren wesentlichen Erscheinungen und die Darstellung der Flexionsformen als eines Spiegels der Verwendungsmöglichkeit.

1. Das Substantiv als Wortklasse.

Die Abgrenzung vom Verbum hat uns eingehend schon im ersten Teil beschäftigt, so dass wir uns hier auf einen Rückblick über die hauptsächlichen Momente beschränken können. Wir haben für beide Wortklassen ebendort den gleichen Ausgangspunkt gefunden, nämlich diejenige Form der Mitteilung, die sich einem Vorgang gegenüber nicht auf den Gesamteindruck beschränkt, wie ihn die Urform des Satzes darbietet, sondern die zu einer Sonderung der beteiligten

Faktoren führt. Man vgl. z. B. die Sätze aus Goethes Götz (8, 153): *Wie die Hunde bellen! Wau! Wau! Die Peitschen knallen! — Die Jäger jauchzen holla ho!* In den Interjektionen liegt der erste Eindruck der Wahrnehmung in unmittelbarer Wiedergabe vor. Die vorausgeschickten Sätze dagegen beruhen auf Nachdenken und Erfahrung, den Triebfedern, die zur Spaltung der Urform des Satzes führten. Die Erfahrung lehrte, im Wechsel der einzelnen Vorgänge bestimmte sich gleichbleibende Punkte zu erfassen, die sich von der Bewegung als ruhender Pol abhoben. Lebende Wesen, die im Mittelpunkte eines Geschehnisses standen, prägten sich in ihrer Selbständigkeit und Geschlossenheit dem Bewusstsein kräftig ein, sinnlich wahrnehmbare Gegenstände wirkten in greifbarer Deutlichkeit; vgl.: *Die Fahne mitten drinn, Götz hintendrein. Sie zerstreuen sich. Götz erreicht den Fähndrich. Er hat die Fahn. — Er hält. Eine Hand voll Menschen um ihn herum. Mein Kamerad erreicht ihn. — Sie ziehn herauf* (Götz S. 101). Das Nachdenken steht vor allem unter dem Einfluss des Kausalitätsgesetzes, man sucht zu der Wahrnehmung die wirkende Ursache, das Subjekt: *Hörst Du! Pferde!* (Götz S. 94). *„Was gibts auf der Gasse, Brackenburg? Ich höre marschiren.“ „Es ist die Leibwache der Regentin“* (Egmont S. 194).

Wie sich der so gewonnenen Kategorie des Subjekts unter der Wirkung des Gegensatzes diejenige des Objektes gegenüberstellt, wie in diese Zweiteilung andererseits wieder die räumlichen Beziehungen hereinspielen, die in dem zweiten Beispiele aus dem Götz hervortreten, das wird sich in der Besprechung der Kasusformen zeigen lassen.

Mit dem Gegensatz von Subjekt und Objekt ist jedoch die Verwendungsmöglichkeit des Substantivs noch lange nicht abgeschlossen, von einer Reihe von Verwendungen, in denen mehr oder weniger die satzbildende Fähigkeit der

Wortklasse hervortritt, ist hauptsächlich eine zu nennen, die zugleich die innigste Berührung zwischen Substantiv und Adjektiv vermittelt, diejenige des Prädikats.

In dieser Funktion führt das Substantiv, wie schon oben angedeutet worden ist, mehr auf die Urform des Satzes zurück, es berührt sich mit der Interjektion, insofern auch in ihm der erste Eindruck einer Wahrnehmung unmittelbar ausgelöst wird. Daraus erklärt sich auch, dass die Beispiele für diese Fügeweise reiner als in der Schriftsprache in der Sprache des täglichen Lebens zu finden sind, wie denn wiederum der Götz einige anschauliche Belege bietet: *Ach ein schöner Schimmel! Wenn ich einmal so einen hätte!* (S. 18) — *Das Volk murmelte: „ein schönes Paar“* (S. 70).

Wichtig ist in dieser Fügung das Fernbleiben eines Verbums, das auch in den schriftmässigen Belegen, in denen die Kopula oder andere bedeutungsleere Verbalformen eingedrungen sind, mehr grammatische Funktion als eigentlichen Bedeutungsgehalt aufweist. Dagegen kommt es auf das Bedürfnis des Zusammenhanges oder auf die Neigungen des jeweiligen Stilisten an, ob das psychologische Subjekt neben diesem Prädikat Ausdruck gewinnt (*Lumpenhunde die Reiter!* Götz S. 8) oder nicht: *Gott erhalt ihn! Ein rechtschaffener Herr!* Ebenda S. 6.

Ein ausgesprochener Gegensatz trennt diese beiden Haupttypen der Verwendung des Substantivs, die Verbindung mit dem Verbum in der Form des Subjekts und Objekts und die Verbindung mit einem anderen Substantiv in der Form des Prädikats. Während für den ersten Fall die Konkreta überwiegen: Personen, greifbare oder sinnlich wahrnehmbare Gegenstände, drängt der Prädikatsatz mehr nach der Abstraktion. Benennungen, Vergleiche überwiegen, und auch das sinnlich Wahrnehmbare büsst in diesem Zusammenhang an Fülle und Lebhaftigkeit der

Bedeutung ein. So ist gerade die Funktion des Prädikates ein Boden, auf dem sich die Absonderung der Wortklasse des Adjektivs vorbereitet. Einen zweiten Ausgangspunkt für diese Wortklasse werden wir bei der Apposition kennen lernen, die uns ihrerseits zur Funktion des Attributs überführt.

Mit der Funktion des Prädikats und derjenigen von Apposition und Attribut tritt uns ein Gegensatz in den Funktionen des Substantivs gegenüber, der nicht durch irgend welchen Formenwechsel wie z. B. die Kasusflexion gekennzeichnet wird, sondern der sich nur in der Lockerung oder Verengerung äussert, die das Satzgefüge durch den Anschluss des Substantivs erfährt. Ein anderer Gegensatz erwächst den Verwendungen des Substantivs aus den Unterschieden in Bezug auf die Fähigkeit oder Bedürftigkeit, anderes Wortmaterial sich unterzuordnen.

a) Lockerung und Verengerung des Satzgefüges durch das Substantiv.

α) Das Substantiv bildet einen Satz für sich.

Dass die Satzgrenze auch rein nominale Wortverbindungen umschliesst, dafür liegen in unserer Sprache viel zahlreichere und mannigfachere Beispiele vor, als man gewöhnlich annimmt. Wir haben schon oben beim Prädikatsatz angedeutet, dass das Verbum in dieser Art von Sätzen ursprünglich gar keine Anhaltspunkte findet, wir müssen daher auch hier von dieser Satzgattung ausgehen.

Für den Prädikatsatz haben wir oben zwei Formen beobachtet, je nachdem das Subjekt in Worte umgesetzt wird, oder nicht. Verbindungen wie: *Ritterpflicht! Kinderspiel!* (Götz S. 66) — *Lumpenhunde die Reiter!* (s. o.) — *Ein politisch Lied, ein leidig Lied* (Urfaust 20) sind durchaus nicht die ursprüngliche und normale Form des Prädikatsatzes,

diese haben wir viel eher in denjenigen Sätzen zu suchen, in denen das psychologische Subjekt nicht eigentlich Ausdruck gewinnt, in denen es vielmehr im Prädikat nur den ersten Reflex auslöst: *Was seh ich, Weinberge!* (Urfaust 29) — *Meine Nase!* (ebenda 30) — *Trauben um diese Jahreszeit!* (ebenda 30) u. a. Es verspricht wenig Erfolg, wenn man versuchen wollte, vom grammatischen Standpunkt aus Subjekt und Prädikat zu scheiden, es gelingt dies nicht einmal immer vom psychologischen Standpunkt aus.

Wichtiger dagegen ist es, die Frage zu erheben, wie weit die für den Satz erforderlichen Momente Ausdruck gefunden haben, wie weit sie aus der Situation oder dem Zusammenhang ergänzt werden müssen. Diese Frage greift über den engeren Rahmen des Prädikatsatzes hinaus und führt zu einer Betrachtung auch der übrigen auf nominale Gruppen eingeschränkten Sätze.

Die Ergänzung liegt der mündlichen Sprachform am nächsten, die unmittelbar an eine Situation anknüpft; vgl.: *Wie neulich bei dem Vetter, wie du den Holzschnitt und die Beschreibung fandst und mit einem Schrei riefst: Graf Egmont!* Goethe (Egmont 1) 8, 198; s. oben Einleit. S. 25. *Louise! der Major! Er springt über die Planke!* Schiller (Kabale 1, 3) 3, 369. *Mäntel? Da kannst Du wieder die ganzen paar Feiertage sitzen*, Familie Selicke S. 24. Weniger an die Stilform gebunden ist das Fortwirken der Vorstellungen von einem Satze in den anderen, wie es allerdings in Frage und Antwort in erster Linie zu beobachten ist: „*Was beliebt euch?*“ „*Rothen Wein! Einen Französischen*“ (Urfaust 27). „*Was für ein Gläschen mögt ihr trinken?*“ „*So ein Glas Rheinwein ächten Nierensteiner*“ (ebendort). „*Wo ist er?*“ „*Fort*“ (S. 30). Als dritter Faktor endlich muss die gewohnheitsmässige Ergänzung angesprochen werden, die manchen formelhaften Wendungen zu Grunde liegt. Hier sind die bedeutungsleeren Bestandteile des Satzes in der

häufigen Wiederholung allmählich verkümmert, wie z. B. in *Guten Tag, Guten Abend, Ganz Ihrer Ansicht* u. a. Vgl.: *Lieber Herr und Kumpan, eine grosse Bitte* (Wieland an Merck) bei Biedermann, Goethe S. 48. *Mit eurer Erlaubnis, Base*, Schiller, Jungfrau 3, 3 u. a.

In vielen Fällen ist es jedoch überhaupt nicht angängig, ein Moment, das in Worten keinen Ausdruck gefunden hat, ergänzen zu wollen, es wird vielmehr durch den Accent deutlich genug zum Ausdruck gebracht. Für die Heischeform und für die Frage wird diese Auffassung einem Zweifel nicht begegnen; vgl.: *Ruh jetzt* (Urfaust S. 20). *Baumwolle her* (ebenda). *Stille! Immerzu* (S. 24). — *Wie! Keine Antwort?* (*Tu non rispondi*), V. Müller, Verdeutschung der Dramen von Gozzi 1, 5. *„Wer bürgt ihnen für ihre Freiheit?" „Freiheit? Ein schönes Wort, wers recht verstände"*, Goethe (Egmont 4) 8, 266.

Weniger will dies vielleicht im Ausrufe einleuchten, weil die Prädikatform (vgl.: *Nein nun sehn Sie doch bloss! Die reinen Banditen!* Familie Selicke S. 9 u. a., s. oben) meist die Ergänzung aus der Situation nahe legt; dagegen wird die Bedeutung des Accentes in Wendungen wie den folgenden zum Bewusstsein kommen: *Ach! rief Philine aus, so viel Schmuck hab' ich wohl schon gesehen, aber noch nie eine Dame, so würdig ihn zu tragen. Welche Armbänder! aber auch welche Hand! Welcher Halsschmuck! aber auch welche Brust!* Goethe, W. Meisters Lehrjahre 3, 10.

So zahlreich diese und ähnliche Fügungen sind, so pflegt man ihnen doch in der Grammatik wenig Beachtung zu schenken, weil sie dem Anschein nach auf die mündliche Sprachform beschränkt sind, wo sie freilich den grössten Raum einnehmen, vgl. Umgangsprache S. 82 ff. Aber auch die allgemeinere litterarische Verwendung dieser Formen ist viel mannigfaltiger, als man glaubt. Es lassen sich haupt-

sächlich zwei Verwendungsarten unterscheiden, einmal die Unterdrückung bedeutungsleerer Formen, die sich an die Analogie der in der mündlichen Sprachform üblichen Typen anlehnt; vgl.: *Nîeht freisôn chad si, nihil inquit pericli est*, Notker, Boethius 21[b]. *Keine Ruh und Rast, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume*, Goethe, Götz S. 91. Andererseits die Nachahmung der Spielarten des Wortaccentes in der Schriftsprache: *Wahrlich unsere ganze moderne Kunst gleicht dem Klavier: an ihr verrichtet jeder einzelne das Werk einer Gemeinsamkeit, aber leider eben nur in abstracto und mit vollster Tonlosigkeit. Hämmer — aber keine Menschen!* R. Wagner, Schriften 4, 10. *Der Teufel hole das, was man heut zu Tage schöne Sprache nennt; es ist dasselbe in der Dramatik, was die schönen Redensarten im Leben sind. Kattun! Kattun! und wieder Kattun!* Hebbel, Briefe 1, 35. *Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!* Kaiser Wilhelm I. an Kaiserin Augusta.

O frischer Duft! o neuer Klang!
Nun armes Herze sei nicht bang.
Uhland, Frühlingsglaube.

β) Das Substantiv in der Apposition.

Diejenige Apposition, die sich ungezwungen aus dem satzbildenden Substantiv erklären lässt, führt ihrer ganzen Anlage nach auf die Form des Nachtrags zurück, die in der natürlichen Sprache des täglichen Lebens eine so grosse Rolle spielt, vgl. Umgangsprache S. 74, S. 137 ff. Dieser Form liegt ganz allgemein das Bedürfnis des Redenden zu Grunde, einen Vorstellungsinhalt, der ihm durch das zunächst ergriffene Ausdrucksmittel nicht erschöpft erscheint, durch ein zweites oder drittes zum Abschluss zu bringen, sei es, dass er diese neuen Mittel für kräftiger,

zweckdienlicher hält, sei es, dass sie ihm nur ermöglichen, die angeschlagene Vorstellungsreihe weiter ablaufen zu lassen. Was nun innerhalb dieses Nachtragsstils die Apposition von anderen ähnlichen Formen scheidet, ist zunächst nur ein äusserliches und willkürlich erscheinendes Merkmal, nämlich die Zugehörigkeit zur Wortklasse des Substantivs. Dieses äussere Moment weist jedoch im Gang der Entwickelung Linien auf, die uns eine innere Abgrenzung erlauben. Die im Nachtragsstil verwendeten Substantiva dienten vorzugsweise der Kennzeichnung, sie liessen also an sich mehr die Erweiterung und Ergänzung des Ausdrucksmittels hervortreten als die Häufung und Steigerung. Dadurch nahm die Fügung immer mehr das Gepräge des zweckbewussten Mittels an im Gegensatze zu den anderen Formen, die als Ausfluss der Stimmung und der jeweiligen Disposition erschienen. So fand die Apposition Eingang in die Schriftsprache[1]), wo sie namentlich in derjenigen Form, die am gelockerten Gefüge fest hält, sehr gegen andere syntaktische Typen abstach. Eine Selbständigkeit in der Gruppenbildung, wie sie der Grammatiker sonst nur bei Verbalformen erwartete, war hier beim Substantiv zu beobachten und verlangte Erklärung. Man fand diese in dem Begriffe des „verkürzten Satzes", der von anderen wieder mit Recht angefochten wurde. Denn eine Verkürzung liegt hier nicht vor, am wenigsten in dem Sinne, als ob ein Verbum hier unterdrückt wäre.

---

[1]) Wie stark die Mundarten von appositionellen Wendungen durchsetzt sind, ist noch wenig beobachtet worden. Am reichhaltigsten scheint mir der bayrische Dialekt zu sein. Man vgl. aus Brenners Sammlung („Bayerns Mundarten") nur folgende, auf zwei Seiten ausgehobene Proben: *Gstaszl, mei Gstaszl mit n schön Augna*, 1, 212; *soll i mei Gstaszl, mei liebi Brascheti Mugl, a so .. laszen?* S. 212; und *wie kimbt de Kerl der schimmrat in den Waldt*, 1, 210 (vgl. S. 168); vgl. auch Weise zur Altenburger Mundart S. 43.

Man kann vielmehr nur sagen, dass die Selbständigkeit, die der Apposition bei lockerem Gefüge innewohnt, im engeren Zusammenhang schwindet. Damit setzt eine Entwickelung ein, die über den Rahmen der Apposition hinausgreift und die ihren Abschluss erst auf dem Boden des Attributs findet, in der anderen der beiden Funktionen, mit denen sich das Adjektiv vom Substantiv losgelöst hat.

Die Formen der Apposition sind also sehr mannigfaltig und sie unterscheiden sich namentlich in der Frage der Satz- und Gruppenbildung weit voneinander. Die Darlegung des Entwickelungsganges an der Hand von litterarischen Belegen wird aber dadurch erschwert, dass die älteste Prosa als Uebersetzungslitteratur an die lateinischen Typen anknüpft, die auf weitgehender Entwickelung beruhen und straffes Gefüge aufweisen.

Die Personen, die in den Erzählungen des Alten und Neuen Testamentes auftreten, werden in der lateinischen Vorlage unserer Uebersetzer stets mit den Standesbezeichnungen oder Berufstiteln eingeführt, die auch für unser heutiges Gefühl unzertrennlich mit dem Namen derselben verbunden sind: *David rex*, *Herodes rex*, *Johannes Baptista*, *Esaias propheta* u. a. Für die deutschen Uebersetzer war einerseits dieser enge Zusammenhang von Name und Titel noch nicht gegeben, andererseits widerstrebte ihnen, wo sie engeren Zusammenhang empfanden, die lateinische Nachstellung des Titels. So ändert der Matthäusübersetzer in solchem Falle die Wortstellung: *durah forasagun Esaian, per Esaiam prophetam,* 12, 17 Hench (*das gesagt ist durch den propheten Isaiam*, Luther im Gegensatz zur älteren Bibelübersetzung). Wo er aber die Wortstellung beibehält, lockert er das Gefüge und kennzeichnet den nachfolgenden Titel durch den Artikel als Apposition: *durah Hieremiam den forasagun*, *per Jeremiam prophetam,* 27, 9 Hench. Diese Lockerung mittelst

des Artikels herrscht durchweg im Tatian vor; vgl.: *soso quad Esaias der wîzago, Esaias propheta,* 13, 21; ebenso in 8, 2; 13, 1; 5, 2; 64, 7. Das Gleiche gilt für den Codex Teplensis und grösstenteils für die Uebersetzung Beheims; vgl. Matth. 12, 17; 2, 1; 2, 3; 1, 6; Lukas 3, 1; 7, 28; Johannes 1, 23 u. a.; vgl. auch S. 41.

Charakteristisch ist aber, wie und wo Beheim hier abweicht. Wenn er den Herodes zum erstenmal einführt, lässt er ihm die Standesbezeichnung als weiteres ergänzendes Merkmal nachfolgen (*in den Tagen Hêrôdis des kůniges,* Matth. 2, 1). Sobald aber Herodes wieder genannt wird, wird diese Standesbezeichnung als zum Namen gehörend vorgesetzt: *Dô abir der kűnig Hêrôdes diz hôrte.* Für Luther bildete Name und Berufstitel der biblischen Personen bereits eine untrennbare Einheit, er übersetzt: *zur Zeit des königes Herodis*; *Jessa zeugete den könig David, des .. Keisers Tiberii, der prophet Isaias* u. a. Bei Johannes dagegen macht er eine Ausnahme (*Johannes der Teuffer,* Lukas 7, 28 u. a.), weil *der Täufer* über den Rahmen des Berufstitels hinausgreift und zu den individualisierenden Bestimmungen gehört.

Die Linien, die schon bei diesem flüchtigen Ueberblick hervortreten, lassen sich auch in der Dichtung ähnlich ziehen. Die geistliche Dichtung hatte mit den gleichen Wortverbindungen zu rechnen wie die ältere Uebersetzung, nur dass ihr von vorneherein freiere Bewegung zustand. Otfrid setzt den Standestitel *kuning* nur einmal vor den Eigennamen, in dem gleichen Fall, wo ihn Beheims Uebersetzung später vorstellte; vgl.:

So Herod ther kuning[1]) *tho bifand, thaz er fon in bidrogan ward.*
1, 20, 1.

---

[1]) Vgl.: *‚nu habad thit lioht afgeben‘ quad he, Erodes the cuning.* Heliand 772.
Salomon the cuning, the habda sinc mikil. 1675.

Tho erstarp der kuning Herod, joh hina fuarta inan tod. 1, 21, 1.

Manchmal entzieht sich Otfrid ganz solcher Verbindung, selbst an Stellen, die ihm die eigentliche Apposition ermöglicht hätten, wie sie später von Luther nachgeahmt wird:

In dagon eines kuninges, joh hardo firdanes,
was ein ewarto. Otfrid 1, 4, 1.

fuit in diebus Herodis regis Judaeae sacerdos quidam. Zu der Zeit Herodis des küniges Judee, Luther.

Wie andererseits die originale Dichtung da und dort Personen einführte, bei denen, wie in der Sprache Luthers, der Eigenname mit irgend einem Merkmal zu untrennbarer Einheit zusammengewachsen erscheint, das wird sich später bei der Betrachtung des Attributs zeigen; vgl. S. 24 ff.

Hier handelt es sich für uns mehr darum, aus der Uebersetzerlitteratur sowie der älteren Dichtung die Belege zusammenzustellen, in denen die eigentliche Apposition mit ihren wesentlichen Zügen hervortritt: *Truhtin wirt uns gnadic, sunu Davites,* Matth. 20, 31 Hench (*Domine miserere nostri, fili David*; *Herre irbarme dich ubir uns, Dâvidis sun,* Beheim; *O her, du sun Davides, derbarmd dich unser,* Cod. Tepl.; *A Herr, du Son David, Erbarm dich unser,* Luther). — *Buoh cunnes Heilantes Christes Davides sunes, Abrahames sunes, Liber generationis Jhesu Christi, filii David, filii Abraham,* Tatian 5, 1 (ähnlich Cod. Tepl., Matth. 1, 1; vgl.: *Daz bůch der geburt Jhêsû Christi, sun Dâvîdis, sun Abrahamis,* Beheim; *Dis ist das Buch von der geburt Jhesu Christi, Der da ist ein son Davids, des sons Abraham,* Luther). — *Was thô thâr Anna wizzaga, dohter Fanueles fone cunne Asores, erat Anna prophetissa, filia Fanuelis,* Tatian 7, 9. (*Und Anna waz ein weissagin, di tochter Phanuel, von dem geslecht*

Afer[1]), Cod. Tepl., Lukas 2, 36; ähnlich Beheim und Luther.)

Wenn hier, wie überhaupt für die Apposition der Prosa, das Bedürfnis überwiegt, einer Person[2]), die genannt wird, überdies noch solche Merkmale anzuheften, die für den Zusammenhang Bedeutung haben, so wird die Apposition in der Dichtung von anderen Faktoren begünstigt. Die Freude am Ausmalen, das Bedürfnis, den Helden mit schmückenden und klangvollen Worten hervorzuheben, wirkt hier ebenso mit wie die Eigenart der jeweiligen Versform. Man darf namentlich für die ältere Dichtung nicht übersehen, wie sehr sich die Apposition mit der bedingten Selbständigkeit, der sie sich erfreut, zur Ausfüllung der Halbverse eignet; vgl.:

endi Cristas giburd,
hêlandaro best, hêlagas gêstes. Heliand 50.

sô ina thie kêser tharod,
fon Rûmuburg rîki thiodan
satta undar that gisîdi. Ebenda 63.

was fan them liudeon Levias cunnes,
Jacobas suneas guodero thiedo. 75 u. a.

Hadubrant gimahalta, H i l t i b r a n t e s s u n u.
Hildebrandslied 14.

Fuar tho sancta Maria t h i a r n a t h i u w a r a,
mit ilu joh mit minnu zi ther iru maginnu.
Otfrid 1, 6, 1 u. a.

---

[1]) Für *Aser.*

[2]) Die Beziehung auf Substantiva mit Sachbedeutung oder auf Abstrakta tritt in der That bei der Apposition sehr zurück. Es ist ausserdem hier nicht immer möglich, die Grenzlinie zwischen Apposition und asyndetischer Anreihung zu ziehen; vgl.:

thia habdon maht godes,
helpa fan himila, hêlagna gêst,
craft fan Criste. Heliand 11.

Die wil ich iu nennen. ez was Liudgêr,
ûzer Sahsen lande ein rîcher fürste hêr.

Nibelungen 139, 2.

Ir phlagen drî künege edel unde rîch,
Gunthere unde Gêrnôt, die recken lobelîch,
und Gîselher der junge, ein ûz erwelter degen.

4, 2 u. a.

Urloup nemen wolde ouch Sîfrit ein helt guot:
er wânde niht erwerben des er hete muot.

Nibelungen 319, 1; vgl. dazu Mensing S. 88.

Der ausgedehnten Verwendung, die die Apposition in der älteren Dichtung gefunden hat, setzt die Kunstform der neueren Sprache eine merkbare Einschränkung und eine wesentliche Aenderung des Gebrauches entgegen. Es ist vor allem eine Lockerung des Verhältnisses zu dem durch die Apposition umschriebenen Satzteil, die sich vollzieht; an die Stelle formelhaft zusammengeschlossener Wortverbindungen tritt eine Satzform, die es dem Dichter gestattet, schleppenden Nebensätzen aus dem Wege zu gehen:

Ein Räthsel ist es mir, dass Graf von Lester,
Der Günstling der Elisabeth, Mariens
Erklärter Feind und ihrer Richter einer,
Der Mann sein soll, von dem die Königin
In ihrem Unglück Rettung hofft.

Schiller (Maria Stuart 2, 8) 12, 473 u. a.

Aehnliches gilt für die weit selteneren Fälle, in denen Goethe die Apposition anwendet. Im Stil der Frühzeit macht sich bei ihm mehr das Bedürfnis nach Lockerung des Satzgefüges mittelst der Form der Apposition geltend:

In Lebensfluthen im Thatensturm
Wall ich auf und ab
Webe hin und her

Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer
Ein wechselnd Leben. Urfaust S. 6 u. a.

Dagegen überwiegt in den Dichtwerken, die unter dem Einfluss der Antike stehen, das Bestreben, dem umfangreicheren Nebensatze mittelst dieser knappen Form zu entgehen:

Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweiten Tode.

Goethe (Iphigenie 1, 1) 10, 4.

O fänd' ich auch den Blick der Priesterin,
Der werthen viel geehrten, deinen Blick,
O heil'ge Jungfrau, heller, leuchtender,
Uns allen gutes Zeichen!

Ebenda (1, 2) 5 u. a.

Bevorzugt wird neuerdings auch die Verbindung des appositionellen Substantivs mit dem Personalpronomen (für die ältere Dichtung vgl. Erdmann, Syntax Otfrids 2, 68). Auch hier lassen sich wieder, je nach der Enge des Zusammenhangs die mannigfachsten Abstufungen beobachten, von der eigentlichen lockeren Apposition bis zur festgeschlossenen Gruppe, in der das Pronomen unter Entäusserung seiner wesentlichen Funktionen zum blossen Vorläufer des Substantivs herabsinkt, vgl. unten den Artikel, vgl. das Personalpronomen in Kapitel 3.

Die Verbindung geht auf zweierlei Wurzeln zurück, auf den Einschub der Anredeform neben dem Pronomen und auf den Prädikatsatz, dessen Subjekt pronominal eingekleidet ist; vgl.:

O sähst du voller Mondenschein
Zum letzten Mal auf meine Pein.

Urfaust S. 2.

Vgl.: *Nicht dir!*
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir! S. 7.

Aus beiden Fügungen ergeben sich eng geschlossene Gruppen, wie:

Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp und Todtenbein. S. 3.

Soll ich dir Flammenbildung weichen!
S. 6[1]).

Ebenso lockere Formen, wie:

Du! . . . .
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm.
S. 6.

Du Geist der Erde bist mir näher.
S. 5 u. a.

Umgürte dich mit dem ganzen Stolz deines Englands — Ich verwerfe dich — ein teutscher Jüngling! Schiller (Kabale 1, 7) 3, 387 u. a.

Man kann die Verengerung und die Lockerung des Gefüges gelegentlich sogar in einem und demselben Zusammenhang, je nach den Abschnitten, die der Satzaccent umgrenzt, beobachten:

Wo fass ich dich unendliche Natur!
Euch Brüste wo! S. 4.

Die mannigfachen Verschiebungen, denen im allgemeinen die Apposition unter dem Einflusse stilistischer

---

[1]) Auch: *Welch erbärmlich Grauen*
Fasst Uebermenschen dich! (S. 6)
gehört im Grunde hierher, wenn auch die poetische Wortstellung die Enge des Gefüges wieder lockert.

Zwecke unterliegt, können hier nur andeutungsweise gestreift werden. So die Voranstellung, die für sie eine Annäherung an die Funktionen des Prädikates bedingt. Hier mag die Mittelstellung zwischen zwei Sätzen den Ausgangspunkt dargeboten haben; vgl.:

Die jedes frommen Rechts geniesst, ein wohl
Von uns empfangner Gast, nach eignem Sinn
Und Wollen ihres Tages sich erfreut.

Goethe (Iphigenie 1, 3) 10, 14.

Neuerdings ist diese Vorausstellung beliebt, namentlich als ein Mittel, um einzelne Züge, die den Zusammenhang aufhellen, gleich vorweg zu nehmen: *Optimist, der ich nun einmal bin, hege ich die fröhliche Zuversicht, dass jede unvernünftige und geschmacklose Mode bald in Vergessenheit fällt,* Hanslick, Wiener Neue Freie Presse 23. 8. 1891. Anderer Art ist die Einkleidung von solchen Momenten, auf die im Zusammenhang das Hauptgewicht fällt, in diese dem Nebensatze verwandte Form:

Der Mensch ein Leib, den deine Hand so wunderbar bereitet,
Der Mensch ein Geist, den sein Verstand Dich zu erkennen leitet,
Der Mensch der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von Deiner Güt und Grösse.

Gellert, vgl. Erdmann S. 64.

Für die einfache Prosa kommt noch eine Frage in Betracht, die neuerdings viel erörtert wurde, ob die Apposition die gleiche Kongruenz zu beobachten habe, die das Attribut, wie wir sehen werden, anstrebt. Die Schulgrammatik pflegt diese Frage unbesehen zu bejahen, auch Mensing S. 88 schliesst sich dieser Auffassung an. Die Beobachtungen an älterem und jüngerem Sprachgebrauch führen

dagegen zur Verneinung dieser Frage, die zudem auch von unserer Auffassung der Apposition aus geboten ist. In Urkunden finden wir Fügungen wie: *Wir dis nachbenembten Rudolf von Rosenberg der alt Ritter . . . sin elich Sun*, Kaufbrief von 1400, Zellweger, Urkunden 1, 5. A. Dürer schreibt in seinem Tagebuch: *Ich bin . . mit meister Jean Prevost, ein guter maler, von Prag bürtig, von Antorff gegen Prag gefahren*, Lange 155; ähnlich auch S. 242. Das Gleiche gilt für das Tagebuch Hainhofers: *mit dem herzog Ulrich zu Stettin in Pommern, meines Herren jüngster herr Bruder, auch gar ein schöner dapferer, heroischer Herr*, Baltische Studien 2, 2, 21. Ebenso für Kraffts Reisen und Gefangenschaft: *Mir wurd auch für diser und der Andern Raysz hernach von dem Altten herrn Friedrich Schmid, ein hochehrendter verstendiger herr, der viertte im Rath zu Breszlaw oben ansitzendt, vil ehr Erzaigtt*, S. 399 Hassler, ebenso S. 73. Später ist diese Selbständigkeit der Apposition vor allem bei Goethe belegt; vgl.: *traf ich einen jungen V . . an, ein offener Junge, mit einer gar glücklichen Gesichtsbildung* (Leiden des jungen Werthers), D. J. G. 3, 240; *nur contrastirte die Person des Cardinals, ein kleiner zusammengefallener Mann, den wir speisen sahen* (Dicht. u. Wahrh. 10), 25, 317 Cotta[1]). Zahlreiche Beispiele bietet auch Bismarck; vgl.: *heute werde ich bei dieser* (der Kaiserin Eugenie) . . . *diniren, in kurzen Hosen, Schuh und Strümpfen, eine Tracht, in der ich meine eigene Heiterkeit errege* (an seine Schwester); vgl. Kohl S. 221; ebenso in den Briefen an seine Frau; vgl. S. 276. 291 u. a. Das Gleiche finden wir auch sonst: *und zog auf ein dem Militär gehöriges Terrain, ein Sandboden, wo eine halbe*

---

[1]) Die Weimarer Ausgabe hat hier (27, 324) gegen alle älteren Drucke die Kongruenz durchgeführt: *eines kleinen zusammengefallenen Mannes.*

Stunde exerzirt wurde, Frankfurter Nationalversammlung S. 57 u. a.

Es ist allerdings unverkennbar, dass bei engerer Anlehnung der Apposition an das beherrschende Substantiv neuerdings immer mehr die Kongruenz angestrebt wird, doch ist gerade diese Kongruenz geeignet, den Unterschied zwischen Apposition und Attribut zu verwischen, die Selbständigkeit der Apposition zu untergraben. Ausserdem stehen dieser von der Schule ausgehenden Neuerung manche Reste alter Fügeweise entgegen, die sich in festen Formen behaupten. So vermeidet die höfische Sprache die Flektierung in Formeln wie: *dem Herzog v. Cumberland, königliche Hoheit* (vgl. den Kabinettsbefehl wegen des Welfenfonds von 1892), so vermeidet es die Sprache der Gesellschaft, den Titeln oder Berufsbezeichnungen, wenn sie dem Namen folgen, Flexionsendungen anzuhängen[1]). Diese Trümmerstücke alter Fügung sind von Wustmann natürlich unter die Sprachdummheiten aufgenommen worden (vgl. S. 219), nach ihm ist z. B. ein Bräutigam gehalten, seine *Verlobung mit Frl. H., einer Tochter des Herrn H.* anzuzeigen, weil unsere übliche Formel: *mit Frl. H., Tochter des Herrn H.* noch nicht den Beweis dafür erbringt, ob der Anzeigende in der Schule gelernt hat zu deklinieren.

γ) Das Substantiv als Attribut.

Wir haben S. 11 gesehen, worin die Eigenart des Attributes gegenüber der Apposition beruht, in der Minderung der Selbständigkeit und damit auch der Fülle des Bedeutungsgehaltes. Dort haben wir auch an Beispielen aus der älteren Bibel beobachten können, wie die Verbindung von Eigennamen mit kennzeichnenden Beiworten

---

[1]) Vgl. meinen Aufsatz in der Beilage zur Allg. Zeitung 1891, Nr. 167.

anfangs, so lange sie fremd und ungewohnt erscheint, so locker ist, dass sie dem Beiwort volle Selbständigkeit gewährt. In der Wiederholung dagegen schliesst sich das Beiwort mit dem Eigennamen zur einheitlichen Vorstellung zusammen und je enger der Zusammenhang wird, um so mehr schwindet die Selbständigkeit bald des einen, bald des anderen Faktors, er sinkt zum Attribut herab.

Die mannigfachen Abstufungen, mit denen sich solche Verengerung vollzieht, erschweren es, für den einzelnen Fall die Grenze zwischen Attribut und Apposition zu ziehen. Wohl ist in der mündlichen Sprachform der Accent ein sicher führendes Merkmal, für die Schriftform dagegen wird gerade dieser zum Gegenstand der Kontroverse. Dafür gewinnt unsere Sprache an den Formen der Wortstellung ein neues Unterscheidungsmittel. Auch hier wie beim Nebensatz rückt in derjenigen Gruppe, die sich eng zusammenschliesst, der Schwerpunkt der Gruppe an den Schluss. Beispiele dafür haben wir schon oben aus der Uebersetzerlitteratur angeführt. Noch deutlicher sprechen einige andere, die die Selbständigkeit mancher Uebersetzer verraten: *Enti inan kabuntanan leititun enti selitun inan demo pontischin herizohin Pilate, pontio pilato praesidi*, Matth. 27, 2 Hench, wo zudem *Pontius* missverstanden ist, genau so wie in der Tatianübersetzung: *inti saltun themo Pontisgen graven Pilate,* 192, 3; vgl. dagegen die gehorsame Anlehnung an die Vorlage in: *antwurten in Poncio Pilato dem richter*, Cod. Tepl. und genau so bei Beheim, während Luther wieder zur deutschen Art zurückkehrt: *und uberantworten jm dem Landpfleger Pontio Pilato.*

Noch charakteristischer ist die Stelle Tatian 5, 11, wo der lateinische Text die Selbständigkeit eines entsprechenden Substantivs dadurch kennzeichnet, dass er ihm einen Genetiv unterordnet: *facta est a praeside Syriae*, *Cyrino.* In der deutschen Uebersetzung, die an der lateinischen Wortstellung

festhielt, schloss sich dem entsprechend die Gruppe enger zusammen. Das Substantiv vor dem Eigennamen verlor seine Selbständigkeit und damit auch die Fähigkeit, ein anderes Substantiv sich zu unterordnen, und so ergab sich folgende Anordnung: *wart gitan in Siriu fon demo graven Cyrine*[1]). Aus dem gleichen Grunde hat sich in unserem neueren Titelwesen bei Wortverbindungen, deren regierender Bestandteil zum Attribut wurde, die Verbindung wieder gelöst; vgl. schon im Ezzoliede:

> *der guote biscoph Guntere vone Babenberch,*
> *der hiez machen ein vil guot werch.*
>
> M. S. Denkm. 31, 1.

Vgl.: *Churfürst Gebhard zu Cölnn, geborner Truchsesz von Waldburg, empfand für die junge Gräfin Agnes von*

---

[1]) Von Wichtigkeit ist hier das Verhalten anderer Bibelübersetzer: Während Luther Nebensätze formte (*geschach zur Zeit, da Kyrenius Landpfleger in Syrien war*) und der Codex Teplensis unter Missverständnissen die Form der Apposition anstrebte (*wart gemacht von Siri dem richter der Cirener*), behauptet sich in Beheims Uebersetzung das Substantiv mit voller Selbständigkeit vor dem Eigennamen: *ist geschên von dem richtere zů Syrien Cyrînô.* Diese Fügung widerspricht jedoch der oben vorgetragenen Anschauung durchaus nicht, denn sie teilt die Form der Apposition dem Eigennamen zu, was in unserer Sprache zwar nicht so beliebt, aber doch keineswegs ungebräuchlich ist. Denn eine Wendung, wie: *sumer biscof namen Zacharias* (*sacerdos nomine Zacharias*), Tatian 2, 1, wird auch von Luther nachgeahmt: *war ein Priester von der ordnung Abia, mit namen Zacharias,* Lukas 1, 5. Das Gleiche gilt für:

> *sô it the godes engil Gabriel gisprac.*
>
> Heliand 444.

Dazu vgl.: *Mein Vater hatte einen jungen Menschen erzogen, der bei ihm Bedienter, Kammerdiener, Secretär, genug nach und nach alles in allem gewesen war. Dieser, Namens Pfeil, sprach gut Französisch,* Goethe (Dicht. u. Wahrh. 4) 26, 189. *Ob sich nicht vor mehreren Jahren ein Fremder, Namens Danischmend, unter ihnen aufgehalten habe,* Wieland (Danischmend, Kap. 48) 8, 438. Vgl.: *Sein deutscher Sclave, Schmidt geheissen,* Scheffel, Als die Römer frech geworden; vgl. dazu die Verwandtschaftsbezeichnungen, s. S. 25.

Mansfeld, Canonissin zu Girrisheim, eine heftige Liebe, die nicht unerwiedert blieb, Schiller (Gesch. d. 30jährig. Krieges 1) 8, 42 u. a.

Die Beispiele für den Uebergang der Apposition zum Attribute, die aus den dargelegten Gründen in der älteren Periode spärlich flossen, häufen sich schon in der mittelhochdeutschen Periode; vgl. Mensing S. 98. Im Mittelpunkte der einschlägigen Belege steht für das höfische Epos der König Artus:

Ez het der künec Artûs
ze Karidôl in sîn hûs
zeinen pfingesten geleit . .
ein alsô schoene hôchzît.
Iwein 31 u. a.; vgl. Lachmann zu 1854.

Ebendort dringen auch für die Anrede sowohl als für den Gebrauch der dritten Person standesgemässe Attribute vor dem Eigennamen ein. Im Iwein lässt sich beobachten, wie sich diese allmählich festsetzen; vgl.:

dô gesâzen ritter viere,
Dodines und Gâwein,
Segremors und Îwein,
(ouch was gelegen dâ bî
der zuhtlôse Keiî).
Iwein 86 ff. 810 u. a.

sî sprach ,Keiî' daz ist dîn site. 137.

Dagegen vgl.: *Dô sprach der herre Keiî,* 222. *dô rechente der herre Iwein,* 803. 853. 857 u. a. *ez was herrn Îwein ungemach,* 908 u. a.

dô sprach diu guote künegîn
,herre Kâlogrêant,
nû ist iu selbem wol erkant'.
230; ebenso 825. 836 u. a.

dô sprach mîn her Gâwein
‚wie nû mîn her Keiî?‘ 2508.

vrou Laudîne hiez sîn wîp.
sî kund im leben unde lîp
wol gelieben mit ir tugent. 2421.

Wie diese von der neuen Standessitte getragene Begünstigung des Attributes nun mit der alten epischen Neigung für die Apposition zusammenstösst, lässt sich gut im Nibelungenliede beobachten: *der künic Gunther* (54, 4; 152, 4; 159, 4; 169, 4 u. a.) steht Wendungen gegenüber wie: *Gunther der künic guot* (163, 3 u. a.); *der herre Sîfrit* (8, 5 Zarncke; 119, 2 Lachmann; 126, 4; 181, 3; 185, 1 u. a.); gegen *Sîfrit der helt guot* (95, 3 u. a.); *froun Kriemhilde* (302, 4 u. a.); gegen *Kriemhilt . . diu küniginne hêr* (132, 3 u. a.). Ebenso finden wir: *Do kom der künec Etzel und ouch hêr Dietrîch,* 1287, 1; *Der herzoge Râmunc ûzer Vlachen lant,* 1238, 1; *dô kom der fürste Gibeke,* 1283, 4; *Dô sprach zuo dem künige der degen Ortwîn,* 212, 1; ähnlich 342, 1; 2196, 1; *Dô sluoc daz kint Ortlieben Hagen der helt guot,* 1898, 1.

Die Minderung, die die Selbständigkeit dieser Appellativa in solchen engen Verbindungen erleidet, spricht sich in Verkürzungen aller Art aus. *hêrre* und *vrouwe* wandeln sich zu *her* (*her Sîfrit,* Nibelungen 156, 1) und *vrou* (*vrou Gotlint,* ebenda 2131, 2) und sind schliesslich in Formen wie: *ver Krîmhilt,* Rosengarten 80 (mhd. Wb. 3, 422[b], D. W. B. 4, 1, 72) und *bedahter Iwein*, Iwein 2962 (Lesart von A.; vgl. mhd. Wb. 1, 666[a]; vgl. *er Omnes* bei Luther, s. D. W. B. 4, 2, 1134) kaum noch zu erkennen. Andere Substantiva verhalten sich ablehnend gegen die Felxion: *des künic Etzelen wîp*, Nibelungenlied 1301, 4; 1459, 4; 1552, 4; vgl. Lachmann zu Iwein, 2211.

daz nam allez Helmbreht
des meier Helmbrehtes kint.
Meier Helmbrecht 668 (nach W.; in B.: *mayers*).

Das Gleiche gilt später auch für *Herr*[1]) (vgl.: *Mache er Herr Justen den Kopf nicht warm*, Lessing (Minna v. Barnhelm 1, 2) 2³, 176 u. a.; vgl. D. W. B. 4, 2, 1134), während die neuere Sprache das deutliche Bestreben zeigt, jeder Form die geziemende Flexion anzuhängen, ein Bestreben, dem sich allerdings die festen Wortverbindungen in der zwanglosen Sprache immer wieder versagen[2]).

Diesen auf Verengerung zielenden Gruppen stehen andere gegenüber, in denen das Appellativ selbständiger und freier neben dem Eigennamen sich behauptet. Hierher gehören die Verwandtschaftsbezeichnungen, die den Eigennamen überhaupt gerne in der Form der Apposition folgen lassen (*Dô sprach Hagnen bruoder, der küene Dancwart*, Nibelungen 420, 1; vgl. oben Anm. S. 22), die ein ähnliches Verhältnis aber auch bei der einfachen Zusammenfügung noch festhalten: *hete mîn bruoder Hagene sîn wâfen an der hant*, ebendort 421, 2.

---

[1]) Jellinek (zu Erdmann-Mensing S. 99; vgl. Z. Oe. G. 50, 1059) stellt diese Flexionslosigkeit des Appellativs als ostmitteldeutsch fest im Gegensatze zu der flektierten Form norddeutscher Schriftsteller. Er verweist auf Deust, Beilage zu Heynatzens Briefen S. 66 ff. und Adelung, Umst. Lehrgebäude 1, 538. Adelung lässt auch in seinem Wörterbuche 2, 1128 die Flexionslosigkeit hier zu.

[2]) Dass noch heute dieser Gegensatz sich geltend macht, zeigt die Debatte, die sich im preussischen Abgeordnetenhause gelegentlich des Welfenfonds (1892) entspann, ob man mit der Regierungsvorlage sagen dürfe: *das Vermögen König Georgs* oder mit dem Kommissionsantrage: *des Königs Georg*. Für die Regierungsvertreter war *König Georg* zur feststehenden Verbindung geworden, die an dem Träger der Verbindung ihr Flexionszeichen forderte; für die Parlamentarier dagegen lag nur eine lockere Verbindung vor, da sie sich mit diesem speziellen Inhaber der königlichen Würde nicht so oft zu beschäftigen Gelegenheit hatten.

In anderer Weise behauptet sich das Appellativ in den Benennungen der Städte, Länder, Flüsse und Fluren. Die Selbständigkeit ist ihm hier schon in allen den Benennungen gewahrt, die den Eigennamen dem Appellativ unterordnen; vgl. die Namen: *Teitenbah, Ennesfirst, Perenfirst, Wînessol, Wînestal, Ôtitales houbit, Eltingesbrunnon, Hiltifridesburg* in der Hammelburger Markbeschreibung (8. Jahrhundert?), M. S. Denkm. 63 u. a. Aber auch bei denjenigen Verbindungen, die solche Unterordnung abgestreift haben, oder die die Substantiva einfach aneinanderschweissen, liegt ein Zeugnis für die Selbständigkeit des Appellativs in der Wortstellung vor. Der Eigenname liess das Appellativ hier früher nachfolgen[1]: *Galilealand,* Heliand 250; ebenso 780 (Variante in C.), 2234 u. a.; *Bethleemburg*, Heliand 404; *Rûmuburg,* 57. 63 u. a.; *Nazarethburg,* 257. 782 u. a.; *Nîlstrom*, 759. Unsere neuere Sprache zeigt bekanntlich die entgegengesetzte Stellung[2]: *die Progressen des Königs in der Mark Brandenburg,* Schiller (Dreissigjähriger Krieg 2) 8, 168; *dessen Hauptsitz die Stadt Magdeburg war,* ebenda 168; *war ein grosser Theil von dem Lande Waes biss zu dem Flecken Borcht unter Wasser gesetzt worden* (Belagerung Antwerpens), 9, 44. Doch für *Fluss-* und *Bergnamen* konnte sich diese Stellung nicht einbürgern[3]), und auch unter den Städtebezeichnungen weisen

[1]) Das Appellativum steht hier in Apposition, ähnlich wie das Substantiv *name* in den altgermanischen Verbindungen wie *Heort naman,* Beowulf 78 u. a.; vgl. Gray, Indogerm. Forsch. 11, 307 ff.

[2]) Die ersten Belege giebt der Tatianübersetzer, allerdings in Anlehnung an die lateinische Wortstellung, die hier von der ganzen späteren Bibelübersetzung nachgeahmt wird; vgl.: *burg Nazareth, civitate Nazareth*, 21, 11 (und *liez di stat Nazaret,* Cod. Tepl., Matth. 4, 13; ebenso Beheim, Luther) u. a.

[3]) Wenigstens nicht in dieser asyndetischen Anreihung; vgl.: *den breiten und reissenden Strom der Schelde,* Schiller (Belagerung Antwerpens) 39, 20. Dagegen vgl.: *der Rheinstrom, der Oelberg* u. a.

manche alte Namen auf die frühere Fügung zurück; vgl.: *Weilderstadt.*

Der Unterschied, der sich uns hier zwischen der neueren Schriftsprache und dem älteren, in versprengten Resten verborgenen, Gebrauch eröffnet, ist bedeutsam. Immer wieder zeigt sich für die Verbindung von Substantiven als älteste Fügeweise in der Beiordnung die Apposition[1]). In der Wiederholung der Verbindungen wird dann die Selbständigkeit des einen oder anderen Gliedes jeweils herabgedrückt; dieses sinkt zum Attribut herab, das die äusseren Formen der Apposition je nach der Wortstellung festhält oder verliert. So führt auch die Nachstellung des Geschlechtsnamens gegenüber dem Rufnamen, wie sie die Schriftsprache darbietet (*Karl Lohmüller*) auf die Appositionen zurück, die dem Eigennamen angehängt wurden. Einen anderen Standpunkt nehmen hier manche Mundarten ein, wenn sie dem Eigennamen das Patronymikon unterordnen (*Lohmüllers Karle*) oder wenn sie dieses ohne Flexionszeichen vorangehen lassen: *der Oswald Hans* (*Hans, ein Sohn des Oswald*); in beiden Fällen erscheint der Geschlechtsname in den Formen des Attributs; vgl.: *Indessen spielt das Fräulein . . eine imposante Rolle und wird besonders vom alten Sempergottfried angebetet, so dass sie für den Kellergottfried übermässig entschädigt ist,* G. Keller (bei Bächtold) 2, 457.

Verschiebungen der Grenzlinie zwischen Apposition und Attribut sind es in erster Linie, die in unserer Schriftsprache die Anhäufung von Substantiven begünstigen. So führen Bildungen wie die oben erwähnten ungezwungen auf Verbindungen wie: *Café Bauer, Hotel Moser, Villa*

---

[1]) Diese wird in der volkstümlichen Sprache auch für Titel- und Standesbezeichnungen bevorzugt im Gegensatze zu den attributiven Formeln der Schriftsprache; vgl.: *Rumel, der weber zunftmaister, ist in der Schmutter ertruncken,* Sender, Chronik v. Augsburg 102.

Meyer u. a. Und daran lehnen sich Neubildungen an wie: *Sammlung Göschen, System Gabelsberger, Ministerium Caprivi;* vgl. Mensing S. 101.

Dazu kam die Verkümmerung der Flexionsformen und anderer Ausdrucksmittel für die Unterordnung des einen Substantivs unter das andere. Schon die althochdeutsche Periode weist neben den Bildungen, die solch eine Unterordnung deutlich zum Ausdruck bringen, andere auf, die sie verschleiern oder überhaupt fraglich lassen. Vor allem gilt dies von der engsten Form der Wortverbindung, der Komposition. In Zusammensetzungen wie: *nahtmos,* Matth. 20, 28 Hench (*caena,* vgl. *abandmuos,* Tatian 110, 4; *abintezzen,* Beheim, Cod. Tepl., Lukas 14, 12; *abend Malh,* Luther); *bruthlauft, nuptiae,* Matth. 22, 8 Hench (vgl. *brutlouft,* Tatian 110, 3; ebenso Beheim und Cod. Tepl.; *Hochzeit,* Luther) bleibt die Frage offen, ob für das erste Substantiv Flexion vorliegt oder nicht, da der Form nach alle Kasus des Singulars zuständig sind. Dagegen zeigt sich in Bildungen wie: *abandmuos* (bei Tatian u. a.), *Abendessen, Abendmahl, in tuom tage* (*in die judicii*), Matth. 12, 36 Hench (*in tuomes tage,* Tatian 62, 12; *an dem tage des gerichtes,* Beheim; ähnlich Cod. Tepl.); *marigreoza, margaritas,* Matth. 13, 45 Hench (*merigrioza,* Tatian 77, 2; *mergrisel,* Cod. Tepl.) u. a., dass jedenfalls der Genetiv, den wir heute so gerne allen diesen Verbindungen zu Grunde legen[1]), für eine Reihe derselben ausgeschlossen ist. Formen wie *tagamuos,* Tatian 110, 4, weisen viel eher auf andere Kasusformen, die freilich im engen Zusammenhang der Komposition frühzeitig verkümmert sein mochten.

Durch solche Verkümmerung[2]) vermehrten sich die

---

[1]) Vgl. die stark angeschwollene Litterar über das „s“ in der Komposition, s. Abschnitt 2.

[2]) Ein jüngeres Beispiel für die Verkümmerung der Flexionsformen liegt in Verbindungen wie: *ein Krug Bier, ein Scheffel Roggen*

Typen anscheinender blosser Anreihung von Substantiven und damit wurde die Analogiewirkung gesteigert, die immer weniger Hindernisse fand, je mehr sich das Gefühl für den Gegensatz zwischen der appositionellen Beiordnung (*Rheinstrom*) und einer auf bestimmten syntaktischen Beziehungen fussenden Unterordnung (*Landgericht*, *Schulrat*, *Gutleutehaus*) in der Komposition verwischte.

In unserer neueren Sprache werden nun überdies durch das Streben nach kurzen Formeln, das unseren modernen Verkehr beherrscht, in immer neuen Fällen Substantiva zusammengedrängt, die eigentlich den Bedeutungsgehalt ganzer Sätze verkörpern. Wo Substantiva gleichartiger syntaktischer Funktion zusammentreten, lässt sich gegen die Anreihung wenig einwenden. Meist wird sie als solche gar nicht empfunden (*Prinz-Regent*, *Königin-Mutter*) und erregt nur in selteneren Bildungen[1]) die Aufmerksamkeit (*Prinz-Gemahl*, *Papst-König*, *Dichter-Komponist*). Auch bei syntaktischer Beziehung, wo diese durchsichtig ist, stört die Anreihung wenig; vgl.: *Fall Harnack*, *Antrag Kanitz*, oder die Versuche, den Familiennamen zu differenzieren: *Meyer-Bremen*, *Meyer-Lübcke* u. a. Anders ist es dagegen bei einer Zweideutigkeit der syntaktischen Beziehung. So hat die berüchtigte *Lex Heinze* viele Leser irre geführt und sie bewogen, in der Person des *Heinze* den Antragsteller statt des Objektes der *Lex* zu suchen. Gerade diese

vor. Hier ist der alte partitive Genetiv, der noch bei Luther lebendig ist (1. Mos. 18, 5 *ein bissen Brots*, vgl. Vernaleken 2, 130) eingegangen. Die Bewegung setzte an den mannigfachen Formen an, die den Genetiv nicht von anderen Kasus unterscheiden können (vgl.: *mit was not*, Pfore 18; *was holtz er fand*, ebenda 22), wobei man berücksichtigen muss, dass die mündliche Sprachform dieser Formen mehr zählte als die Schriftsprache. Anders liegt die Sache in Verbindungen wie: *Erlanger*, *Münchener Bier*, die die Genetivform einzelner Substantiva im vollen Uebergang zum Adjektiv zeigen (s. u.).

[1]) Vgl. schon Erek 804 *vrouwe maget*.

Bildung ist andererseits zum Ausgangspunkt für manche Neubildungen geworden; vgl.: *Lex Arons* u. a.

Bei der Beurteilung dieser Bildungsweisen darf die Stilform, in der sie sich entwickelt haben, nicht übersehen werden. Was der Schriftform unserer Sprache angehört, darf nicht mit Wustmann vom Standpunkt der mündlichen Sprache aus beurteilt werden. Und wenn die Grundforderung in Bezug auf Sprachrichtigkeit, die Unzweideutigkeit des Ausdrucks, erreicht ist, muss sich einer geltenden Form gegenüber auch der Grammatiker zufrieden geben.

Den thatsächlichen Missbräuchen und Auswüchsen lässt sich überhaupt mit der Frage der Zweckmässigkeit und des guten Geschmacks viel leichter beikommen als mit derjenigen der Sprachrichtigkeit. Nicht die Bildungsweise verletzt den feineren Beobachter an der Zusammendrängung von Substantiven so sehr, wie der Zweck und das Ziel, dem sie dienen, die geschmacklose Zusammenpressung der Sätze unter dem Bestreben, so kurz als möglich zu erscheinen. Eine Bildung wie: *Simplon-Tunnel-Erbauer* ist vom Standpunkt der Grammatik aus tadellos, von demjenigen des guten Geschmacks aus wird sie in den meisten Fällen verworfen werden. Ebenso lässt sich gegen die folgende Zusammenstellung: *Ende Dezember blickte Herr Stations-Assistent erster Klasse Gross am oberen Bahnhofe auf eine 25jährige Dienstzeit zurück* nur vom Standpunkt der Zweckmässigkeit etwas einwenden.

b) Das Substantiv als Mittelpunkt von Wortverbindungen.

Beim Verbum kamen Verbindungen des Substantivs zur Sprache, in denen dieses als untergeordnete Bestimmung auftrat, andere derartige Fälle werden uns bei den Kasusformen beschäftigen. Hier dagegen handelt es sich um solche Gruppen, denen das Substantiv übergeordnet ist.

Diese Verbindungen werden dem Substantiv teilweise durch die Sonderbedingungen seiner Wortklasse zugeführt (vgl. S. 36 ff. zum Artikel), teilweise werden sie durch den Bedeutungsgehalt des einzelnen Substantivs bald begünstigt, bald erschwert. Denn auch hier wird der Gegensatz zwischen relativen und absoluten Ausdrucksmitteln wirksam, insofern das eine Substantiv für die Verkörperung einer Vorstellung auf ergänzende Bestimmungen angewiesen ist, während ein anderes aus sich heraus schon abgeschlossene Vorstellungen entwickelt.

α) Absolute und relative Substantiva.

(1)

Unter den absoluten Substantiven stehen natürlich die Konkreta voran, die einen greifbaren oder sinnlich wahrnehmbaren Gegenstand verkörpern, ebenso gehören hierher alle diejenigen, die ein lebendes Wesen einführen oder irgendwie der Personifikation dienen, und endlich schliesst sich daran eine Reihe von Abstraktionen an; vgl. z. B.:

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergetzt,
Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst genoss der glückliche Dichter:
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.

Goethe 2, 124.

Mit Ausnahme von *Ruh*, das durch besondere Bedeutungsentwickelung in die Reihe der relativen Substantiva abgedrängt ist, weisen alle Substantiva dieser Strophe den Charakter des absoluten Ausdrucksmittels auf, sie leisten im vorliegenden Falle auch fast sämtlich Verzicht auf weitere Bestimmungen; nur die Pronominalformen, für die der Gegensatz von relativen und absoluten Substantiven überhaupt

nicht ins Gewicht fällt (s. u.), treten an das Substantiv an, von sonstigen Bestimmungen ist der Zuwachs eines Adjektivs (*der glückliche Dichter*) zu nennen. Wenn nun freilich solche Sparsamkeit zu den litterarischen Ausnahmen gehört, so ist doch als Ergebnis allgemeinerer Gültigkeit für das absolute Substantiv hervorzuheben, dass die Wortverbindungen hier, wo sie syntaktisch nicht gefordert werden, eine um so grössere stilistische Bedeutung gewinnen.

Adjektiva und Partizipia überwiegen als Begleiter des absoluten Substantivs, sie drängen sich in der Sprache der Dichtung vor, während sie in der Prosa mehr zurücktreten, sie werden als Bedürfnis empfunden, je mehr der Bedeutungsgehalt des Substantivs verblasst und sich verallgemeinert; vgl.:

Süss den sprossenden Klee mit weichlichen Füssen im Frühling,
Und die Wolle des Lamms tasten mit zärtlicher Hand:
Süss voll Blüthen zu sehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit sehnendem Blick.

Goethe (Venet. Epigramme 13) 1, 310.

doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend; mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Fluth süss duftende Kühlung herüber.

(Episteln 1) 297.

Bis ans hohe Gewölb' hinauf. Faust 404 u. a.

Während Adjektiva und Partizipia in solchen Verbindungen vielfach nur Züge veranschaulichen, die im Bedeutungsgehalte des Substantivs schon gegeben sind, dient das Substantiv als weitere Bestimmung mehr dazu, diesen Bedeutungsgehalt zu differenzieren, in den meisten Fällen ihn einzuengen. Dies zeigte sich schon in den Verbindungen, die wir bei Apposition, Attribut und Komposition besprochen haben.

Das Gleiche gilt für die eigentliche Unterordnung. Bei dieser herrscht die Form des Genetivs vor, der sich in der Anknüpfung an Konkreta als possessiver Genetiv erweist (*die Wolle des Lamms*), in Anknüpfung an Abstrakta mehr den Charakter des subjektiven Genetivs annimmt (*des Lebens Bürde*), s. unten (2, c, δ). Viele dieser Verbindungen bilden den Ausgangspunkt für die Ueberführung des absoluten Substantivs in die Klasse des relativen; vgl.: *Anakreons Ruhe;* vgl. auch: *ein Glas Milch* (s. S. 28 Anm. und S. 34).

(2) Relative Substantiva.

Es sind hauptsächlich dreierlei Gattungen des relativen Substantivs, die sich namentlich auch in Bezug auf die Ergänzungen, die sie veranlassen, unterscheiden.

(a)

Voran stehen die Verhältnisbestimmungen, die einen persönlichen Genetiv oder ein Possessivpronomen fordern; vgl.: *Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann.* Faust 1034. *Wie mancher hat nicht seine Braut belogen und betrogen,* ebenda 973. *Ziehe schon an die zehen Jahr . . meine Schüler an der Nase herum*, 363. *Das Ende jener Pest vom Herrn des Himmels zu erzwingen*, 1029.

Ich bin dein Geselle
Und mach' ich dirs recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht. 1646.

(b) Massbestimmungen.

Einerseits münden die eben besprochenen Verhältniswörter hier ein:

Ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.
Faust 1336.

Andererseits gehören hierher relative Substantiva, die sich aus absoluten Ausdrucksmitteln in enger Verbindung mit anderen Bestimmungen nach dieser Richtung entwickelt haben: *kein Fuss breit Landes; ein Schritt Weges; ein Glas Milch; eine Kanne Bier;* vgl. S. 33:

> *Hier ist ein Fläschchen! Drei Tropfen nur*
> *In ihren Trank umhüllen*
> *Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.*
>
> Faust 3511.

(c)

Die im ersten Teil besprochenen Nomina actionis verlangen um so eher eine Ergänzungsbestimmung, je mehr sie den Verbalcharakter ausprägen. Während für alle Bildungen die Kennzeichnung des Ausgangspunktes nahe liegt (*der Schwur der Eidgenossen*; *die Verschwörung des Fiesco*), ist diejenige des Zielpunktes nur bei einem Teil üblich, dort aber um so notwendiger (*die Beschwörung der Geister; die Verschwörung gegen den Dogen*). Der Zielpunkt wird auch neben dem Nomen agentis meist gekennzeichnet, wobei dieses sich vielfach den Verhältniswörtern nähert: *der Diener des Grafen*, *der Mörder seines Bruders.*

(3) Uebergänge.

Vom absoluten zum relativen Ausdrucksmittel leiten, wie wir gesehen haben, mannigfache gelegentliche Verbindungen über, in denen die Bedeutung des Substantivs verengert wird. Einen Hauptthebel der Bewegung haben wir im possessiven Genetiv gefunden. Umgekehrt ist es für die Ueberleitung vom relativen zum absoluten Substantiv die Ellipse, die mit der Mannigfaltigkeit ihrer Formen allerlei Verschiebungen begünstigt. Mit der Verallgemeinerung des Bedeutungsgehaltes treten die individualisierenden

Bestimmungen zurück; man vergleiche den Gegensatz von: *morder seins vatter oder muter, parenticida*, Vocab. inc. theut. gegenüber: *Ir seid ausgangen als zu einem Mörder, mit schwerten und mit stangen*, Luther, Matth. 26, 55. Auf der gleichen Entwickelung beruhen die Appellativa: *Sänger, Dichter, Schneider, Gerber* u. a. Die Bedeutungsentwickelung führt bei solcher Verallgemeinerung oft weit ab wie z. B. in *Treffer, Drücker* (als Form des Schlüssels) u. a. Eine Reihe von Verschiebungen setzt bei den Verhältnisbestimmungen ein, wo entweder eine individuell begrenzte Bestimmung mitgedacht wird wie in *Oberst, Hauptmann* u. a., oder wo mit dem Bedeutungswandel das Bedürfnis nach individuellen Bestimmungen überhaupt schwindet; vgl.: *Stück* im Sinne von Theaterstück; *Rad* für *Fahrrad; Helfer* als Verdeutschung von *Diakonus; Schwester* für *barmherzige Schwester* u. a. Früh zeigt sich hier *Tochter* im Sinne von *junges Mädchen*[1]). Wir finden diese Bedeutung im 16. Jahrhundert in Augsburg bezeugt; vgl.: *von wegen des knaben und der zwaier tochtern, so gericht worden sind,* Augsb. Bürgerrechnung von 1505; vgl. D. Städtechroniken 23, 109, Anm. 3. *Also vor nachts fieng man die kellerin, das töchterlin und den knaben,* Senders Chronik v. Augsburg ebendort. An bemerkenswerter Stelle bietet später der Schweizer Bodmer einen weiteren Beleg hierfür, wenn er im Glossar zum neuentdeckten Nibelungenliede (S. 3) den Vers 3, 1: *Der minneclîchen meide trinten wol gezam* durch die Verdeutschung mit *Tochter* verständlicher zu machen sucht. Wie diese Bedeutung von *Tochter*, so sind auch andere Zeugnisse für den Uebergang zum absoluten Substantiv vor allem in engerem Sprachkreise zu suchen, diese Art von Bedeutungsentwickelung blüht in den Mundarten oder den

---

[1]) Eine Nachwirkung älterer absoluter Bedeutung darf man hier wohl kaum vermuten.

Berufs- und Standessprachen; vgl. z. B.: *Feger*, mundartlich = *lustiger Mensch;* in der Studentensprache: *braver Bursch;* vgl. Kluge S. 90; *Gefreiter* (wer vom Wachdienst befreit ist); *Satz* im Sinne von Schmauserei u. a.; vgl. auch Binz, Zur Syntax der baselstädtischen Mundart (1888) S. 9 u. 10.

β) Das Pronomen in engster Verbindung mit dem Substantiv, der Artikel.

Während die bisher besprochenen Verbindungen in Wechselwirkung mit dem jeweiligen Bedeutungsgehalt des Substantivs stehen, hat sich der Artikel zu einem Begleiter ausgebildet, der dem Substantiv durch die Zugehörigkeit zur Wortklasse aufgedrängt wird. Dieser Artikel ist nichts als ein attributives Pronomen, das in eben dieser engen Verbindung an Energie der Bedeutung einbüsst; der sogenannte bestimmte Artikel führt dabei auf das Demonstrativpronomen zurück, der „unbestimmte“ auf das Indefinitum.

(1) Das Demonstrativpronomen als Artikel.

Der Ausgangspunkt und die ersten Stufen der Entwickelung lassen sich mit einer gewissen Sicherheit aus unseren älteren Denkmälern noch feststellen. Bedeutsam nach dieser Richtung ist die gotische Bibelübersetzung, weil hier die griechische Vorlage einen reich entwickelten Artikelgebrauch darbietet, dem der gotische Uebersetzer mit auffallender Sprödigkeit gegenübertritt. Das Gegenstück dazu bildet die Tatianübersetzung, die, so sklavisch sie sonst auch die lateinische Vorlage nachahmt, doch gerade mit der Einfügung demonstrativer Pronomina vor dem Substantiv ihre eigenen Wege geht, und auf diesen Wegen zeigt sich die Entwickelung des Artikels ziemlich fortgeschritten; vgl. E. Mourek, Zur Syntax des althoch-

deutschen Tatian, 1. Artikel und Substantiv (Sitz.-Ber. d. Böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 1894).

Zunächst sind es zwei Verwendungen des Demonstrativpronomens, die bei Ulfilas den Gebrauch fast ausschliesslich beherrschen, die auch in der Tatianübersetzung immer noch vorwiegen, die anaphorische und die deiktische.

(a) Substantiva, die zunächst ohne Pronomen eingeführt waren, nehmen bei der Wiederholung das demonstrative Pronomen zu sich: *ahma ina ustauh in auþida jah vas in þizai auþidai,* Mark. 1, 12; τὸ πνεῦμα αὐτὸν ἐκβάλλει εἰς τὴν ἔρημον καὶ ἦν ἐν τῇ ἐρήμῳ, *et continuo spiritus illum expellit in desertum et erat illic in deserto*[1]) (*Und zuhant twang in der Geist in di wust. Und er was in der wust,* Cod. Tepl.; ebenso Luther) u. a.; vgl. Grimm 4², 457 ff.[2]). Die Aufgabe, die das Pronomen hier erfüllt, lässt sich am deutlichsten in solchen Belegen bloss legen, die von unbestimmten Andeutungen zu individueller Kennzeichnung fortschreiten. Hier nimmt das Demonstrativ in der That auf eine Vorstellung Bezug, die bei der Wiederholung des Substantivs die Umrisse verschärft gegen die erste Einführung: *þaruh vas manna in Jairusalem, þizei namo Symaion, jah sa manna vas garaihts,* Ulfilas, Lukas 2, 25 (*Und sihe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit namen Simeon, und der selb Mensch war frum,* Luther) u. a.

Thô he nâhor geng,
legda im êna bôc an barm endi bad gerno
wrîtan wîslîco wordgimerkiun,
hwat sie that hêlaga barn hêtan scoldin.

---

[1]) Vgl.: *Ther kneht* (Johannes) *wuohs . . inti was in wuostinnu unzan then tag sinero arougnessi,* Tatian 4, 19 mit: *was giwortan ubar Johannem Zachariases sun in thero wuostinnu,* Tatian 13, 1.

[2]) In der zweiten Auflage ist dort jetzt auf Gabelentz-Löbe (1, 158) verwiesen: *repetitis nominibus semper fere articulus addi solet.*

Thô nam he thia bôk an hand endi an is hugi thâhte
swîdo gerno te gode; Johannes namon
wîslîco giwrêt. Heliand 235; ebenso 215 und oft.

In dagon eines kuninges, joh harto firdanes,
was ein ewarto, zi guate si er ginanto!
zi hiun er mo quenun las, so thar in lante situ was;
wanta warun thanne thie biscofa einkunne ...
Unbera was thiu quena kindo zeizero;
So warun se unzan elti thaz lib leitendi.
Zit ward tho gireisot, thaz er giangi furi got; ...
Thar gisah er stantan gotes boton sconan;
zi thes alteres zesawi was sin beitonti.
Hintarquam tho harto, ther gotes ewarto,
Er irbleicheta; joh farawun er wanta.
ther engil imo zuasprah, tho er nan sciuhen gisah.
Otfrid 1, 4, 1 ff. u. a.

In anaginne was wort inti thaz wort was mit gote .. thaz was in imo lîb inti thaz lib was lioht manno. Inti thaz lioht in finstarnessin liohta, In principio erat verbum et verbum erat apud deum .. in ipso vita erat et vita erat lux hominum. Et lux in tenebris lucet, Tatian 1, 1 ff. (*In dem aneveng waz daz wort, und daz wort waz bei Got .. Daz waz ein leben in im, und daz leben waz ein liecht der leut, vnd daz liecht leucht in di finstern*, Cod. Tepl., Joh. 1, 1 ff.; anders bei Luther, der überall den bestimmten Artikel setzt) u. a.; vgl. Mourek S. 13 ff. Dass nicht in allen Fällen der Wiederholung das Pronomen eintritt, wie Erdmann S. 15 ff. eingehender ausführt, kann weder überraschen noch kann es gegen die Gesetzmässigkeit des Eintritts verwertet werden. Denn die Ausnahmen sind einerseits selten, andererseits ist es doch natürlich, dass nicht bei jeder Wiederholung eines Substantivs die Veranschaulichung in gleicher Stärke empfunden wurde.

Ausserdem sind es gerade poetische Denkmäler, die an einzelnen Stellen dem Metrum zuliebe das Pronomen zurück halten.

(b) Die deiktische Funktion des Pronomens, der Hinweis auf eine unmittelbar vorliegende Sache oder Person, bildet die Voraussetzung für den anaphorischen Gebrauch, den wir zuerst besprochen haben. Trotzdem lassen wir das deiktische Pronomen hier nachfolgen, weil die Verwendungen, mit denen es in die Entwickelung des Artikelgebrauches eingegriffen hat, weniger offen liegen. Denn dem einfachen Demonstrativpronomen ist nur noch in der gotischen Bibelübersetzung die alte Fähigkeit voll gewahrt, auch in der Verbindung mit einem Substantiv unmittelbar an die Situation anzuknüpfen. In dieser Fähigkeit lässt es aber deutlich eine Neigung zu Tage treten, mit der sich unsere Sprache gegen andere Sprachen abgrenzt. Wenn Ulfilas z. B. die Stelle Lukas 5, 24 übersetzt: *ushafjands þata badi þeinata gagg in garda þeinana* (genau so Markus 2, 11: *urreis nimuh þata badi þein jah gagg du garda þeinamma*), so leitet ihn das Bedürfnis, den Gegenstand, den der Redende mit eigenen Augen wahrnimmt, als unmittelbar gegenwärtig zu kennzeichnen. In der griechischen Vorlage dagegen wird der Unterschied zwischen der unmittelbaren Anschauung und der weniger bestimmt gehaltenen Vorstellung durch den Artikel verschleiert, der in beiden Fällen gleichmässig vorgeschoben ist: ἄρας τὸ κλινίδιόν σου πορεύου εἰς τὸν οἶκόν σου. Aehnlich verwischt sich der Gegensatz auch im lateinischen Texte durch den Mangel pronominaler Begleiter: *tolle lectum tuum et vade in domum tuam.*

Wie hier Ulfilas gegen den lateinischen Text ändert, so weicht hier selbst der sklavische Tatianübersetzer von der lateinischen Vorlage ab, er aber verwendet vor dem

Substantiv die vollere Demonstrativform: *thaz inliuhtita iogiwelichan man quementan in thesa weralt, omnem hominem venientem in mundum*, Tatian 13, 4 u. a.[1]) (vgl.: ἐρχόμενον εἰς τὸν κόσμον, Joh. 1, 10; *einen iegleren menschen kument in die werlt*, Cod. Tepl.; *einen îclîchen menschin kůmende in dise werlt*, Beheim; *welchs alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt komen*, Luther). Im Hildebrandsliede stehen beide Formen nebeneinander:

hwerdar sih hiutu dero hregilo rûmen muatti,
erdo desero brunnôno bêdero waltan.
Hildebrandslied 65.

Im Heliand überwiegt durchweg die zusammengesetzte Form. Den spärlichen Resten der alten einfacheren Fügung wie:

ac wita is thana fader frâgon, the thar sô gifrôdod sitit . . (228)

stehen andere gegenüber wie:

Nu hiet he me an thesan sîd faran,
hiet that ic thi thoh gicûddi, that thi kind giboran . .
werdan an thesero weroldi, wordun spâhi.
Heliand 122.

habdun aldres êr efno twentig
wintro an uncro weroldi, êr than quâmi thit wîf te mi.
145 u. a.

Durch diese Ausbreitung des zusammengesetzten Demonstrativs werden, wie angedeutet, manche Anhaltspunkte verdeckt, die für die Entwickelung des Artikels im Auge behalten werden müssen; im ganzen aber lässt sie sich als Zeugnis verwerten für die fortgeschrittene Stufe eben dieser Entwickelung. Denn eben in dem Grade, in dem das einfache Demonstrativpronomen vor dem Substantiv der Abschwächung seiner Bedeutungskraft unterlag, wuchs das

---

[1]) Vgl. Mourek S. 3.

Bedürfnis, die ungeminderte Energie der Bedeutung durch vollere Formen zum Ausdruck zu bringen.

Eine Mittelstellung in Bezug auf die Bedeutungskraft nimmt das Pronomen bei denjenigen Substantiven ein, die nicht die sinnliche Anschauung des Redenden, wohl aber dessen Vorstellungsvermögen in Anspruch nehmen. Was aus dem täglichen Leben, aus dem öffentlichen Verkehr, aus den Ueberlieferungen der Kirche dem Bewusstsein innewohnte, bedurfte auch bei mangelnder sinnlicher Anschauung nur der Erwähnung, um vergegenwärtigt zu werden; vgl.: *So thaz winloub ni mac beran wahsmon fon imo selbemo nibiz wone in theru winrebun, sicut palmes non potest ferre fructum . . nisi manserit in vite,* Tatian 241, 3 u. a.

Gang ût, nesso, mid nigun nessiklînon,
ût fan themo marge an that bên,
fan themo bêne an that flêsg,
ût fan themo flêsge an thia hûd,
ût fan thera hûd an thesa strâla.

Alter Spruch, *contra vermes*; vgl. M. S. D. 1³, 17[1]).

Skrêd the wintar ford,
geng thes gêres gital (*thes* fehlt C.). Heliand 197.

Sô denne der mahtîgo khuninc daz mahal kipannit,
dara scal queman chunno kilîhaz.

---

[1]) Vgl. dagegen die allgemeinere und abstraktere Fassung im Merseburger Zauberspruch:

bên zi bêna, bluot zi bluoda,
lid zi geliden, sôse gelîmida sin.

Ebenda S. 16.

Ebenso vgl.:

Jôhannes quam
an liudeo lioht: lîk was im scôni,
was im fel fagar, fahs endi naglos.
wangun warun im wlitige. Heliand 199 ff.

denne ni kitar parno nohhein den pan furisizzan . .
dâr scal er vora demo rîhhe az rahhu stantan.

Muspilli, M. S. D. 1[3], 3; Z. 31.

wanta sâr sô sih diu sêla in den sind arhevit
enti si den lîhhamun likkan lâzzit. Ebenda Z. 2.

In dieser Richtung fällt namentlich die Vorliebe auf, mit der die Standesbezeichnungen, Oertlichkeiten, Gegenstände und Einrichtungen der biblischen Erzählung in der ganzen älteren Litteratur, ob sie Dichtung oder Uebersetzung enthält, das Pronomen an sich ziehen. Für den Tatian giebt Mourek S. 4 ff. genaue Angaben. Aehnlich verhält sich aber auch Heliand und Otfrid:

Thea liudi stôdun
umbi that hêlaga hûs, endi geng im the gihêrodo man
an thana wîh innan. That werod ôdar bêd
umbi thana alah ûtan . . . Sô he thô thana wîrôc drôg,
ald after them alaha endi umbi thana altari geng.

Heliand 101 (vgl. Otfrid 1, 4, 20 ff.).

der antichristo stêt pi demo altfîante,
stêt pi demo Satanase. Muspilli Z. 45.

(c) In dieser Abschwächung berührt und vermischt sich nun das deiktische Pronomen vielfach mit dem oben besprochenen anaphorischen:

Sô denne der mahtîgo khuninc daz mahal kipannit, . .
denne ni kitar parno nohhein den pan furisizzan,
ni allero manno welîh ze demo mahale sculi.

Muspilli Z. 34.

Thô sprac sân aftar
thiu môdar thes kindes, thiu thana magu habda,
that barn an ire barme.

Heliand 215; vgl. oben 101 u. a.

Von dieser Grundlage zweigen nach der Seite der Artikelentwickelung zwei entgegengesetzte Verwendungen ab:

(α) Die Vorstellungen, die der Erfahrungswelt entnommen sind, treten in das Bewusstsein des Redenden mit den typischen Zügen, die der ganzen Gattung, zu der sie gehören, eigen sind. Hier wird das Pronomen zum Ausdrucksmittel der Verallgemeinerung: *Mihhiles bezira ist ther man themo scafe, quanto magis melior est homo ove*, Tatian 69, 6. *Thaz wib thannez birit gitruobnessi habet, wanta quam ira zit: thanne siu gibirit then kneht, iu ni gihugit thera arbeiti thuruh gifehon, wanta giboran ist man in mittilgart*, 174, 2. *gisihit then wolf comentan inti vorlazzit thiu scaf inti fliuhit*, 133, 11. *Ja ist thaz ferah furira thanne thaz muos inti furira thie lihhamo thanne thaz giwati*, 38, 1 u. a. *ich vand si an dem huore, an dem uberhůre, an dem sippehůre, an dem meinaid, an dem neid, an dem hazze, an den untrewen*, Altdeutsche Predigt; vgl. Strauch, Zsch. D. Phil. 26, 155 u. a. „*ich traue ihm obendrein die Unverschämtheit zu, dass er dir den Gevattergruss schickt*“ . . . „*Dagegen dürfen wir nichts sagen, er wird ihr den Blumenkorb schicken mit den Pathenhandschuhen, und Laura sendet ihm dagegen das Taschentuch, wie es in unserer Bekanntschaft Brauch ist*, G. Freytag (Verlorene Handschr. 2, 5) 6, 300; vgl. auch unten S. 91.

(β) An dem Objekt der Erfahrungswelt treten umgekehrt die individuellen Züge hervor, mit denen es sich gegen die Gattung abhebt, das Pronomen wird zum Ausdrucksmittel der Vereinzelung und Sonderung: *Thie accarbigengon gisehente then sun quadun untar in: thiz ist thie erbo: quemet inti arslahemes, hic est heres*, Tatian 124, 3 u. a. Hierher gehören vor allem Substantiva, die durch attributive und andere Bestimmungen individualisiert

werden[1]); vgl.: *arcutet then melm fon iwaren fuozin*, Tatian 44, 9. *Ouh quimit zit inti nu ist, danna thie waron betere betont den fater in geiste*, 87, 5 u. a. *gisegenot si thie wahsmo thinero wambu*, 4, 3 u. a. *Inti nu wirdist thû suigenti inti ni maht sprehhan unzan then tag, in themo thisu werdent*, 2, 9 u. a. Hierdurch wird auch die Regelmässigkeit, mit der die Apposition das Pronomen fordert, ermöglicht: *Was in tagun Herodes thes cuninges*, 2, 1; *zi Caiphase themo biscoffe*, 187, 6 u. a.[2]); vgl. oben S. 11.

(d) In diesen beiden Verwendungen als Ausdrucksmittel der Verallgemeinerung und der Individualisierung war dem Pronomen der Weg eröffnet, um die Wortklasse der Substantiva weithin in Anspruch zu nehmen. Während noch im Heliand eine gewisse Zurückhaltung zu beobachten ist, nähert sich schon Otfrid stark dem heutigen Gebrauche. Wenigstens treten diejenigen Gruppen von Substantiven und diejenigen Substantivverbindungen, die sich dem Eindringen des Pronomens heute noch widersetzen, bereits bei ihm deutlich aus der Masse der anderen hervor, die das Pronomen begünstigen. Der weitere Entwickelungsgang geht seitdem in der Richtung, dass bei den ersterwähnten Gruppen der

---

[1]) Hier bleibt die Tatianübersetzung in zahlreichen Fällen den Artikel schuldig: *Zi hiu gisihis thu thie fesun in ougen thines bruoder, inti balcon in thinemo ougen ni gisihest*, Tatian 39, 5 (vgl.: *waz sichstu den agen in den augen deins bruder, und sichst nit den trom in deim augen*, Cod. Tepl., Matth. 7, 3); *samaso scaf thiu ni habent hirti*, Tatian 44, 1 (*lagen alz di schafe nit habent den hirten*, Cod. Tepl., Matth. 9, 36) u. a. Eine bemerkenswerte Zurückhaltung gegen den Artikel zeigen hier die Uebersetzer, die der älteren Generation der Humanisten angehören; vgl. Wyle 14; Pfore 12, 17, 19 u. a.; Steinhöwel, Aesop 39 u. a.

[2]) Vgl. hier später im Kanzleistil die Zurückdrängung des Artikels: *zwischen herrn Caspar Schlicker, kaiserlichem cantzler*, Wyle 13 u. a.

Bestand im Laufe der Zeit immer mehr abbröckelt. Nur bei den Eigennamen hat umgekehrt eine rückläufige Bewegung eingesetzt, die das Pronomen später wieder zurückdrängte. Doch ehe wir die Einzelheiten untersuchen, müssen wir die Entwickelung desjenigen Pronomens ins Auge fassen, das den Vorstellungsgehalt des Substantivs in unbestimmten Umrissen einführt, die Entwickelung des unbestimmten Artikels.

(2) Das indefinite Pronomen als Artikel.

Wenn sich beim Demonstrativpronomen verallgemeinernde und individualisierende Funktionen gegenüber treten, so kommen für das indefinite Pronomen, sofern es zum Artikel sich abschwächt, wesentlich die individualisierenden in Betracht. In der Verallgemeinerung hält sich die eigentliche Bedeutung des Indefinitums, das unter den Gliedern einer Gattung, eines Typus, die Wahl offen lässt: *ein beliebiger Mensch, irgend ein Haus.* Die Abschwächung der Bedeutungskraft dagegen nähert das Pronomen solchen Formen, die einen einzelnen Vertreter herausgreifen, sofern dieser nur in unbestimmten Umrissen eingeführt wird: *ein gewisser Mayer, ein Haus aus Stein.* Von dieser Grundlage aber zweigt der unbestimmte Artikel ab.

(a) Die ältere Sprache hatte für das Indefinitum die Formen *sum* (got. *sums*), *sumalih* u. a., die bis in die mittelhochdeutsche Periode hereinreichen, die aber zum Artikelgebrauch wenig Ansätze getrieben haben. In der gotischen Bibelübersetzung überwiegt noch völlig der substantivische Gebrauch; vgl.: *manne sums aihta tvans sununs,* Lukas 15, 11 (ἄνθρωπός τις, *homo quidam, sum man habata zwene suni,* Tatian 97, 1); ebenso 16, 19; 16, 1 u. a. Die spärlichen Belege für adjektivischen Gebrauch andererseits lassen das indefinite Pronomen ohne Abschwächung in der verall-

gemeinernden Bedeutung erscheinen: *staua vas sums in sumai baurg, guþ ni ogands jah mannan ni aistands, vasuþþan jah viduvo in þizai baurg jainai*, Ulfilas, Lukas 18, 2; vgl.: *Sum tuomo was in sumero burgi, thie ni forhta got inti man ni intriet; Was thar ouh sum witua in thero burgi,* Tatian 122, 1, *judex quidam erat in quadam civitate, vidua autem quaedam erat in civitate illa. Es war ein Richter in einer Stad, der furchte sich nicht fur Gott, und schewet sich fur keinem Menschen. Es war aber eine Widwe in der selbigen Stad*, Luther. In der Tatianübersetzung zeigt sich der adjektivische Gebrauch als weit vorgeschritten, und an diesem Adjektiv hat auch bereits die abschwächende und vereinzelnde Bedeutung des Indefinitums sich entwickelt. Belege, die Ulfilas ohne Pronomen einführt, weil die einzelnen Individuen ohne nähere Kennzeichnung erscheinen, erhalten in der Tatianübersetzung das Indefinitum zum Begleiter: *Was in tagen Herodes . . sumer biscof namen Zacharias, fuit in diebus Herodis . . quidam sacerdos*, Tatian 2, 1 (*Vas in dagam Herodes . . gudja namin Zakarias*, Ulfilas, Lukas 1, 5); *sum man steig nidar fon Hierusalem,* Tatian 128, 7 (*manna galaiþ*, Ulfilas, Lukas 10, 30). Immerhin aber bleibt dieser adjektivische Gebrauch im Tatian auf die Verbindung mit lebenden Wesen, auf persönliche Beziehungen beschränkt, und auch die spätere Zeit bringt nach dieser Richtung keinen Fortschritt mehr.

Es standen ihm die Verwendungen entgegen, die von dem Zahlwort *eins* ausgegangen sind. Neben der isolierenden Funktion, die diesem Pronomen von Hause aus eigen ist, hat es frühzeitig auch indefinite Nebenbedeutungen entwickelt. Diese führen bis auf Ulfilas zurück, der sich freilich an entsprechende Verwendungen des griechischen und lateinischen Zahlwortes anlehnen konnte: *Iah duatgaggands ains bokareis qaþ du imma*, Matth. 8, 19, εἷς γραμματεύς, *unus scriba*; vgl.: *Gieng tho zuo ein buochari*

indi quad imo, Tatian 51, 1. Auf dem gleichen Wege ging die althochdeutsche Uebersetzerlitteratur weiter. In der Tatianübersetzung begegnet uns das Zahlwort bereits an Stellen, wo die lateinische Vorlage, der griechische Text und ebenso Ulfilas das Substantiv ohne jedes Pronomen einführen: *gieng zi imo ein centenari, bat inan* (*accessit ad eum centurio*, προσῆλθεν αὐτῷ ἑκατοντάρχης, Matth. 8, 5; *duatiddja imma hundafaþs*, Ulfilas), Tatian 47, 1; *arsteig in einan murboum thaz er inan gisahi* (*ascendit in arborem sicomorum*, ἐπὶ συκομορέαν, Lukas 19, 4; *ana smakkabagm*, Ulfilas), Tatian 114, 1; ebenso 116, 1.

Die Substantiva in diesen Beispielen sind ebenso individuell erfasst wie die oben S. 43 auf S. 44 besprochenen, nur fehlt ihnen die Sicherheit der Umrisse, mit der jene im Bewusstsein des Redenden vortreten, und so wird das indefinite Zahlwort im Gegensatze zum Demonstrativpronomen ein Ausdrucksmittel für den Unterschied zwischen anschaulicher Kennzeichnung und unbestimmter Andeutung; vgl. z. B. in der Hammelburger Markbeschreibung: *in thaz steinîna houg, indi in then lintînon sêo, indi in theo teofûn clingûn unzi themo brunnen, indi in ein sol, indi in ein steinînaz houg*, M. S. D. 1[3], 224.

(b) Von dieser Entwickelungsreihe des Zahlwortes, die in unseren heutigen unbestimmten Artikel ausläuft, zweigen einige Verwendungen ab, die nur vorübergehend auf unsere Sprache Einfluss gewonnen haben, oder die wenigstens stilistisch beschränkt sind.

(α) Das individualisierende Moment wiegt vor, das indefinite kommt gar nicht zur Geltung oder wird zurückgedrängt. Hier liegen Uebergangspunkte schon in denjenigen Beispielen vor, in denen das Substantiv durch einzelne Bestimmungen näher gekennzeichnet wird, ohne jedoch da-

mit nach allen Seiten bestimmt zu sein; vgl. schon: *Arsteig her tho in einaz skef thaz thar war Simones,* Tatian 19, 5 (*in unam navem,* εἰς ἓν τῶν πλοίων, Lukas 5, 3; *in ain þize skipe,* Ulfilas); vgl.:

dô brâht ein des wirtes sun
purzeln unde lâtûn
gebrochen in den vînaeger.
Wolfram, Parzival 551, 19 u. a.; s. mhd. Wb. 1, 419a.

ez endorft im niht versmâhen.
daz sande im ein sîn friundin.
Parzival 12, 11 u. a.

Damit ist eine Ausbreitung des Pronomens über den ursprünglichen Rahmen hinaus angebahnt. Wie weit Substantiva, die mit voller Bestimmtheit gegeben sind, doch dieses Indefinitum an sich ziehen, zeigt eine Reihe mittelhochdeutscher Verwendungen[1]), unter denen die Verbindung mit dem Demonstrativum und die Anwendung in der Apposition die charakteristischsten sind:

Swes man ie begunde, des was sîn lîp bereit.
er truoc in sîme sinne ein minneclîche meit,
und ouch in ein diu frouwe die er noch nie gesach,
diu im in heimlîche vil dike güetlîchen sprach.
Nibelungen 131, 1 ff. u. a.

si sprach ‚willekomen, Gunther, ein helt ûz Burgonde lant‘.
Ebenda 2299, 3 u. a.

Man hat in diesen und ähnlichen Belegen eine Bedeutungsverschiebung des Indefinitums nach der Seite des Demonstrativpronomens erkennen wollen. Das ist jedoch nur in sehr bedingtem Masse richtig. Es liegt vielmehr eine Gebrauchserweiterung vor, die um so leichter von statten ging, je weniger der Redende das Bedürfnis empfand,

---

[1]) Vgl. darüber Braune, Beiträge 11, 518 ff.

Personen oder Gegenstände in das volle Licht zu rücken. In unserer Dichtung sowohl als in unserer zwanglosen Sprache können wir die Neigung beobachten, auch Bekanntes lieber in Andeutungen zu verhüllen. Schon hieraus erklärt sich eine Stelle wie:

Ich wil einer helfen klagen,
der ouch fröide zaeme wol.
Walther 118, 18.

Und auf der gleichen Grundlage fusst auch die altertümliche Verwendung in Titeln:

gott grüsz mir ein erbern weisen rat,
ein erbern rat nicht alleine,
darzů ein ganze gemeine.
Volkslied; vgl. Uhland 10.

an ein Eidgnoschaft.
Ebenda 442 u. a.; vgl. D. W. B. 3, 133.

Bistu ein könig der Juden, Hamburger Handschr. der vorluth. Bibel (Walther S. 158), Lukas 23, 37 (*si tu es ille rex*). *Einem hohen Kommando; eine weise Obrigkeit;* vgl. Adelung, Auszug S. 179, der diese Fügung bekämpft, und Braune a. a. O.

(β) Das individualisierende Moment wird durch das indefinite niedergedrückt. Es sind nur spärliche Reste, mit denen unsere heutige Sprache auf die mannigfachen Verwendungen zurückweist, die in der mittelhochdeutschen Periode entwickelt waren. Schon in der Tatianübersetzung finden wir: *ein luzil* (*pusillum*, ὀλίγον, Markus 6, 31) 66, 2; ebenso 164, 4 (vgl.: *nauh leitil* bei Ulfilas, Johannes 14, 19); vgl. unser *ein wenig*. Erst später dagegen tritt das Pronomen zu Stoffbezeichnungen, um die quantitative Unbestimmtheit hervorzuheben. Während der Heliand hier ohne Pronomen auskommt (*That ni skal an is lîba gio lîdes*

anbîtan, wînes an is weroldi, 126 u. a.) und der Tatian das verallgemeinernde Demonstrativ in Anspruch nimmt (vgl. S. 43), führen die mittelhochdeutschen Dichter das Zahlwort ein:

Ein wazzer iesch der junge man.
Wolfram, Parzival 228, 1.

und leit im ûf ein bret ein brôt:
daz suozt im diu hungers nôt . .
er az daz brôt und tranc dâ zuo
eines wazzers daz er vant.
Iwein 3311 u. a.; vgl. Grimm 4^2, 483.

In der neuhochdeutschen Schriftsprache wird dieser Gebrauch wieder abgestossen; nur in Denkmälern, die der zwanglosen Sprache nahe stehen, tritt er noch gelegentlich zu Tage: *da wurde mein Magen mit einem Gemüss und Trunk Wassers gelabet*, Simplicissimus 21 Kögel. *Etliche zerstachen die Hostie, es floss alsbald ein Blut in grosser Menge herfür*, Micrälius (Altes Pommern) 3, 435.

Wir wollen auf den Streit auch heute lustig sein.
Wir essen eine Milch.
Gellert (Das Band) 3^2, 473.

Auch heute noch hält sich dieses Pronomen in den Mundarten; vgl. Tomanetz, A. D. A. 14, 14; vgl. Binz S. 35. Vielfach liegt jedoch der neueren Verwendung die Ellipse einer Massbestimmung zu Grunde; vgl.: *sechss Pfenning wöllens umb ein Bier*, Bayerns Mundarten 1, 188.

Lange Seiten des zartesten Specks verwahrt er daneben
Und ein frisch gesalzenes Fleisch befand sich im Troge.
Goethe, Reineke Fuchs, 3. Gesang.

Während in diesen letzten Belegen die individualisierende Funktion des Zahlwortes — wenn auch verschleiert — zu

erkennen ist, nähert sich der Pluralgebrauch desselben der eben besprochenen verallgemeinernden Funktion[1]).

eine liute, hiezen Hêbrêî.
Kaiserchronik 11225.

wan deich mich einer dinge
sêre bî in beiden scham.
Reinmar von Zweter 487 Roethe.

Auch hier sind es jetzt nur noch mundartliche Reste, die auf diesen Gebrauch zurückführen, so das substantivierte *eine* (für *einige*) im Schwäbischen, und allgemeiner die Verwendung vor Ordnungszahlen[2]): *a drei stund,* Bayerns Mundarten 1, 210. *vor ein Jährchen zwanzig,* Halbe, Emporkömmling S. 17. *Wenn ich herrn Liebknecht nur eine 6 Monate zum Reitunterricht kommandieren könnte,* Reichskanzler Caprivi, 30. Nov. 1893 im Reichstage u. a.

(3) Substantiva und Substantivverbindungen, die sich gegen das Eindringen beider Formen des Artikels abschliessen.

Die im vorhergehenden gekennzeichnete Entwickelung der Artikelformen liess den Kreis der alleinstehenden Sub-

[1]) Nicht eigentlich hierher gehört der Plural neben einem Pluraletantum (s. u.), wo mehr die Kongruenz im Numerus als die Bedeutungsverschiebung Platz greift. Dies gilt namentlich für die älteren Bezeichnungen der Festtage:

Waz iz ouh giwisso fora einen ostoron so.
Otfrid 3, 6, 13.

der wirt der hiez dô sidelen vil manegen küenen man,
ze einen sunewenden, dâ Sîfrit ritters namen gewan.
Nibelungen 32, 4.

zeinen pfinxten daz geschach,
oder in des meien bluomenzît.
Wolfram, Parzival 281, 18.

[2]) Die Erklärung von J. Nagl, Deutsche Mundarten 1, 4, die auf *ihrer drei, ihrer vier* zurückgreift, halte ich nicht für wahrscheinlich.

stantiva immer mehr zusammenschmelzen, indem von der einen Seite her das Demonstrativpronomen, von der anderen das Indefinitum seine Grenzen vorschob. Diese fortschreitende Tendenz wurde jedoch auch von rückläufigen Gegenströmungen gekreuzt. Einmal trat mit dem Humanismus die lateinische Sprache, die des Artikels ja entbehrt, als ein Gegengewicht auf, das sich jeweils um so stärker geltend machte, je enger sich die deutschen Stilisten an lateinische Muster anschlossen. Andererseits mussten solche Gruppen von Substantiven und solche Substantivverbindungen, die sich dem Vordrängen der Artikelformen sichtbar verschlossen, durch den Gegensatz zu andern das Sprachgefühl anregen, sie mussten zu Anhaltspunkten für neue analoge Fügungen werden. Diese Gruppen sollen im Ueberblick hier zusammengefasst werden:

(a) Die Eigennamen.

(α) Die Personennamen verhalten sich in unserer Schriftsprache ablehnend gegen den Artikel, während sie in verschiedenen Mundarten und in der auf ihnen beruhenden Umgangsprache den demonstrativen Artikel[1]) an sich ziehen.

[1]) Das Indefinitum findet von Hause aus an den Eigennamen überhaupt keinen Stützpunkt. In der mittelhochdeutschen Dichtung taucht vereinzelt jene rein individualisierende Verwendung auf, die wir oben S. 48 besprochen haben:

Dar umbe wil sî aber
ein Engelmâr vertrîben.
Er ist ein gemzinc under jungen wîben.

Unechte Strophe zu Neidhart; vgl. Benecke, Beiträge S. 442.

In der neuhochdeutschen Periode andererseits findet sich das Indefinitum vor solchen Eigennamen, die sich zum Typus, zur Gattung erweitern:

Für einen Knaben stirbt
Ein Posa nicht. Der Freundschaft arme Flamme
Füllt eines Posa Herz nicht aus.

Schiller (Don Carlos 5, 9) 5^2, 434.

Wenn diese Sprödigkeit der Schriftsprache vielfach als ein Zug bezeichnet wird, der sich von unserer heutigen Sprache bis in die der gotischen Bibel zurückverfolgen lasse (vgl. Erdmann S. 18), so ist hierbei gewöhnlich übersehen, dass die älteren Denkmäler einen Artikel in unserem Sinne überhaupt noch nicht kennen. Erst die Verhältnisse etwa der Tatianübersetzung geben, wie wir gesehen haben, ein Material zur Hand, das für die Artikelentwickelung angezogen werden kann. Und hier ist allerdings die Thatsache zu verzeichnen, dass die biblischen Personen, wenn sie durch Appellativa gekennzeichnet werden, den Artikel an sich ziehen (s. S. 42), während die entsprechenden Eigennamen, sofern sie allein stehen, des Pronomens entbehren. *Inti quad Zacharias zi themo engile*, Tatian 2, 8; *Inti was thaz folc beitonti Zachariam*, 2, 10; *gisentit ward engil Gabriel fon gote in thie burg Galilee, thero namo ist Nazareth, zi thiornun gimahaltero gommanne, themo namo was Joseph, fon huse Davides, inti namo thero thiornun Maria*, 3, 1; *ni forhti thir, Maria, thu fundi huldi mit gote*, 3, 4 u. a.

Für diesen Unterschied in der Behandlung des Eigennamens und des persönlichen Appellativums lassen sich nun zweierlei Erklärungen denken, deren eine von einem grundsätzlichen Gegensatz zwischen beiden Substantivgattungen ausgeht, während die andere an Unterschiede in der syntaktischen Verwendung anknüpft. Vermutlich hatten die Personennamen der Bibel für das Sprachempfinden der älteren Zeit fremden Klang, während die persönlichen Appellativa dem Vorstellungsvermögen weiterer Kreise angenähert sind: *ther heilant, ther engil, ther biscof* u. a. Auch für die deutschen Namen, die hauptsächlich ja auf alten Appellativen beruhen, gilt die Thatsache, dass sie in der Funktion des Eigennamens ihre ursprüngliche Bedeutung abstreifen oder verblassen lassen. Je lebhafter diese Bedeutung noch durchgefühlt wurde, desto näher lag das

Pronomen; je mehr sie verblasste, desto ferner rückt der Anlass für den Artikel[1]).

Was die syntaktische Verwendung der Eigennamen betrifft, so stossen wir auf eine Reihe von solchen, die das Demonstrativum naturgemäss fern halten. Hierher gehört die Anredeform; vgl.: *ni forhti thir Maria* (vgl. oben S. 53); *willicumo Heinrîch;* ebenso gehören hierher Verbindungen wie: *themo namo was Joseph*; *Zacharias was hie hêtan.* Die enge Verknüpfung mit Standes- und Berufsbezeichnungen haben wir schon oben besprochen und haben gesehen, wie durch diese Form der Apposition aus der ersten allgemeinen Andeutung nähere Kennzeichnung erwächst, wobei wiederum für das Demonstrativ vor dem Eigennamen kein Raum ist; vgl.: *in tagun Herodes thes cuninges Judeno,* Tatian 2, 1. Die Form des Attributes andererseits trennt das Pronomen vom Eigennamen wieder ab: *fon bluote thes rehten Abel,* Tatian 141, 29. *themo hêron Heinrîche,* Heinrichslied 4. *Sîfrit, des küneges Sigemundes suon,* Nibelungenlied 123, 4 u. a.[2]).

In beiden Richtungen liegen, wie wir sehen, Hemmnisse, die das Vorwärtsdrängen des Artikels beim Eigennamen erschwerten; sie haben ihn thatsächlich für die althochdeutsche Periode auch fern gehalten, soweit die litterarische Ueberlieferung in Betracht kommt. Aber das dürftige Material, das uns diese bietet, müssen wir aus der gesprochenen Sprache durch Hypothese ergänzen[3]), wir finden Stütz-

---

[1]) In dieser allgemeineren Fassung möchte ich der Erklärung zustimmen, die Behaghel, Beiträge (1899) S. 547 giebt.

[2]) Wie leicht dem Eigennamen in der Funktion eines attributiven Genetivs die individuelle Selbständigkeit, der er das Pronomen verdanken könnte, abgestreift wird, lässt sich weiter unten zeigen. Hier vgl. man die Abstufungen in: *daz was Gêrnôtes rât,* Nibelungen 124, 4; *die besten herberge man suohte, die man vant, Sîfrides knehten,* 127, 3; *schenken den Guntheres wîn,* 125, 4.

[3]) Etwas weit geht hier die Erklärung von *Phol* aus *D' Vol* im

punkte in Zeugnissen aus der mittelhochdeutschen Periode. Wie schon Grimm (4^1, 405) bemerkte, liegen die formelhaften Verbindungen in der Art von: *sun den Sigmundes ich hie gesehen hân* (Nibel. 215, 2) u. a. den Abschreibern nicht bequem; sie ändern in: *sun des Sigemundes* (vgl.: *daz si im in sîn lant des Hagenen tohter braehten,* Gudrun 456, 3 u. a.) und zeigen damit, dass ihnen der Artikel vor dem Eigennamen nicht fremd ist. Ein weiteres Material hat Grimm später nachgetragen (vgl. 4^2, 476), teils aus Lesarten, die von neueren Herausgebern um der geltenden Anschauung willen geändert worden sind, teils aus Dichtungen freieren Stils: *Aventiur, wie der Uolrîch mit sîner vrowen wart êrst redehaft,* U. v. Lichtenstein, Frauendienst 32, 22[1]). Ebenso vgl. aus dem Lohengrin: *der Walther* (226), *der Biterolf* (224), *der Klingzor* (205. 264. 272. 300), und das Gleiche findet sich noch in anderen Dichtungen. Wenn es hier die einfache Einführung des Eigennamens ohne schmückende Attribute, ohne feststehende Apposition ist, die den Artikel vorschiebt, so ist es in einem anderen Belege der Charakter des Appellativums, der am Eigennamen hervortritt:

dâ zuo sô haete er ime erkorn
ûz sînen bracken einen
beidiu schoenen unde kleinen
und was der Hiudan genant.

Gotfrid v. Strassburg, Tristan 16 652[2]).

2. Merseburger Zauberspruche; vgl. die Entgegnung von Gering, Zsch. D. Phil. 26, 146.

[1]) Bechstein ändert: *der herre Uolrîch*, und bemerkt: „*der Uolrich*“ der Handschr. kann nicht richtig sein, wiewohl es noch öfter so vorkommt; denn der Artikel vor Eigennamen ist in alter Zeit nicht gebräuchlich.

[2]) Vgl. auch:

daz man in hiez den bâruc.

Wolfram, Parzival 13, 21 (Handschrift D.: *der baruc*).

In diesen Beispielen erscheint die Behandlung der Eigennamen freier und mannigfaltiger als in den festgefügten Formen des Kunststils oder der biblischen Ueberlieferung. Deshalb darf es auch nicht als gewagt gelten, wenn man diese Mannigfaltigkeit schon für eine frühere Zeit vermutet, wo sie litterarisch nicht belegt ist. Jedenfalls verdient es Beachtung, dass die Uebergangsperiode vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen, die in Beziehung auf die objektive Stilistik unseren Gesichtskreis so bedeutend erweitert, eine Fülle von Belegen für den Artikel vor den Eigennamen darbietet, die bis jetzt jedoch auch nicht annähernd verzeichnet sind. In der Sprache der Urkunden freilich macht sich eine formelhafte Gebundenheit in Beziehung auf die syntaktische Verwendung geltend, die Eigennamen sind hier von Titeln, Standesbezeichnungen und typischen Wendungen umrahmt (*ich obgenanter Rudolf von Rosenberg*, Zellweger, Urkunden 1, 7; *den obgenanten Hansen Vrümelin, den man nennt Hainin Ann Blatten*, ebenda S. 6 u. a.), aber gelegentlich bricht sich auch hier die Gewohnheit des täglichen Verkehrs Bahn; vgl.: *Sie factum est mit dem halten lehn des Jäckl von Ayr .. auch der Nuifär mit dem zulehn zu Teuns .. auch der Werdl Rômer zu Botzen mit dem Himelreich*, Oest. Weist. 2, 6 (Tegernsee). Für diese Sprache des täglichen Lebens liegen uns nun Zeugnisse vor in Quellen wie den Aufzeichnungen Schiltpergers (*end do lag der Miranschach unter und wardt gefangen und zu handt hiesz in der Josep köpfen. Es ist auch zu mercken ein ursach warumb der Josep den Miranschach tötet; es hett der Josep ein pruder*, S. 35 u. a.) oder dem Memminger Gesprächsbuch: *Do ich gedacht, was ich dir schreiben solt, gab mir der Ruprecht, was ich dir solt schreiben*, 17ᵇ; *Der Paul ist undancbår*, 18ᵇ; *Der Paul ist zů gutten sachen geboren*, 21; *Der Virgilij ist dem Homero nit geleich*, 25ᵇ; *als der Cicero schreibt*, 26ᵇ u. a.

Auf die Schriftsprache haben diese Neigungen der Umgangsprache auch später wenig Einfluss gehabt. Die Gründe dafür sind ziemlich die gleichen wie in der älteren Zeit, was sich am deutlichsten aus Luthers Verhalten erkennen lässt. Dort treffen wir zunächst den Eigennamen selten für sich allein. Selbst den göttlichen Personen, deren Heiligkeit und Unnahbarkeit sich heute eher in dem Ausschluss weiterer Bestimmungen geltend macht, nähert sich Luther gerne durch entsprechende Epitheta: *Ich bin villeicht meinem got und der welt noch eine torheit schuldig,* An den Adel S. 3 Neudruck; *Walts Gott und unser lieber herr Jhesus Christus,* Wider die himelischen Propheten (1525), A^b u. a. Die Apostel und Heiligen werden mit dem Vorwort *sanct* eingeführt (*sanct Paul, sanct Peter* u. a.) und die weltlichen Personen, sofern sie nicht durch Hass und mit Liebe gekennzeichnet werden, erscheinen mit ihrem entsprechenden Titel (*keisser Fridrich der erst*[1]), *Doctor Carlstadt, Doctor Justus Jonas, Herr Dietrich von Bila, Magister Wolffgangen Stein*[2]) u. a.), der mit dem Ceremoniell oder der Fremdartigkeit der Fügung das Pronomen jedenfalls nicht begünstigt[3]). Aehnlich wirkt auch die Verbindung von Vor- und Zunamen (*das Johannes Huss unnd Hieronymus von Prag . . sein vorprand,* An den Adel S. 62), denn der zwanglose Gebrauch des Pronomens heftet sich vorwiegend an den einen oder den anderen der beiden Namen, seltener an die geschlossene Gruppe. Und wo endlich bei Luther persönliche Anteilnahme die Feder führt, schieben

---

[1]) Vgl.: An den Adel S. 5 Neudruck.

[2]) Vgl.: Wider die himel. Propheten (1525).

[3]) Dieses Moment ist auch sonst überall zu beobachten; vgl.: *Als D. Justus Jonas einmal uber Doctor Martini Luthers Tische Doctor sagte,* Aurifaber, Luthers Tischreden, 1. Kap. *Das ist, lieber Freund, Luthers erste Disputation,* Matthesius, Historien (1567) S. 9^b. Wie weit dieser Zug des Fremdartigen das Pronomen auch bei den Appellativis unterdrückt hat, darüber vgl. S. 61.

sich wiederum Attribute zwischen Pronomen und Eigennamen: *den blutseuffer Julium secundum,* An den Adel S. 6; *mit dissem edlen blut Carolo,* ebenda u. a.

So überwiegen bei Luther diejenigen Verwendungen, die das Demonstrativpronomen von der unmittelbaren Verbindung mit dem Eigennamen fern halten. Dadurch mögen wohl auch Eigennamen beeinflusst worden sein, die gelegentlich isoliert auftraten: *Denn die Ketzermeister . . hatten alle welt mit dem Fewr in die furcht gejagt und Detzel selbs auch etliche Priester,* Wider Hans Worst S. 52 Neudruck. Aber in der Lebhaftigkeit seines polemischen Stils lässt sich Luther das Pronomen hier sonst nicht gern entgehen: *In des kömpt für mich, wie der Detzel*[1]) *hette geprediget grewlich schreckliche Artikel,* S. 50; *Da ward der Luther ein Doctor gerhümet,* S. 52. Vor allem gilt dies für die obliquen Kasus, in erster Linie den Dativ[2]): *Also giengen meine Propositiones aus wider des Detzels Artickel,* S. 52 (vgl. ebenda: *sonderlich aber Detzels Artickel*); *und bat, Er wolte dem Detzel einhalt thun,* S. 51 u. a. Hier nehmen sogar die heiligen Namen das Pronomen an: *Nun gibt er si dem Christo, darumb musz es got sein* (Predigten v. 1523), Werke 12, 586.

Wenn somit bei Luther schon dem Thatbestande nach die unmittelbare Verbindung von Pronomen und Eigennamen zurücksteht, so wird diese von der Theorie der Grammatiker vollends ganz zurückgedrängt. Schon Clajus stellt die Regel auf, die sich später durch alle Lehrbücher zieht: *Propriis virorum, mulierum et urbium nominibus non*

---

[1]) Das anaphorische Pronomen, das hier vorliegt, wird sonst auch gern durch stärkere Formen ausgedrückt: *Der selbige Detzel,* ebenda S. 49; *diesen Detzel,* S. 51 u. a.

[2]) Vgl. auch: *da wir kaufen wollten den weingarten genant Maralter zu Planiz von dem Antoni Mell anni domini 1492,* Oest. Weist. 2, 7 (Tegernsee); vgl. auch Grimm S. 496.

adduntur articuli, ut: Johannes hat Annen lieb (Neudruck S. 134). Den Thatsachen war damit freilich Gewalt angethan. Denn überall dringt in der zwanglosen Sprache, soweit sie litterarisch sich geltend macht, das Pronomen ein: *wie mein Vater der Jupiter,* Schoch 4, 13. *wie wir dan vom Abel . . in H. Schrifft lesen,* Simplicissimus 11. *Wo ist der Wrangel?* Schiller (Wallenstein 2, 3), 12, 245. *Der Questenberger* (ebenda) 247. *Das ist mein Trost, der Max bleibt uns als Geissel* (ebenda) 249 u. a.

> *Herr, du dort oben, der den Sieg verleiht:*
> *Der Wrangel kehrt den Rücken schon.*
>
> H. v. Kleist, Prinz v. Homburg 2, 2 und so oft.

Da hiess es der Leonhardi kommt gleich vorgefahren mit Frau v. Barkhausen, mit denen fährt die Bettina. Der Leonhardi kam erst gegen 10 Uhr, Brentano, Frühlingskranz 1, 297. *und vertraute Freiligrath an, der Theobald habe ihn anfangs nicht für den Freiligrath gehalten,* Kerner, Kernerhaus 190. *Er ist der warme Freund und Verehrer des Jacob Grimm,* Frankfurter Nationalversammlung 2879.

Allgemein aber macht sich — auch in der Schriftsprache — das Bestreben geltend, das Pronomen beim Eigennamen für die Flexion desselben auszunützen. Während in den schwachen Formen ein Casus obliquus deutlich erkennbar ist, fehlt manchem Kasus der starken Deklination ein entsprechendes Merkmal, und hier bildet das oben als Begleiter des Casus obliquus festgestellte Pronomen einen Notbehelf. Vielfach stand das Pronomen hier auch bei erkennbaren Formen; vgl.: *dem Christo* (oben); in der Schriftsprache dagegen wurde es mehr auf den Notfall, namentlich auf fremdsprachliche Formen, eingeschränkt: *des Arminius, der Dido* bei Opitz; vgl. Erdmann S. 19; *beim Tasso, der Clorinde, des Corneille, des Rousseau* bei Lessing (doch auch *des Laokoons, des Virgils*).

Ich kenn' ihn besser. Nicht
Den Philipp opfert er dem Carlos, nur
Den alten Mann dem Jüngling.

Schiller (Don Carlos 5, 9) 5², 434.

Was hast du zu des La Roche Veränderung gesagt? Goethe (an Merck), Briefe 4, 312 u. a. *Im Isidor (heisst das Wort) chitriuwi, bei dem Otfried gidriuu, gidriu, bei dem Notker ketriuue, im gemeinen Leben nur treu,* Adelung, Wörterbuch 2, 639. Beobachtungen am Sprachgebrauche J. Grimms und Lachmanns sind bei Grimm 4², 496 Anm. verzeichnet[1]).

Während die süddeutschen Mundarten und die auf ihnen fussende Umgangsprache in allen diesen Fällen das Pronomen im Gegensatze zur Schriftsprache bevorzugen, geht andererseits die norddeutsche Umgangsprache[2]) und die auf ihr beruhende Schriftform in der Zurückhaltung gegen das Pronomen noch über die Gemeinsprache hinaus. Vor allem sind es die Appellativa, denen hier die gleiche

---

[1]) Wie sehr der Artikel in unserer neueren Sprache als Ausdrucksmittel der Deklination empfunden wird, zeigen Belege, die sich aus verschiedenen Stilformen der neueren Sprache aufdrängen; vgl.: *So ists mir denn endlich gelungen, den Otto mit seinen Pflegeeltern zu versöhnen*, Eichendorff 3, 132; aber: *Ottos plötzlicher Entschluss .. Ottos Muth .. Otto hat hohe Gönner*, ebenda u. a. Wir finden z. B. an den Bildern der Münchener alten Pinakothek bald Aufschriften wie: *Nachahmer Elsheimers* (Bild 1394); bald: *Nachahmer des Elsheimer* (Bild 1395).

[2]) Auch hier, in Kreisen, die den Artikel vor Eigennamen durchweg meiden, macht sich eine bemerkenswerte Ausnahme geltend, insofern der Artikel der Isolierung dient. Personen, die neu in die Hausgemeinschaft treten oder die in irgend einem Gegensatz zu der Hauptgruppe stehen, werden gerne durch das Pronomen abgehoben. Ich habe in einer Familie beobachtet, dass das jüngste Kind, das um mehrere Jahre hinter den übrigen zurückstand, für lange den Artikel trug: *Da sagte Mutter, Hugo und Ludwig wären in der Schule und nach der Schule müssten sie gleich arbeiten, und Paula hatte Halsweh und so konnte nur die Ida und ich kommen*, Aus dem Tagebuch eines 11jährigen Mädchens (und so öfters).

Sprödigkeit erwächst wie den Eigennamen. Der Ausgangspunkt dieser Tendenz liegt in der Kanzleisprache oder allgemeiner in den fremd klingenden Appellativis derselben. Diese werden schon frühzeitig auch in der Litteratur ohne Pronomen eingeführt: *Da nun Doctors erste Disputation in Druck ausgieng*, Matthesius, Historien (1567) 13[a], 16[a] u. a. *Die weil aber Doctor sich nicht wolt schrecken lassen*, 24[a] u. a.[1]). Aus neuerer Zeit fliessen die Beispiele allerorten; vgl.: *Deine und Mutters Weihnachtsbriefe*, Bismarck, Briefe 2 Kohl; *grüsse Muttern herzlich*, S. 4 u. a.; vgl. auch Beckmann, Bemerkungen zur Förderung des guten Gebrauches der deutschen Sprache in Altona (1891. Programm der Realschule) § 72.

(β) Wenn nun schon bei den Personennamen neben der syntaktischen Verwendung auch der grössere oder geringere Grad von Vertrautheit, mit dem die Träger des Namens dem Redenden näher oder ferner stehen, erwogen werden musste, so macht sich dieses letztere Moment in starkem Masse bei den übrigen Eigennamen geltend. Die Schulgrammatik lehrt uns, dass Städte- und Ländernamen ohne Artikel, Berg-, Wald- und Flussnamen mit dem Artikel gebraucht werden. Dieser allgemeinen Regel muss freilich stets ein Verzeichnis einzelner Ausnahmen angehängt werden, aber für das eine wie das andere wird keine Erklärung gegeben, man lässt es mit der trockenen Vorschrift sein Bewenden haben. Und doch würde gerade hier aus der Betonung der pronominalen Grundlage des Artikels die Erklärung ungesucht sich ergeben, es fände sich gute Gelegenheit, zu zeigen, wie die „Regeln“ entstehen und worauf jeweils die „Ausnahmen“ ihr gutes

---

[1]) Gegenteilige Beispiele sind hier gerade bei Matthesius sehr selten; vgl. aber: *Und sagte der Herr Doctor dazumal*, Aurifaber, Kap. 1.

Recht gründen. Nicht leicht lässt sich an anderem Orte so anschaulich darthun, wie sich im Gebrauche der Sprachmittel gewisse Gegensätze anbahnen, wie diese Gegensätze dem Sprachbewusstsein sich einprägen, und wie die Folgerichtigkeit, mit der sie sich durchsetzen, wiederum durch Hemmnisse aufgehalten und verschoben wird.

Man muss sich zunächst vergegenwärtigen, welche Rolle die Berg-, Wald- und Flussnamen im Leben des an die Scholle gebundenen Volkes spielten, wie oft sie aus sinnlicher Anschauung heraus im täglichen Verkehr angezogen wurden. Wie eingeschränkt ist dem gegenüber für den einfachen Menschen in ursprünglichen Lebensverhältnissen der Anlass, eine Stadt oder gar ein Land mit Namen zu nennen, und wie verändert ist der Vorstellungskreis, der den Namen hier umgiebt. Meist waren es Urkunden und historische Aufzeichnungen, die den Namen in Gebrauch setzten, und hierbei begegnen wir von vorneherein lateinischen Formen und weitgehenden Wirkungen des lateinischen Stils. Ausserdem lag in den deutschen Ortsnamen ein besonderes Moment, das den Artikel fern hielt. Sie führen zum grössten Teil auf Präpositionalverbindungen zurück, die erst im Urkundenverkehr und im Kanzleigebrauch zum Namen verblassten, nachdem sie eine Reihe von Begleitmomenten abgestreift hatten. Stets ist es die räumliche Anschauung des Lokativs, die diesen Formen zu Grunde liegt, vielfach wird sie in lateinischen Aufzeichnungen durch *ad* zum Ausdruck gebracht, dem in deutschen Niederschriften *az* oder *ze* entspricht. Noch jetzt werden wir durch Formen wie: *Sachsenhausen, Wieblingen, Neuenkirchen, Neuenheim, Weilderstadt, Hessellohe* auf den alten Dativ aufmerksam gemacht, der in Städtenamen wie: *Frankfurt* (*an der Frankenfurt*), *Kirchheim, Wiesloch* verstummt ist. Diesen Dativ lassen die ältesten Formen in den spärlichen Aufzeichnungen früher Zeit in der vollen Präpositionalverbindung hervortreten, die sich eng

anschliesst an die Namensnennung bei Bergen, Flüssen und Wäldern, und die wie diese auch das Pronomen demonstrativum nicht entbehrt; vgl.: *ze den* (*zen*) *Sachsenhusen*, *ze der* (*zer*) *niuwun Kirchun* u. a.; vgl. Mitzschke, Germania 37, 188. Dass auch unsere Ländernamen auf die gleiche Grundlage zurückführen (*ze den Sachsen*, *ze den Swabon*), ist bekannt:

dâ zen Burgonden sô was ir lant genant.

Nibelungenlied 5, 3.

So klärt sich denn die Artikellosigkeit bei unseren heimischen Städte- und Ländernamen als eine nur scheinbare auf, das Pronomen ist bei ihnen in der formelhaften Wiederholung mit samt der Präposition verloren gegangen. In dieser formelhaften Erstarrung ist andererseits auch die Anschaulichkeit der Vorstellung entschwunden, so dass ein neues Pronomen hier ebensowenig Fuss fassen konnte, wie bei den fremd klingenden Namen. Dass nun eine ähnliche formelhafte Erstarrung nicht auch bei den Berg-, Wald- und Flussnamen ansetzen konnte, erklärt sich aus der Anschaulichkeit, mit der die Träger dieser Namen dem Volksempfinden immer wieder sich einprägten. Ein Beweis für diese liegt schon in der Mannigfaltigkeit der räumlichen Beziehungen, mit denen sich Berg-, Wald- und Flussnamen in das Satzgefüge einschieben, während Städte- und Ländernamen wesentlich auf den Lokativ beschränkt waren, denn die syntaktische Bewegungsfreiheit haben diese erst mit der Preisgabe der räumlichen Anschauung erworben. So ist der Unterschied in der Einführung der beiden Namengruppen entstanden, der sich frühzeitig mit ziemlicher Konsequenz durchsetzt; vgl. z. B.: *Wie die Landt- Lüt- Länder und Gegninen in dem Gantzach, die von Tattiken von dem Bach hinuff, untz an den Rotenbach gelegen sind, die ab Andmann, die ab Kirentzen, die von Schendis mit*

dem Closter .. verbinden und vereinbaren uns mit Krafft diz Briefes, Vertrag von 1405, Zellweger, Urkunden 1, 94. *Wir dis nachbenambten Rudolf von Rosenberg der alt Ritter Rudolf und Eglolf von Rosenberg sin elich Sun all seszhaft ze Bernang im Rintal Tunt kunt . . . Das wir alle dri ainhellklich . . den Hoff zum oberen Willer gelegen an dem berg ob Zwingenstain bi des von Zwingenstains wiger . . stoszet ainhalb an Bilkenfelt anderhalb an Biriswiller . . er stoszet och an der Nunnan Wald . . verkofft und ze koffen geben habent dem dem erbern knecht Hansen vümerlin den man nempt Hainin Ann Blatten*, Kaufbrief von 1400, Zellweger 1, 5. *Item in dem pirg unsres gotshauses Tegernsee lehn, weingarten oder grunt ist vast alles lehenrecht von unserm gotshaus Tegernsee . . darum guet wär dise solche pauleut an der Etsch und auch im Intal offt ermanen und ersuchen . . als oft das notdurft ist nach gewonheit des lants und grafschaft Tyrol an der Etsch*, Gewohnheitsrechte in Tegernsee, Handschr. 16. Jahrh., Oest. Weist. 2, 6 u. a.

Diese Regelung hat sich bei den Ortsnamen folgerichtiger durchgesetzt als bei den Ländernamen. Durchweg wirkt bei den ersteren die Enge der Verbindung, die einzelne Glieder zusammendrängt (vgl.: *Amberg, Ambach, Ampass*), andere unterdrückt (vgl.: *Menzenberg* aus *am Enzenberg; gotteshaus Tegernsee, Kloster Chiemsee* u. a.). Ganz andere Verhältnisse liegen bei den Ländernamen vor. Sie sind auf die Präpositionalverbindungen weniger beschränkt, einzelne Landschaften tragen in ihrer Benennung noch die Spuren der alten Gaueinteilung (*das Breisgau*), der alten Marken (*die Mark Brandenburg* im Gegensatze zum Lande *Steiermark*), sie führen durch historische Beziehungen auf mannigfache Ausgangspunkte zurück; vgl.: *die Rheinpfalz, die Schweiz* u. a. Von hier aus sind wieder Anläufe zu ähnlicher Behandlung auch der anderen Namen begreiflich:

Das Getreid findet ohngeachtet der Sperre aus dem Innviertel einen Weg ins Baiern und aus Schwaben in die Schweiz, Vorschlag zu einem Städt. Getreidmagazin (München 1795) S. 21. Dazu kommen die Bildungen, mit denen im Volksmund auch Ländernamen nahegerückt werden: *Drüben im Hessischen ist er gestorben. Bei uns im Badischen giebt's das nicht;* vgl. auch: *Gang et noch dem Amerika*, Weitbrecht, No g'stät S. 25.

(b) **Enge Verbindungen des Substantivs**

widersetzen sich dem Eindringen des Artikels schon durch die Geschlossenheit der Gruppe. Meist handelt es sich hier überdies um unbestimmte, oft nur angedeutete, Vorstellungen, die in der Verbindung vollends ganz verblassen. Der Artikel, der hier bald zurückgedrängt, bald vorgeschoben wird, ist meist der unbestimmte.

(α) Die Objektverbindungen mit Verbis. Die Selbständigkeit des Substantivs ist hier vielfach ganz aufgehoben, teils durch formelle Komposition (*wahrnehmen, stattfinden*), teils durch entsprechende Enge der Verbindung (*Raum geben, Ausdruck geben, Eintrag thun, Platz nehmen* u. a.). In andere ähnliche Fügungen ist das Indefinitum später doch eingedrungen. Wenn es im „Iwein“ noch heissen konnte: *dô daz weter ende nam* (999), so sagen wir heute: *ein Ende nehmen* u. a. Ja selbst das demonstrative Pronomen wird in einigen solchen Umschreibungen verwendet, sofern diese auf ein bestimmtes und individualisiertes Substantiv zurückführen: *die Spitze bieten, das Spiel verderben, die Stange halten, den Kopf verlieren.* Charakteristisch sind gewisse Abweichungen bei Stoffbezeichnungen. Schon Clajus macht (S. 136) auf Wendungen wie: *Sallat essen, Pfeffer daran thun* aufmerksam, die noch heute auch

für uns gelten; vgl.: *Bier trinken, Brot essen, Korn schneiden, Heu machen, Holz fällen* u. a. Aber es sind eng begrenzte syntaktische Verwendungen, innerhalb derer diese Einführung ohne unbestimmtes Pronomen möglich ist; vgl.: *Sie sind beim Brotessen; Bier trinken und Tabak rauchen das kann er.* In der freien Verwendung dagegen gebrauchen wir Pronomina und ähnliche Bestimmungen.

(β) Unter den Verbindungen mit Substantiven stehen die Genetivverbindungen voran. Hierher gehört aus dem Kreise der Personennamen die mittelhochdeutsche Fügung, die den Genetiv voranstellt und diesem wiederum ein auf das regierende Substantiv bezügliches Pronomen vorsetzt: *daz Sigmundes kint;* vgl. Grimm S. 477. Wie dort schon aus mittelhochdeutschen Handschriften Aenderungen zu verzeichnen waren, so ist für die neuere Sprache ganz allgemein hervorzuheben, dass ähnliche Fügungen nur bei engster Verbindung möglich sind: *die Königsgrenadiere, die Halberstädter Kürassiere, eine Schneiderseele, der Hasenfuss, die Weberinnung* u. a. (vgl. oben S. 54, Anm. 2). Jede Lockerung der Verbindung macht vor dem Genetiv ein Pronomen unmöglich, das einem anderen Substantiv gilt. Wenn also — was seltener der Fall ist — der Genetiv voransteht, so weist er entweder jedes Pronomen ab: *Königs Geburtstag wird diesmal nicht gefeiert*[1]) oder er nimmt das Pronomen für sich selbst in Anspruch; vgl. hier schon: *Scouwot thes accares lilia, considerate lilia agri*, Tatian 38, 4 (*Merkt die lilien des ackers,* Cod. Tepl., Matth. 6, 28; ebenso Beheim u. a.; vgl. Grimm S. 469). Die handschriftlichen Aenderungen in mittelhochdeutschen Texten, die wir eben angezogen haben, bezeugen die Verbreitung dieser Fügung, sie wird aber auch

[1]) Vgl.: *Ir birut mittilagartes lioht,* Tatian 25, 1 (*Ir seit ein licht der werlt,* Cod. Tepl., Matth. 5, 14; ebenso Beheim) u. a.; vgl. Grimm S. 469.

durch mundartliche Wendungen vielfach bestätigt. In Reuters Schelmuffsky, der im Stil durchaus die Sprache des täglichen Lebens nachahmt, häufen sich Fügungen wie: *des grossen Moguls Gemahlin fieng zu mir an: was hier zu Lande vor Getrāncke wäre* (Neudruck von A.) S. 48. *Nach diesem kam des grossen Moguls Leibsängerin vor den Tisch getreten,* ebenda u. a. Dazu vergleiche man aus der heutigen Sprache: *'s (des) Müllers Fritz, bei's Meiers, zu's Klemms;* besonders in der Pfälzer Mundart: *er ist ins Herrn Klemms (Haus) gegangen;* vgl. auch: *Nun passten des Schusters (Leute) wohl auf,* Mörike 2², 175.

Der Schriftsprache am nächsten liegt die Nachsetzung des Genetivs, der dann vorwiegend sein eigenes Pronomen fordert: *thaz gras thes accares,* Tatian 38, 5 (*daz heu dez ackerz,* Cod. Tepl., Matth. 6, 30) u. a.; vgl. Grimm S. 469. Das Pronomen fehlt hier nur bei partitivem Genetiv: *eine Menge Fische, ein Glas Weines;* vgl.: *ein Glas Wein.*

(γ) In der Beiordnung sind es vor allem formelhafte Verbindungen mit *und,* die den Artikel fern halten:

So wer so nan biruarta er fruma thana fuarta;
salida inti heili thaz was in thar gimeini.

Otfrid 3, 9, 10.

Vgl.: *in eigen joh in erbi,* 2, 2, 20; *alles fliazantes, fehes inti mannes,* 5, 24, 6; *in munde joh in henti,* 3, 6, 36 u. a.; vgl. Grimm S. 472.

ich wil daz gerne füegen daz si von mir sagen
daz ich habe von rehte liute unde lant.
dar umbe sol mîn êre und ouch mîn houbet wesen pfant.

Nibelungen 108, 3.

Dô nâhte in ir reise ze den Burgonden dan
umb si begunde sorgen wîp unde man.

68, 2 u. a.; vgl. Grimm S. 481.

Dazu vgl.: *Leib und Seele halten zusammen, Tag und Nacht arbeiten, von Haus und Hof verjagen, in Grund und Boden stampfen* u. a. Es ist hier einesteils die Geschlossenheit der Gruppe, die das Pronomen in alten Bildungen fernhielt und in entsprechenden Neubildungen nicht aufkommen liess. Andererseits muss auch im Auge behalten werden, dass die Bestimmtheit und das Individuelle der Anschauung verblasst, wenn ein Substantiv in solchen Formeln mit anderen in Verbindung gesetzt wird; vgl.: *und blitzende Tropfen hingen noch in Zweigen und Gras*, Eichendorff 3, 217 (Berlin 1842). Eine ähnliche Auffassung kommt, wenn auch noch sehr undeutlich bei Clajus (vgl. S. 136) zum Ausdruck, schärfer wird sie von Grimm S. 498 gefasst.

(δ) Das Gleiche gilt von den Präpositionalverbindungen. Die Beispiele aus der althochdeutschen Periode (vgl. Grimm S. 470) zeigen deutlich, wie dort das Demonstrativpronomen fern gehalten wird, so lange nicht ausgesprochene deiktische oder anaphorische Funktion vorliegt; vgl.: *dat ich dir it nû bi huldî gibu*, Hildebrandslied 35; *want her dô ar arme wuntane bougâ*, 33 u. a. gegen: *dô sie tô dero hiltiu ritun*, 6; oder gegen:

Tho sah si sizzan scone thar engila zwene,
sie warun fronisg filu fram, so in kristes selben grabe zam.
zi then fuazon saz ther eino, thar krist lag doter eino,
zen houbiton ther ander, thar ther lichamo lag er.

Otfrid 5, 7, 15.

Noch ablehnender verhielt sich die Präpositionalverbindung gegenüber dem Indefinitum:

Fon anagenge worolti ist er ginadonti,
fon kunne zi kunne, in thiu man nan erkenne.

Otfrid 1, 7, 12.

ube man âna durfte prichet a b a *boume ein loub,* Notker, Hattemer 3, 524[b] u. a. In der späteren Sprache öffnen sich jedoch die lockeren Verbindungen den beiden Artikelformen, nur der verblasste, der Individualisierung ermangelnde Bedeutungsgehalt drängt hier das Pronomen zurück:

der künec mit sîme wîbe ze bette wolde gân.
Nibelungen 580, 2.

wan Prünhilde ze leide, ez hete Kriemhilt verlân.
780, 4 u. a[1]).

Der kunig Albreht was ein starker unerschrockenre man und reit aller meist in stete und über lant unbehůt, Closeners Chronik v. Strassburg, D. Städtechroniken 8, 64; vgl. unsere Formeln: *über Land, über Feld, bei Tisch, nach Haus, zu Hause* u. a.

Ein weiteres Hindernis tritt der Ausbreitung des Artikels neben Präpositionen in der mündlichen Sprache entgegen, von der aus auch die Schriftsprache mannigfach beeinflusst wird. Neben Präpositionen wie: *in, an* u. a. verklingt der Artikel in einzelnen Formen wie dem Akk. Sing. Mask. und Dat. Plur.; vgl.:

Den Wedel nimm hier,
Und setz' dich in Sessel.
Goethe (Faust 2428) 14, 118.

(ε) Vor Substantiven, die mit dem Possessivpronomen eingeleitet sind, können in der neueren Sprache nur noch die vollen Formen des Demonstrativs eintreten: *Usz diser üwer botschaft Ich merken musz*, Wyle 325; ebenso 9. 12. 18 u. a. *das im niemant under allen creaturen tzu dem himel helffen magk dan diser sein vatter,* Luther 9, 126. *disse meine ertzeigung,* 6, 203 u. a. *warum*

[1]) Vgl. dagegen: *sus saz si nach ir leide,* Nibelungen 1046, 1; *Etzel wandelt den sin von den vil starken leiden,* Klage 2069.

schlägt er mir dise meine gefangene, Götz von Berlichingen, Lebensbeschreibung S. 35 (Neudruck); vgl. schon die Bemerkung bei Clajus S. 135. Beim Indefinitum muss die Substantivierung eintreten, um eine Verwechselung mit dem Artikel auszuschliessen: *eines seiner besten Freunde Geburtstag,* Fleming 415. Die ältere Sprache unterlag solchen Beschränkungen nicht; dort finden wir:

> *er sach einen sînen mac gevallen in daz bluot.*
> Nibelungen 1953, 2 u. a.

grossen willen hette si zû ern Der soldane, einen seinen knechte fragen hiesse wie ferre noch gen Pavia sein möchte, Ulmer Dekameron 642 Keller. *und ist dieses practiciert worden durch einen seinen fürnehmsten Rath,* Melanchthon 9, 859 u. a.; vgl. D. W. B. 3, 137.

> *Nemet then kelih ouh nu zi iu, thaz drinkan deilet untar iu;*
> *thar drinket ir thaz minaz bluat, thaz iu in ewon wola duat.*
> Otfrid 4, 10, 14 u. a.; vgl. Grimm S. 474.

> *der künic bat in bringen, und die sîne man*
> Nibelungen 83, 3 u. a.; vgl. Grimm S. 494.

> *Kuperan der falsche Rise*
> *Bezwang den unsern berg.*
> Siegfriedslied, Neudruck S. 153.

das din eszen ist vol natürlicher kunst, prandium hoc tuum, Steinhöwel, Aesop 54, 3 u. a.

(ζ) Bei der Verbindung mit Adjektiven liegen die Gründe, die den Zutritt des Pronomens begünstigen oder hemmen, durchweg in dem Grade der Bestimmtheit oder Individualisierung, die dem Substantiv aus der Verbindung zufliesst. Im allgemeinen scheint es jedoch, dass der Mangel eines Pronomens heute bei demjenigen Substantiv weniger störend empfunden wird, dem ein Adjektiv vorhergeht.

halten den Artikel ebenfalls zurück. Im Plural ist der unbestimmte Artikel nach dem oben Bemerkten an und für sich ausgeschlossen. Der Vokativ, der sich unmittelbar an einen Angeredeten wendet, kann ebensowenig ein Pronomen zu sich nehmen, das auf einen Dritten hinweist, als er das Indefinitum an sich zieht. Scheinbare Ausnahmen beruhen auf der Uebertragung formelhafter Wendungen; vgl.:

„an sedes“ infit „Otho ther unsar kaisar guodo.“
Heinrichslied Z. 6.

sît willekomen, er Sîfrit, ein edel rîter guot.
Nibelungen 291, 3.

Anders erklärt sich die Formel: *Guten Abend, die Herrn* (vgl. Mensing S. 55), die auf Personenverschiebung zurückführt. (s. Kap. 3). Im Nominativ begünstigt die Funktion des Prädikates Verallgemeinerungen der Bedeutung, die den Artikel zurückhalten: *darin war die Armut selbst Hofmeisterin, der Hunger Koch und der Mangel Küchenmeister,* Simplicissimus 21 Kögel. Noch mehr gilt dies für den Genetiv, wo in adverbialer Erstarrung Zeitbestimmungen wie: *morgens, abends, nachts* zu belegen sind, die sich in der Bedeutung von: *des Nachts*, *eines Nachts* u. a. scharf abheben.

2. Die Gebrauchsformen des Substantivs.

a) Das Genus.

Unsere Sprache hat wie die verwandten Sprachen drei Arten des Genus; vgl. die Unterschiede in: *sein alter Vater, die junge Mutter, ein kleines Kind.* Unserem Sprachgefühl nach unterscheiden wir hierbei zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht, die den natürlichen Gegensätzen der lebenden Wesen, dem Sexus, entsprechen, und andererseits

dem Neutrum, das von solchem Gegensatze abstrahiert. Am folgerichtigsten hat sich dieser Zug des neueren Sprachgefühls in der englischen Sprache durchgesetzt, wo das Neutrum heute fast die ganze Gruppe derjenigen Substantiva umfasst, denen ein Sexus füglich nicht zugeschrieben werden kann. Dass diese Folgerichtigkeit das Ergebnis eines langen Entwickelungsprozesses ist, nicht aber ein Spiegel ursprünglicher einfacherer Verhältnisse, lehrt die geschichtliche Betrachtung.

Auf dem entgegengesetzten Standpunkt steht die französische Sprache, die den Gegensatz zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht der gesamten Kategorie ihrer Substantiva aufgedrückt hat, weil ihr das Neutrum auf lautgesetzlichem Wege verloren ging. Zwischen diesen beiden Extremen hält unsere Sprache die Mitte, sie macht vom Neutrum einen weitgehenden Gebrauch; vgl.: *das Herz, das Blut, das Haupt, das Haar*, *das Auge*, *das Ohr, das Fell, das Gelenk, das Bein* u. a. Daneben aber haben sich andere, derselben Bedeutungsgruppe zugehörige, Substantiva in das männliche und weibliche Geschlecht geteilt: *der Arm, der Fuss, der Mund, der Schenkel, der Knochen, der Knorpel, der Finger, der Darm, der Schwanz* u. a.; *die Nase, die Lippe, die Hand, die Zehe, die Leber*, *die Lunge, die Milz, die Niere* u. a. Andererseits sind eine Reihe von Substantiven, deren Sexus unverkennbar scheint, in der Reihe der Neutra aufzusuchen: *das Weib*, *das Fräulein, das Frauenzimmer, das Männchen, das Weibchen, das Herrlein, das Schneiderlein* u. a.

α) Die Unterschiede zwischen Genus und Sexus. Priorität des ersteren.

Solche Gegensätze, wie sie der Unterschied zwischen dem natürlichen Geschlecht der Lebewesen, dem Sexus,

und zwischen dem für die Formenlehre und Satzfügung geltenden Genus, dem sogenannten grammatischen Geschlecht erzeugt, fallen demjenigen Beobachter zunächst ins Auge, der die entsprechenden Wendungen nicht gewohnheitsmässig übernimmt. Der Fremde, der unsere Sprache erlernt, der Vertreter einer Mundart, der sich in die Schriftsprache einleben will, der Ungebildete, dem neue Vorstellungen in neuen Wendungen entgegentreten, sie alle staunen über die seltsamen Sprünge, die das grammatische Geschlecht in unserer Sprache zu machen liebt. Aber auch die wissenschaftliche Beobachtung wird durch diese Erscheinungen immer wieder in Anspruch genommen, um so mehr als die Gegensätze in der Erklärung derselben eine weitschichtige Litteratur angehäuft haben. Es handelt sich um die Frage, ob das grammatische Geschlecht aus dem natürlichen zu erklären sei, oder ob nicht für beide Merkmale besser getrennte Ausgangspunkte gesetzt werden. Die erste Auffassung vertrat Jakob Grimm[1]), der bis ins einzelne die verschlungenen Wege aufzudecken suchte, auf denen Einbildungskraft und Auffassungsvermögen früherer Perioden die Bedeutung der Substantiva einem bestimmten Sexus zugeführt haben sollen. Die zweite Auffassung wurde durch Brugmann[2]) geweckt, dessen Darlegungen auf zwei nicht so leicht zu erschütternden Stützpunkten ruhen, einerseits auf den Funktionen, wie sie den für das grammatische Geschlecht in Betracht kommenden Suffixen nachgewiesen werden, und andererseits auf der Thatsache, dass das natürliche Geschlecht als Merkmal lebender Wesen verhältnismässig spät auf die Verteilung dieser Suffixe Ein-

---

[1]) Vgl. Grammatik 3, 311; vgl. Roethe, Vorwort zum Neudruck des 3. Bandes und Anz. D. A. 17, 181 ff.; vgl. auch Henning, Zsch. vgl. Sprachforschung 33, 402 ff.

[2]) Vgl. Techmers Zsch. 4, 100 ff.; Beiträge 15, 522 ff.; vgl. Michels, Germania 36, 121 ff.; G. H. Müller, Indogerm. Forschungen 8, 304.

fluss gewann. Das primitive Auffassungsvermögen vermochte bei den einzelnen lebenden Wesen, die den Menschen umgaben, über den Unterschied der Geschlechter gar nicht bis zu den gemeinsamen Merkmalen der Gattung vorzudringen: man unterschied erst *Vater* und *Mutter*, bis man die Vorstellung der *Eltern* gewann, *Bruder* und *Schwester*, *Bube* und *Mädchen*, bis man zu dem Begriffe der *Geschwister*, *Kinder* vordrang. Das Gleiche ist bei der Benennung der Tierwelt zu beobachten; vgl.: *Ochse* und *Kuh*, *Ziege* (Geiss) und *Bock*, *Mähre* und *Ross* u. a. [1]). Erst das fortgeschrittene Beobachtungsvermögen gelangte zu den Vorstellungen von einzelnen Tiergattungen, die sich untereinander durch ihren Sexus unterschieden, ein Fortschritt, der sich in den Bildungen *Hund* und *Hündin*, *Gans* und *Gänserich*, *Hirsch* und *Hirschkuh*, *Rehbock* und *Rehgeiss* ausprägt. Diese Bildungen, die man unter dem Begriffe der Movierung der Substantiva zusammenzufassen pflegt, gehören aber einer jüngeren Periode an[2]), die der ersten Entwickelung unserer Deklinationstypen um ein bedeutendes nachfolgt.

Für diese Typen nun, die die Unterschiede des grammatischen Geschlechts um so ausgesprochener gegeneinander abgrenzen, je weiter die Flexionsformen in der Sprache zurück verfolgt werden, für diese scheint mir eine gute Erklärung in der Annahme zu liegen, dass das hervorstechende Suffix des Maskulinums (das „s“ des Nominativs) ursprünglich den konkreten, die Suffixe des Femininums und Neutrums aber den abstrakten Substantiven angegliedert wurden.

Hier, in dem Gegensatze zwischen konkreter Anschauung und abstrakter Vorstellung kann die Verteilung der Suffixe

---

[1]) Vgl. H. Palander, Die althochdeutschen Tiernamen 1. (Darmstadt 1899) S. 7.

[2]) Vgl. auch H. Osthoff, Vom Suppletivwesen der indogerm. Sprachen (1899) S. 16 ff.

ihren Ausgangspunkt genommen haben, und erst auf dem weiteren Entwickelungsgange mussten auch die Gegensätze des Sexus allmählich anfangen, ihren Einfluss auszuüben.

Unsere Darstellung hat es nun allerdings mit einem weit vorgeschobenen Teil dieses Entwickelungsganges zu thun. Es ist darum notwendig, in erster Linie mit neueren Verhältnissen zu rechnen, zumal hierauf auch die Stellung des Genus zur Satzfügung beruht. Die alten Deklinationstypen sind durch die Wirkung der Auslautgesetze in ihrer Ausdrucksfähigkeit abgeschwächt worden, die Grenzlinien haben sich vielfach auch verschoben. Wenn das schwache Maskulinum (*namo, name, Name*) nunmehr auf das gleiche tonschwache „e“ ausklingt, dem die Feminina (*triuwa, triuwe, Treue; zunga, Zunge*) und viele Formen des Neutrums (*ouga, ouge, Auge; gabirgi, Gebirge*) anheimgefallen sind, so zeigen die hergehörigen Substantiva bald am Genus, bald an der Form, dass sich das neuere Sprachgefühl nur ungern dazu bequemte, Maskulina und Neutra auf „e“ auslauten zu lassen, weil dieser Auslaut dem Femininum anzugehören schien; vgl. das Femininum *Wange* zum alten Neutrum (*wanga*); vgl.: *die Grütze* zum alten Neutrum *griuze;* und ebenso stehen die Formen *Hahn* gegen *hano, Garten, Stern* gegen *garte, sterre* u. a.

β) Ausdrucksmittel für die Genusunterschiede.

Im allgemeinen lässt die heutige Substantivdeklination die Genusunterschiede nur sehr undeutlich erkennen, und da auch die Movierung der Substantiva in ganz engen Schranken gehalten ist, ergiebt sich für die Syntax die Thatsache, dass die Unterschiede des grammatischen Geschlechtes am Substantiv nicht eigentlich ausgedrückt werden. Die Merkmale für diese Unterschiede

werden ihm vielmehr nur in der Wortverbindung aufgeprägt. Es sind die Adjektiva und die Pronomina, die als Begleiter des Substantivs eine durchgreifende Uebereinstimmung in Genus, Numerus und Kasus, die sogenannte Kongruenz erstreben[1]). Diese Kongruenz hat am Adjektiv und am Pronomen eine Beweglichkeit der Flexionsformen entwickelt, die auch in der heutigen Sprache noch nicht lahmgelegt ist, und die es beiden Wortklassen ermöglicht, jedes der drei Genera durch jedes ihrer Glieder in allen Beziehungen auszuprägen. Ob auf diese Fähigkeit nicht der Sexus, das natürliche Geschlecht, stärker eingewirkt hat, als das grammatische Geschlecht, muss ich hier dahingestellt sein lassen. Jedenfalls beruht auf ihr die eine Thatsache, mit der wir heute rechnen müssen, dass dem neueren Sprachgefühl bei allen den Substantiven, die eines Sexus entbehren, das Genus nur in der Wortverbindung zum Bewusstsein kommt. Daher die Bedeutung, die gewisse Wortverbindungen im Dienste der Genuskennzeichnung erlangen; daher ein guter Teil der Verbreitung, die der Artikel vor dem Substantiv erlangt hat.

Die beiden Pronomina, das abgeschwächte Demonstrativ und das abgeblasste Indefinitum haben sich durch die Einbusse an materieller Bedeutung um so geeigneter gezeigt, eine blosse grammatische Funktion zu übernehmen. So ist der Artikel schon von der älteren deutschen Grammatik als blosses Geschlechtswort aufgefasst worden; vgl.: *Das Geschlechtswort (Articulus) ist ein Wörtlein, welches in Teutscher Sprach muss vorn gefüget, und daraus das Geschlecht des Nennwortes oder Mittelwortes erkant werden*, Schottel S. 224.

---

[1]) In manchen Sprachen nehmen die Verbalformen, die in unserer Sprache nur im Numerus mit dem Subjekte in Uebereinstimmung treten (vgl. S. 92), auch an der Kongruenz im Genus teil.

γ) Schwankungen innerhalb des grammatischen Geschlechts.

Diese Abhängigkeit der Genusmodifikation von den Wortverbindungen des Substantivs ist neben den oben besprochenen formellen Bedingungen für die Schwankungen mit in Rechnung zu stellen, denen das grammatische Geschlecht unterliegt. Diese sind doppelter Art: Entweder verteilen sich die verschiedenen Genera bei einem Substantiv auf verschiedene Sprachperioden oder auf verschiedene Sprachkreise unserer Zeit. Für die ersteren geben die Wörterbücher Auskunft, sie lassen namentlich erkennen, wie weit Bedeutungsveränderungen mit dem Genuswandel in Wechselwirkung stehen (so bei *Gift*, das als Verbalsubstantiv zu *geben* ursprünglich Femininum war und in der Sonderbedeutung, die z. B. in *vergeben* noch deutlich ist, Neutrum, gelegentlich auch Maskulinum[1]) wurde), wie weit andererseits die Mannigfaltigkeit der Genera auf der Mannigfaltigkeit der Bildungsweisen beruht; vgl: *gesuch*[2]), das als verstärkte Form zu *such* ursprünglich männlichen Geschlechtes ist (vgl.: *der Besuch*), während unser neuhochdeutsches Neutrum *gesuch* auf ein Verbalsubstantiv zu *suchen* zurückgeht. Da vereinzelt auch verstärkte Formen zum Femininum *suche* vorkommen[3]), so haben an *gesuch* wie an *gift* alle drei Genera Anteil. Die Schwankungen innerhalb der einzelnen Sprachkreise[4]) beruhen teilweise auf dem eben besprochenen Fall, insofern die eine oder andere Mundart z. B. am älteren

---

[1]) Vgl.:

Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben.

Goethe, Faust 1053.

[2]) Vgl. D. W. B. 4, 1, Sp. 4272 ff.

[3]) Ebenda 4279.

[4]) Vgl. dazu Matthias, Sprachleben und Sprachschäden, 2. Aufl. S. 36; vgl. Erbe, Der schwäbische Wortschatz, Stuttgart 1897, S. 6 u. a.

Gebrauche festhält; vgl. das schwäbische *der Zeug* im Gegensatz zum schriftgemässen *das Zeug.* Vielfach trifft die Verschiedenheit auch Lehn- und Fremdworte[1]), wie z. B. *die Butter* ihr Femininum wohl der Lautform verdankt, mit der das lateinische *butyrum* in die Sprache der germanischen Stämme eindrang[2]), während das süddeutsche Maskulinum wohl von dem Geschlecht der verdrängten deutschen Worte herrührt (*der Anke, der Schmer*). Wie verschiedenartig gerade hier die Anlehnungen sind, das zeigt auch unser Karneval. Goethe nähert sich dem italienischen *carne vale* am weitesten, wenn er *das Karneval* schreibt; in Bayern, wo *die Fasten* (Fastenzeit) den entsprechenden Gegensatz bildet, sagt man *die Karneval;* das schriftgemässe *der Karneval* mag von *dem Fasching* beeinflusst sein.

δ) Störung der Kongruenz durch den Sexus.

Syntaktische Bedeutung gewinnt der Widerstreit zwischen natürlichem und grammatischem Geschlechte an einzelnen Substantiven, indem die mehrfach besprochene Kongruenz hier Hindernissen begegnet[3]). Schon die Neutra *kint* und *barn* müssen in Fällen, wo der männliche Charakter des Trägers sich geltend macht, auf die Kongruenz Verzicht leisten:

Sie eiscotun thes kindes sar io thes sinthes,
joh kundtun ouh tho mari, thaz er ther kuning wari.
Otfrid 1, 17, 12 u. a.[4]).

---

[1]) Vgl. J. Blumer, Zum Geschlechtswandel der Lehn- und Fremdwörter im Hochdeutschen, Leitmeritz 1890 u. 1891; C. B. Wilson, Grammat. Gender of Engl. Words in German (Americana Germanica 1899).

[2]) Vgl. z. B.: *butyrum, butira, butra, butire, butere, Heinrici Summarium,* Steinmeyer und Sievers 3, 154^b.

[3]) Vgl. Grimm 314 ff.; Schachinger, Kongruenz in der mittelhochdeutschen Sprache, Wien 1889, S. 1—48; vgl. Mensing § 3.

[4]) Vgl. Kraus, D. Gedichte des 12. Jahrh. S. 124. Ein späteres

Ja selbst Artikel und Possessivpronomina verschieben das Genus unter dem Zwange des Zusammenhanges in vereinzelten Fällen: *der kint, der diu fünf prôt truoc,* D. Predigten 43 Roth.

si begunden in fragen
wie sin wille ware
daz der kint scolte heizen.

Adelbrecht, Johannes Baptista Z. 89; vgl. Kraus S. 18.

lieber sun . . ez wil geben dir
der meier Ruopreht seine kint.

Meier Helmbrecht 281 (nach B., die Handschrift W. zeigt statt des Femininums das Neutrum).

Mit noch grösserer Lebhaftigkeit bringt sich neben dem Neutrum *Weib* der Charakter des Femininums zur Geltung: *Odo welih wib habetzehen dragmas, oba siu vorliusit eina dragma . . suohit ageleizo unzin sie fintit* Tatian 96, 5 (*welh weip hat 10 phenning und verleust si einen von in . . si . . sucht fleizziglich, uncz daz si in vint,* Cod. Tepl., Lukas 15, 8; genau so Beheim. *Oder welchs Weib ist, die zehen Groschen hat, so sie der einen verleuret, Die nicht ein Liecht anzünde, und kere das Haus, und suche mit vleis, bis das sie jn findet,* Luther) u. a.

Hier ist vom Artikel keine Form des Femininums belegt[1]), wohl aber bei dem Deminutiv *Fräulein* aus späterer Zeit: *Innwerts auf dem Kasten musz der Fräulein verzogener Name stehn,* Lessing (Minna von Barnhelm 2, 2) 3³, 197 u. a.; vgl. Erdmann-Mensing S. 6.

Wie bei *Fräulein,* so kämpft auch bei anderen Demi-

Zeugnis bietet noch Luther in Mos. 2, 2, 3: *und legt das Kind drein, und legt jn in den schilff.*

[1]) Attributive Adjektiva treten so in der handschriftlichen Ueberlieferung eines Liedes Wolframs auf: *ein offenu* (B. C.) *süezu* (C.) *wîp kan sölhe minne geben,* 6, 9.

nutivformen wie: *Mägdlein, Töchterlein, Männlein, Herrlein, Bäuerlein* u. a., der Sexus gegen das Genus an, mit um so grösserer Energie, je weniger die Sprache unter dem Zwange der Grammatik steht. Aus diesem Grunde ist in der Schriftsprache ein deutliches Zurückweichen der Wirkungen des Sexus zu beobachten, die in der Sprache der Poesie ebenso wie in der lange noch nicht ausgebeuteten zwangloseren Litteratur und in Redensarten des täglichen Lebens hervortreten (vgl.: *die Fräulein Mariechen*). Es sind vor allem die attributiven Verbindungen und der so eng angeschlossene Relativsatz, die heute die Kongruenz fordern[1]).

b) Der Numerus.

Während das Genus am Substantiv selbst keine durchgreifenden Ausdrucksmittel entwickelt hat, wird der Numerus durch Suffixe zur Geltung gebracht, die innerhalb der einzelnen Deklinationstypen jeweils unzweideutig erkennen lassen, in welchem Zahlverhältnisse das Substantiv erfasst ist. Das Gefühl für die Numerusunterschiede ist im Laufe der Sprachentwickelung auch nicht schwächer, vielmehr lebendiger geworden; jedenfalls haben die Ausdrucksmittel an Deutlichkeit eher zu- als abgenommen, wie die Geschichte der neuhochdeutschen Deklination zeigt.

Numerusformen kennt unsere heutige Sprache nur zwei, den Singular und den Plural, die Einzahl und Mehrzahl.

---

[1]) Vgl. dagegen:

Jenes Mädchen ist's, das vertriebene, die du gewählt hast.
Goethe, H. und D. 4, 210.

Du, sieh doch da kömmt das Mensche gegängen, die den vornehmen reichen Juncker kriegt, Reuter, Schelmuffsky (Neudruck der zweiten Fassung) 40; *Ob sie nicht das Mensche gesehen hätt, welche über Tische neben mir zur lincken Hand gesessen,* S. 60 u. a.

Der alte Dual der Grundsprache, der die Zweizahl am Verbum und am Pronomen durch besondere Suffixe kennzeichnete, hat für das Substantiv und Adjektiv wenig Bedeutung gewonnen. Er ist auch in den anderen Wortklassen schon im Gotischen verkümmert und greift in die deutsche Sprache nur mit mundartlichen Trümmerstücken ein. Das Bedürfnis nach einem Ausdruck für die Zweizahl dagegen ist in unserer Sprache auch später immer wieder empfunden worden, es macht sich in der Geschichte der Wortbildung am Substantiv (vgl. S. 82), in der Syntax am Pronomen durch allerlei Umschreibungen geltend (*Wir zwei, Ihr beide, die beiden zusammen*) und hat einen bedeutungsvollen Ausdruck in der Vorrede Jakob Grimms zu seinem und seines Bruders Deutschem Wörterbuch gefunden (S. 2): *Längst entbehrt unsere Sprache ihren Dualis, dessen ich mich hier immer bedienen müsste und den Pluralis fortzuführen, fällt mir zu lästig. Ich will das Viele, was ich alles zu sagen habe . . frischweg in meinem Namen aussprechen; leicht wird, sobald er künftig das Wort ergreift und seine weichere Feder ansetzt, Wilhelm meinen ersten Bericht bestätigen und ergänzen.*

So haben wir es hier nur mit zwei Formen, der Einzahl und der Mehrzahl, zu thun, und diese bieten für die Syntax an den Punkten Interesse, an denen die Durchführung des Numerus Hemmungen begegnet, die ihrerseits wieder auf die Kongruenz von Einfluss sind.

α) Die Einschränkung einzelner Substantiva auf den einen der beiden Numeri.

(1) Einschränkung auf den Gebrauch der Mehrzahl.

(a) Bei zahlreichen Substantiven beruht der Bedeutungsgehalt auf der Zusammenfassung mehrerer Einheiten (Personen, Konkreta, Abstrakta). Wo nun diese Zusammen-

fassung der Selbständigkeit der Glieder keinen Eintrag thut, entsteht die Vorstellung einer Gruppe. Aus dieser wird der Gebrauch der Mehrzahl an und für sich noch nicht bedingt (vgl.: *die Versammlung ist aufgelöst; die Innung, der Verein wird angemeldet;* vgl.: *die fahrende Habe, der Grundbesitz, das Vermögen, die Hinterlassenschaft wird mit Beschlag belegt* u. a.), aber er wird dadurch begünstigt. Hierauf beruhen im wesentlichen die folgenden Erscheinungen.

(α) Unter den Zusammenfassungen einer Gruppe von Personen stehen neuere Bildungen für Verwandtschaftsgrade voran, die in früherer Zeit keine, die Geschlechter zusammenfassende, Benennung hatten, vgl. S. 74. Vielfach ist der Plural hier im Grunde ein Ausdrucksmittel für den mangelnden Dual, wie z. B. bei: *die Eltern.* Während Otfrid ein lateinisches *parentes* noch umgeht oder umschreibt (vgl.: *thiu selbun, thiu nan barun, fater inti muater,* 3, 20, 77 u. a.)[1], vermag ihm die Tatianübersetzung gerecht zu werden: *inti thô sie ingileittun thaz kind Heilant sine eldiron*, 7, 5 (vgl.: *Und do sin geberer heten in gefurt,* Cod. Tepl., Lukas 2, 17; ebenso Beheim; *vater und muter,* in der Augsburger Bibel; *Und da die Eltern das Kind Jhesum in den Tempel brachten*, Luther). Wie wir sehen, hat sich das neue Wort erst langsam durchgesetzt. Aehnlich sind auch Bildungen wie: *die Gatten* (*Ehegatten*), *die Ahnen,* spät entwickelt, bei denen die Singularformen (*Gatte* = *Genosse* und = *Ehegatte; Ahne* = *avus* und = *avia*) für den individuellen Gebrauch nebenher üblich bleiben[2].

---

[1]) Vgl. Erdmann-Mensing S. 24.

[2]) Das Pluraletantum *Ahnen* hat seinerseits wieder für den individuellen Gebrauch die Bildungen *Ahnherr* und *Ahnfrau* entwickelt, die in der Bedeutung von dem mundartlichen *Ahne* abstehen.

In anderen Bildungen vertritt der Plural eine unbegrenzte Mehrzahl. Manchmal wird er dadurch ermöglicht, dass ein ursprüngliches Kollektivum Bedeutung und Form wechselte, wie das einstige Singularetantum *geswisterde*, das in unser *die Geschwister* überging[1]). Bei *Leute* andererseits hat sich der Plural mit veränderter Bedeutung isoliert, so dass der alte Singular (*liut*) ganz unterging.

(β) Sachbezeichnungen haben solchen Plural wesentlich unter Isolierung der Bedeutung entwickelt, so *Trümmer* gegen *Trumm;* vgl. auch: *die Eingeweide, Gebühren, Kosten, Zinsen* (in der allgemeineren Bedeutung gegenüber der engeren, die in *Zins* als Singular vorliegt).

(b) Wo die Zusammenfassung mehrerer Einheiten mit einer neuen umfassenderen Vorstellung abschliesst, drängt diese nach dem Singular. Dabei hat sie allerdings mit dem Widerstand festgeprägter Wendungen zu kämpfen, den sie meist erst spät, vielfach gar nicht überwindet.

(α) Während bei den mancherlei Kleidungsstücken, die von vornherein in zwei oder mehr Exemplaren vorgesehen sind (*Handschuhe, Aermel, Strümpfe, Schuhe*), einem Singu-

---

[1]) Vermittelnd scheint in diesen Uebergang das Pluraletantum *giswester* eingegriffen zu haben, das in der älteren Sprache eine Mehrheit von *Schwestern* bezeichnet, wiederum meist die Zweizahl: *Thar stuantun thio giswester* (Maria und Martha), Otfrid 3, 24, 55; *zwô frouwen geswester,* Flore 242 u. a. (vgl. *Gebrüder*). Das Charakteristische an unserem heutigen Substantiv dagegen ist die Zusammenfassung von Schwestern und Brüdern unter einer Benennung, die vom weiblichen Geschlecht ausgeht. Hier ist noch bei Lessing der Singular zu belegen:

Warum hätte Saladin,
Der sein Geschwister insgesammt so liebt,
In jüngern Jahren einen Bruder nicht
Noch ganz besonders lieben können?
(Nathan der Weise 1, 2) 3[3], 14.

largebrauch nichts im Wege steht (*ein linker Handschuh, der rechte Aermel, das Geld liegt in einem alten Strumpf, an diesem Fuss drückt der Schuh*), ist beim neueren Begriff der *Hosen* dieser Singular durch den Bedeutungswandel verdrängt worden. Auch sie waren ursprünglich getrennte Kleidungsstücke, weit reichende Strümpfe, die erst dadurch, dass sie im Anschluss an die ältere *bruoch* die Funktion überkamen, auch Hüfte und Oberschenkel zu umschliessen, eine zusammenhängende Form gewannen. In dieser blieben sie lange auf den Pluralgebrauch eingeschränkt (vgl. mhd. Wb. 1, 718ª; Lexer 1, 1344; D. W. B. 4, 2, 1838); und noch heute gehört der Singular mehr der zwanglosen Sprache an (vgl. das Lied von der *letzten Hose*).

(β) Auch die Namen der Feste gehören hierher, soweit sich diese auf mehrere Tage erstrecken: *after zwein tagon ostrun werdent, pascha fiet*, Tatian 53, 2 (*wird gemacht daz ostern*, Cod. Tepl., Matth. 26, 1; *die ostern*, Augsburger Bibel; *ôsteren sal werden*, Beheim; *Ostern wird*, Luther). Doch wie hier so hat auch bei den Präpositionalverbindungen *Pfingsten* (*ze einem pfinxten daz geschach*, Parzival 281, 18) und *Weihnachten* (*daz was zen wîhen nahten*, Gudrun 1075, 1) die Einheitlichkeit der Vorstellung frühzeitig über die Mehrzahl, die durch die Form nahe gelegt wurde, den Sieg davon getragen. Umgekehrt ist die *Fasten* in der neueren Sprache zum Pluraletantum geworden.

(γ) Gebirgszüge wie die *Alpen* halten auch beim zusammenfassenden Namen am Plural fest; vgl. dagegen: *die Schwäbische Alb*. Auf ähnlicher Auffassung beruht auch der Plural in Ortsbezeichnungen, wie: *Stetten*, *Hausen*[1]).

---

[1]) Vgl. Erdmann-Mensing S. 26. In Ortsnamen auf *kirchen, brunnen* dagegen liegt kein Anlass vor, etwas anderes als den Dativ Singularis der schwachen Deklination zu erblicken.

(δ) Auf Analogiewirkung mögen andere ähnliche Bildungen zurückgehen, so: *zu Häupten.* Wenn Otfrid nebeneinander stellt: *zi then fuazon saz ther eino .. zen houbiton ther andêr* (5, 7, 16), so ist es bei ihm wie bei anderen sichtlich die Entsprechung zum ersten Plural, die den zweiten veranlasst.

(2) Einschränkung auf den Gebrauch der Einzahl.

(a) Bei den Eigennamen findet der Plural schon formelle Hindernisse, er wird ihnen überdies auch durch den Satzzusammenhang seltener nahe gelegt. Denn die Geschlechtsnamen, die häufiger auf eine Mehrzahl von Trägern Bezug nehmen als die Vornamen, bevorzugen andererseits den zusammenfassenden Gebrauch; vgl.: *das Haus Wittelsbach, die Familie Siemens, das Geschlecht Zitzewitz.* Für die Hervorhebung der Mehrzahl ist hier gegenüber dem scheinbaren Plural (*die Grimms*)[1]) der wirkliche Plural viel seltener zu belegen: *drei Zitzewitze stehen in der Rangliste, die beiden Heinriche, die zwei Marien*[2]). Vielfach müssen Umschreibungen aushelfen: *Ob es noch Träger des Namens Goethe giebt?*

Neuerdings hat der Gebrauch der Mehrzahl bei den Eigennamen dadurch zugenommen, dass sie als Typen und Gattungsnamen verwendet werden: *Die Schillers, die Goethes werden nicht alle Tage geboren.*

(b) Andere Substantiva entziehen sich durch ihre Bedeutung dem häufigen Gebrauch des Plurals; dadurch

---

[1]) Der Genetiv liegt hier zu Grunde mit der Ellipse von *Haus, Geschlecht* (vgl. S. 67); vgl. Weise, Z. D. U. (1898) S. 790.

[2]) Vgl. schon:

Sîdodun idisi
te them grabe gangan, gumcunnies wîf,
Mariun munilîca. Heliand 5784.

wird naturgemäss die Pluralform an ihnen ausser Kurs gesetzt, sie wird zu einer Ausnahmeerscheinung, die von der Schriftsprache auch im Bedürfnisfalle gemieden wird:

(α) Unter den konkreten Substantiven gehören diejenigen hierher, die als einzig in ihrer Art wahrgenommen oder aufgefasst werden: *Sonne, Mond, Erde, Welt* u. a. Diese treten nur in einzelnen Stilformen der Sprache in den Plural, so in der wissenschaftlichen Sprache oder in der Poesie, je nachdem die Beobachtung oder die Einbildungskraft weitere Vertreter ihrer Gattung entdeckt. Auch die Organe am Körper lebender Wesen, soweit sie jedem Individuum nur einmal zukommen, lassen den Plural verkümmern. Wohl ist die Aufzählung in der Mehrzahl hier durchaus nicht ausgeschlossen, sie tritt nur in der Sprache des täglichen Lebens völlig zurück. Charakteristisch ist hierbei, dass für solchen Ausnahmefall der Pluralbildung in einzelnen Deklinationstypen stärkerer Widerstand geleistet wird, als in anderen, so z. B. im Plural der starken Maskulina. Darunter hat in erster Linie der *Mund* zu leiden. Luther, der dieses Wort in allen Teilen seiner Bibel gebraucht, vermeidet es doch, dasselbe in den Plural zu setzen; vgl.: *Sie haben Meuler und reden nicht, Sie haben Augen und sehen nicht. Sie haben Ohren und hören nicht, Sie haben Nasen und riechen nicht,* Psalm 115, 5. *Und ich wil lassen uber bleiben sieben tausent in Israel, nemlich, alle knie die sich nicht gebeuget haben fur Baal, und allen mund, der jn nicht geküsset hat,* 1. Könige 19, 18. Es ist anscheinend der Umlaut, vor dem das Sprachgefühl in der ungewohnten Form zurückschreckt.

Nicht zu verkennen ist auch, dass selbst die paarweise vertretenen Organe, die in älteren Verbindungen vorwiegend den Plural aufweisen (*aus den Augen, vor Handen, zu Füssen*), in jüngeren Wendungen dem Singular zustreben.

Vielfach beruht diese Tendenz wohl darauf, dass jeweils nur eines der Zwillingsorgane beteiligt ist (*die Hand geben; Gewehr bei Fuss; etwas im Auge haben; im Auge behalten*).

(β) Ungegliederte Massen, Metalle, Stoffe, flüssige oder gasförmige Körper schliessen für das Substantiv, das sie mit einer Benennung zusammenfasst, den Plural aus: *Gold, Eisen, Sand* u. a.; *Mehl, Salz, Pfeffer, Gerste, Roggen, Hafer* u. a.; *Wasser, Oel, Milch, Blut, Wein, Gift* u. a.; *Luft, Dampf, Rauch, Gas* u. a. Das zusammenfassende Moment, auf dem das Singularetantum beruht, herrscht nun aber nur beim abstrakten Gebrauche dieser Substantiva vor. In der sinnlichen Anschauung dagegen tritt an der ungegliederten Masse bald die Wiederholung des Gleichartigen, bald die sichtbare Trennung und Teilung der Masse als Faktor der Pluralbildung hervor. Am frühesten machen sich diese Faktoren bei *Wasser* geltend; vgl.:

allez gegen der wilde
sô rihte der arme sîne wege,
er wuot diu wazzer bî dem stege.

Hartmann, Gregor 2766.

er sprach ‚nu werde sundir
wazzir von der erde daz si truchen werde.
diu gruntveste si geschaffet, die stetten sin gemachet,
dei wazzir da enzwischen rinnen.‘

Genesis 2, 32 Diemer.

ich rite unz an die herberge ein iegeslichen tak,
ez si trukken, ez si naz,
ald swie diu wazzer vliezen in den landen.

Der Hardegger, M. S. H. 2, 136[b].

Hierauf beruhen einerseits die Pluralformen: *die Lüfte, Dämpfe, Gase,* andererseits die Pluralumschreibungen: *Gold-*

stücke, Silberklumpen, Sandkörner, während Formen wie: *die Erze, Weine, Gifte* auf der Unterscheidung einzelner Unterarten innerhalb des Gesamtbegriffs beruhen. Dieser letztere Faktor hat namentlich im Geschäftsleben Erfolge zu verzeichnen; vgl.: *die Biere, Oele, Salze, Tinten, Fette*, auch *Tuche*[1]). Begreiflich ist die Zurückhaltung der Pluralform bei Teilvorstellungen, während es auffallen muss, dass neben die Formen: *Dämpfe, Gase* von *Rauch* nur die Umschreibung *Rauchmassen* zu stellen ist.

(γ) Der abstrakte Gebrauch des Substantivs schliesst die Zuweisung zu einem Numerus an und für sich überhaupt aus. Wenn unsere Sprache hier durchweg den Singular aufweist, so liegt die Erklärung dafür in der Lehre von der Wortbildung, nicht auf dem Boden der Syntax. Unter die Abstrakta gehören schon Kollektivbegriffe, auch wenn die Zusammenfassung konkrete Vorstellungen vereinigt: *Wild, Vieh, Moos, Laub, Strauchwerk* u. a. Ebenso gehören hierher die Nomina actionis und alle Substantiva, die eine Eigenschaft[2]), einen Charakterzug am Individuum verkörpern. Doch auch hier ist das Abstrakte an den einzelnen Substantiven je nach dem Wechsel des Satzzusammenhanges der Wendung zum Konkreten ausgesetzt und wird damit der Pluralbildung erschlossen. Wenn noch Schottel (S. 296) bei *Anfang, Gefahr, Macht, Los* den Plural

---

[1]) Dieses ist schon mittelhochdeutsch belegt; vgl. mhd. Wb. 3, 131.

[2]) Während die lateinische Sprache zur Bildung von abstrakten Substantiven gerne den Plural von Adjektiven heranzieht, widersteht hier die deutsche in allen Denkmälern des freieren Uebersetzerstils; vgl.: *hweo mugut ir guot sprehhan*, althd. Matthäusevang. 12, 34; gegen: *quomodo potestis bona loqui, guotu sprehhan*, Tatian 62, 10 (*gereden das gut*, Cod. Tepl.; *gut gesprechin*, Beheim; *gutes reden*, Luther) u. a. Ebenso wird auch lateinisches *haec* und *quae* in freier Uebersetzung vorwiegend mit *das* und *was* gegeben.

ausschliesst, so lassen wir ihn heute zu, aber aus sehr verschiedenen Gründen. Bei *Los* ist dem Abstraktum wieder die alte sinnliche Grundbedeutung gegenüber getreten: *Und es fallen schon die Lose. Macht* ist personifiziert worden: *Feindliche Mächte, die verbündeten Mächte.* An *Gefahr* hat die Unterscheidung einzelner Spielarten den Plural ausgebildet: *er geht mannigfachen Gefahren entgegen.* Bei *Anfang* endlich wirken mehrere Faktoren. Wenn die *Elemente* als die *Anfänge der Erde* aufgefasst wurden, so war das abstrakte Substantiv auf ein Konkretum übertragen, wenn wir aber sagen: *die Anfänge dieser Bewegung reichen weit zurück,* so schwebt uns die Vorstellung mehrfacher Wiederholung vor, wir denken vielleicht auch an die *Ausgangspunkte.*

Auf solcher Mannigfaltigkeit der Bedeutung und auf der häufigeren oder selteneren Einfügung in Wortverbindungen beruht nun je nachdem die Beweglichkeit oder die Gebundenheit dieser Substantiva gegenüber dem Plural. Die Substantiva, die selten im Plural angezogen werden, widerstreben diesem Numerus, wie wir schon oben hervorgehoben haben, auch da, wo ein Bedürfnisfall vorliegt, am hartnäckigsten wiederum in der starken Deklination der Maskulina und einiger Neutra.

Doch auch diesen Einschränkungen gegenüber ist es von vorneherein begreiflich, dass die poetische Sprache hier wie überall nach Erweiterung des Gebrauches strebt, darum sind an Klopstock[1]), Lessing[2]) u. a. ungewöhnliche Pluralbildungen in grösserer Zahl zu beobachten. Unter diesen Bildungen finden wir freilich manchen älteren Plural, der

---

[1]) Vgl. Petri, Kritische Beiträge zur Geschichte der Dichtersprache Klopstocks, Greifswald 1894, S. 56—60 (mit Belegen auch aus Klopstocks Vorgängern).

[2]) Vgl. Lehmann S. 204. 205.

später infolge selteneren Gebrauches ausgestorben ist, was wiederum die Maskulina der starken Deklination im besonderen trifft; vgl.: *die drei frolichen döt,* als Titel eines Schwankes des Hans Sachs; vgl. Keller-Götze 22, 488[1]); *und an dem tag enthaubt man einen edelman . . wann er het 7 mört getan,* Nürnberger Chroniken 4, 1461[2]). Aehnlich sind auch die Plurale: *Furchten, Verstände und Vernünfte, Hasse* u. a. bald häufiger, bald seltener belegt; vgl. Erdmann-Mensing S. 22. Auch die neuere Sprache erlaubt sich für den Bedürfnisfall, je weniger gebunden die Stilform ist, um so leichter ungewöhnliche Bildungen: *das adeltümliche Faubourg Saint-Germain und die proletarischen Faubourgs Saint-Antoine und Saint-Marceau überbieten sich in der Verhöhnung der geldstolzen Emporkömmlinge, und, wie sich von selbst versteht, die alten Republikaner mit ihrem Tugendpathos und die Bonapartisten mit pathetischen Heldentiraden stimmen ein in diesen herabwürdigenden Ton. Erwägt man diese zusammenwirkenden Grölle,* Heine (Lutetia, Anhang 1). *Sie hat alle drei Hochmüthe,* Lewin Schücking (über Annette von Droste), Brief vom 6. 3. 1843; *einzelne Blumen und Laube*[3]), *Bindereien werden angefertigt,* Heidelberger Anzeiger 1900.

Für die Nomina actionis lässt sich beobachten, dass die Bildungen auf *ung* den Plural begünstigen, während diejenigen mit dem Präfix *ge* und der Endung „e" ihn fern halten: *Beobachtungen, Bemühungen* u. a.; aber: *das ewige Geläufe, das wiederholte Geschrei*[4]).

---

[1]) Vgl. unser *Todesfälle, Todesarten.* Andere Belege bei Mensing S. 22.

[2]) Vgl. dazu unser *Mordthaten.* Weitere Belege im D. W. B. 6, 2530.

[3]) Vgl. dazu den älteren Plural *Läuber,* D. Wb. 6, 287.

[4]) Der Uebergang zur Sachbedeutung ermöglicht auch hier den Plural: *das Gewebe, die Gewebe.*

(δ) Der oben besprochene Unterschied zwischen abstraktem und konkretem Gebrauch macht sich in Bezug auf die Wahl des Numerus auch bei Substantiven geltend, die Personen betreffen. Das anschaulichste Beispiel bietet hier die Verallgemeinerung des Substantivs *man* zum indefiniten Pronomen (vgl. Teil I, 137). Nicht so weit gehen andere Substantiva, die hierher gehören: *fraw, man, pfaff, lay, münch, nunn halten es im härtzen mit ihm ob sie schon offentlich nit reden dörffen*, Eberlin v. Günzburg (1. Bundsgenoss), Neudruck S. 4. Die neuere Sprache verlangt für derartige Bildungen das Demonstrativpronomen. Schon Laurentius Albertus führt (S. 138) als Kollektivbezeichnungen an: *der Bauersmann, der Kauffmann, der Wirth;* vgl.: *der Soldat zäumt ab, der Bauer spannt ein*, Schiller (Wallensteins Lager 991) 12, 54; *So treibst du's mit dem Schweden nur zum Schein* (Wallensteins Tod 3, 15) 12, 302; *es irrt der Mensch so lang er strebt*, Goethe (Faust 317) 14, 22[1]).

(c) Auch Massbestimmungen neben Zahlwörtern halten den Singular fest, selbst in der Mehrzahl; vgl.: *sechs Paar Schuhe, ein Dutzend Löffel, drei Fass Wein, zwei Glas Bier, zehn Bund Stroh* u. a.[2]). Der Grund liegt hier in der Enge der Verbindung, die dem Substantiv die selbständige Bedeutung raubt und die es auch an den Kasusflexionen des Singulars nicht teilnehmen lässt; vgl. die S. 25 besprochene Erscheinung bei Appellativen: *der König Karl, König Karls Hinterlassenschaft.* Die Flexionslosigkeit, die bei diesen Substantiven vorliegt, wird zudem durch formelle Verhältnisse begünstigt.

---

[1]) Vgl. Behaghel, Germania 23, 261 ff.; vgl. auch oben S. 43.
[2]) Vgl. Erdmann-Mensing S. 27 ff.

β) Störungen in der Kongruenz der Numeri, die das Verbum[1]) gegenüber dem Subjekt anstrebt.

Diese Störungen beruhen einesteils auf den eben behandelten Einschränkungen der Beweglichkeit der Numeri, insofern das Verbum dem durch den Zusammenhang gegebenen Numerus auch da folgt, wo das Substantiv an einen anderen gebunden ist. Einen anderen Anlass bildet die Verbindung eines Verbums mit mehreren Subjekten.

(a) Die Verbindung mit mehreren Substantivis lässt dem subjektiven Stilgefühl weiten Spielraum (vgl. Erdmann-Mensing S. 39 ff.). Die Entscheidung liegt teilweise im Bewusstsein des Sprechenden, je nachdem dieser das Verbum zu einer Mehrheit von Substantiven oder zu einem einzigen zuerst in Beziehung setzt; teilweise liegt sie in der syntaktischen Anordnung, je nachdem das Verbum vorausgeht oder folgt.

Wo die Substantiva eng angeschlossen sind, ziehen sie in beiden Fällen den Singular an, um so mehr, je weniger selbständig der Bedeutungsgehalt der einzelnen Glieder ist: *Da wird sein heulen und Zeenklappern,* Luther, Luk. 13, 28 (ebenso Cod. Tepl. und Beheim); *Was ist das fur ein Man, das jm Wind und Meer gehorsam ist,* Luther, Matth. 8, 27 (*di wind und daz mer gehorsament im,* Cod. Tepl., ebenso Beheim). Auffallen muss aber der Singular in: *sülche brive*

---

[1]) Pronomina und Adjektiva bleiben in attributiver Verwendung durchweg in Uebereinstimmung mit dem Substantiv. In anderen Fällen folgen sie gern dem thatsächlichen Numerus: *wie tantzte das Engelländische Frauenzimmer propre. Sie satzten die Füsse, dass es ein Geschicke hatte,* Reuter, Schelmuffsky (Neudruck von A.) S. 52. Ungewöhnlich jedoch ist diese Inkongruenz beim appositionellen Adjektiv, sofern diese zu gunsten des Plurals entscheidet: *das Frauenzimmer aber bath mich, alle mit einander,* ebendort S. 53.

und sülche rede wart lûtbar unde offenbar (mitteldeutsche Griseldis S. 15 Schröder), während der Plural in: *Markt und Strasse werden stiller* (Schiller, Glocke 295) auch von Wortstellung und Metrum begünstigt ist.

Am bedeutungskräftigsten machen sich auch hier natürlich persönliche Substantiva geltend: *da erschienen jnen Moses und Elias*, Luther, Matth. 17, 3 (*Moses und Helias derschinen*, Cod. Tepl.; *en irschein Moyses und Helias*, Beheim). Hier wird der Singular andererseits durch die häufige Erscheinung begünstigt, dass dem Redenden zunächst nur eine Person vorschwebt und die anderen erst nachträglich hinzutreten: *es grüsset euch Aristarchus mein Mitgefangener und Marcus der neff Barnabe*, Luther, Kolosser 4, 10 (ebenso Cod. Tepl.).

(b) Bei der Beschränkung auf einen Numerus bringt das Pluraletantum weniger Störungen in die Kongruenz als der Singulargebrauch. Beim ersteren kommt es selten vor, dass die Vorstellung einer höheren Einheit sich zu gunsten des Singulars geltend macht (vgl.: *zweimal zwei ist vier*)[1]. Der Singulargebrauch dagegen ist bei kollektiven Bildungen nicht im stande die natürliche Auffassung, wo sie durch konkreten Gebrauch geschützt wird, zu unterdrücken. Allerdings macht die neuere Schriftsprache hier überall den grammatischen Zwang geltend, je weiter wir aber in der Sprache zurückgehen, um so reicher fliessen die Belege[2]; vgl. unter anderem: *Wan daz volk wanten und gedachten alle in iren herczen*, Cod. Tepl., Lukas 3, 15 (genau so Beheim, in der Augsburger Bibel: *meinten*). Luther, der sonst solchem Plural durchaus nicht ausweicht

[1]) Vgl. hierzu Erdmann-Mensing S. 45 ff., wo auch (S. 47) aus der mittelhochdeutschen Dichtersprache besondere Verwendungen belegt werden.

[2]) Vgl. Erdmann-Mensing S. 42 ff.

(*und alle menge deines Hauses sollen sterben,* 1. Samuel 2, 33), verlegt die Inkongruenz hier ausserhalb des engeren Rahmens des Satzes, eine Fügung, die auch in der neueren Schriftsprache noch vorwiegt: *Als aber das volck im wahn war, und dachten alle in jren hertzen.*

c) Die Kasusformen.

Kein Gebiet unserer Syntax ist so reich bearbeitet wie gerade das Kasussystem, denn hier waren zwei günstige Vorbedingungen vereinigt: erstens muss hier schon die Formenlehre mehr als sonst syntaktische Probleme ins Auge fassen, und zweitens drängen sich bei jedem Vergleich unserer geltenden Sprache mit älteren Perioden oder vollends mit einer fremden Sprache so schroffe Gegensätze auf, dass der Sammeleifer ebenso geweckt werden musste wie das Bedürfnis nach einer Erklärung. Daher denn auch die zahlreichen Monographien über den Genetiv in diesem, den Dativ in jenem Denkmal, die freilich nur zum geringen Teil über die Anhäufung von Beispielen hinausgekommen sind.

Die vergleichende Grammatik hat ein System von acht Kasus erschlossen[1]), das als Grundlage jeder indogermanischen Kasusrektion mit in Rechnung zu ziehen ist; es sind: Nominativ, Akkusativ, Vokativ, Dativ, Instrumentalis, Lokativ, Ablativ und endlich der Genetiv. Das Kennzeichen aller dieser Kasus untereinander ist die Verschiedenheit der Suffixe, die sie dem Substantivum anfügen; jede Erklärung also muss diese Suffixe in Gegensatz stellen zu anderen Mitteln, die Beziehungen, welche die

---

[1]) Vgl. Hübschmann, Zur Kasuslehre, München 1875; Scherer, Zur Geschichte der deutschen Sprache (2. Aufl.) 382 ff.; Delbrück, Vergleichende Syntax 1, § 55 ff.; Winkler, Germanische Kasussyntax 1 (Dativ, Instrumental etc.), Berlin 1896.

Kasusform zwischen Substantiven vermittelt, zum Ausdruck zu bringen. Diese Kasusbeziehungen sind, wie alle anderen syntaktischen Verhältnisse aus der einfachen Vereinigung der betreffenden Substantiva im Satzzusammenhange erwachsen. Wir haben ja auch an anderen Erscheinungen schon beobachten können, wie sich die äussere Zusammenstellung jeweils auf innere Beziehungen stützt, wie die Sonderart dieser Beziehungen durch den Ton vielfach hervorgehoben wird, wie sie oft aus dem Zusammenhang erraten werden muss. Wir haben dann weiter gesehen, wie diese Beziehungen gewohnheitsmässig in der Verbindung mit bestimmten Formen wiederkehren, wie sie dem Sprachgefühl nur in eben dieser Verbindung bewusst werden, so dass am Ende die Formen sich zu Trägern dieser Beziehungen entwickeln. Der Abschluss des ganzen Entwickelungsganges pflegt dann in einer gewissen Folgerichtigkeit zu liegen, mit der die frühere Mannigfaltigkeit bis auf einige isolierte Restbestände in der einen als Typus aufgefassten Form aufgesogen wird. Ganz ähnliches lässt sich nun auch bei der Deklination feststellen; hier sind die alten Restbestände zugleich noch ziemlich zahlreich beisammen, so dass an ihnen jeder Versuch, die Kasusfunktionen unter einem Sammelbegriffe unterzubringen, scheiterte.

Wir haben das Substantiv oben im Verhältnisse des Subjekts zum Verbum ins Auge gefasst und dabei beobachtet, wie das Kausalitätsgesetz den Begriff des Subjekts nicht bloss im Gegensatz zum Verbum, sondern ebenso in der Abgrenzung gegen das Objekt ausgebildet hat. Von da ging auch der erste Anstoss zur Kasusbildung aus. Ein Ausruf wie der des Franz im Götz (Goethe 8, 161): *Gift! Gift! Von eurem Weibe — Ich! Ich!* zeigt uns, dass auch die neuere Sprache gelegentlich mit der einfachen Aneinanderreihung unflektierter Nomina und Pronomina sich begnügt,

in Fällen wo die Kategorien des Subjektes, des Objektes, des Verbums vollauf die Mittel bereit halten, um eine Bewegung nach ihrem Ausgangspunkt und Endpunkt abzugrenzen. Wenn solche Erscheinungen in der Litteratur auch wenig belegt sind, so zeigen sie sich um so zahlreicher in der Sprache des täglichen Lebens, vor allem in Kreisen, deren unentwickelte Denkthätigkeit den ursprünglichen Verhältnissen am nächsten kommt, wie denn z. B. das Kind mit den Worten: *Papa-Hut* je nach der Betonung oder dem Zusammenhange die verschiedensten Formen zum Ausdruck bringen kann, in denen die beiden Substantiva zu einander in Beziehung treten.

Dass nun gerade Suffixe zu Trägern bestimmter Typen solcher Beziehungen werden, lässt sich bei einzelnen dieser Suffixe vielleicht aus deren ursprünglicher Funktion erklären. Das „s"-Suffix, mit dem sich der Nominativ Sing. Mask. in den indogermanischen Sprachen kennzeichnet, wird in erster Linie an einer Gruppe von Substantiven beobachtet, die sich durch ihre Bedeutung von anderen unterschied. Die einen Erklärer wollen den unterscheidenden Zug in der Vorstellung von einer kraftvollen Bethätigung erblicken; die anderen, weiter gehend, in der Kennzeichnung lebender Wesen und sinnlich erfasster Gegenstände im Gegensatz zu abstrakten Vorstellungen. Diese letztere Auffassung haben wir mit anderen (vgl. S. 74) oben zum Ausgangspunkt für die Abgrenzung des Maskulinums vom Femininum und Neutrum gemacht, sie lässt sich auch für den Gegensatz des Subjektes gegenüber dem Objekte verwerten, sofern man in dem Suffix den ältesten Begleiter solcher Substantiva sieht, die sinnlich erfasst oder angeschaut werden. Mit dem Augenblick, wo innerhalb der Kategorie des Subjekts, in der naturgemäss die konkreten Vorstellungen überwogen und lebhafter sich geltend machten, ein Wechselverhältnis zwischen Form und Funktion

empfunden wurde, war der Stein ins Rollen gekommen: in leicht erklärlicher Gegenüberstellung verbanden sich andere Suffixe mit dem Akkusativ. Von diesem wiederum hoben sich Suffixe mit vorwiegend lokalen Beziehungen ab, und die neuen Formen wurden ihrerseits wieder zu Stützpunkten für Analogiewirkungen aller Art, während nach der anderen Seite die Restbestände alter Fügungen dazu beitrugen, das Bild mannigfaltig, für manchen verwirrend zu gestalten. Die Ausführung dieser allgemeinen Andeutungen sei der Betrachtung der einzelnen Kasus überlassen.

α) Der Nominativ.

(1)

In unserer Sprache sind Nominativ und Vokativ zusammengefallen, da schon unsere ältesten Denkmäler eine flexivische Unterscheidung nicht mehr kennen (Erdmann zu Otfrid II §§ 81. 82), während das Gotische immerhin noch in einzelnen Deklinationstypen den Vokativ vom Nominativ unterscheidet[1]).

Wenn der deutsche Vokativ somit der flexivischen Merkmale an sich entbehrt, so vermag er sich doch in seinen syntaktischen Beziehungen vom Nominativ, dem er formell gleicht, wieder abzuheben. Das Adjektiv, falls es attributiv mit ihm in Verbindung tritt, wird durch ihn der schwachen Flexion zugeführt[2]), und diese Neigung, die ihrerseits wieder manchen formellen Hemmnissen be-

---

[1]) Der Vokativ ist hier auf die „u"- und „i"-Deklination beschränkt, wo er die Form des Akkusativs aufweist: *sunu, sunau;* vgl.: *jah qaþ du imma so aiþei is: magau, hva gatavides uns sva,* Ulfilas, Lukas 2, 48; vgl. Tatian 12, 6: *Thô quad sîn muoter zi imo: sun, ziu tati thu uns so* u. a. Dieser gotische Vokativ ist vor allem bei Eigennamen beobachtet worden, die auf *us* ausgehen.

[2]) Vgl. Erdmann-Mensing S. 53; vgl. auch unten, 2. Kap. 2. a).

gegnet (namentlich im Singular), wirkt mit einigen formelhaften Wendungen noch in der neueren Sprache nach; vgl.; *Ah lieben Brüder, Thut nicht so ubel*, Luther, 1. Mos. 19, 7. *Lieben gesellen, die wahrheit thutt euch wehe*, gegen Emser (1521) 116 (Neudrucke 96). *Darumb lassit uns auff wachen, lieben Deutschen*, An den Adel 17 (Neudrucke). *Zurnet nit, liebenn herrn, ich mein es warlich gut*, 42. *O lieben Christen es ligt got nicht an viel, szondern an wol betten*, S. 51. *O edeln fursten und hern, wie lang wolt ihr ewr land . . wolffen offen und frei lassen*, S. 24. *von Euch getreuen Diener*, Raupach, Friedrich II. S. 8; *euch, lieben Meister*, ebenda S. 10 u. a.; vgl. die Polemik Wustmanns (Sprachdummheiten S. 48).

Von allgemeinerer Bedeutung ist die Unabhängigkeit des Vokativs gegenüber den Sätzen, die er begleitet. Er teilt diese Selbständigkeit mit den Interjektionen, nur dass er nicht wie diese auf die Stelle vor dem entsprechenden Satze eingeschränkt ist, er vermag vielmehr den Satz ebenso gut zu schliessen, als zu unterbrechen; vgl.:

„Druhtin“ quadun se sar, „wir eigun zwei swert hiar.“
Otfrid 4, 14, 3 u. a.

Ni si thir in githanke, thaz ih thir io giwenke,
druhtin min liobo. 4, 13, 28 u. a.

Thaz ih in himilriche thir, druhtin, iamer liche.
1, 2, 43 u. a.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!
Goethe (Gesang der Geister) 2, 57.

Wen du nicht verlässest, Genius.
(Wanderers Sturmlied) 67.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst. (Prometheus) 76.

Der Vokativ, der sich in dieser seiner Funktion so eng mit der Wortklasse der Interjektionen berührt, verbindet sich auch gerne mit diesen. Belege dafür stehen aus den beiden Stilformen der Sprache, in denen der Vokativ am häufigsten erscheint, der Poesie und der Umgangsprache zu Gebote:

Wola druhtin min, ja bin ich scalc thin.
Otfrid 1, 2, 1[1]) u. a.

Da du, o Herr, dich einmal wieder nahst.
Goethe (Faust 271) 14, 20 u. a.

„ei“ sprach er „edelen koufman,
sô helfe iu got! und kunnet ir
schâchzabelspil? daz saget mir.“
Gotfrid, Tristan 2228.

Der Bayer erhaschte seinen Arm und sagte, ihn festhaltend, ganz gemütlich: „Oha, junger Herr, wir bleiben noch beisammen,“ Rosegger, Wirt an der Mahr S. 94.

Neben den eigentlichen Interjektionen sind es natürlich auch alle Spielarten der uneigentlichen Interjektion (vgl. Umgangsprache S. 23 ff.), die sich mit dem Vokativ in der mündlichen Sprachform verbinden, so Pronomina und Partikeln: *Goethe las, fuhr auf, sah ihn mit nassen Augen an und sagte: Du armer Stilling*, Biedermann, Goethes Gespräche S. 6; *Aber Magda!* Sudermann, Heimat S. 93 u. a.; vgl. Teil III.

---

[1]) Vgl. Psalm 115, 16: *o domine, quia ego servus tuus, Jah hêrro,* Notker (in 114 hat auch Notker: *Wola truhten*); *O Herr ich bin dein Knecht*, Luther. Die Interjektion „O!“ die bei Ulfilas belegt ist, tritt in der althochd. Periode ganz zurück, sie gewinnt erst in den Denkmälern des 12. Jahrh. wieder Boden; vgl. Graft 1, 51; 1150.

(2)

Wenn der Vokativ somit in dem Gebrauchsbereiche des Nominativs untergegangen ist, so ist er nicht der einzige Träger syntaktischer Funktionen, der durch die Gebietserweiterung des Nominativs erdrückt wurde. Das satzbildende Substantiv, das wir oben besprochen haben, vor allem in seinen beiden Entwickelungsformen, dem Prädikat und der Apposition, wird vom Standpunkte der Formenlehre aus ebenfalls für den Nominativ in Anspruch genommen, obwohl es mit der syntaktischen Funktion des Nominativs, der Kennzeichnung des Subjektes beim Verbum, nichts zu thun hat. Die Erklärung liegt darin, dass diese Funktion den entsprechenden Suffixen, auf denen unser Nominativ heute beruht, erst später zugeflossen ist. Ursprünglich waren sie die Merkmale bestimmter Bedeutungsgruppen des Substantivs, unter denen das „s"-Suffix, wie oben angedeutet, lebendig wirksame Vorstellungen gegen die abstrakten abhob, deren Kennzeichen die Suffixe des Neutrums und Femininums bildeten. Dieser Gegensatz zwischen wirksamer Bethätigung und abstraktem Erfasstwerden, der die Substantiva nach ihrem Bedeutungsgehalte gegeneinander abhob, machte sich auch im Gebrauche des einzelnen Substantivs wieder geltend, je nachdem dieses neben dem Verbum als treibendes Agens oder als Zielpunkt der Bewegung hervortrat.

So drangen in die durch das „s"-Suffix abgegrenzte Gruppe von Substantiven die gleichen Suffixe, die sich ihr innerhalb der Wortbildung entgegengesetzt hatten, durch das Formensystem des einzelnen Substantivs wieder ein; sie brachten die syntaktische Funktion des Objekts gegenüber dem Subjekt zur Geltung. Andererseits wurde in die Gruppe der Abstrakta ein fremdes Suffix durch die Subjektfunktion eingeführt, zuerst wohl unter Mitwirkung des

Passivs, neben dem das Subjekt nicht den Ausgangspunkt, sondern den Endpunkt der Bewegung darstellt; eine leidend erfasste, nicht thätig eingreifende Vorstellung[1]). Einen anderen Faktor haben wir in den Wandlungen des Bedeutungsgehaltes der Verba oder fester Wortverbindungen zu suchen, die dadurch in neue Bedeutungsgruppen eintreten, wo sie neue Subjekte an sich ziehen[2]). So hat die Verbindung der Substantiva mit dem Verbum für den Gegensatz der syntaktischen Funktionen des Subjekts und Objekts ein Ausdrucksmittel geschaffen, den Unterschied zwischen dem „s“-Suffix als Hauptmerkmal des Nominativs und anderen Suffixen als Kennzeichen des Akkusativs, und in diesem Unterschied findet das Gefühl für den Gegensatz der Funktionen wiederum Nahrung.

---

[1]) Vgl.: *dû bist beslozzen*
in mînem herzen:
verlorn ist daz slüzzelîn:
dû muost immer drinne sîn.
M. S. Fr. 3.

Gegen:
Si beslôz mit armen den tiwerlîchen degen
und wold in gebunden alsam den künic legen.
Nibelungen 619, 1.

[2]) Man vgl. z. B. *entspringen*, das je nach der Abschwächung der ursprünglichen Bedeutung den Kreis des Subjektes erweitert:
dar an die jungen seint verzait,
daz si snell entspringen (aufspringen)
schirmen schiezen ringen.
Suchenwirt 21, 127.

daz ich ze bûwe niht engreif
dô mir begonde entspringen
von alrêrste mîn bart.
Spervogel, M. S. Fr. 3.

und seite im, daz ein maere
da ze hove entsprungen waere
von Isolde und von Tristande.
Gotfrid, Tristan 13644.

Vgl.: *es entsprang Streit;* vgl. Grimm S. 684.

Andere syntaktische Funktionen jedoch, die ausserhalb dieser Kennzeichnung des Gegensatzes von Subjekt und Objekt und ausserhalb der beim Dativ und Genetiv (s. u.) zu besprechenden Beziehungen dem Substantiv noch verblieben, haben keine besonderen Ausdrucksmittel ausgeprägt, sie zeigen das Nomen in derjenigen Form, die ihm kraft seiner Zugehörigkeit zu einer Bedeutungsgruppe zukommt, die also mit dem Nominativ sich meist deckt. Es ist aber durchaus verfehlt, sie deshalb in ihrer syntaktischen Bedeutung unter dem Gesichtswinkel des Subjektes abzumessen. Auf diesem letzteren Irrtum beruht die falsche Einschätzung des satzbildenden Substantivs als des Subjektes zu einem elliptisch zu ergänzenden Verbum (vgl. S. 8), hierauf beruht die unberechtigte Forderung der Kongruenz für die Apposition (vgl. S. 18 ff.), hierauf auch die schiefe Auffassung des substantivischen Prädikats neben dem Verbum, die uns hier noch zu einigen Erörterungen Anlass giebt.

(3) Die Funktion des Prädikats.

(a) Neben dem Verbum substantivum.

Das Substantivprädikat sind wir heute gewohnt in enge Verbindung mit dem Verbum substantivum zu setzen: *Das also war des Pudels Kern*, Goethe (Faust 1323) 14, 66. *Ich bin der Geist, der stets verneint* (1338) 14, 67. *Und diess geheimnissvolle Buch, von Nostradamus eigner Hand, Ist dir es nicht Geleit genug?* (421) 14, 29 u. a. Es sind zwei Arten von Verbindungen, die uns hier entgegentreten, je nach der Aufgabe, die das Verbum substantivum löst, und je nach der Enge der Verbindung. In lockeren Verbindungen dient dieses Verbum nur dazu, die zwischen Subjekt und Prädikat schon vorhandenen Beziehungen noch einmal zum Ausdruck zu bringen. In den engen Verbin-

dungen dagegen erwächst die Bedeutung, die das Prädikat anstrebt, erst aus der Vereinigung des Substantivs mit dem Verbum substantivum, aus der umschreibenden Wendung, die ein Verbum ersetzt[1]).

(α) In den lockeren Verbindungen hat sich die ursprünglichere und ältere Folge von Prädikat und Subjekt, die wir oben (vgl. S. 5 u. 6 ff.) kennen gelernt haben, nur erweitert. Noch immer ist in diesen Sätzen das Verbum leicht und meist ohne Einbusse des Sinns zu unterdrücken. Beachtung verdienen die attributiven Bestimmungen, die sich hier gern angliedern: *Bin ich ein Gott?* Goethe (Faust 439) 14, 30.

Das Fiedeln, Schreien, Kegelschieben
Ist mir ein gar verhasster Klang.
(945) 14, 51.

Das Pergament ist das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?
(566) 14, 35.

die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln;
Was ihr den Geist der Zeiten heisst,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist.
(576) 14, 35.

(β) In den engen Verbindungen, die teilweise aus den lockeren erwachsen, teilweise nach Analogie sekundär entwickelt sind, ist das Verbum unentbehrlich, weil es die Bedeutung der Gruppe abschliesst und in der Richtung der Zeitstufe, der Aktion u. s. w. bindet. Andererseits hat

---

[1]) Wie diese Umschreibungen von den älteren Uebersetzern herangezogen wurden, um den Mangel an entsprechenden deutschen Verbis zu decken, lässt sich bei Grimm S. 686 überblicken. Dazu vgl. auch ebendort S. 280 ff.

das Substantiv hier nicht die Fähigkeit, andere als leichte Attribute an sich zu ziehen. Meist ist es auf den unbestimmten Artikel beschränkt, vielfach entbehrt es auch dieses Begleiters; vgl. oben S. 71. In dieser Stellung wird vor allem der Uebergang vom Substantiv in die Gruppe der Adjektiva erleichtert; vgl. das 2. Kapitel 1, a)[1]):

Ist jenes Fläschchen dort den Augen ein Magnet?
Goethe (Faust 687) 14, 39.

Da ist's denn wahrlich oft ein Jammer.
(580) 14, 35.

Ich stand am Thor, ihr solltet Schlüssel sein.
(670) 14, 39.

Wie ich beharre bin ich Knecht. (1710) 14, 82.

Was man nicht nützt ist eine schwere Last.
(684) 14, 39.

Verzeiht! es ist ein gross Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen.
(570) 14, 35.

(b) Neben anderen Verbis.

Ausser dem Verbum substantivum sind es noch die Verba *werden* und *bleiben*, die einer Fügung wie der letzterwähnten auch heute noch zugänglich sind. Sie haben in dieser Ver-

---

[1]) Dieser Uebertritt wird namentlich in den unpersönlichen Wendungen angebahnt, die in der mittelhochdeutschen Dichtung viel belegt sind:

des was er wert und was im nôt. Iwein 6552.

mir ist zorn daz unser beider hie ze gîsel ist gegert.
Nibelungen 2284, 4.

den troum er in sîn herze las:
wan er was im sêre ande.
Gotfrid, Tristan 13543 u. a.; vgl. Grimm S. 283 ff.

bindung die materielle Bedeutung eingebüsst, und dienen nur zur Hervorhebung der Aktionsart oder der Zeitstufe, mit der sie für den Zusammenhang unentbehrlich werden[1]):

Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, dass du ein Enkel bist.

Goethe (Faust 1976) 14, 93.

Wenn man gereizt wird, sollte man ganz Verstand werden; leider werdĕ ich ganz Gefühl, Hebbel, Tagebücher 2, 53; *Freigerichte waren sie, und Freigerichte blieben sie trotz aller späteren Entstellungen und Missbräuche*, Immermann, Münchhausen 2, 13[2]).

Ausserdem ist das satzbildende Substantiv mit Verbis wie: *heissen, nennen* u. a. enge zusammengewachsen. Ursprünglich meist Vokativ, vielfach auch mit Beziehung auf die dritte Person (*daz man in hiez der bâruc*, Parzival 13, 21) wird das Substantiv heute in Wendungen wie: *man sagt zu ihm Herr Doktor; er heisst Müller; er schreibt sich Meyer; er lässt sich Baron schimpfen*, als Prädikat empfunden. Auf dieser Auffassung beruht auch die ungerechtfertigte Forderung mancher Grammatiker, dass

---

[1]) Es wäre von Interesse, festzustellen, wie weit das Verbum substantivum in der einen oder anderen Art der Verbindung Modifikationen nach dieser Richtung (namentlich auch in Bezug auf die Modi) begünstigt. So viel ich beobachten konnte, treten solche in beiden Arten zurück, immerhin sind sie in der engen Verbindung häufiger zu belegen als in der lockeren.

[2]) *bleiben* ist im Gegensatze zu *werden* erst spät in diese Funktion eingewachsen. In der mittelhochdeutschen Periode wird *bleiben* fast nur mit Adjektivprädikaten verbunden (vgl. mhd. Wb. 1, 968[b]); der einzige Beleg für das Substantiv weist noch die volle Bedeutung des Verbums auf:

daz die Sahsen von Gâles
die Britûne da vertriben
und sî dâ hêrren beliben.

Gotfrid, Tristan 430.

das Substantiv neben einem Akkusativ ebenfalls in den Akkusativ gesetzt werden solle (*man nennt ihn den Herrn Doktor*).

Sodann kommen einige formelhafte Wendungen in Betracht, in denen der scheinbare Nominativ auf Präpositionalverbindungen zurückführt, wie z. B.: *Schildwache stehen;* vgl.:

des wir dâ heten willen, ja enmag es niht ergân.
ih sihe den videlaere an der schiltwache stân.

Nibelungen 1778, 4.

Auch hier sind es einige Gebrauchsformen, so namentlich der Infinitiv, die die Unterdrückung der wenigst betonten und wenigst bedeutenden Elemente begünstigen. Dazu kommt die Analogie anderer ähnlicher Verbindungen, wie z. B. unser *gevatter stehen* (vgl. D. W. B. 4, 2, Sp. 4657 ff.) wohl durch *gevatter sein, gevatter werden,* beeinflusst wurde.

(4) Die Anknüpfung durch Vergleichspartikeln.

(a) Den Ausgangspunkt bildet ein wirklicher Vergleich.

Der älteren Sprache stand ein ganz anderer Kreis von Verbis offen für die Angliederung von Substantivprädikaten: *leben, sitzen, loufen, komen, stên, scheiden,* vor allem *gên* und *sterben;* vgl. Grimm S. 689 ff.:

aller wîbe wünne
diu gêt noch magetîn. M. S. Fr. 10 u. a.

des starp er mensche unt starp niht Got.

Reinmar von Zweter 401 Roethe.

Diese Verba lassen in der heutigen Sprache wohl attributive Adjektiva und Partizipia zu, für das Substantiv fordern sie dagegen den Einschub von Vergleichspartikeln:

Seid ohne Furcht! Maria Stuart wird
Als eine Königin und Heldin sterben.

Schiller (Maria 5, 1) 12, 548.

Das Verbum *gehen* ist uns in ähnlicher Verwendung nur neben weiteren Bestimmungen geläufig (*als Junggeselle durchs Leben gehen, als Matrose* [*verkleidet*] *gehen*). Ohne solche Bestimmungen zieht das Verbum nur thatsächliche Vergleichsobjekte an sich, die dann auch an Stelle des älteren *als* die neuere Vergleichspartikel *wie* (vgl. III. Teil, 1. Kap. 3) fordern: *er geht wie ein Kavallerist* u. a. Auf solch einem Vergleiche beruhen natürlich im Grunde auch die Fügungen mit *als,* nur dass sich das komparative Moment allmählich abschwächte; man vgl. schon die Uebergangspunkte in:

Nu gie diu minneclîche alsô der morgenrôt
tuot ûz trüeben wolken. Nibelungen 280, 1.

gemahele, du tuost als diu kint
diu dâ gaehes muotes sint.

Hartmann, Armer Heinrich 949.

Als ein vlut vurin s' in daz lant.

Annolied 420.

Zur weiteren Abschwächung der komparativen Bedeutung der Partikel mögen dann Verba wie: *achten, schätzen, empfangen, ansehen, behandeln* u. a. beigetragen haben, die neben einem persönlichen Objektsakkusativ eine solche Vergleichsbestimmung herausfordern, und die, in das Passiv umgesetzt, diese in den Nominativ überführen (vgl. unten S. 115 ff.). Man vgl. z. B. die drei verschiedenen Konstruktionen bei *enphâhen, empfangen:*

dâ wart ich enpfangen
hêre frouwe. Walther 29, 23 Lachmann.

si enpfie den wirt für einen gast.

Hartmann, Iwein 8040.

wirt si von euch nicht als ein marckgrafin enpfangen und geert (*come Donna*), Ulmer Dekameron S. 658 Keller. In dieser letzten Verwendung wird die Partikel vorwiegend von Luther gebraucht, der für die eigentliche Vergleichspartikel bereits das neue *wie* vorzieht: *szo bittet er nu hie, nit das er gantz ungestrafft sein wolt, dan das wehr nit ein gut tzeichen, sunder als ein kind vom vater gestrafft wirdt*, 1, 159 Weimar. *Dennoch hatt er sich des alles geuszert, und geperdet wie ein knecht*, Von der Freiheit eines Christenmenschen S. 36' (Neudruck) u. a.

(b) Erweiterung des Gebrauches.

Mit solcher Abschwächung des komparativen Momentes ist für die Partikel *als* die Fähigkeit verbunden, die mannigfachsten Beziehungen zu vermitteln. In Wendungen wie: *er ist als Jüngling gestorben*, knüpft es eine Ergänzungsbestimmung an das Verbum, in anderen wie: *der will als alter Mann noch freien*, verbindet es die Apposition mit dem Subjekt. Beides sind natürlich Funktionen, die sich erst sekundär entwickelt haben. Das Gleiche gilt für die aus der Anknüpfung der Apposition weiter entwickelte kausale Bedeutung, wie sie zu Tage tritt in: *hab ich nit gewalt als einn Bapst, szo hab ich doch gewalt als einn Christen*, Luther 6, 442, 26.

drum nennt mir nur geschwind
den Mann, der ihr als Bruder oder Ohm,
als Vetter oder sonst als Sipp verwandt.

Lessing 2, 326 u. a.; vgl. D. W. B. 1, 255.

und zwar sage ich Ihnen das als älterer Kamerad und als Ihr momentaner Vorgesetzter, O. E. Hartleben, Rosenmontag S. 143. Wie sehr aber in solchen Wendungen die ursprüngliche komparative Bedeutung der Partikel verblasst

sein mag, im Gebrauch wirkt sie doch noch immer nach, und daher entziehen sich die so angeknüpften Substantiva der Kongruenz. So erklärt sich das von Erbe (S. 9) getadelte *Disciplinarverfahren gegen den als preussischer Gesandter zur Disposition gestellten Grafen Limburg-Stirum.*

Dass die Sprache der Poesie auch heute noch der Partikel *als* in den eben bezeichneten Fällen entbehren kann, möchte ich nicht mit J. Grimm (D. W. B. 1, 255) als ein Fortleben alter Fügungen, sondern als eine Freiheit auffassen, wie sie der Poesie kraft ihrer Stilform immer wieder zurückkehrt; vgl:

Ein zartes Kind
Ward sie verpflanzt nach Frankreich, an den Hof
Des Leichtsinns, der gedankenlosen Freude.
Schiller (Maria Stuart 2, 3) 12, 457.

So steh' ich kämpfend gegen eine Welt,
Ein wehrlos Weib.
(Maria Stuart 4, 10) 12, 540; vgl. zur Apposition S. 15 ff.

β) Der Akkusativ.

Auch beim Akkusativ kann es sich nicht um die Aufstellung eines Sammelbegriffes handeln, innerhalb dessen alle Verwendungen ihre Erklärung finden sollen; es ist vielmehr wie beim Nominativ geboten, neben der Hauptfunktion, hier der Kennzeichnung des Objektes, auch die anderen Funktionen zur Geltung kommen zu lassen und somit eine Mannigfaltigkeit des Gebrauches, wie sie sich aus der geschichtlichen Betrachtung der entsprechenden Suffixe leicht erklärt, an den Ausgangspunkt der ganzen Entwickelung zu setzen.

Die treibenden Kräfte dieser Entwickelung sind in der Verbindung des Substantivs mit dem Verbum zu suchen, in der vor allem der schon oben gekennzeichnete Gegensatz

zwischen thätigem Eingreifen und starrem Erfasstwerden hervortrat, ein Gegensatz, der in den syntaktischen Kategorien des Subjektes und Objektes Ausdruck fand. Wie weit in diese Kategorien auch andere Verbindungen des Substantivums mit dem Verbum übergeführt werden, haben wir schon beim Nominativ angedeutet, die gleiche Erscheinung wird uns auch beim Akkusativ beschäftigen. Andererseits lagen hier zahlreiche Verbindungen vor, die einer solchen Ueberführung Widerstand leisteten, vielfach hat dann das Substantiv den Zusammenhang später wieder gelöst, in dem es einst dem Kasus des Akkusativs zugesteuert war. So haben sich neue Gebrauchstypen entwickelt, die unabhängig vom Objektsbegriffe im Sprachgefühl ihren Platz behaupten.

(1) Der Akkusativ und das Objekt.

Die verschiedenen Arten von Verbis, die wir im ersten Kapitel des ersten Teils kennen gelernt haben (vgl. S. 37 ff.), drücken der Objektergänzung eine viel grössere Mannigfaltigkeit der Beziehungen zum Verbum auf, als der Subjektergänzung, die in der aktiven Aktionsart an und für sich immer als Causa movens erscheint. Dagegen vgl.: *Da namen die Kriegsknecht des Landpflegers Jhesum zu sich in das Richthaus, und samleten uber jn die gantze Schar. Und zogen jn aus und legten jm einen Purpurmantel an, und flochten eine dörnen Krone und satzten sie auff sein Heubt, und ein Rhor in seine rechte hand, Und beugten die Knie for jm, und spotteten jn,* Luther, Matth. 27, 27. Obwohl hier unter den im Akkusativ stehenden Substantiven eine gewisse Gleichartigkeit der Bedeutung vorwaltet — es sind durchweg konkrete Vorstellungen — nimmt doch die Objektbeziehung gegen die einzelnen Verba auffallend verschiedene Formen an. Im einen Fall wird eine Person oder Sache

äusserlich berührt (*nahmen Jesum, legten einen Purpurmantel an, setzten ein Rohr in seine Hand*), im anderen Falle von innen heraus verändert (*beugten die Knie*). Andere dieser Akkusative lassen eine Sache durch die Verbalthätigkeit erst entstehen (*versamelten die gantze Schar, flochten eine dörnen Krone*), wie umgekehrt durch viele Verba das Objekt zerstört wird (*Sie wuschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot assen*, Luther, Matth. 15, 2; *Nam Jhesus das Brot, dancket, und brachs*, Matth. 26, 26; *Herodes .. lies alle Kinder zu Bethlehem tödten*, Matth. 2, 16). In dem Satze: *und spotteten jn* endlich giebt der Akkusativ überhaupt nur die Richtung an, die das Verbum nimmt; vgl.: *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*, 3. Mos. 19, 18; *Rahel beweint jre Kinder*, Matth. 2, 18 u. a.

Wenn nun schon die konkreten Substantiva in so verschiedenem Grade an der Entwickelung des Objektbegriffes beteiligt sind, so gilt dies noch mehr von den abstrakten Substantiven; vgl.: *Denn sie thetten Busse nach der predigt Jonas*, Matth. 12, 41; *so er die gantze Welt gewünne, Und neme doch schaden an seiner Seele*, Matth. 16, 26; *Da giengen die Phariseer hin, und hielten einen Rat*, Matth. 22, 15 u. a.; vgl. S. 40. In zahlreichen dieser Verbindungen vermag sich der Objektbegriff überhaupt nicht geltend zu machen, in anderen ist er mit der ursprünglichen Bedeutung wieder verblasst, beide Fälle lassen das im Akkusativ stehende Substantiv als blosse Ergänzung des Verbums erscheinen.

Die eben angezogenen Gegensätze wollen wir jedoch weder vom Standpunkt der Logik noch von dem der geschichtlichen Betrachtung aus einseitig abschätzen, viel wichtiger ist für uns die Frage, ob sie in dem heutigen Sprachgefühl Linien gezogen haben und ob sie zur Erklärung auffallender Erscheinungen verwendet werden können. Und in dieser Richtung lassen sie sich allerdings verwerten.

(a) Den kräftigsten Gegensatz zum Subjekt prägt der Akkusativ neben den transitiven Verbis mit sinnlicher Bedeutung aus: *eine Last tragen, eine Hand fassen, den Stock halten, den Nagel treffen, das Pferd schlagen, einen Wagen schieben* u. a. In diesen Verbindungen wird die Objektfunktion am deutlichsten herausgebildet und widersteht jeder Abschwächung. Anders schon bei Verbis wie: *nehmen, bringen, geben* u. a., die die sinnliche Anschaulichkeit abgestreift haben und die mit dem Substantiv ihren Bedeutungsgehalt ganz allgemein ergänzen und ausführen: *Schaden nehmen, Freude bringen, Stunden geben.*

(b) Verba, die eine innere Bewegung am Menschen kennzeichnen, eine Thätigkeit, die sich nur in Symptomen äussert, nicht aber mit dem Auge verfolgen lässt, geben an und für sich der Entwickelung des Objektbegriffes wenig Nahrung. Um so deutlicher spricht für den Grad dieser Entwickelung innerhalb des Sprachgefühls, dass wir unterscheiden zwischen: *ich höre Schritte, ich sehe Leute kommen* und: *mich hungert, mich dürstet, mich friert.* Es ist zwar nur eine naive Beobachtung, die in dieser Unterscheidung zum Worte kommt, für den geschulten Blick ist auch derjenige, der hört oder sieht, von äusseren Eindrücken erfasst ähnlich wie der, den es friert[1]). Aber eben diese naive Beobachtung muss ja als entscheidender Faktor vorausgesetzt werden und sie hat von ihrem Standpunkt aus nicht fehlgegriffen.

(c) Die Anziehungskraft, die der aus den beiden Gruppen und den zahlreichen ihnen angelehnten und nach-

---

[1]) Dass auch diese Thatsache nachträglich in einem verfeinerten Sprachgefühl Einfluss gewann, zeigt uns eine spätere Ausnahmestellung der Verba *sehen, hören* in ihrer Bedeutungsgruppe, die wir im ersten Teil S. 118 besprochen haben.

gebildeten Verbis gewonnene Objektbegriff wiederum ausübt, zeigt sich am deutlichsten an solchen Verbis, die von entgegengesetzter Grundbedeutung aus durch den Bedeutungswandel an die eben gekennzeichneten Gruppen angenähert werden. Sie alle erlangen damit auch die Fähigkeit, das Substantiv im Akkusativ anzugliedern. Einen grossen Teil dieser Verba hat uns schon der erste Band (vgl. S. 57 ff.) vorgeführt, hier fällt der Blick auf Akkusativverbindungen bei Verbis, die ursprünglich den Dativ nach sich zogen (vgl. S. 128 ff.). So verband sich der Dativ z. B. mit *rufen*, um die Richtung zu kennzeichnen, die der *Ruf* nahm (vgl.: *sî sprach „wer rufet mir?“* Iwein 3617 u. a.; vgl. mhd. Wb. 2, 1, 804). Der Akkusativ wird erst durch die neue Bedeutung: *jemand durch Rufen herbeiziehen*, ermöglicht; vgl. Lucie: *Ruf' ihr nicht! Sie ruht, von einem schweren Leiden ruht sie einen Augenblick* ... Stella (an der Thüre): *Wer ruft mich? Warum weckt ihr mich?* Goethe (Stella 5) 10, 192 u. a.; vgl. D. W. B. 8, 1402 ff.[1]). Das Gleiche gilt von: *winken, betten, schirmen, gürten, fürchten, schmeicheln*[2]), *liebkosen*[3]) u. a.; vgl. Erdmann-Mensing S. 129 ff.; Andresen, Sprachgebrauch S. 276 ff. Im Gebrauche solcher Verba treten sich Akkusativ und Dativ immer wieder mit charakteristischen Gegensätzen der Bedeutung gegenüber; vgl.: *Andern hat er geholffen, und kan jm selber nicht helffen,*

---

[1]) Die Möglichkeit, bei *rufen* von beiden Kasus Gebrauch zu machen, ist schon von Laurentius Albertus (vgl. Neudruck S. 145) beobachtet worden, er hat auch versucht, sie zu erklären: *quis me vocat . . quis mihi vocat, vel acclamat.*

[2]) Hier ist der Akkusativ vereinzelt geblieben; vgl.: *und legt ihnen noch einige Einrichtungen auf, die den Stolz der Athenienser schmeicheln konnten*, Schiller (Zum griechischen Theater) 6, 254.

[3]) Der Dativ, der heute verdrängt scheint, hält sich hier bei Wieland, Klinger, auch Kotzebue: *ich fand Freunde, die mir liebkosten*, Menschenhass und Reue 4, 2; vgl. unser *küssen*, das wir mit Akkusativ verbinden, während der Gote bei *kukjan* den Dativ zeigt.

Luther, Matth. 47, 42; *Was hülffs den Menschen, so er die gantze Welt gewünne*, Matth. 16, 26. Ebenso bei *wehren: die frowen lieffent uf die turne und muren und wertent die stat*, D. Städtechroniken 8, 326 (vgl.: *ich wehre mich meiner Haut*); *Lasset die Kindlin, und weret jnen nicht zu mir zu komen*, Luther, Matth. 19, 13 u. a. Es ist aber verständlich, dass diese Möglichkeit des Dativgebrauches neben dem Akkusativgebrauche, weil sie nicht in jedem Falle durch die Unterschiede der Bedeutung festgelegt wird, zur Verwirrung und zu ziellosem Schwanken führt, um so mehr als die Verkümmerung der Flexionssilben ihren besonderen Einfluss ausübt. Man vgl. z. B. *nachahmen*, dessen Präfix den Dativ fordert, während das Kompositum als Ganzes den Akkusativ begünstigt (zu diesem vgl. D. W. B. 7, 18): *Derowegen sei es so, man ahme denen Franzosen nach*, Thomasius (Neudruck) S. 6; *wenn man iemand, der hochgeachtet wird, nachahmen will*, ebenda. Ein feineres Sprachgefühl wird jedoch auch aus solchem Schwanken immer herausfinden und wird stets den oben gekennzeichneten Linien im Gebrauche der Kasus wieder zustreben; man vgl.: *Wollte aber jemand die Künste verachten, weil sie der Natur nachahmen, so lässt sich darauf antworten, dass die Naturen auch manches andere nachahmen; dass ferner die Künste nicht das geradezu nachahmen, was man mit Augen siehet*, Goethe (Maximen und Reflexe) 48, 198.

(d) Wenig Unterstützung findet der Objektbegriff an denjenigen Substantiven, die durch die Verbalthätigkeit erst verwirklicht werden, an den Akkusativen, die einem faktitiven Verbum das „innere Objekt“ stellen. *Des morgens schreib David einen brieff zu Joab*, Luther, 2. Samuel 11, 14; *Sihe, so hab ich gedacht ein Haus zu bauen*, 1. Könige 5, 5; *Und bawet eine Halle fur den Tempel . . Und er machte an das*

Haus Fenster .. bawet ein umbgang .. und machet sein eusserwand umbher, 6, 4 ff.; *und sprach, Thut Busse*, Matth. 3, 2 u. a.; vgl. Erdmann-Mensing S. 145 ff. In solchen Verbindungen bleibt das Substantiv auf dem Standpunkt blosser Ergänzung des Verbums stehen; dagegen bietet es den Ausgangspunkt für zwei anscheinend sehr verschiedene Bewegungen: Einerseits treiben nach ihrer Analogie auch Verba, die gewöhnlich einer Ergänzung entbehren, gelegentlich ausführende Bestimmungen hervor (vgl. 1. Teil S. 62 ff.): *und wil den reien springen*, Neidhart 18, 11; *der Himmel jauchzte dir Lieder*, Klopstock, Mess. 4, 153 u. a.; vgl. Erdmann-Mensing S. 149 ff. Andererseits werden entsprechende, gewohnheitsmässig verbundene, Objekte auch oft unterdrückt, wenn eine Ausbreitung des ganzen Bedeutungsgehaltes des Verbums nicht in der Absicht des Darstellers liegt; vgl. 1. Teil S. 48 (*Sing! er schreibt; ich baue* u. a.).

(2) Das Akkusativ und das Prädikat.

Der Akkusativ als Träger des Prädikats wird zunächst ebenfalls bei den zuletzt besprochenen Verbis ausgebildet, die das Ergebnis ihrer Thätigkeit als nächste Ergänzungsbestimmung vorführen. Sobald eine Person oder Sache als von diesem Ergebnis im besonderen betroffen mit ihnen in Verbindung gesetzt wird, tritt der Akkusativ des inneren Objektes mit der betroffenen Person oder Sache in ein ähnliches Verhältnis, wie es das Prädikat gegenüber dem Subjekte in Anspruch nimmt. Noch bei Luther genügt als Ausdrucksmittel für dieses Verhältnis die einfache Kongruenz der Kasus: *Darnach wollen wir all deutsche Bischoff Cardinel machenn*, 6, 121 Weimar; *sich widderumb williglich einen diener machen*, Freiheit eines Christenmenschen S. 36 (Neudruck); vgl. auch: *er hilft uns frei aus aller Noth*, s. Z.

D. U. 7, 165 ff. Daneben verwendet er jedoch auch Präpositionen: *darumb wer do nime will ein sunder sich halten und gehalten werden, der wol gott zu eim lugener machen*, 1, 187.

Enge mit diesen Verbindungen berühren sich die Verwendungen von: *achten*, *schätzen*, *halten* u. a.; vgl. D. W. B. 1, 168; 4, 2, 297; 8, 2283 ff. Einfache Kongruenz[1]) und Präpositionalverbindung halten sich auch hier schon bei Luther die Wage: *Sölch unsinnige verfluchte Gojim halten sie uns*, Erlanger Ausgabe 32, 226 u. a.; gegen: *halten für*, 31, 150; *sehen sie es an fur eine menschliche ordnung*, 31, 150. Wie der ehemalige Vokativ auch in diese Fügungen hereingezogen wird, haben wir oben S. 105 besprochen; vgl.: *er wolt sich denn selbs einen teufel deuten und schelten*, 31, 233; *ainer wölchen man ainen gevatter haisset*, Alpinus, Vergil 87^b u. a. Von Vergleichsbestimmungen ausgehend dringt in andere Verbindungen *als* ein: *das er solches lehen viel zusammen koppelt als ein bund holtz*, Luther 6, 424.

Auch der Infinitiv neben dem Akkusativ bei: *lehren*, *sehen*, *heissen*, *lassen* beruht auf einer Ergänzungsbestimmung des Hauptverbums, die sich mit dem Prädikatsakkusativ neben den ersterwähnten Verbis berührt, nur dass hier das faktitive Moment zurücktritt: *er will mich Deutsch* (*sprechen*) *lehren*[2]); *ich habe ihn gehen sehen; ich habe ihn ziehen lassen; ich habe ihn schweigen heissen*. Mit solchen Verbindungen kam unsere Sprache dem lateinischen Akkusativ c. Inf. entgegen, dem sie in einer Wendung wie: *des spiles kennest du dich meister sin*, Steinhöwel,

---

[1]) Im poetischen Stile reicht diese Kongruenz auch heute noch aus, wir sehen sogar, dass die Fügung ihren Kreis erweitert; vgl.: *als ich . . mich einen Fremdling sah in diesem Kreise*, Schiller 12, 138; *wo ich einen Gott mich fühlte*, 3, 453 u. a.; vgl. Erdmann-Mensing S. 170 ff.

[2]) Vgl. Erdmann-Mensing S. 164 ff.; vgl. Clajus S. 150.

Appol. 101, 21, das Aeusserste, was ihr möglich ist, an die Seite stellt[1]). Wenn einzelne Uebersetzer darin noch weiter gehen, wie z. B. Wyle (vgl.: *mir loblicher sin .. mich disz vollbracht han*), so sind das Zeugnisse sklavischer Uebersetzung[2]).

Andererseits giebt der Infinitiv bei *lassen* zu einigen Verschiebungen Anlass in Fällen wie: *Wenn wir den Strauss den ersten und letzten sein liessen* (Lessing); *Lass das Büchlein deinen Freund sein* (Goethe) gegen: *Lassen Sie den Grafen dieser Gesandte sein*[3]). Das Substantiv ist hier eigentlich Prädikat zu dem Infinitiv, der seinerseits wieder als Prädikatsbestimmung neben dem Verbum finitum steht, hat also mit dem Objektsakkusativ an und für sich wenig zu thun, wohl aber steht es in begrifflichem Zusammenhang mit dem Objekt, und dieser hat wohl auch die äussere Uebereinstimmung erzielt, schon um damit die unklaren grammatischen Beziehungen zu überschleiern.

(3) Der Akkusativ in isolierten Resten früherer Gebrauchsfreiheit.

Auch hier lassen sich bestimmte Gebrauchstypen herausgreifen, die von der Mannigfaltigkeit der möglichen Verbindungen durch häufigere Wiederholung sich abhoben und die dadurch zum Mittelpunkt für Neubildungen wurden.

(a) Voran steht der Akkusativ der Richtung, der sich aus der einfachen Ergänzung des Verbums auf Grund räumlicher Anschauung entwickelt hat. Von besonderem

[1]) Aehnliches bei Lessing; vgl. Lehmann S. 166 ff.

[2]) Zu Wyle vgl. Keller S. 367. Vgl. dazu meine Studien zu Steinhöwel 2, 277 ff. Ausserdem vgl. Erdmann, Syntax Otfrids 1, 205 ff. und meine Beiträge zur Syntax des Notker'schen Boethius S. 122 ff.

[3]) Vgl. Andresen, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit, Heilbronn 1887, S. 234.

Einfluss mögen Verbindungen gewesen sein, wie wir sie von *fahren*, *gehen* frühzeitig belegt finden:

thiz ist ther ander pad;
gang thesan weg, ih sagen thir ein, er gileitit thih heim.

Otfrid 1, 18, 44 u. a.

Aus der mittelhochdeutschen Dichtung sind zahlreiche ähnliche und meist noch freiere Verbindungen belegt (vgl. Erdmann-Mensing S. 155 ff.), die namentlich den Objektbegriff an solchen Akkusativen herausarbeiten:

Si ritent holz und heide
siben langer tageweide
als wir daz buch hoeren sagen,
daz riten si allez in zweien tagen.

Orendel 3681.

Das wird jedoch als sekundäre Entwickelung aufzufassen sein, der Akkusativ der Richtung ist vielmehr unmittelbar aus der Ergänzung des Verbums entsprungen:

die û zû sprengen
die verre und ouch die lenge.

H. v. Veldecke, Eneit 233, 32 Behaghel,

des hâstu danc
die breite und ouch die lenge.

Gotfrid, Lobgesang (vgl. Z. D. A. 4) 30.

Dieser Akkusativ macht sich nun in der ganzen Schärfe seiner neuen Funktion neben den Präpositionen geltend, wo er sich von den im Dativ verschmolzenen Ausdrucksmitteln des Lokativs und Instrumentalis durch die Bewegung abhebt, die er nach einem Ziele zu vermitteln hilft. Wenn Luther z. B. (Markus 1, 29) übersetzt: *Und sie giengen bald aus der Schulen, und kamen in das haus Simonis* (ebenso Cod. Tepl. u. a.), so steht sein Akkusativ einem gotischen Dativ gegenüber (*qêmun in garda*), den wir nur nachahmen

könnten bei Aenderung des Verbums: *und kamen in dem Hause Simonis an.*

Andererseits wenn Heinrich v. Kleist einem Zuge seiner Mundart folgend schreibt: *ich bin in die sogenannte grosse Kirche gewesen* (an seine Braut S. 61), so wird er mittelbar von der Vorstellung der Bewegung geleitet, die anderen Verbindungen wie: *in die Kirche gegangen,* auch thatsächlich zu Grunde liegt.

(b) Dem Akkusativ der Richtung steht der Akkusativ der Zeit mit anscheinend entgegengesetzter Bedeutung gegenüber. Die temporalen Akkusative, die wir in zahlreichen Partikeln noch erkennen, lassen zunächst die Vorstellung der Ruhe hervortreten, wie z. B. die veraltete Zeitbestimmung *die Stunde* (*des verstorbenen Admiral Rüyters, welcher noch die Stunde in Holland von jederman sehr beklaget wird,* Reuter, Schelmuffsky, Neudruck von A. S. 43) oder unsere heutige Kausalpartikel *weil*, die auf eine ältere Zeitbestimmung zurückführt (aus *dîa wîla;* vgl.: *dieweil*); vgl.: *Knebel ist allein weg, weil mein alter Beruf mich hält,* Goethe, Briefe 4, 326. In Verbindungen mit Verbis dagegen arbeitet sich schon in frühester Zeit viel eher die Vorstellung der Bewegung heraus, die sich sekundär dem Objektbegriff wieder nähert; vgl.:

ih wallôta sumaro enti wintro sehstic ur lante.

Hildebrandslied Z. 50 u. a.

Auch in der Verbindung mit dem Verbum substantivum liegt es uns nahe, an eine durchmessene Zeit in ähnlicher Weise zu denken, wie oben an einen durchmessenen Raum; vgl.: *so io was Jonas in wales wambu dri taga endi drio naht,* althochd. Matth. 12, 40 Hench (ebenso Tatian 57, 3 und die ältere Bibel; vgl.: *Denn gleich wie Jonas war drei tage und drei nacht in des Walfisches bauch,* Luther).

Dieser uns geläufigen Anschauung giebt schon Clajus Ausdruck, wenn er das Beispiel aufstellt (S. 150): *ich habe drei tage gereiset, triduum vel tridui iter feci.* Auch in Neubildungen ist diese Auffassung noch immer wirksam; vgl.: *ein Jahr dienen, sein Jahr dienen.* Trotzdem geht dieser Akkusativ der zeitlichen Bewegung ebenso wie der ersterwähnte der zeitlichen Ruhe auf die gleiche Ergänzungsbestimmung neben Verbis zurück, nur dass in letzterem Falle die einstigen Verbindungen verwittert sind.

Ueberdies ist der Akkusativ hier eingeengt durch entsprechende Gebrauchsformen des Genetivs. Man kann sagen: *Donnerstag abend* und *Donnerstag abends;* vgl.: *Donnerstag abend werde ich nicht kommen* und *Donnerstag abends versammeln sich gewöhnlich meine Freunde.* Die Unterschiede, mit denen hier der Differenzierungstrieb der Sprache die Doppelformen nutzbar zu machen sucht, verwischen sich im Sprachgebrauch natürlich immer wieder aufs neue[1]).

(c) Eine lange Reihe anderer Verwendungen unseres Kasus pflegt man als modalen Akkusativ zu erklären. In dieser Gruppe sind die verschiedensten Gebrauchsformen zusammengeflossen, sie enthält Trümmerstücke ehemaliger Verbindungen, in denen der Akkusativ thatsächlich vorgewaltet hatte, und andererseits wieder ehemalige unabhängige Substantiva, die erst nachträglich und vielfach nur scheinbar in die Kasusrektion einbezogen wurden. Für unser heutiges Sprachgefühl unterscheiden sich die fraglichen Belege darin, dass das Substantiv im einen Fall ganz zum Adverbium erstarrt (*viel, wenig, ganz, halb, alleweg* u. a.)[2]), während es im anderen Fall nur für bestimmte

---

[1]) Vgl. die Ausführungen Wustmanns S. 269, denen eine schiefe Auffassung zu Grunde liegt.

[2]) Zu den Beispielen aus der althochdeutschen Periode vgl.

Wortverbindungen festgelegt wird; vgl.: *Jhene, die umb ubelthat leiden, haben ein bösz gewissen und haben zwîfache straff, Die Christen aber haben sie nur die helfft,* Luther (Epistel Petri) 12, 364; *Genie und Kritik müssen Hand in Hand schreiben,* Jean Paul, Grönländische Prozesse 2, 3 u. a.

Das letzte Beispiel ist für die Einbeziehung selbständiger Substantiva in den Satz und demfolgend in die Kasusrektion lehrreich, weil es in dem Entwickelungsgang den mittleren Punkt hervorhebt. Den Ausgangspunkt finden wir in Beispielen wie:

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!

Goethe (An die Erwählte) 1, 55.

Den Endpunkt der Bewegung stellen Verbindungen dar, in denen die Flexionsformen zu einer Stellungnahme zwischen Nominativ und Akkusativ nötigen, wie z. B.: *den Kopf in die Hand gestützt sass sie da* u. a.

Aus der ganzen Gruppe hat sich neben dieser Fügung noch der Akkusativ bei Massbestimmungen als Mittelpunkt für Neubildungen erwiesen. Schon Clajus (S. 142) führt auf: *drei ellen lang, breit, hoch, tieff* u. s. w.; *drei meilen lang; zwo stunden lang; zwelff jar alt,* und bemerkt dazu weiter: *usurpatur et genetivus, ut: einer hand breit; eines fusses breit; eins jars alt.* In der That sind die Genetivverbindungen hier ebenso gut zu belegen, sie sind sogar grossenteils die ältesten Gebrauchsformen, die erst später lautgesetzlich verkümmerten. Heute ist uns der Akkusativ hier in ganz besonderem Masse vertraut: *Die Stadt ist drei Tagereisen entfernt; der Platz ist nur einen Quadratmeter gross; das Orchester ist zwanzig Mann stark.*

Braune, Ahd. Grammatik § 269; vgl. auch Paul, Mhd. Grammatik § 126, Anm. 7.

(4) Vermischung des Nominativ- und Akkusativgebrauches in Mundart und Umgangsprache.

Je weniger der Gegensatz von Subjekt und Objekt oder andere Typen, wie wir sie oben beobachtet haben, ihre Wirkung ausüben, um so weniger Anhaltspunkte hat das Sprachgefühl des Ungeschulten, um Nominativ und Akkusativ im Gebrauch zu scheiden. Dieser wird daher leicht zu charakteristischen, in einzelnen Wendungen ihm vertrauten Formen greifen, auch wo er das Substantiv in anderen Zusammenhang stellt. Wie die Entwickelung der romanischen Deklinationstypen zum guten Teil hierauf beruht, so auch deutsche mundartliche Wendungen, wie sie Erdmann-Mensing (S. 120) bespricht; vgl.: *wenn ich dich wäre; hier ist frischen Häring zu haben* u. a.; vgl. Hildebrand, Zsch. D. Phil. 1, 442 ff.; vgl. ebenda 2, 190 ff.; 4, 375 ff.

γ) Der Dativ.

Der Dativ, den wir der gewohnten Reihenfolge entgegen vor dem Genetiv behandeln, schliesst sich in einem grossen Teil seiner Verwendungen eng an den Akkusativ an. Und wenn beim Akkusativ mehrere Nebenlinien von der Hauptrichtung des Gebrauches abzweigen, so dringt diese letztere beim Dativ mit solcher Energie vorwärts, dass ihr gegenüber alle anderen Gebrauchsformen in einer einzigen Funktion sich verdichten. Wir haben beim Dativ eigentlich nur mit zwei Gebrauchstypen zu rechnen, denen sich alle Verwendungen leicht unterordnen: die Kennzeichnung des Zielpunktes, dem eine Bewegung zustrebt, und die Einführung von Ortsbestimmungen, durch die eine Bewegung gebunden wird. Zwei sehr verschiedene Funktionen also, die sich ungezwungen nur vom geschichtlichen Standpunkt aus in dieser einen Kasusform vereinigen lassen.

Der Dativ ist, wie die indogermanische Formenlehre zeigt, ein Mischkasus, in dem vier frühere Kasus ihre Funktionen abgelagert haben, der Instrumentalis, Lokativ, Ablativ und Dativ. Wir können uns den Gegensatz dieser Funktionen noch heute deutlich machen, wenn wir dem poetischen Gebrauche des Dativs etwa die folgenden Beispiele entnehmen:

Dem Heldenmuth der Kaiserschaaren
Soll sich der Durst nach Beute paaren.

Goethe (Faust 10525) 15, 266 (Instrumentalis).

Das verfluchte hier!
Das eben, leidig lastet's mir.

(11234) 15, 299 (Lokativ).

Aus Nacht und Kohlen lag ein Felsengrund,
Von Flämmchen glühend. Dem und jenem Schlund
Aufwirbelten viel tausend wilde Flammen
Und flackerten in ein Gewölb zusammen.

(5992) 15, 59 (Ablativ)[1].

Das bringt mir bösen Ruf und frommt mir nicht.

(7038) 15, 111 (Dativ).

Mit dieser Zusammenstellung soll jedoch in keiner Weise der Anschein erweckt werden, als ob in Goethes Dativgebrauch die alten Freiheiten und Gebrauchsformen fortlebten, es lässt sich dort vielmehr nur beobachten, wie der Dativ auf dem Wege der poetischen Gebietserweiterung nachträglich den Punkten wieder zusteuert, von denen er einst durch den Lauf der Entwickelung abgedrängt worden ist. Unsere Schriftsprache muss sich in den drei ersten Fällen heute mit Präpositionalverbindungen behelfen: *mit dem Heldenmute soll sich paaren; das lastet auf mir;*

---

[1]) Einen ähnlichen nur viel gangbareren *Dativ* an Stelle einer den Ablativ charakterisierenden Präpositionalverbindung rügt Schopenhauer (Ueber die Verhunzung der D. Sprache § 7): *dies Wort ist der Sprache entschwunden;* statt: *ist aus der Sprache verschwunden.*

aus jenem Schlund wirbeln Flammen auf (*von jenem Schlund treibt der Wind die Flammen fort*). Nur für den dritten Fall kommt sie auch heute noch mit dem einfachen Dativ aus; vgl. unten S. 129.

Den Entwickelungsgang, den die Aufsaugung der alten Kasusfunktionen durch den neuen Mischkasus gewonnen hat[1]), können wir hier natürlich nicht in Einzelheiten belegen, wir müssen uns mit einem Ueberblick begnügen. Zunächst mag der Ablativ als lebendiger Kasus untergegangen sein, weil für die betreffenden Funktionen der Genetiv (im Singular) und der Dativ (im Plural) im Wettbewerb standen. Andererseits wurde der Lokativ, mit dem der alte Dativ lautlich zusammengewachsen war, durch den Instrumentalis verdrängt, dessen Funktionen sich mit denen des Lokativs eng berührten. So sind es teilweise Formangleichungen, teilweise Funktionsannäherungen, die den Mischkasus vorbereiteten, dessen eigentlicher Träger der Instrumentalis geworden ist. Neben den eben besprochenen Faktoren, deren Wirksamkeit weit zurückreicht, lässt sich der Einfluss noch eines anderen Momentes nachweisen, das vor allem für unsere Sprache in Betracht kommt. Die räumlichen Beziehungen fanden nicht bloss in den Kasusformen, sondern auch in Lokaladverbien Ausdruck. Während die Kasusformen die Unterscheidungskraft immer mehr einbüssten, wuchs den Lokaladverbien die Fähigkeit, allen Spielarten räumlicher Beziehung gerecht zu werden, in gesteigerter Mannigfaltigkeit zu. So wurden die letzteren die eigentlichen Träger der Raumanschauung auch für das Substantiv; sie wurden zu Präpositionen, und haben als solche wesentlichen Anteil an der Verkümmerung der

---

[1]) Vgl. Delbrück, Vergleichende Syntax 1 § 68, § 128—146; Bartholomäi, Litteraturblatt 1899 S. 332; Winkler, Germanische Kasussyntax I (1896). Einzellitteratur s. bei Erdmann-Mensing S. 232 ff.

Flexionsformen genommen. In unseren ältesten Denkmälern sind die freien Kasusformen als Ausdrucksmittel räumlicher Beziehungen durch Präpositionalverbindungen schon so weit zurückgedrängt, dass die Versuche, den Ablativ, Instrumentalis und Lokativ auf dem althochdeutschen Sprachgebiete noch nachzuweisen, nur wenig Ausbeute gewonnen haben[1]).

Der deutsche Dativ, soweit er nicht von Präpositionen abhängig ist, zeigt zwei ausgesprochene Eigenschaften, die unserem Sprachgefühl tief eingeprägt sind: erstens die Einschränkung auf Personen oder wenigstens auf Objekte, die nach Analogie der Personen aufgefasst sind, und zweitens die Hervorhebung desjenigen Zielpunktes einer Verbalthätigkeit, der von der Thätigkeit nicht erfasst und bewältigt wird, der ihr vielmehr in voller Selbständigkeit gegenübersteht. Hierin liegt die deutlich wahrnehmbare Grenze gegenüber dem Akkusativ. Wie weit sich dieser Dativgebrauch auf räumlicher Anschauung entwickelt hat, auf der Neigung gegen ein Ziel, lässt sich im einzelnen nicht mehr bestimmen; ich halte mit Erdmann-Mensing (S. 234 ff.) gegen Winkler dafür, dass die räumliche Grundlage in einer ganzen Gruppe von Verbis blossgelegt ist; freilich werden gerade diese Fügungen früh durch Präpositionen verschleiert.

(1) Der Dativ als Kasus, der Personen einführt.

(a) In engster Verbindung mit Verbis[2]).

Von unserer Betrachtung sind die zusammengesetzten Verba auszuschliessen, sofern Präfixe oder Präpositionen dabei ins Spiel kommen, die den Dativ begünstigen; vgl.:

---

[1]) Vgl. Erdmann, Syntax Otfrids II. § 257 ff.; Behaghel, Heliandsyntax §§ 219. 272 ff. 306 ff. 314 ff.; vgl. Eastmann, Syntax des Dativs bei Notker, Leipzig 1898 (Diss.).

[2]) Vgl. Grimm S. 812 ff.; Fink, Dativ im Tatian, Berlin 1898 (Diss.).

das steht mir zu. Hierher gehören die Zusammensetzungen mit dem Präfix *ge*, dessen ursprüngliche Bedeutungskraft wir uns am lateinischen *cum* vergegenwärtigen können (vgl.: *gestehen* und *constituere*)[1]), dessen weitere Entwickelung jedoch über diese räumliche Bedeutung hinausführt, so dass sie schliesslich in der Gruppe der Tempusumschreibungen mündet (vgl. 1. Teil S. 162 ff.). Es ist deshalb fraglich, ob der Beleg aus Otfrid: *Gineig er imo filu fram joh huab inan in sinan arm* (1, 15, 13), für das Kompositum *ginigan* im ganzen oder für die Zeitstufe des Präteritums im besonderen anzusprechen ist.

(α) Bei Verbis, die eine sinnlich wahrnehmbare Bewegung kennzeichnen, scheint auch der Dativ zuerst in Frage zu kommen. Freilich weisen unsere Belege hier vorwiegend sächliche Zielpunkte auf, die mit Präpositionen angeschlossen werden. So ist das einfache *gehen* nicht mit dem Dativ belegt, den wir nur neben Zusammensetzungen finden; vgl.: *giengun ingegin themo brutigomen*, Tatian 148, 1 u. a. Zu diesen gehört auch unser *folgen*, sofern es auf *fol gên* zurückzuführen ist; vgl.: *meistar ih folgen thir so wara so thu ges*, Tatian 51, 1[2]) u. a.

Vereinzelt ist der Dativ bei *kommen*, wobei jedoch immer wieder die Ansätze zu einem Bedeutungswandel sichtbar werden:

Boton quement mine thir thie thih leitent zi mir.
Otfrid 4, 31, 25 u. a.; vgl. Erdmann, Syntax Otfrids 2, 199.

---

[1]) Vgl. den Dativ bei: *gehören*, *gehorchen*, *glauben* (*giloubjan*), *gönnen* (*giunnan*), *gleichen;* vgl. ausgestorbene Verba wie: *ginadôn* u. a.

[2]) Dreimal ist im Tatian das persönliche Pronomen bei *folgen* in den Akkusativ gesetzt: *folgeta inan mihil menigi, secuta est eum*, 115, 1; ebenso 101, 1; 201, 1. Neben dem Einfluss der lateinischen Vorlage kann man auch an Bedeutungsänderung im Sinne der Beispiele auf S. 113 denken; vgl. auch S. 181.

der chlagete duo daz sîn hûs
duo ime der sterchore cham.
Ezzolied 19, 9; M. S. D. 1[3], 88.

jâ wurde du swanger von worte:
dir kam ein kint,
frouwe, dur dîn ôre.
Mariensequenz, M. S. D. 1[3], 161[1]).

Bei *neigen* (*hnîgan*) stehen sich die ältesten Denkmäler mit Unterschieden im Gebrauch gegenüber. Der persönliche Dativ, der hier nahe liegt, lässt sich bei Otfrid belegen: *joh suahtin fon then liutin, thaz nigin se in bi notin,* 4, 6, 40; vgl. auch den oben (S. 126) besprochenen Beleg in 1, 15, 13. Dem gegenüber steht im Matthäusevangelium die Präpositionalverbindung, die auch den Heliand beherrscht, und die in unserer Sprache nachwirkt[2]): *enti so sie inan gasahun hnigun za imo* (*eum adoraverunt; anpetten in,* Cod. Tepl.; *fielen sie fur jm nider,* Luther), 28, 17.

endi te themu godes barne
hnêg mid is hôbdu. Heliand 4829 u. a.

Dagegen ragt das mit dem Adjektiv *nahe* und mit der Präposition *nach* so eng verwandte *nahen* (*sich nahen*) unter all diesen Verbis als Träger der Dativkonstruktion hervor:

---

[1]) Schon in diesem Beispiele ist der pronominale Dativ nicht mehr mit dem Verbum selbst unmittelbar verbunden, er gehört zum Satzganzen (vgl. die mittelbaren Verbindungen auf S. 135). Noch häufiger sind gerade bei *kommen* die Fälle, in denen der pronominale Dativ die Funktionen einer Objektbestimmung abstreift und zum blossen Ausdrucksmittel der Energie der Mitteilung wird: *aber übermorgen komme mir, du weisst was zu thun ist,* J. Gotthelf, Käthi die Grossmutter (1847) 1, 115; vgl. unten S. 146.

[2]) In dem Dativ, der beim Isidorübersetzer einmal belegt ist (*dhazs ih fora sinemu anthlutte hneige imu dheodun, ut subiciam ante faciem ejus gentes,* 5, 18 Hench), liegt wiederum nicht unmittelbare Verbindung mit dem Verbum, sondern nur mittelbare vor. Der Dativ giebt dem gesamten Satz die Richtung an.

Unz er thara thahta, ther engil imo nahta.

Otfrid 1, 8, 19 u. a.

Si iz zi thiu bibrahta joh druhtine sih nahta.

3, 14, 22 u. a.

Im Gegensatze zu diesem persönlichen Dativ bei *nahen* stehen die Präpositionalverbindungen, mit denen die ältere Sprache Oertlichkeiten einführte: *mittiu her tho nahita iu zi thera nidarstiga thes berges Oliveti,* Tatian 116, 4 (*waz genachent zu der absteigung dez bergs,* Cod. Tepl., Lukas 19, 37; *Und da er nahe hin zu kam, und zoch den Oelberg herab,* Luther).

Sih nahtun sie tho alle zi themo kastelle.

Otfrid 5, 10, 1.

Vgl.: *Und si genachten dem kastell,* Cod. Tepl., Lukas 24, 28, *appropinquaverunt castello; Und sie kamen nahe zum Flecken,* Luther).

Der einfache Dativ, mit dem wir heute auch sächliche Zielpunkte hier anfügen, begegnet andererseits schon in der mittelhochdeutschen Dichtung:

dar nâch begunder nâhen
einem ölboum.

Wolfram, Parzival 513, 21.

In der sinnlichen Grundanschauung berühren sich mit den eben besprochenen Fügungen Dativverbindungen wie die folgenden, in denen später meist der Akkusativ die Oberhand gewonnen hat (vgl. oben S. 113):

Thia hant duat si furi sar, ob iamant ramet es thar;
gitugit sar thes sinthes thes ira lieben kindes.
Mit henti siu mo scirmit, mit theru si iz mithont fillit.

Otfrid 3, 1, 37 u. a.

„Druhtin“ quadun se sar „wir eigun zwei swert hiar
nu zi therera fristi in thina follusti.“

„Ginuag ist thar“ quad er zin; „thiu mugun urkundon sin,
thaz wir in mugun werren, in thiu wir thaz wollen[1]).
4, 14, 16.

(β) Die übrigen Verbindungen liessen sich aus Uebertragung erklären und in einigen Abstufungen auf die eben besprochene sinnliche Grundanschauung zurückführen. Sicherer scheint es mir jedoch, die Spielarten zu unterscheiden, in denen der Dativ als persönlicher Kasus eine Anteilnahme an dem jeweiligen Bedeutungsgehalt der entsprechenden Verba ausdrückt. Diese Spielarten haben sich zudem dem Sprachgefühl eingeprägt und sind dadurch zu den eigentlichen Trägern des Dativgebrauches beim Verbum geworden.

So schliesst sich an *geben* eine ganze Gruppe von Verbis an, bei denen der Dativ eine Person einführt, die das Objekt oder das Ergebnis der Verbalthätigkeit in sich aufnimmt: *brot von himile gab her in ezzan*, *panem de celo dedit eis manducare*, Tatian 82, 5; *brahtun imo alle ubil habente, obtulerunt ei omnes male habentes*, 82, 1.

„Thaz sitot“ quad er „ana not, themo ih biutu thiz brot.“
tho nam er eina snitun thar inti bot sa Judase sar.
Otfrid 4, 12, 35.

Thaz siu ouh furi thaz kind sar opphorotin gote thar,
so ther wizzod hiaz iz machon, zua dubono gimachon.
1, 14, 23.

Durch Bedeutungs- und Gebrauchsänderungen wurden dieser Gruppe später noch mehr Verba zugeführt, so *holen*, das in seiner älteren Bedeutung von *rufen, herbeirufen* auf die Verbindung mit persönlichen Akkusativen beschränkt gewesen war, und das erst in der Bedeutung von *herbei-*

---

[1]) Vgl. dazu:
Nist, ther widar herie so hereron sinan werie.
4, 17, 7.

schaffen sächliche Objekte begünstigte, neben denen ein Dativ der Person Einlass fand[1]).

Andere Verba gewannen durch spätere Entwickelung transitiver Bedeutung neben der erst belegten intransitiven die Fähigkeit, auch einen persönlichen Dativ anzuziehen, wie z. B. *reichen*[2]):

er hiez im reichen ein sper
grôz unde veste.
Gotfrid, Tristan 8934.

Früher schon sind *thun* und *werden* durch die Verbindung mit Inhaltsbestimmungen in diese Gruppe hineingezogen worden: *friunt, ni tuon ih thir harm, non facio tibi injuriam,* Tatian 109, 3 (*ich tu dir nit unrecht*, Cod. Tepl., Matth. 20, 13, ebenso Luther); *inti thanne ir wollet, mugut in wola tuon, potestis illis benefacere*, Tatian 138, 5 (*und mugt in woltun,* Cod. Tepl., Markus 14, 7; *wenn jr wolt könnet jr jnen guts thun,* Luther).

daz leitit sia sâr dâr iru leid wirdit,
in fuir enti in finstri.
Muspilli 9; M. S. D. 1[3], 7; vgl. Ludwigslied 3 u. a.[3]).

---

[1]) Vgl.:

ther sie zimo holeta zi giloubon sinen ladota
Otfrid 1, 1, 118.

Gegen:

hala thi thar ôdaran tô
gôdaro gumono.
Heliand 3228 Cottonianus (im Monacensis fehlt der pronominale Dativ).

thaz sie thes gizilotin, imo einan esil holetin.
Otfrid 4, 4, 6.

und sprach: Hole mir ein wenig wasser im Gefesse das ich trincke, Luther, 1. Könige 17, 10 u. a.

[2]) Vgl.: *Dâr ana scînent iro manigfalti, daz si so ferro reìchet ioh ze menniscon ioh ze fehe,* Notker (Psalm 35, 8) 2, 123ª Hattemer.

[3]) Andere Verbindungen führen über den weiter unten behandelten possessiven Dativ (s. S. 147); vgl.: *aber er fand nichts, das*

Wie lebhaft der Dativ in diesen Verbindungen als Kasus der anteilnehmenden Person empfunden wird, zeigt am besten die Einbeziehung des Verbums *nehmen* in diese Gruppe. Dort war von der Grundbedeutung aus auch für die beteiligte Person der Akkusativ gegeben[1]), neben einem sächlichen Objekt aber konnte die Person, der etwas entfremdet wurde, im Ablativ beigefügt werden[2]). Wenn hierfür nun der einfache Dativ in Anspruch genommen wurde, so war dieser durch die Auffassung ermöglicht, dass der Geschädigte von der Verbalhandlung in seiner Rechtssphäre getroffen wird. Der Dativ findet sich anfänglich ganz vereinzelt und nimmt erst später zu: *ther anderemo nimist sinaz hus,* Otfrid 5, 21, 8;

daz er des hete willen, er naeme im sîniu lant.
daz hôrten sîne degne: dô wart in zürnen bekant.
Nibelungen 110, 3 u. a.; vgl. mhd. Wb. 2, 364ᵃ.

(γ) Eine Gruppe für sich bilden hier die Verba der Mitteilung, wie: *deuten, zeigen, bezeichnen, schreiben, antworten, raten, drohen, predigen, fluchen, klagen.* Sie vermitteln einen geistigen Inhalt und heben sich dadurch im besonderen von der vorherigen allgemeineren Bedeutungsgemeinschaft ab. Manche Verba, die dieser Gruppe früher angehört hatten, sind ausgestorben, wie: *ougen, harên, jehen, queden,* oder sie sind in Kompositis verborgen, wie: *lobon* (*einem etwas geloben*). Andere sind durch Präposi-

---

im werden möchte, Steinhöwel, Aesop 230. In allen diesen Fällen tritt der Dativ später zurück, er findet sich heute nur noch in einigen Resten; vgl.: *ihm wird nur sein Recht.*

[1]) Vgl.: *inti ni forstuontun, unz thiu fluot quam inti nam alle, donec venit diluvium et tulit omnes,* Tatian 147, 1 (*und nam si all,* Cod. Tepl., Matth. 24, 38; *und nam sie alle dahin,* Luther).

[2]) Vgl.: *inti iuweran gifehon nioman ni nimit fon iu, nemo tollet a vobis,* Tatian 174, 6 (*und eur freude nimt niemant von euch,* Cod. Tepl., Joh. 16, 22; ebenso Luther).

tionalverbindungen dem Akkusativ zugeführt worden; vgl.: *Jemand anflehen*[1]), *jemand anlügen*[2]) u. a.

Charakteristisch ist der Gegensatz bei *sagen* und *sprechen.* Während das letztere nur in einzelnen, dem Lateinischen nachgeahmten Stellen der Tatianübersetzung mit dem Dativ verbunden wird[3]), ist dieser bei *sagen* von der älteren bis in die neueste Zeit überall da belegt, wo die Vermittelung eines geistigen Inhaltes in der Bedeutung durchschlägt: *Ih sagêm iu auh daz mero ist hear danne tempel,* althochd. Matth. 12, 6; vgl.: *Wann ich sag euch, das dirr ist mer, den der tempel,* Cod. Tepl.; *Ich sage aber euch, das hie der ist, der auch grösser ist denn der Tempel,* Luther.

---

1) Vgl.:

erne wolt ouch in niht vlêhen,
den alten noch den kinden.

Wolfram, Willehalm 126, 30 u. a.

(auch der Akkusativ der Person ist belegt); vgl. mhd. Wb. 3, 339[a].

Gegen:

Das flehen wir, und unsre Kinder,
Vorsehung dich an.

Klopstock, Das neue Jahrhundert u. a.

2) Vgl.:

‚ob dû mir nû liegest
und mich gerne triegest‘
vrouwe hân ich iu gelogen,
sô bin ich selbe betrogen.

Iwein 1947 ff. u. a.; vgl. mhd. Wb. 1, 1025[a].

Gegen:

wie unschuldec sî ein man,
man mac in dennoch lügen an.

Freidank 170, 5 u. a.; vgl. Mhd. Wb. 1, 1025[b].

3) Vgl.: *ih sprih iu inti ir ni giloubet, loquor vobis,* Tatian 134, 3 (*Ich rede zu euch,* Cod. Tepl., Joh. 10, 25; *Ich habe es euch gesagt,* Luther) u. a.; gegen: *Hwanta sprihhis zaim in biwurtim,* althochd. Matth. 13, 10, *loqueris eis* (*Warum redest du mit in in geleichsen,* Cod. Tepl.; *Warumb redestu zu jnen durch Gleichnisse,* Luther) u. a.

(δ) Ein besonderes Gepräge nimmt dieser Dativ der beteiligten Person in der Verbindung mit Verbis, wie: *dienen*, *helfen* u. a. an. Hier entwickelt sich aus der allgemeinen Vorstellung von *geben* und *empfangen*, wie sie den vorhergehenden Verbindungen zu Grunde liegt, die Sondervorstellung eines auf Unterstützung des Einen durch den Anderen zielenden persönlichen Verhältnisses; vgl.: *senu so managiu iar theonon thir inti neo in altre thin bibot ni ubargeng*, Tatian 97, 7 (*Sihe, so viel jar diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie ubertreten*, Luther, Lukas 15, 29; ähnlich in der älteren Bibel); *truhtin nist thir iz sorga thaz min swester liez mich einun ambahten? quid iru thaz siu mir helphe, ut adiuvet me*, Tatian 63, 3 (*Dorum sag ir, daz si mir helf*, Cod. Tepl., Lukas 10, 40)[1].

Wie lebhaft die Vorstellung dieses persönlichen Verhältnisses sich geltend machte, zeigt der Dativ bei *warten*. Dieses Verbum zog durch seine Grundbedeutung (*nach etwas ausschauen*) zunächst den Genetiv an sich (vgl. Graff 1, 950), der Dativ beruht auf der Anlehnung an unsere Gruppe, innerhalb der sich auch die Bedeutung wandelte:

Thaz hirta sine uns warten inti unsih io gihalten.
Otfrid 1, 28, 9 u. a.

daz begunde er allez kêren
staeteclîchen hin ze gote,
und warte sîme gebote.
Hartmann, Armer Heinrich 1434.

und musten herczog Fridreich von Payrn von new sweren, im zu warten mit allen den slossen, Nürnberger Chronik des Ulman Stromer 39. Die neuere Sprache hat diese Verbindung untergehen lassen, deren Bedeutungsgehalt in Wendungen, wie: *einem gewärtig sein*, *einem aufwarten*,

[1]) Zum Akkusativ in der unpersönlichen Wendung: *was hilft mich das?* vgl. S. 137.

weiter lebt. Dagegen hat sich die ursprüngliche Bedeutung des Verbums, in: *warten auf jemand*[1]) erhalten.

An der Ausprägung dieser Vorstellung von einem persönlichen Verhältnisse sind auch einige der mit dem Präfix *ge* zusammengesetzten Verba, wie: *gefallen*, *gleichen*, *glauben*, *gelieben*, *getrauen* u. a. (vgl. S. 126), stärker beteiligt. Von hier aus erklärt sich dann wieder der Dativ bei Verbis entgegengesetzter Bedeutung, wie z. B. bei: *feind sein jemandem*[2]). Ganz spät erst ist *zürnen* zu seinem heutigen Dativ der Person gekommen. Während die althochdeutsche Periode sächliche Objekte und diese im Akkusativ aufweist (*er theso dati zurnta*, Otfrid 4, 35, 2; vgl. Graff 5, 694), führt die mittelhochdeutsche Dichtung auch persönliche Objekte ein, die sie aber mit Präpositionen anschliesst: *si zurnde vaste an got*, Erek 5773; *si zürnet wider mich ze sêre*, Walther 71 Lachmann; *ob iemen mit iu zürne*, Nibelungen 1792, 2 u. a. (vgl. mhd. Wb. 3, 908[a]). Auf demselben Standpunkt hält sich das Verb bis ins 18. Jahrhundert (vgl. Maaler S. 524[d]; Steinbach 1121); erst in der Dichtung wird der Anschluss an diese Gruppe durch die Gebietserweiterung des Dativs erreicht:

---

[1]) Die mittelhochdeutsche Periode weist auch hierfür den Dativ auf, doch lassen die einschlägigen Beispiele immer zugleich das Dienstverhältnis durchdringen:

Dâ ze Bechlâren, warte im Gôtelint,
und diu junge marcgrâvîn Ruedegêres kint,
sach iru vater gerne und die sîne man.
Nibelungen 1103, 1 u. a.

[2]) Vgl. schon:

Min dohter ist mit seru in unwizzin zi waru;
ther diufal ist ir inne, ther fiant ist io manne.
Otfrid 3, 10, 12 u. a.; vgl. Graff 3, 381.

Die boten herbergen hiez man in die stat.
swie vîent man in waere, vil schône ir pflegen bat
Gunther der rîche.
Nibelungen 151, 2 u. a.; vgl. mhd. Wb. 3, 305[a].

Rings die Achaier
zürnten ihm heftig empört, und ärgerten sich in der Seele.
Voss, Ilias 2, 222.

(b) Mittelbare Verbindung mit Verbis.

Der Dativ führt hier Personen ein, deren Anteilnahme von dem Bedeutungsgehalt des Verbums allein noch nicht angesprochen wird, die vielmehr von dem Gesamtvorgang, wie er im Satz zur Darstellung kommt, betroffen werden; vgl. schon: *endi ih wendu imu chuningo hrucca endi ih antluuhhu duri fora imo, et dorsa regum vertam et aperiam ante eum januas*, Isidor 5, 19 Hench. Die einschlägigen Belege sind hier überaus mannigfaltig und es hält schwer, sie nach Gruppen zu unterscheiden. Immerhin treten einige charakteristische Züge hervor. Wir sehen den Dativ zunächst als einen Kasus, der andere Arten der Verbindung zurückdrängt. Betroffen werden davon der Akkusativ und der Genetiv einerseits, Präpositionalverbindungen andererseits. Diese Veränderungen vollziehen sich teilweise in den Niederungen der Sprache, wo die Konkurrenz von sächlichem und persönlichem Objekt die Grenzlinien verschiebt, teilweise in der gehobenen Sprache der Dichtung, wo der Dativ durch die Lebendigkeit der Anschauung vorgedrängt wird. Eine andere Erweiterung des Dativgebrauches erwächst aus dem pronominalen Hinweise auf Personen, die an dem Vorgang nur lose oder in einer Art beteiligt sind, die nicht bei jeder Mitteilung gleich lebendig erfasst wird. Wie weit hier aus der okkasionellen Einführung des Dativs ein Zwang und eine Regel erwächst, wird sich am reflexiven Dativ und an demjenigen der 1. und 2. Person zeigen lassen. Als dritter Punkt endlich ist die syntaktische Verschiebung zu erwähnen, die eine bestimmte Gruppe von Dativobjekten aus der engeren Verbindung mit dem Verbum loslöst, um sie mit dem Akkusativobjekt in Verbindung zu setzen.

(α) Die Kasusverschiebungen, die den Dativ begünstigen, werden durch syntaktische und durch äusserliche formelle Erscheinungen hervorgerufen. Die ersteren überwiegen bei dem Dativ, der durch die Konkurrenz sächlicher und persönlicher Objekte gefördert wird. Die ältere Sprache bevorzugte für solche Verba den Akkusativ der Person neben dem Genetiv der Sache:

Gâwân sprach, ich pin sô wîs
daz ich dich, bruoder, niht gewer
dîner bruoderlîcher ger.

Wolfram, Parzival 323, 25 u. a.;
vgl. D. W. B. 4, 1, 4824 ff.

In diese Fügung, die weit in die neuhochdeutsche Periode hereinreicht (vgl. D. W. B. 4, 1, 4827 ff.), dringt doch auch früh schon eine Störung ein. Die bevorzugte Stellung, die der Dativ als Kasus der persönlichen Beteiligung neben den oben besprochenen Verbis gewonnen hatte, übte ihre Anziehungskraft auch auf andere Sätze aus, die sich in der Bedeutung irgendwie nähern. Dazu kommt noch eine Annäherung von seiten des sächlichen Objektes, das durch die Verkümmerung der Flexionsformen vom Genetiv in den Akkusativ gedrängt wurde, so dass die Berührung mit den ersterwähnten Fügungen auch formell erleichtert wurde. So finden wir schon in Schaidenreissers Odyssee (31[b]): *ihr jungen Pheacenser, disem zil werfft empsig zů, welcher es erraicht, dem wil ichs geweren und noch weiter legen.* Und nach einigen seltsamen Kreuzungen, in denen bald der Dativ neben dem Genetiv bald der Akkusativ neben dem Akkusativ steht, setzt sich die neue Fügung fest:

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
in eurem Bunde der dritte.

Schiller (Bürgschaft) 11, 289 u. a.;
vgl. D. W. B. 4, 1, 4835 ff.

Aehnlich sind noch manche andere Wortverbindungen des Verbums vom Dativ ergriffen worden. Nicht in allen ist der neue Kasus so allgemein durchgedrungen wie hier oder wie in *versichern*[1]) u. a. Manche blieben auf okkasionellen Gebrauch beschränkt, wie: *dem andern aber, nachdem ihm ein Aug aussgestochen, wurde als einem Mörder endlich das Land verwiesen,* Grimmelshausen, Simplicissimus (2, 12) 125[2]); *sie lehrte ihm kleine Lieder, und er .. recitirte sie oft zur Bewunderung der Zuhörer,* Goethe (W. Meisters Lehrj. 5, 1) 19, 138 u. a.

Formelle Bedingungen wie die Verkümmerung der flexivischen Unterschiede zwischen Dativ und Akkusativ, die sich in der Gemeinsprache am Reflexivpronomen (*sich, uns*), in Mundarten dagegen auch an anderen Pronominalformen bethätigt, begünstigen den Doppelgebrauch der Kasus vor allem bei unpersönlichen Wendungen. Durchgängig neigt die eigentliche unpersönliche Konstruktion hier zum Akkusativ, während die Wendungen, in denen ein sächliches Substantiv als Subjekt Eingang findet, den Dativ bevorzugen. Dies gilt sowohl für solche Verba, denen ursprünglich der Dativ zukommt und die den Akkusativ erst sekundär entwickeln (vgl.: *was hilft mich das,* oben S. 133), als auch für solche, in denen der Dativ auf jüngerer Entwickelung beruht:

warlich, frau, mih tunket guot
ir hebt selber auf den huot.

Fastnachtspiele 413, 23 u. a.; vgl. D. W. B. 2, 1547.

---

[1]) Vgl.: *Einen versicheren oder gůte hoffnung geben, Einen der Freiheit versicheren,* Maaler 431[a]; *einen seiner Treu versichern* u. a., Steinbach 589; ebenso Frisch u. a. Aber schon Adelung 4, 1526 stellt den Dativ voran: *Er versicherte mir seine Treue,* während er die ältere Fügung als seltener bezeichnet.

[2]) Vgl. dagegen ebendort: *welcher .. dess Landes verwiesen und in das Elend verjaget ward.*

Der Dativ ist hier erst bei Steinbach belegt: *wie mir dünkte, ut mihi videbatur,* 1, 306. Bei Goethe stehen beide Fügungen nebeneinander: *und mich dünkte einiges Nachdenken auf ihrer Stirn zu sehen, als wir so vor einander vorbei kreuzten,* Werther (Hirzel-Bernays 3, 256):

Dass ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt.

Hermann und Dorothea, 7. Gesang (50, 248; im 1. Druck *scheint* für *dünkt*).

Ziemlich früher tritt der Dativ bei *kosten* auf[1]), der zudem durch die lateinische Fügung (*constat mihi*) gestützt wäre, durchgedrungen ist er jedoch, neben dem Akkusativ, erst in späterer Zeit: *ich ertrugs; ich weiss aber wie viele tausend Thränen es mich gekostet hat,* Goethe (Dicht. u. Wahrh. 9) 27, 291; *Der harmloseste Spaziergang kostet tausend tausend armen Würmgen das Leben,* Werther (Hirzel-Bernays 3, 292) u. a.

(β) Die Erweiterung des Dativgebrauches erscheint als ein Hauptzug der poetischen Sprache, insofern die bildliche Kraft und Kühnheit des Ausdrucks auch den Verbis, die wir im vorhergehenden ausschliessen mussten, eine Annäherung an jene Gruppen ermöglicht. Aber die eigentlichen Wurzeln der Dativerweiterung liegen doch in jener durch alle Stilformen der Sprache ziehenden Neigung, Personen, die an einem Vorgange mit irgend welchem Interesse beteiligt sind, in dieser Eigenschaft besonders hervorzuheben. Charakteristisch in dieser Beziehung sind schon ältere Uebersetzer; vgl.: *Und uff der strass kam er*

---

[1]) Vgl.: *dicke kostet ez im mêre,*
sêle, lîp, guot und êre
gêt mit der unfuore hin.

K. v. Haslan, Z. D. A. 8, 564 u. a.; vgl. D. W. B. 5, 1867.

in ein engen weg, der vast tieff und unsuber was, also das jm Senespa versanck, den er mit arbeit wider heraussziehen .. můst, Pfore, Buch der Beispiele S. 22 u. a. Andere Belege finden sich von Luther bis in die neuere Zeit: *haben sie denn wol geweidet, das die schaff starck, gesund und fett sind, sso sind sie dem wolff dester lieber, dem hat er sie geweidet,* Luther (Predigten aus 1523) 12, 537. *Da kommt aber einer und spricht, es hält ein Bub draussen am Rhein, der sei Bambergisch und begehrt seinem herrn glait,* Götz v. Berlichingen (Neudruck) S. 50.

Die nur sinnen, für uns zu mehren die Hab' und die Güter,
Und sich selber manches entziehn, um zu sparen den Kindern.

Goethe (Hermann und Dorothea, 4.) 50, 219.

Ich how em gearbeit, Niebergall, Datterich S. 50. *Wer mir Pfui sagt, den nenne ich unverschämt,* Bismarck, Reden 12, 470.

In diesen Verbindungen ist es nicht immer die Einführung der am Vorgang interessierten Personen, die überrascht, oft vielmehr nur die Form, in der diese eingeführt werden. Gewohnheitsmässig hätten meist Präpositionalverbindungen näher gelegen: *begehrt für seinen Herrn Geleit; wer zu mir Pfui sagt;* vgl.: *Si teilten in main gewant,* Cod. Tepl., Matth. 27, 35 (ebenso Beheim), gegen: *Sie haben meine Kleider unter sich geteilet,* Luther.

Andererseits lässt sich auch nicht verkennen, dass einzelne Verba solchen Dativgebrauch mehr begünstigen als andere. So hat sich der Dativ Commodi bei *leben,* der in der Bibelübersetzung schon durch die Vorlage nahe gelegt war, überraschend schnell eingebürgert; vgl.: *Welcher auff die tage helt, der thuts dem Herrn, Und welcher nichts drauff helt, der thuts auch dem Herrn. Welcher isset, der isset dem Herrn, denn er dancket Gott ... Denn unser keiner lebet*

jm selber, und keiner stirbet jm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, Sterben wir, so sterben wir dem Herrn, Luther, Römer 14, 6 ff. (κυρίῳ φρονεῖ . . κυρίῳ ἐσθίει . . ἐάν τε γὰρ ζῶμεν, τῷ κυρίῳ ζῶμεν, ἐάν τε ἀποθνήσκωμεν, τῷ κυρίῳ ἀποθνήσκομεν; genau so im Cod. Tepl.). Während der Dativ in den übrigen Sätzen dieses Beispiels nur auf okkasionellem Gebrauch beruht, hat er neben dem Verbum *leben* Bestand und Dauer:

> *Ich lebt' und dass ich lebte, bereu' ich nicht,*
> *Ich lebte dir, und unsern Freunden,*
> *Aber auch ihm, der nun bald mich richtet.*
>
> Klopstock, „Der Abschied“ u. a.; vgl. D. W. B. 6, 405.

Die häufigste Verwendung trifft die Verbindung: *einem Dienste leben*, die zugleich auf eine Erweiterung des ursprünglich persönlichen Dativs fusst; sie weist überdies auf die Bedeutungsgemeinschaft mit der um *dienen* gesammelten Gruppe (vgl. oben S. 133) hin:

> *Früh von des Tages erstem Schein*
> *Bis spät die Vesper schlug,*
> *Lebt er nur ihrem Dienst allein.*
>
> Schiller (Gang nach dem Eisenhammer) 11, 247.

Durch solche Anlehnung an eine der oben bezeichneten Gruppen wird vor allem die poetische Erweiterung des Dativgebrauches geweckt: *Die hässliche graue Wolke . . verhüllte die Umrisse ihres Leibes, dass nur die Hälse hervorragten und sie dem Freihern aussahen wie schattenhafte Gestalten*, G. Freytag (Soll und Haben 2, 8) 4, 336 (vgl.: *scheinen, dünken, vorkommen*).

> *Dem Verirrten in der Wildnis*
> *Glänzt ein goldner Leitstern dort,*
> *Dem Verstürmten auf dem Meere*
> *Oeffnet sich ein stiller Port.*
>
> Uhland, „Der Waller“.

Und so bin ich gern gebunden,
Blicke freundlich diesem Ort[1]).

Goethe (Faust 5330) 15, 33.

Sie schmunzelt uns und blickt nach solcher Schedel.

(Faust 6100) 15, 63.

Schrie mein Weibchen doch entrüstet,
Rümpfte diesem bunten Rock.

(Faust 5272) 15, 30.

Je weniger offen diese Bedeutungsgemeinschaft zu Tage tritt, um so kühner und gewagter mutet uns solcher Gebrauch an:

Seinen Blicken, seinem Winken
Möcht' ich in die Knie sinken.

Goethe (Faust 6630) 15, 92.

Nun sieh, jetzt schenktest du das Leben mir!
Nun fleh' ich jeden Segen dir herab,
Den von dem Thron der Wolken Seraphim
Auf Heldenhäupter jauchzend niederschütten.

H. v. Kleist, Prinz v. Homburg 5, 9 u. a.[2]).

(γ) Besonders günstige Bedingungen findet der Dativ der interessierten Person (Dativ Commodi) an den im 1. Teil beim Medium (vgl. S. 131 ff., S. 135) besprochenen Neigungen einzelner Stilformen und einzelner Sprachkreise, die das Subjekt neben dem Verbum noch durch ein Reflexivpronomen zur Geltung kommen lassen. Auch hier sind es einzelne Verba, die den reflexiven Dativ (vgl. dort S. 133) gewohnheitsmässig an sich ziehen, während andere nur gelegentlich von ihm gestreift werden.

---

[1]) Zum personifizierenden Dativ vgl. S. 151.

[2]) Auch sonst zeichnet sich hier Kleist durch kühnen Gebrauch vor anderen aus; vgl. Minde-Pouet a. a. O. S. 112.

Der Kreis der gewohnheitsmässigen Verbindungen schränkt sich nach Grimm (S. 34) für die althochdeutsche Zeit auf *fürchten* mit seinen Verwandten (vgl.: *borgen* = *cavere*, *warten* = *cavere*) ein, das später dem Akkusativ anheimgefallen ist: *ni forhti thu thir Zacharias, ne timeas*, Tatian 2, 5 (*Nichten welst dir furchten Zacharias*, Cod. Tepl., Lukas 1, 13; *Fürchte dich nicht Zacharia,* Luther). Bei *sorgen* hält sich der reflexive Dativ, der erst in der mittelhochdeutschen Periode belegt ist (*des sorge ich mir harte,* Diemer 308, 5), noch länger; vgl.: *Bistu ein Knecht beruffen sorge dir nicht*, Luther, 1. Korinther 7, 21. Aber später ist doch auch hier der Akkusativ eingedrungen: *Wär ich ein Held, hätt ich mich je gesorgt,* Körner, Zriny 4, 4. Dagegen hat sich der Dativ bei *denken* erhalten, der ebenfalls erst später belegt ist:

du hâst ez nâch dînem willen ze einem ende brâht,
und ist och rehte ergangen als ich mir hête gedâht.

Nibelungen 2307, 4.

wenn ich mir
sie lediglich als Christendirne denke,
sie sonder alles das mir denke, was
allein ir so ein Jude geben konnte.

Lessing (Nathan) 2, 270 u. a.; vgl. D. W. B. 2, 938.

Der gleiche Dativ findet sich bei *vermuten: Wer hett sich kundt vermütten, das in der schulenn .. solch narren weren,* Luther 9, 739. Er ist noch bei Goethe in Gebrauch: *Dass man bei den Franzosen auch von meinem Werther bezaubert ist hätt ich mir nicht vermuthet*, Briefe 4, 118. Wir haben den Dativ noch in Redensarten, wie: *du nimmst dir etwas heraus; thust dir des Guten zuviel; ich verbitte mir diesen Scherz.*

Die thatsächliche Verbreitung dieser Fügung lässt sich jedoch nicht an einzelnen Verbis aufzeigen, sie tritt uns in

ihrer Ausdehnungsfähigkeit mehr in bestimmten Sprachkreisen entgegen. Voran steht hier die Sprache des Heliand, bei der mehrere Faktoren zusammentreffen, die den reflexiven Dativ begünstigen, die niederdeutsche Mundart und der volkstümliche Stil der Epik:

deda is wîf sô self —
was iru gialdrod idis: ni muosta im erbiward
an iro iugudhêdî gibidig werdan —
libdun im farûter laster. Heliand 79.

endi geng im the gihêrodo man
an thana wîh innan. 102 u. a.

Dazu stimmt aber auch die Sprache des Hildebrandsliedes: *ibu dû mî ênan sagês, ik mî dê ôdre wêt*, Z. 12; *dû bist dir, altêr Hun, unmêt spâhêr*, Z. 39[1]). Wie stark sich in der späteren volkstümlichen Dichtung das Reflexivpronomen vordrängt, haben wir schon im 1. Teil (vgl. S. 135 Anm.) hervorgehoben, dort traf der Hauptanteil an den Beispielen auf die Akkusativform *sich*. Aber auch der Dativ ist stärker beteiligt, als man gewöhnlich annimmt (vgl. Grimm S. 38 Anm.): *Ich weiss mir ein stoltze Müllerin, und solt ich bei ir malen*, Volkslied, auf das Fischart im Gargantua (Neudruck S. 34) Bezug nimmt; *Jedoch schew ich mir dafür schier*, Fischart, Gargantua S. 442 (Neudruck); *Darumb mag jm wol zu zeiten ein Medicus ein reuschlin trincken*, S. 12.

ich weis mir ein edles blut,
Ein zartes frauelein.

Bergreihen des 16. Jahrh. (Neudrucke 99) S. 15.

Ich sahe mir inn grüner aue
viel manches Röslein stan.

S. 9; ebenso S. 31.

---

[1]) Vgl. Kraus, Z. Oe. G. (1892) 320.

Ich kam mir fur ein fron feste
wie bald ich mich dazu kert
da ich mein feines lieb weste. S. 10[1]).

ich kam mir zů einem tantze
da ich das frewlein fand.
ich sahe sie mir traurig sitzen
ausz neid und ausz hasz. S. 106.

So sind es im Grunde volkstümliche Ueberlieferungen, die Goethe später in der Sprache seines Faust neu aufleben lässt, in denen er aber zugleich ein Mittel gewinnt, den Anteil des Subjekts an der Verbalhandlung zu steigern:

Des Menschen Thätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh.
(Faust 341) 14, 23; ebenso 15, 257; 15, 320.

Soll zwischen uns kein fernster Zwist sich regen,
Ich liebe mir den Zaubrer zum Collegen.
(6142) 15, 65; ebenso S. 317.

Wen ich einmal mir besitze
Dem ist alle Welt nichts nütze. (11453) 15, 309.

Hat sich in unsern Kampf auch Gaukelei geflochten,
Am Ende haben wir uns nur allein gefochten.
(10858) 15, 282.

In weiten altverwahrten Kellern,
Von goldnen Humpen, Schüsseln, Tellern,
Sieht er sich Reihen aufgestellt. (5020) 15, 19.

Ich stehe hoch, und kann und musz noch höher steigen; ich fühle mir Hoffnung, Muth und Kraft, (Egmont 2) 8, 221.

---

[1]) Vgl.:
Schnachts kam sich ein wetter gros.
Ebenda S. 17; vgl. S. 6.

Vgl.: *Es fuhr sich den einen Tag gut*, Reuter, Schelmuffsky (Neudruck B.) S. 35 u. a.

(δ) Die Bedeutung, die das Reflexivpronomen durch solche Verbindungen für den Zusammenhang des ganzen Satzes gewinnt, erleidet merkbare Abstufungen, wie schon die letzten Beispiele aus dem Faust zeigen. Wenn das Pronomen im einen Falle in der That die Person einführt, deren Anteilnahme an dem Vorgange für den Abschluss des Satzes unentbehrlich ist, so dient es im anderen Falle mehr einer formellen als inhaltlichen Erweiterung des Verbums. Durch solche Abstufungen in der Bedeutung, die sich auch durch Unterschiede in der Betonung geltend zu machen pflegen, werden aus dem Gebiete des reflexiven Dativs, ebenso aber auch aus dem des einfachen Pronomens der ersten und zweiten Person bestimmte Gebrauchsformen herausgehoben und zu einer Gruppe verschmolzen, in der der pronominale Dativ im Grunde keinen anderen Dienst leistet, als dass er der Energie der Mitteilung volleren Ausdruck verleiht. Die ganze Erscheinung beschränkt sich natürlich wesentlich auf die mündliche Sprachform, sie findet in die Schriftform aber in Fällen der Nachahmung Eingang und wird gewohnheitsmässig in einzelnen Redewendungen mitgeführt. Schon hierin liegt die Berechtigung, diese Fügungen hier zu streifen; sie bieten ausserdem ein anschauliches Beispiel für die Verschiebungen, denen die Bedeutungskraft der Ausdrucksmittel im Satzzusammenhange unterliegt.

hî ist ein volc ûf uns gerant;
daz hât uns Valsche Lîbe irslagen.
Der Sünden Widerstreit 1413 Zeidler.

Wie sich die platten Bursche freuen!
Es ist mir eine rechte Kunst,
Den armen Ratten Gift zu streuen.
Goethe (Faust 2151) 14, 102.

Und sausend trifft die Schleuder mir das Ziel.
H. v. Kleist, Penthesilea, Vers 934.

Bekomm' euch wohl was euch ergetzt.
Nur greift mir zu und seid nicht blöde!

Goethe (Faust 1764) 14, 84.

Lächelnd sagte darauf der Vater: So hör' ich dich gerne!
Solch ein vernünftiges Wort hast du mir selten gesprochen.

(Hermann u. Dorothea 2) 50, 201.

Ich habe hier einen sehr begabten jungen Musiker, von dem ich mir etwas erwarte, R. Wagner an Roeckel (La Mara 1894) S. 77. Die letzten Belege zeigen deutlich, wie weit sich der pronominale Dativ von der materiellen Bedeutung entfernt, die ihm zukommt, wie er nur noch als Mittel verwendet wird, um die Eindringlichkeit der Mitteilung zu steigern[1]). Noch näher liegt die letztere Wirkung dem Pronomen der zweiten Person, das sich unmittelbar an den Hörer wendet. Doch geht auch hier die Entwickelung von einem eigentlichen Dativ Commodi aus: *Lumpenhunde die Reiter! wann man sie nit bezahlt, thun sie dir keinen Streich*, Goethe (Götz) 8, 8. *Wir haben Ihnen viele Prophezeiungen gemacht. Vieles davon ist heute in Erfüllung gegangen*, Verhandlungen der Frankfurter Nationalversamml. 6554. *Da ging ein irrer Geistlicher durchs Gemach, blieb stehen und sprach zu der weinenden Frau und dem Mädchen: „Weinen Sie doch nur nicht so! Er stirbt Ihnen nicht,"* Einleitung zur Lenau-Ausgabe des Bibliograph. Instituts S. 94.

„Hat er so aller Treu', so aller Lieb vergessen,
Der Plackerei bei Tag und Nacht?"
„Nicht doch, er hat euch herzlich dran gedacht."

Goethe (Faust 2970) 14, 147
(im Faustfragment 824 *recht herzlich*).

---

[1]) Vgl. auch die Dative bei *kommen;* vgl. oben S. 127:
Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?
Schiller (Jungfrau, Prolog) 13, 176.

Ich mach' mir an des Illo seinem Stuhl
Desswegen auch zu thun, so viel ich kann,
Der führt dir gar verwundersame Reden.
Schiller (Piccolomini 4, 5) 12, 169.

Lang bleib' ich dir nicht hier, das ist mir unerträglich (Die Mitschuldigen 1, 4) Goethe 9, 54; *was dir das hier für ein Leben auf der Strasse ist, aus Furcht vor dem Franzosen, das ist unbeschreiblich,* H. v. Kleist an seine Braut (12. Sept. 1800), Briefe 68; *Das ist dir eine Herrlichkeit, mein Vater,* Immermann, Trauerspiel in Tirol 2048; *Ich bleibe einen Moment noch in Ihrem Zimmer, Miss; ich habe einige Briefe zu schreiben . . . Ich lese Ihnen nichts,* Gutzkow, Richard Savage 1, 2. *Jetzt waren euch auf einmal die Berge da,* Rosegger, Waldheimat S. 269. *Alles war — der Ihne sindedeier,* Niebergall, Datterich 2, 2 u. a.; vgl. Umgangsprache S. 173; Weise, Altenburger Mundart S. 173.

(ε) Eine andere, Dative aller Art umfassende, Verschiebung betrifft die Grenzen der Wortverbindung, sie entwickelt sich am Dativ der beteiligten Person, wenn dieser neben Bestimmungen auftritt, zu denen die Person in einem Besitzverhältnis steht. Die einfachste Form zeigen Sätze, wie: *Vnde sanges satêr neâz ter gîr inindin Tytio dia lebera* (*traxit iecur Tytii*), Notker, Boethius 159[b].

der lîchami ist der sêli chamerwîb:
er mag iri virlîsin den êwigin lîb.
Summa Theologiae 27, 4; M. S. D. 1[3], 123.

daz ich im halte diu swîn.
Milstädter Sündenklage (Z. D. A. 20) 89.

Der pfaff dem richter minnt das weib
Die ist im lieber, dann der leib.
Kaufringer 8, 369.

Wollen wir heut von erst dem wagen[1])
Die reder mit schineissen pschlagen.
Hans Sachs, Hürnen Seufrid S. 5 (Neudruck).

Ein Bauer aus dem brennenden Dorfe hat vor einiger Zeit dem mächtigen Rauhgrafen einen Hirsch erlegt, Klinger (Faust 3, 8) Sauer 222. *das geht sauber zu, wenn alte weiber ihren Söhnen die Kinder erziehen sollen,* J. Gotthelf, Käthi die grossmutter (1847) 1, 30. *und wenn man uns Betten und Stühle verkauft, wir lachen die Leute noch aus,* Mörike (Das lustige Wirtshaus) 1, 192 u. a. Ueberwiegend dagegen führen solche Verbindungen neben dem Objekt das Possessivpronomen ein:

dû wart demo balderes volon sîn vuoz birenkit.
Zweiter Merseburger Zauberspruch;
vgl. Gering, Zsch. D. Phil. 36, 148.

mit tiu infûorest tu demo gewaltîgen sîn zorn, iram impotentis, Notker, Boethius 26[a]. *irleget deme wechverdigen manne sin perd, he mut wol korn sniden unde ime geven*, Sachsenspiegel 2, Artikel 68 Homeyer.

ich sol ouch dir ûf dînen wagen
nimmere mist gevazzen.
Meier Helmbrecht 266; ebenso 148;
vgl. Nibelungen 953, 4 u. a.

Als wenig du kanst der sunnen ir licht, dem mon sein kelte, dem fewr sein hitze, dem wasser sein nesz benemen, als wenig kanstu uns unser macht berauben, Ackermann aus Böhmen S. 20. *uber das haben si Conraten von Leubenberg und Petern Reichner ire geslos unentsagt abgewonnen*, Monum. Habsburg (1466) I, 1, 247. *Wie Tancrede . . seiner tochter iren bulen . . tötet*, Ulmer Dekameron 247 Keller. *heftete sein schif an und stiez herr Tristanen seines ferr*

[1]) Der sächliche Dativ beruht hier nicht wie in dem ersten Beleg auf Personifikation, sondern auf gewohnheitsmässiger Erweiterung des Gebrauches.

hindan, Prosa von Tristan 12. *Durch diebstall stilet mann dem nechsten sein gut und gelt,* Geiler v. Keisersberg, Narrenschiff (Kloster 1, 407). *nun miesz got erbarmen, dasz er mich armen gesellen lam schlecht und helst mir mein weib darzů,* Sender, Chronik v. Augsburg 110. *und gab dem knecht und magt urlub und wolt inen iren lon nit geben,* 113, ebenso 117. *An unsre liebe frauen tag irer gepurt ist dem Urlich Schwartzen sein stallung verprunnen,* 127; genau so 244. 434. 456, ebenso 239. *dieweil er in den eisen ist gelegen, hat im ain rat sein haus ersůchen lassen,* 186, ebenso 113. *Denn wenn ich meinen leib zeme, das er nicht geil wirt, kan ich dem nehisten sein weib odder kind auch mit friden lassen,* Luther 12, 372. *Spricht got: Ei der hat seinem nehesten seinen fall tzugedecket. Thretet her, alle creaturen, und bedecket dissen menschen sein sunde,* 9, 155. *dar er zů Mecha einem armen mann sein camel gewaltiglich nam,* Sebast. Frank, Weltbuch 119[b]. *Wer ainem in sein holz gehet oder ferth und schlecht ihm dasz holz,* Oest. Weistümer 1, 37. *nachfolgends hat sich auch zugetragen, dass diesem weiblin zu Sarepta .. jr son in eine kranckheit gefallen ist,* Josephus (1571) S. 143[b]. *Jesus wusch ihn ihr füssen,* Bergreihen 22 Meier. *Dabei holte sie mit gewohnter Ungenirtheit dem Fürsten seine Brieftasche aus dem Sack,* Köstlin, Denkwürdigkeiten eines deutschen Hausknechts (1850) S. 203. *stahl dieser Tage ein Spitzbube aus dem Beratungszimmer den Ueberzieher eines Richters, und bald darauf verschwand einem Schöffen sein Ueberzieher,* Tägl. Rundschau 1894 Nr. 292 u. a.; vgl. auch Müller, Z. D. U. 7, 58.

In diesen Verbindungen verliert das Sprachgefühl die Anhaltspunkte für die Funktion, die der Dativ eigentlich auszuüben hat, er erscheint als Ausdrucksmittel für die gleichen Beziehungen, die dem Possessivpronomen entnommen

werden[1]). Charakteristisch hierfür ist die Doppelrezension einer Stelle in Luzerner Urkunden (vgl. Brandstetter S. 14). Der Satz: *und sol man elliu sin huser nider brechen* (aus 1252) lautet in einer Uebersetzung vom Ende des 16. Jahrh.: *man sol jme ouch, was hüsern er jn der statt hette, dieselbigen nider schliszen.* So nähert sich unsere Verbindung dem Pleonasmus, den die Verbindung des persönlichen Genetivs mit dem Possessiv darstellt und die Grimm in manchen Stellen für wahrscheinlich hält, die wir ebensogut dem Dativ zuweisen können[2]).

Der Vollzug der Verschiebung wird einerseits durch die Wortstellung gekennzeichnet, insofern Dativ und Possessivbestimmung gegen sonstige Regeln zusammenrücken: *Auch der Christine ihre Kammer wird ordenlich und bewohnlich eingerichtet,* Schiller, Briefe 7, 175 Jonas. *dass dem Herrn seine Schwester nicht auch bei mir begraben ist,* Halbe, Emporkömmling 1, 6. Ein anderes Kennzeichen ist die Einführung des Dativs in Sätze, die eine engere Verbindung mit dem Verbum ausschliessen: *Lassen Sie doch Wedeln seinen drei Pferden das Futter geben, was Sie derweil auf drei von meinen Pferden ersparen,* Karl August bei Goethe, Briefe 4, 61. Auch der

[1]) Vgl.: „*Dem Herzoge das Schloss stürmen*" *für* „*des Herzogs Schloss stürmen*" *darf ein deutscher Schriftsteller nicht schreiben,* Blätter für die litt. Unterhaltung (1840) 2, 839b.

[2]) Vgl. S. 421 ff., wo in der Neuauflage dem Dativ mehr Stützpunkte untergelegt werden; vgl.:

er was ir fuore ein strenger hagel
noch scherpfer dan der bîn ir zagel. Parzival 297, 12.

Sicher ist: *durch zweier biscoffe ir rat,* Marienleben 5 (vgl. unten S. 176). Ebenso sicher die rasche Verbreitung des Genetivs neben dem Pronomen in der zwanglosen Sprache; vgl. Grimm S. 422. Aus neuerer Zeit vgl. die Klagen der Grammatiker. Schottel S. 736 belegt: *auff des Vaters sein Begehr* u. a., die bayrische Grammatik (S. 539): *meines Bruders sein Haus;* ähnlich Adelung, Deutscher Stil 2, 294; vgl. Schmeller, Mundarten 284; vgl. Umgangsprache 175.

S. 150, Anm. 2 angeführte Beleg aus dem Parzival (297, 11) gehört wohl schon hierher; jedenfalls aber die Stelle aus der älteren Bibel: *si teilten im sein gewant,* Cod. Tepl., Matth. 27, 35 (*dô teilten sie sîne cleidere*). Aus späterer Zeit vgl.: *Und wenn ich mir nur der Lene ihren Baron ansehe,* Fontane, Irrungen Wirrungen S. 6. Die Verbreitung der ganzen Fügung, die Grimm auf die oberdeutschen Mundarten einschränken will, umfasst auch mittel- und niederdeutsches Gebiet, neuerdings hat sie auch in die Litteratur Eingang gefunden bei der Wiedergabe zwangloser Rede; vgl. Umgangsprache S. 175.

(c) Erweiterung des Dativgebrauches durch den Uebergang von persönlichen zu sächlichen Substantiven.

Einerseits ist es natürlich, dass der Kreis der mit einem Verbum oder einer Wortgruppe verbundenen Substantiva durch die Bedürfnisse des Zusammenhangs ausgedehnt wird. Man vgl. z. B. *glauben,* dem Luther neben dem persönlichen noch den sächlichen Dativ anfügt: *dass sie dem Evangelio Gottis nicht gleuben,* 12, 384. Besonders häufig ist diese Erweiterung bei *leben* belegt; vgl. oben S. 140 und D. W. B. 6, 405; vgl. auch: *er lebe eingezogen nur seinem Dienste,* Stratz, Die kleinen Elten S. 97.

Andererseits ist es die gehobene Sprache, die durch kühne Verbindungen — vielfach über das Kunstmittel der Personifikation hinweg — sächliche Dative gewinnt: *unser Zweck kann nicht sein, Komplimenten zu antworten,* Verhandlungen der Frankfurter Nationalvers. S. 4.

Denn ein Echo
Wird jedem Rufe tönen.

Immermann, Merlin (Der Gral 1790).

Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste

Und Nachbarstämme quetschend nieder streift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert.
Goethe (Faust 3231) 14, 163.

Tönet schon das Abendläuten,
Dem die Menge betend schweigt.
Uhland, „Der Waller".

(d) Der Dativ in enger Verbindung mit Nominibus

beruht wesentlich auf der Weiterentwickelung von Verbindungen, die im vorhergehenden schon gekennzeichnet sind, er gehört meist nicht zum Nomen allein, sondern zu dem Satze, in dem das Nomen auftrat. So erklären sich Wendungen, wie: *frauja ist sa sunus mans jah þamma sabbato,* Ulfilas, Markus 2, 28 (*ain Her des samstag,* Cod. Tepl., ebenso Luther). Welcher Anlass es auch sein mag, der solche Wortverbindungen aus dem Rahmen des Satzes führt, er stellt immer eine scheinbare Verbindung des Dativs mit dem Substantiv her, so in dem mundartlichen Dativ für das Besitzverhältnis, so in dem Ausruf der gehobenen Sprache: *Achtung der Stimme des Präsidenten!* Verhandl. der Frankf. Nationalvers. S. 8[a]; vgl.: *Vergebens war es, dass der Bürgermeister Gehorsam dem Gesetze forderte,* Immermann, Münchhausen 6, 11 u. a.

Nicht so weit gehen die zahlreichen Dativbelege, in denen Grimm (S. 901 ff.) Verbindungen mit dem Adjektiv erblicken wollte. Der Dativ ergänzt aber auch hier die Wortgruppe, von der das Adjektiv nur ein Teil ist; die Fälle, in denen der Dativ dem Adjektiv in dessen attributive Funktionen nachfolgt, sind äusserst selten und dann meist jüngeren Datums. So unterscheidet Otfrid zwischen *allaz, so thir liob ist* (3, 24, 20) und: *thie druhtines gidriuon, joh selbes Kristes liubon* (4, 35, 22). Wenn wir dagegen heute sagen: *ein mir lieber Freund,* berühren wir uns mit

einer Fügung, die vorübergehend schon bei Ulfilas belegt ist: *sunu aigands liubana sis* (Mark. 12, 6; *noch het er ainen lieben sun,* Cod. Tepl.; *Da hatte er noch einen einigen Son der war jm lieb,* Luther).

Der attributive Gebrauch neigt für die Adjektiva nicht einmal dann zum Dativ, wenn sie von Verbis abgeleitet sind, die den Dativ regieren; vgl.: *vertraut, befreundet, verwandt* u. a. Noch weniger lieben es Substantiva solcher Art, den Dativ zu sich zu nehmen und eine Fügung, wie sie Andresen (S. 248) dem Kunsthistoriker Springer entnimmt: *nach ihrer Einverleibung dem britischen Museum,* werden wir ebenso zurückweisen wie *die Verbindung Babylons dem Assyrischen Reich,* die Schopenhauer in seinem Aufsatz über die Verhunzung der D. Sprache (§ 7) rügt.

Vielfach sind entsprechende Dative auch von Präpositionen und Präfixen abhängig, so bei den mittelhochdeutschen Substantiven: *verlaufe, widerstrite, nahgebur;* so bei den Adjektiven: *genehm, gemäss, getreu* u. a. Meist gilt aber auch für diese Nomina, dass sie ausserhalb einer bestimmten Verbindung den Dativ nicht zu sich nehmen.

(2) Der Dativ als Kasus, der Ortsbestimmungen einführt.

(a) Aus der freien Verwendung ist dieser Dativ schon zum Beginn der litterarischen Ueberlieferung zurückgetreten, er findet sich nur noch in Verbindung mit Präpositionen, auf deren Eindringen an Stelle der alten Kasus wir oben hingewiesen haben.

Hier hält sich der alte Dativ noch neben der Präposition *zu*, sofern diese das Ziel einer Bewegung einführt.

Sehet these fogala, thie hier fliagent obana;
zi akare sie ni gangent joh ouh wiht ni spinnent.

Otfrid 2, 22, 10.

Dafür ist neben der Präposition *gegen* heute der Akkusativ durchgedrungen, als der Kasus, der allgemein die Bewegung nach einem Ziele zu vermittelt; der Dativ hatte sich bis nahe an unsere Zeit gehalten:

hinden von dem spâne,
nâch der scheitel gegen dem schopfe
reht enmitten ûf dem kopfe.

Meier Helmbrecht 33 u. a.; vgl. mhd. Wb. 1, 492.

Ich habe mich zu der Abhandlung dieses Charakters gegen einem Freunde anheissig gemacht, Bodmer, Poet. Gem. 518; *und wenn er tausend rothe Flammen auf mich speit, und seine spizen Zähne gegen meinem Degen blekt*, Schiller (Räuber 4, 5) 2, 166; *Ihr werdet gegen der Menge wenig sein*, Goethe (Götz), Hirzel-Bernays 2, 309 u. a. Aber für die beiden letzten Beispiele wandeln spätere Drucke den Dativ in den Akkusativ[1]) um; so setzen die Ausgaben der Räuber von 1799 ab ein: *gegen meinen Degen*, diejenigen des Götz von 1807 ab: *gegen die Menge.*

Der Ablativ verbirgt sich heute in den Präpositionalverbindungen mit *von* (*ab*), *aus*; vgl.: *Thie thar fona obana quam, ther ist thar ubar alle, thie thar ist fon erdu, fon*

---

[1]) Das erste Beispiel für den Akkusativ liefert uns Wolfram:

mit vaste er grôzen kumber leit:
sîn kiusche gein den tievel streit.

Parzival 452, 28.

Zahlreiche Belege entstammen auch dem Sachsenspiegel (vgl. Lexer 1, 778), so dass man den Akkusativ als einen Zug mittel- und niederdeutscher Mundart auffassen darf. In unsere Schriftsprache bahnt er sich hauptsächlich bei Luther den Weg, der übrigens auch den Dativ nicht verschmäht (vgl. Dietz, Wb. zu den Schriften Luthers 2, 38 ff.): *die satzten sich gegen das grab*, Matth. 27, 61 (*siczent gegen dem grab*, Cod. Tepl.) u. a. Adelung in seinem Wörterbuch 2, 473 ff. erkennt den Akkusativ als gesetzmässig an, belegt aber den Dativ noch zahlreich aus der thatsächlichen (oberdeutschen) Sprache; vgl. D. W. B. 4, 1, 2205 ff.

erdu ist inti fon erdu sprihhit, Tatian 21, 7 (*Der von Oben kompt, ist uber alle, Wer von der erden ist, ther ist von der erden, und redet von der erden,* Luther) u. a.; *Jâ negedemhent ir gold ûfen dien boumen ze sûochenne noh kimmâ aba rebôn zebrechenne,* Notker, Boethius 121[b] u. a.; vgl. meine Beiträge S. 53 ff.; Eastman a. a. O. S. 47.

Dô sach der videlaere ein wunderküene man,
die edeln küniginne ab einer stiegen gân.

Nibelungenlied 1710, 2 u. a.; vgl. mhd. Wb. 1, 3[a] ff.

Ich hatte aber gleich ein abscheuen ab ihrer Leichtfertigkeit, Simplicissimus 5, 6 u. a.; vgl. D. W. B. 1, 7. *Uz fon iro samanungu duont sie iuwih,* Tatian 171, 3 (*si werden euch thun auss den synagogen,* Augsburger Bibel von 1487) u. a.

Die Hauptfunktion hat unser räumlicher Dativ aber aus den Präpositionalverbindungen gezogen, in denen der alte Lokativ und der alte Instrumentalis weiter lebt. Sie haben unserem Dativ die Fähigkeit aufgedrückt, das Verharren an einem Orte zu kennzeichnen, eine Fähigkeit, die ihn in so merkbaren, allerorten durchgeführten Gegensatz zum Akkusativ[1]) als dem Kasus der Richtung bringt: *Thie min . . scamenti wirdit in thesemo furleganen cunne inti suntigemo, furlougnu ih sin fora minemo fater thie in himile ist inti sinen engilun, inti thie mannes sun*

[1]) Unter den Grammatikern hat schon Clajus (S. 162) diese Grenzlinie zwischen Dativ und Akkusativ richtig getroffen. Hervorzuheben ist, dass nicht alle Präpositionen neben dem Dativ auch einen Akkusativ ermöglichen. Zu *gegen* vgl. oben S. 314. Bei *zu* schliesst ihn der Gebrauch; bei *mit* die Bedeutung aus. Verschieden dagegen hält sich die Präposition *bei,* die in der älteren Sprache für einige Verwendungen den Akkusativ forderte (vgl. mhd. Wb. 1, 112[b]), der auch später noch auftaucht, vor allem bei Luther: *setze dich bei den Stein Asel,* 1. Samuel 20, 19 u. a.; vgl. D. W. B. 1, 1347. Dieser Akkusativ wird auch von Voss (Kritische Blätter 1, 460) verteidigt; vgl. Klopstock, Grammat. Gespräche S. 117.

giskentit inan, thanne her quimit in diuridu sines fater mit heilagen engilon, Tatian 44, 21 (vgl. Luther, Matth. 10, 33: *Wer mich aber verleugnet fur den Menschen Den wil ich auch verleugnen fur meinem himlischen Vater;* Mark. 8, 33: *Wer sich . . meiner wort schemet, unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, Des wird sich auch des menschen Son schemen, wenn er kommen wird in der Herligkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln*).

Wo in solchen Präpositionalverbindungen die sinnliche Grundbedeutung durchschimmert, ist, wie schon hervorgehoben, die Grenzlinie zwischen Dativ und Akkusativ ziemlich sicher, anders aber in den zahlreichen übertragenen Verwendungen, die hierauf zurückführen. Je mehr die räumliche Anschauung verblasst ist, um so leichter der Uebergang von der einen zur anderen Konstruktion. Vielfach beruhen aber solche Fügungen, die unseren Sprachmeistern Missbehagen verursachen, auf einer sinnlich lebendigen Anschauung, die im gegebenen Falle nur dem gewohnheitsmässig verwendeten Kasus im Wege steht. Wenn Schiller seinen Tell sagen lässt: *auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen* (4, 3; vgl. Werke 14, 390), so giebt der Dativ hier dem ganzen Satze ein anderes und anschaulicheres Gepräge, als der erwartete Akkusativ, den die zweite Auflage (1805) hier an die Stelle setzte: *auf diese Bank . . will ich mich setzen.* Und ebenso zeigt uns der Akkusativ in manchen Fällen, wo uns dieser Kasus an Stelle eines näher liegenden Dativs überrascht, eine Auffassung, der wir doch grössere Anschaulichkeit abgewinnen: *auch mir stehst du geschrieben ins Herz gleich einer Braut,* Scheffel, „Alt-Heidelberg“; *die Frau ergiesst sich in ungeheuer lange Verwünschungen,* Grillparzer (13, 271); *so kann ich doch nicht beistimmen, dass man dieses Gesetz auf die Ruinen eines der heiligsten Grundrechte baue,* Verhandlungen der Frankf. Nationalvers. S. 2475. Andere

Beispiele bei Sanders Wörterbuch d. Hauptschw. 1, 584; vgl. auch Kade, Z. D. U. 2, 197.

(b) Wenn die freie Verwendung des räumlichen Dativs somit alles abgestreift hat, was an die alten Kasusformen erinnern könnte, so führt auch der an isolierte Formen gebundene Dativ meist auf Präpositionalverbindungen.

Die Kategorie des Adverbiums ist zwar in der althochdeutschen Periode noch reich besetzt mit Nachzüglern älteren Gebrauches (vgl. meine Beiträge zum Boethius S. 46), die jedoch bis auf wenige Reste später wieder eingingen. Und auch diese letzten Reste sind in der weiteren Entwickelung von diesem Ausgangspunkt weit abgerückt, meist sind sie durch unorganische Erweiterungen entstellt, wie *einzeln* aus *einzên, weiland* aus *wîlôn* u. a.

Eine Fülle von Belegen lässt sich aus dem Kreise der Eigennamen gewinnen. Bei den Ortsnamen führt der Urkundenstil frühzeitig die Isolierung der ursprünglichen Präpositionalverbindungen (vgl. oben S. 62) [1]) durch, deren Form damit verkümmert; vgl.: *villa Creuhesheim* (828); *villa Wibelingun* (1071); *villa Nuwenhusen* (1094); vgl.: *Griesheim, Neuhausen, Wieblingen* u. a. bei Krieger, Topograph. Wb. Länger wird den Ländernamen ihre Form innerhalb der Litteratur gewahrt:

Gab her imo dugidi Frônisc githigini,
Stual hier in Vrankôn.

Ludwigslied 6 (M. S. D. 1^3, 25).

---

[1]) Ebenso liegt unseren Hausnamen ursprünglich eine Präpositionalverbindung zu Grunde. So lautet eine Inschrift an einem Münchener Hause (1631): *Hier ward es zum Himmelsscheffler genannt* und die alten Gasthäuser führen bis in unsere Zeit Präpositionen im Namen: *Beim Ochsen, Zum goldenen Hirsch.* Diese Formen sind so eingewurzelt, dass sie sogar vor Pluralen sich gehalten haben: *Zum drei Rosen* (Leipzig), *Zum drei Palmzweigen* (Dresden), *Zum drei Linien* (Göttingen); vgl. A. D. A. 17, 345; 18, 146.

Cin Düringin du dir siddi was,
Daz si mihhili mezzir hiezin sahs. Annolied 335.

von Niderlant den starken hân ich hie bekant.
in hât der übel tiufel her zen Sahsen gesant.
Nibelungen 33, 3 Zarncke [1]).

Im Volksmund halten auch Ortsnamen an solchen Verbindungen fest; vgl. A. Götze, Alemannia 25, 1 über Siegelau: *„Siegelau", politischer Name, „Im Siegelau", mundartlich.*

δ) Der Genetiv.

Im Gegensatze zu den übrigen Kasusformen, die das Substantiv in erster Linie dem Verbum unterordnen, zielt der Genetiv vor allem auf eine Abhängigkeit des Substantivs vom Substantiv. Wenn es auch strittig bleibt, wie weit dieses Vorherrschen der adnominalen Funktion des Genetivs zurückreicht, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass sie es ist, die dem neueren deutschen Genetiv das Gepräge aufgedrückt hat. Die Verbindungen mit dem Verbum kommen nur für die ältere Sprache in Betracht und können unsere Aufmerksamkeit nur insoweit beanspruchen, als sie zur Erklärung einzelner verwitterter Fügungen dienen.

(1) Der Genetiv abhängig von Substantiven.

Ueber die Gliederung der einschlägigen Belege gehen die Anschauungen weit auseinander. Erdmann (Syntax

---

[1]) Fremden Territorien gegenüber zieht die spätere Sprache die Verbindungen mit *Land* oder *Reich* vor; vgl.: *Frankreich, England, Griechenland, Schottland* u. a. Dagegen vgl.:

dô Pârîs der vermezzen
dem künege ûz Kriechen nam sîn wîp.
Meier Helmbrecht 47.

Also . . bliebe das junge Frewlin . . bei der Königin in Schotten, Amadis (1, 5) Keller S. 47 u. a.

Otfrids II § 173 ff.) schied zwischen individuell gedachten (*Sohn Gottes; die Schlüssel des Himmels*) und generell gedachten Genetiven (*Mannesmut*), wodurch in der That eine einschneidende Grenzlinie getroffen wird, die durch das Gebiet unseres Kasus sich zieht. Denn in den generell gedachten Genetiven streift das Substantiv denjenigen Teil des Bedeutungsgehaltes ab, der ihn in der Kategorie der Substantiva zurückhält, es berührt sich mit dem Adjektiv. Das ist jedoch mehr ein Bedeutungsübergang, der das einzelne Substantiv jeweils trifft, der aber die Art der Verbindung weniger berührt. Näher lag es, diese letztere zum Ausgangspunkt der Gliederung zu machen; man unterschied possessiven, partitiven Genetiv und einen Genetiv, der „anzeigt, dass das regierende Substantiv das, was es ist, in Bezug auf das abhängige ist“[1]. Wir werden beiden Gliederungsgründen gerecht, wenn wir von dem Unterschied ausgehen, den wir oben zwischen relativen und absoluten, ergänzungsbedürftigen und ergänzungsfähigen Substantiven festgestellt haben. Von hier aus lässt sich zugleich beobachten, wie weit der Bedeutungsgehalt des im Genetiv stehenden Substantivs in der Verbindung verengert oder erweitert wird und welche Arten der Verbindung im einen oder anderen Falle zu Gebote stehen.

(a) Der Genetiv bei relativen Substantiven.

(α) Verwandtschafts-, Herrschafts- und Dienstverhältnisse, wie alle persönlichen Beziehungen lassen die Ergänzung, die das betreffende Substantiv verlangt, im Genetiv antreten: *Thero was Andreas, bruoder Simonis,* Tatian 16, 3; *Jacobum Zebedeoen sun . . mit Zebedeoen iro fater,* 19, 3; *quimit ther herro thes scalkes in themo tage the her ni wanit,* 147, 12 (*So wird der Herr des selben Knechts*

[1]) So Paul a. a. O. S. 126.

komen, an dem tage, des er sich nicht versihet, Luther, Matth. 24, 50); *quad ein fon scalcon thes bisgoffes,* 188, 4 (*Spricht des Hohenpriesters Knecht einer,* Luther, Joh. 18, 26); *bithiu sie warun Simones ginoza,* 19, 8 (*Simonis gesellen,* Luther, Lukas 5, 10).

Von diesen individualisierenden Genetiven zu den generalisierenden wird der Uebergang einerseits durch sächliche Substantiva und Abstrakta vermittelt: *Inti quedet thanne themo herren thes huses,* Tatian 157, 3 (*da sprechet zu dem Hauswirte,* Luther, Markus 14, 14); *Thiu kind therro werolti gihiwent,* 127, 3 (*Die Kinder dieser Welt freien,* Luther, Lukas 20, 34; vgl.: *die werltherrôn âhton mîn, principes,* Notker, Psalm 118, 161 Hattemer 2, 448[b]); *giwelih thie sunta tuot ther ist suntun scalc,* 131, 14 (*Wer Sünde thut, der ist der sünden Knecht,* Luther, Joh. 8, 34; vgl.: *er sünden sun, er sêle verlust,* H. v. Neustadt, Von Gotes Zuokunft 2278 Strobl S. 261[a]).

Andererseits wird diese abschwächende Verallgemeinerung auch durch eine Reihe von persönlichen Substantiven nahe gelegt. Hierher gehört schon das biblische *mannes sun: himiles fugala habent selida thar sie restent, mannes sun ni habet wara her sin houbet inthelde,* Tatian 51, 2 (Cod. Tepl.: *der sun der maid,* Matth. 8, 20). Wenn hier noch bei Luther (*Aber des Menschen son hat nicht, da er sein heubt hin lege*) die beiden äusseren Merkmale versagen, die den generellen Genetiv sonst begleiten, die Verschmelzung mit dem regierenden Substantiv zu einem Worte und die Unterdrückung des Artikels[1]), so ist die Verallgemeinerung doch von Anfang an durch die Bedeutung des im

---

[1]) Vgl. z. B.:

vor mir stand
der Vater und die Mutter alles Heers
der Menschensöhne!

Herder, z. Litteratur 4, 79.

Genetiv stehenden Substantivs vorbereitet; sie hat in anderen ähnlichen Verbindungen auch früher formellen Ausdruck gewonnen; vgl.:

daz ist diu welt, die scheltent si: an der ist wandelbaeres niht,
wan swâ diu menschen kinder habent mit argen sünden pfliht.

Fried. von Sunburg bei Hagen, Minnes. 2, 357[a] u. a.; vgl. Lexer 1, 2104; D. W. B. 6, 2056; vgl. auch oben S. 66.

Später sind es vor allem Standesbezeichnungen, die hier teilnehmen: *ritters man;* vgl. Lexer 2, 462; *bûren kneht,* Lexer 1, 395; *bûren diet,* ebenda u. a.

Wären es gleich Bürgermägdchen,
Wären es gleich Kaufmannsmägdchen, . .
Wären es gleich Bauermägdchen,
Wenn sie nur die Liebe fühlen.

Lessing (Wem ich zu gefallen suche) 1[3], 109.

Andere persönliche Substantiva halten mit Zähigkeit an der individuellen Bedeutung fest, die sie nur in vereinzelten Verbindungen abstreifen, wie z. B. im Genetiv neben absoluten Substantiven, wo sich die eigentliche possessive Funktion unseres Kasus entwickelt (vgl. S. 173), wie in *Gotteshaus, Gottesacker* u. a.; vgl. auch oben S. 54.

(β) Nomina Actionis ziehen die Ergänzungen, die bei dem entsprechenden Verbum in mannigfacher Form sich angliedern, durchweg im Genetiv an sich. Hier werden sie je nach der Stellung zum Verbum als subjektiver oder als objektiver Genetiv empfunden[1]).

---

[1]) Auch da, wo weder Subjekt noch Objekt des Verbums vorliegt, wird die Ergänzung in diesen Kategorien erfasst, so der Genetiv an Stelle einer Präpositionalverbindung (*die Hiebe eines getrockneten Farrenschwanzes*; vgl. Buck, „Bagenga“, Einl. S. 4), der sich subjektivem Genetiv nähert; vgl.: *Respeckt der Priester und Geistlichkeit* (Abraham a. S. Clara, Reimb. Dich. S. 42), das sich dem objektiven nähert.

Der subjektive Genetiv, der sich vielfach den possessiven Funktionen nähert, begegnet an sich keinen Schwierigkeiten, er ist bei jedem Nomen actionis möglich; vgl.: *Kilaubu in . . fleiskes urstôdalî,* St. Galler Credo (*fleisges arstandnissi,* Weissenburger Katechismus; *auff-erstehung des fleisches,* bei Luther, 7, 218 u. a.; vgl. Neudrucke 92, 35); *wanta sie riwa tatun in predigungu Jonases,* Tatian 57, 4 (*so sie Jonas lerte,* althochd. Matth. 12, 41; *in der predigt Jonas,* Cod. Tepl. und Luther; *predig Jonae,* Koburger u. a.). Es zeigt sich aber, dass die Ableitungen von transitiven Verben, sofern sie dem objektiven Genetiv noch offen stehen, den subjektiven Genetiv im allgemeinen vermeiden. Vielleicht gilt dieser Grund schon für die eben angeführte Uebersetzung des althochdeutschen Matthäus-evangeliums, jedenfalls macht er sich später bei *Taufe* u. a. bemerklich. Im Tatian finden wir noch: *Wanan was Johannises toufi, fon himile odo fon mannun,* 123, 2 (*Di tauf Johanis,* Cod. Tepl., Matth. 21, 25; ebenso Luther) und daneben Verbindungen mit dem Possessivpronomen, die objektiven Genetiv verschleiern: *inti mina toufi in theru ih gitoufit wirdu,* 112, 2. Die spätere Entwickelung begünstigte nur Verbindungen letzterer Art; vgl.: *Kindstauff* (Schmeller 1², 1261) u. a., während der subjektive Genetiv nur etwa noch neben *Taufhandlung* gesetzt wurde. Diese Sprödigkeit gegen den subjektiven Genetiv erwächst naturgemäss aus den wechselnden Gestaltungen des Zusammenhanges, in dem das einzelne Substantiv angezogen wird. Daraus entwickelt sich jedoch eine feststehende Gewohnheit, die im einzelnen Bedürfnisfalle schwerer überwunden wird[1]. So erklären sich manche scheinbare Ausnahmen, die im einen Fall den objektiven, im anderen Fall den subjektiven

---

[1]) Der subjektive Genetiv befremdet uns in Schillers Gedicht: „*der Antritt des neuen Jahrhunderts*" (Werke 11, 332).

Genetiv fern halten. So wird z. B. für die heutige engere Bedeutung von *Regierung* der subjektive Genetiv vorgezogen (*inn regerunge des allerdurchluchtigesten . . hern Frederichs romischen Konigs,* Weist. 3, 432), während die ältere weitere Bedeutung den objektiven Genetiv begünstigte *in Regierung der Gesundheit,* Schupp 768), der beim heutigen Substantiv durch das Adjektiv verdrängt ist; denn *Preussens Regierung* ist eine nur in gehobener Sprache erlaubte Ausnahme gegenüber der *Preussischen Regierung.*

Vor der Verbindung beider Arten des Genetivs in einem Satze scheut das Sprachgefühl im allgemeinen zurück. Die Belege sind vereinzelt und meist verschleiert; sie zeigen dann einen der beiden Genetive in der Verallgemeinerung und in der Form der Komposition auf: *Die Polenpolitik der preussischen Staatsregierung; der Königsmord der Anarchisten; der Menschenhandel des Kurfürsten von Hessen; der Gottesdienst unserer Gemeinde; der Englandhass des deutschen Volkes.* Wie man sieht, trifft diese Verallgemeinerung regelmässig den objektiven Genetiv.

(γ) Der objektive Genetiv ist an die Nomina Actionis nicht gebunden, er tritt vielmehr früher und reiner neben dem Nomen Agentis auf: *Gilaubiu in got fater almahtîgun, scepphion himiles enti erda,* Weissenburger Katechismus (*schopfer himels und der erden,* Luther 7, 215) u. a.

In solchen Fügungen macht sich natürlich der Wechsel im Gebrauch der entsprechenden Verba geltend; manche Verbindung geht ein, wenn das Verbum zurücktritt. Während z. B. in der Mitte des Jahrhunderts die Wendung: *Verräter des Volks,* im Schwunge war (*Auf der Pfingstwaide war beschlossen worden, dass die Majorität der Nationalversammlung für Verräther des deutschen Volkes, der deutschen Freiheit und Ehre erklärt werden,* R. Köstlin, Auerswald und Lichnowsky 1853), wird heute durch die

geläufigere Verbindung: *Verrat an einem üben,* auch die Fügung: *Verräter am Volk,* vorgedrängt. Es ist in solchen Fällen die Komposition, die die alten Formen festhält: *Volksverräter, Vaterlandsverräter.*

Beim Nomen Agentis ebenso wie beim Nomen Aktionis ist zu berücksichtigen, dass die Ergänzungsbedürftigkeit, die dem Verbum anhaftet, in der Kategorie des Substantivs von diesen Bildungen gern abgestreift wird[1]), dass die Genetivverbindungen daher vielfach erst nachträglich wieder nahe gelegt werden. Charakteristisch ist z. B. die Entwickelung bei der Verbalableitung zu *beran* (*gebären*), *burt, Geburt,* die in der althochdeutschen Periode auf die Verbindung mit einem subjektiven Genetive eingeschränkt ist: *untar wibo giburti* (*inter natos mulierum, unter den geborn der weibe,* Cod. Tepl., Lukas 7, 28; *unter denen, die von Weibern geborn sind,* Luther), Tatian 64, 7; vgl.: *manchunnes giburti, generationis,* Graff 3, 160. *Isôt, Isolden geburt,* Heinrich v. Freiberg, Tristan 3143 (mhd. Wb. 1, 155[a]). Die Bedeutung des Substantivs hat sich in diesen Verbindungen von ihrem Ausgangspunkt schon weit entfernt; diesem wird sie jedoch wieder näher gebracht in der Verbindung mit dem Possessivpronomen, die anfangs nur spärlich belegt ist: *Herodes sinero giburti gouma teta* (*natalis sui cenam fecit; seiner gepurt,* Cod. Tepl., Mark. 6, 21), Tatian 79, 4. Und hier knüpft erst später der objektive Genetiv wieder an:

beidiu siufzen under lachen
kunde ir munt vil wol gemachen.

---

[1]) Umgekehrt wird auch vielfach absoluten Substantiven durch die Bedeutungsgemeinschaft mit Verbis die Ergänzungsfähigkeit eines Nomen agentis oder actionis zugeführt; vgl.: *der selb ist ein gottis ere diep,* Luther 2, 90; *alszo vor der allerschwersten sund und dieberei gottlicher ehre.* 9, 247.

si vreute sich ir suns geburt:
ir schimph ertranc in riwen furt.
Wolfram, Parzival 114, 3.

Es ist die reichere Entfaltung des Sprachstoffes im Dienste einer vorgeschrittenen Darstellungskunst, die unter anderem auch die Ausbreitung dieses objektiven Genetivs begünstigt. Je mehr an die Stelle unmittelbarer Wiedergabe der Eindrücke eine Verarbeitung und Sichtung derselben tritt, um so mehr wächst das Bedürfnis, solchen Verbindungen, die in der Kategorie des Verbums vollzogen waren, in der Kategorie des Substantivs eine gedrängtere Fassung zu ermöglichen. So erklärt sich die zögernde Entwickelung in der althochdeutschen Periode, die rasche Verbreitung in der Sprache der mittelhochdeutschen Dichtung. In der Tatianübersetzung z. B., die stark mit entsprechenden Substantivbildungen arbeitet und die solche gern mit dem subjektiven Genetiv verbindet, tritt doch der objektive Genetiv auffallend zurück, und wo er vorkommt, ist er von der lateinischen Vorlage bedingt. Den letzteren finden wir in Verbindungen, die nirgends Eingang fanden[1], aber auch in anderen, die sich als biblische Wendungen eingebürgert haben: *thiz ist min bluot . . thaz dar furi iwih inti manage wirdit ergozzan in forlaznessi suntono* (*in remissionem peccatorum*, *in vergibung der sunden*, Cod. Tepl., Matth. 26, 27; ähnlich Luther), Tatian 160, 2; vgl.: *ablâz sundeôno*, Weissenburger Katechismus (*eine vorgebung der sund*, Luther 7, 218). Nur eine einzige Verbindung mit dem Genetiv ist im Tatian belegt, die der allgemeinen Sprache geläufig war, und diese wurde dem Verwendungskreise des Genetivs später durch die Komposition entzogen: *inti alle thie mit imo warun in thero fisco fahungu* (*in*

[1]) Vgl.: *after subernessi thero Judeono, secundum purificationem Judeorum*, 45, 4; *thie spreitnessi thiotono, dispersionem gentium*, 129, 4; *in fullidu werolti, in consummatione seculi*, 77, 4.

captura piscium; in der fachungen der vische, Cod. Tepl., Lukas 5, 9; *alle die mit jm waren uber diesem fischzug,* Luther), Tatian 19, 8.

Für das Vordringen der Verbindungen in der mittelhochdeutschen Periode mögen einige wenige Beispiele genügen. *gewinn* z. B. ist in den älteren Belegen durchweg absolut gebraucht (vgl. Graff 1, 881), während der gedrängte Stil Wolframs Sätze bildet, wie:

dâ lîp und êre werte
und Gyburge minne
und des landes gewinne
der marcrâve als er kunde. Willehalm 369, 8.

Dazu vgl.: *sîn gîr stuont nâch minne unt nâch prîss gewinne,* Parzival 736, 2; *ergetzens gewin,* 723, 4; *jâmers gewin,* 612, 25 u. a. Andere Verbindungen werden noch später entwickelt. Das letzte Beispiel (*sô gebt ir jâmers mir gewin*) berührt sich mit Fügungen, in denen der Genetiv nicht eigentlich das Substantiv, sondern die ganze Wortverbindung, der das Subjektiv angehört, ergänzt; vgl.: *het ir Ezelen künde als ich sîn künde hân,* Nibel. 1145, 2. Diese Fälle sind an und für sich nach der Art des Genetivs bei Verbis zu beurteilen, sie haben aber auf die Ausbreitung des objektiven Genetivs bestimmenden Einfluss ausgeübt. Die weitere Entwickelung öffnet den Kreis der Verbindungen: sie führt manche nur vorübergehend ein; andere dauern an, halten sich aber im Hintergrunde; vgl.: *zu Anblick: si fuorten si* (*die Seele*) *für den anblic des almehtigen gotes,* Grieshaber, Predigten 1, 113 u. a.; *zu Gesang: gesangk der psalmen, psalmodia*, Vocabul. von 1482 (N. 2[a]). Verhältnismässig spät erst treten die Genetive bei *Erwerb, Empfang, Wurf* u. a. auf. In unserer heutigen Sprache sind es namentlich die Substantive auf *ung* (*Einholung der Erlaubnis*), die den objektiven Genetiv lebendig erhalten, und die ihn nun auch in Fällen, wo die alte Sprache versagte,

ermöglichen: *seine frostige Begrüssung der Gäste* u. a. Hier ist es die Prosa des 16. Jahrhunderts, die zuerst mit Fügungen einsetzte: *die verlierung des lebens,* Amadis S. 137 Keller; *beraubung ihrer ehr,* ebenda u. a.

Der beim subjektiven Genetiv (vgl. oben S. 162) beobachteten Neigung des Substantivs, auf eine der beiden Arten des Genetivs sich zu beschränken, entspricht die weitere Thatsache, dass neben solchen Nominibus Actionis, deren Bedeutung ein thätiges Subjekt nahe legt, der objektive Genetiv immer mehr zurücktritt. Dies gilt z. B. für *Liebe* und *Hass.* Während die ältere Sprache mit *liebe* durchweg den objektiven Genetiv verbindet [*durch ir sunes liebe,* Nibelungen 41, 3; *ich kenne euch, das jr nicht Gottes Liebe in euch habt,* Luther, Joh. 5, 42; *durch euer Liebe* (für *euretwillen*) u. a.; vgl. D. W. B. 6, 918; *is ghesat een knecht te hodene, de ut anxt sins heren de vogelen iaghet .. item .. hodet de sone ut leefte sines vaters,* Johannes Veghe, s. Görres-Jahrbuch 6, 367], beschränkt ihn die neuere Sprache auf die isolierten Formen der Komposition; vgl. *Menschenliebe.* Die *Liebe Gottes* ist für uns heute durchaus die *Liebe, die Gott zu den Menschen hegt,* nicht umgekehrt. Bei *Hass* ist der objektive Genetiv in der älteren Sprache spärlich belegt (vgl.: *daz sîn ouch die haz hêten dien ê minneten,* Genes. Fundgruben 2, 50, 46; *durch sînen haz,* Erek 5194), während er in der klassischen Zeit vorübergehend aufblühte: *Der Hass des Königthums überhaupt gewann immer mehr Breite,* Goethe (Kampagne in Frankreich, 27. Sept. 1782) u. a. (vgl. Schiller, Tell 2, 2).

Ich stritt aus Hass der Städte und nicht um euren Dank.
Uhland, Die Döffinger Schlacht.

Heute erscheint uns dieser Genetiv ungewöhnlich[1]), und

---

[1]) Vgl.: *Während wir amtlich den Dreibund preisen, wird von autonomen und Gerichtsbehörden der Hass Bismarck's als ein Ge-*

auch bei anderen entsprechenden Substantiven weicht er zurück. Wenn ein Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung (vgl. S. 1699) sagte: *ich billige den Tadel des Ausschussberichts, der halb und ausweichend und nicht mannhaft wahr ist*, so kann uns nur der Zusammenhang davon überzeugen, dass hier objektiver und nicht subjektiver Genetiv vorliegt.

Die neuere Entwickelung dehnt diesen Genetiv andererseits auch wieder aus, sie lässt ihn namentlich über den Kreis derjenigen Ergänzungen hinübergreifen, die sich einem entsprechenden Verbum im Akkusativ angeschlossen hätten (vgl. oben S. 161, Anm.). Am nächsten liegen scheinbar die Genetivverbindungen des Verbums (vgl. S. 179). Diese dringen jedoch verhältnismässig spät in die Sphäre des Substantivs ein oder lassen uns in Bezug auf den Entwickelungsgang im Dunkeln, wie die Genetive bei *minne*[2]), die wiederum das spätere *Liebe* beeinflusst haben. Leichter ist der Genetiv zu deuten, der über ganze Sätze führt (vgl. S. 166); andere, die auf die Fügung eines entsprechenden Verbums zurückweisen, sind jünger:

> *nakt was geswummin uber ein vlîz,*
> *als er durch spîse genîz*
> *krebze wolde vâhin.* Jeroschin 14 566.

---

bot des österreichischen Patriotismus erklärt, Ostdeutsche Rundschau, Dez. 1900.

[2]) *gamunan* (*meminisse*) wird bei Ulfilas mit Genetiv verbunden, ebenso wie *manôn* im Ludwigslied; vgl. Grimm S. 785. Hiermit liesse sich allerdings die *Gertrudenminne* leicht in Beziehung setzen; vgl.: *post poscit vinum, Gertrudis amore*, Rudlieb 2, 162 (vgl. mhd. Wb. 2, 177). Die ursprüngliche Bedeutung wurde jedoch rasch abgestreift, wir finden schon in frühesten Glossen: *selbes minna*, *amor sui* (vgl. Graff 2, 773):

> *denne augit er (Christus) dîo mâsûn, dio er in deru menniskî anfenc,*
> *dio er duruh desse mancunnes minna fardolêta.*
>
> Muspilli Z. 103 u. a.

genusz der freud, usura gaudii, Aler 895[b]; *Der Genuss einer Speise, eines Trankes . . des heiligen Abendmahls.* Adelung 2, 568[1]); *Genuss Gottes*, ebendort; vgl. auch die entsprechenden Genetive bei *Entbehrung, Bedürfnis* u. a.

Auch für den Genetiv neben solchen Substantiven, die auf Verba mit Dativrektion zurückführen, bilden Substantivverbindungen die Brücke; er lässt sich in der älteren Sprache reichlicher belegen; vgl.: *al eigun se iro forahta,* Otfrid 1, 1, 80; *thes hereren forahta sie niht niregisota*, 4, 6, 12; *Gotes forhta nist in fore oûgen, non est timor dei*[2]) *ante oculos eorum,* Notker (Psalm 13) 2, 54[a] Hattemer u. a.; vgl. unser *Gottesfurcht; denn die unterthanen thuren nit erausz farenn fur furcht der uberkeit,* Luther (Das Magnificat 1521) 7, 545; *Die Furcht der spanischen Inquisition kam erneuert zurück, und mit ihr sahe man schon die ganze Verfassung zusammen stürzen*, Schiller (Abfall der Niederlande 2) 7, 168 u. a.; vgl. D. W. B. 4, 1, 688; *Die Lust ist mächtiger als alle Furcht der Strafe,* Goethe, Mitschuldige 2, 3. Ebenso früh sind die Beispiele für *Dienst*, diese jedoch ausschliesslich für die Verbindung mit Gott:

Deta si tho then githanc zi gotes thionoste ana wanc
joh thionota iogilicho thar gote driulicho.

Otfrid 1, 16, 9 u. a.; vgl. Graff 5, 93 ff.

Dazu vgl. Lexer 1, 1055 und unser heutiges *Gottesdienst.*

Die neuere Sprache hat diese Fügungen durch die Komposition aus der freien Verwendung zurückgezogen, wobei sie den Kreis der zuständigen Substantiva erweiterte

---

[1]) Andere Genetive bei *Genuss* (vgl. D. W. B. 4, 1, 3519) führen auf die Analogie mit *Besitz* zurück.

[2]) Der Einfluss der lateinischen Fügung ist gerade bei den zahlreichen Belegen aus Notker (vgl. Graff 3, 685 ff.) nicht zu verkennen, vielleicht gilt er schon für Otfrid.

(*Herrendienst, Menschenfurcht*). Bei *Dienst* tragen andererseits Wendungen, wie: *er steht im Dienste des Grafen,* dazu bei, den Genetiv beweglicher zu halten.

Daneben tauchen bei anderen ähnlichen Substantiven immer wieder Versuche auf, den objektiven Genetiv einzubürgern, doch ohne dauernden Erfolg. So finden wir: *mit sorg der angefallen kind, wie er die erneren mög,* Pfore 18; *um Abhelfung der Beschwerden bitten,* Hahn, Einleitung zu der teutschen . . Reichshistorie (1721) 3, 47; vgl.: *Abhilfe des dringendsten Bedürfnisses;* vgl. Andresen S. 248 ff.; *dass er mich mit Entsagung seiner eignen Glückseligkeit glücklich gemacht habe,* Lessing 2, 40 u. a.; vgl. D. W. B. 3, 593; *Jeder von den 40 Akademikern in Paris hat von der Beiwohnung einer Session einen Silberpfenning,* Jean Paul, Teufelspapiere 1, 10; aus neuerer Zeit vgl.: *die Beiwohnung des Manövers.* Zu dem Dativ in solchen Verbindungen s. S. 152.

(δ) Mass- und Verhältnisbestimmungen lassen das entsprechende Substantiv seit Alters im Genetiv antreten, der in diesem Zusammenhang partitive Funktion entwickelt:

so drenkist drahta thine mit fronisgemo wine.
Thiu faz thiu namun lides zwei odo thriu mez.
Otfrid 2, 9, 95.

inti iu . . ingegen loufit man iu wazzares zuibar tragenti, Tatian 157, 2 (*amphoram aquae*, *tragent einen kruge mit wazzer*, Cod. Tepl., Lukas 22, 10; *Wasserkrug*, Luther); *fona smalero manno mezsse*, *de populari ordine*, Isidor 41, 13 Hench; *daz ist der têil iro mêzis*, Notker, Psalm 10, 6; *dem hâstu verligen ein lînin tûch und siben fuoz landes*, Frauenlob 242 Ettmüller; *habent ein buchz der teuren salben*, Cod. Tepl., Matth. 26, 7 (*ein glas mit köstlichem Wasser*, Luther); *Man sol euch ein wenig Wassers bringen,*

und ewre Füsse waschen .. Und ich wil euch ein bissen Brot bringen, Luther, 1. Mos. 18, 4; *Und viel Volcks folgete jm nach aus Galilea,* Markus 3, 7.

Wie jedoch schon die wenigen Belege zeigen, tritt der Genetiv hier im Verlaufe der Entwickelung immer mehr zurück. Verdunkelt war er schon in der mittelhochdeutschen Zeit in einer grossen Zahl von Flexionsformen (*siben fuoz erde; ain halp pfunt eier*; *Was Ursach kommt jhr auff den Plan,* Bayerns Mundarten 1, 174; *aber was schöner Predig het er thon,* 1, 182 u. a.), so dass der Kasus vielfach als Nominativ oder Akkusativ empfunden wurde, und die Rektionskraft im allgemeinen gemindert wurde. Später finden wir zwar, dass die Grammatiker dem partitiven Genetiv noch lange sein Recht geben; vgl. Laurentius Albertus S. 139, Schottel S. 715 u. a., in der Wirklichkeit aber schwindet er doch bis auf wenige Reste. Es war schon poetische Altertümlichkeit, wenn Goethe sang:

Auf, trinkt erneuter Freude
Diess Glas des echten Weins.
(Bundeslied) 1, 117.

Die neuere Sprache kennt nur: *ein Glas Wein, einen Schluck Bier* u. a. (vgl. S. 34 u. 91). Besonders deutlich wird der Schwund des Genetivs an den Schicksalen der Substantivformen *vil, wenig, etwas, was.* Während die ersteren in diesen Verbindungen ganz zum Adjektiv wurden (*viele Leute, wenige Menschen*[1]), *etwas Gutes*), weicht *was* diesem Uebergange wieder aus. Enge Verbindungen allerdings, wie die mit *Wunder*[2]), streifen nur die Flexion ab: *Was Wunder,*

---

[1]) Noch Clajus setzt fest: *Der Narrheit ist viel in jm, der Klugheit wenig,* S. 139.

[2]) Vgl.:

waz ûf der hûben waere
wunders erziuget.
Meier Helmbrecht 28.

wenn sich die Stralen Eines Morgenrots finden, Schiller (Kabale 4, 7) 3, 460; *bilden sich wunder was ein,* Halbe, Emporkömmling S. 17. Aber schon in die Wendung: *was Teufels* (Bayerns Mundarten 1, 166), ist die Präposition als Vermittlerin eingetreten; *was zum Teufel,* noch mehr gilt dies für andere Fügungen; für: *zu was ungereimbter Zeit kommt mich heunt Eureniss zu besuchen* (Bayerns Mundarten 1, 209), müssen wir setzen: *zu was für einer ungereimten Zeit.*

Dass aber der partitive Genetiv in unserem Sprachgefühl trotz allem noch Spuren hinterliess, wenn auch sein Gebiet zusammenschrumpfte, zeigt uns der Umstand, dass er sich in lockeren Verbindungen zäher hält als in festen, so z. B. neben dem Plural: *eine Menge kleinerer Fahrzeuge; ein Dutzend guter Freunde.* Und wir empfinden es als unstatthaft, possessive Genetive mit solchen Substantiven zu verbinden, weil sie der Zweideutigkeit ausgesetzt sind; vgl.: *Ungefähr 900 Fuder der ersten Weingutsbesitzer von Mosel und Saar sollen denn also im März versteigert werden,* Tägl. Rundschau 1895. Nr. 47.

(b) Der Genetiv bei absoluten Substantiven.

Teilweise kehren hier die Typen der Verbindung, die wir oben beobachtet haben, wieder, sie nehmen aber ihr eigenes Gepräge an, das uns berechtigt, ihnen gesonderten Zusammenhang anzuweisen.

(α) Das Verwandtschaftsverhältnis tritt hier allgemeiner in der Form der Abstammung und Zugehörigkeit auf, von der unser Kasus bekanntlich den Namen gewonnen hat.

Inmitten zwischen Verwandtschaft und blosser Zugehörigkeit steht schon: *Frankono kuniny,* Otfrid an Ludwig Z. 2; dagegen vollzogen ist der Uebergang in: *Fran-*

kono lant, Z. 3; *Kostinzero sedales*, an Salomo 1; vgl.: *Swabo rihhi*, Graff 6, 854; *Swâbe ê, Swabe reht*, ebenda; vgl.: *Schwabenspiegel, Sachsenspiegel.* Besondere Bedeutung hat dieser Genetiv bei Städtenamen gewonnen, wo er sowohl die Herkunft des Einzelnen durch Eigennamen, wie: *Nürnberger, Kölner, Ulmer* u. a., als auch die Abstammung einzelner Erzeugnisse kennzeichnet: *Kolmûrer hüete* (Lexer 1, 1666); *hundert marche silbers luters und genemes Basler geweges*, Urkunde von 1309 (Archiv öst. Gesch. 6, 180); *Constanzer gewäges*, Urkunde von 1312 (Mone 2, 231); *St. Galler Wehrung*, Urkunde von 1460 (Zellweger 2, 1, 77); *Costentzer münz*, Urkunde von 1325 (Zellweger 1, 1, 126); vgl.: *Thaler* (*Joachimsthaler*), *Haller-Pfund, Haller-Pfenning* und *Heller* (D. W. B. 4. 2. 234); vgl.: *Gothaer Würstchen, Ulmer Brot, Nürnberger Trichter*, wo das Substantiv auf die Funktion des Adjektivs reduziert ist.

(β) Schon in diesen Verbindungen, ebenso aber auch beim objektiven Genetiv neben dem Nomen actionis, wird leicht die Vorstellung eines Besitzverhältnisses erweckt, und diese Vorstellung wuchs so tief in das Sprachgefühl ein, dass ihr die mannigfaltigsten Verbindungen untergeordnet wurden. So ist der possessive Genetiv zum Mittelpunkt einer umfassenden Gruppe geworden, die nach allen Seiten ihre Anziehungskraft ausübt. Das sprechendste Zeugnis für die Entwickelung dieser Funktion liegt bekanntlich im Possessivpronomen, das sich aus den Genetivformen des Personalpronomens entwickelte und das mit diesen in Konkurrenz steht: *darbâ gistuontun fateres mînes*, Hildebrandslied Z. 24[1]); neben: *garutun se iro gûdhamun*, Z. 5; vgl. noch: *si was ir werkes wîse*, Meier Helmbrecht 120 (Wiener

---

[1]) Vgl. schon: *þu is sunus meins sa liuba*, Ulfilas, Luk. 3, 22; *thû bist mîn liobo sun*, Tatian 14, 5.

Handschr.: *irs werche*). Am Substantiv ist der possessive Genetiv anfangs nur spärlich belegt: *enti si* (*diu sêla*) *dero engilo eigan wirdit*, Muspilli Z. 12[1]); *sô daz Eliases pluot in erda kitriufit,* Z. 50. Erst die mannigfaltigen Verbindungen und Beziehungen, die die biblischen Texte der älteren Uebersetzerprosa und der geistlichen Dichtung nahe legten, führten auch hier zur breiteren Entfaltung: *hweo aer genc in daz gotes hus, in domum dei,* althochd. Matthäusevangel. 12, 4 (genau so bei Luther, während die vorlutherische Bibel *haus gotes* aufweist); vgl. *lêra Cristes, hêlag word godas,* Heliand 6 ff.

Wie die Possessivpronomina die mannigfachsten Verhältnisse zwischen zwei Substantiven umspannen und verschleiern, so lassen sich auch in die Kategorie des possessiven Genetivs Verbindungen einbeziehen, wie die folgenden:

daz er kotes willun kerno tuo.
enti hella fuir harto wîse,
pehhes pîna. Muspilli Z. 20 ff.

Die hier nur angedeuteten Linien können im Rahmen unserer Darstellung nicht durch die ganze Fülle des deutschen Wortschatzes verfolgt werden, sie bilden einen Grundzug unserer Substantivkomposition. Wenn z. B.: *der Verein zum Schutze des Deutschtums in den Ostmarken* heute als *Ostmarkverein* oder *Ostmärkerverein* erscheint, so zeigt uns schon dies eine Beispiel, wie die Zusammendrängung der Wortverbindungen in der Kategorie des Substantivs schliesslich zum Genetiv führt, und wie dieser Genetiv immer wieder der Gruppe des possessiven Genetivs zustrebt. Ein anderes Zeugnis liegt in dem Kampfe um das Flexionszeichen „s“[2]), das dem Genetiv der starken

---

[1]) Vgl.: *ipu sia daz Satanazses kisindi kiwinnit,* ebenda Z. 8 u. a.

[2]) Schon Schottel (S. 103, 398, 533) wendet sich mit Heftigkeit gegen das eindrängende Genetivzeichen. Er verteidigt noch die

Maskulina und Neutra entnommen (*der Landes Herr; die Leibes Frucht* u. a.), auch auf andere Substantiva übertragen wurde, die man im Genetivverhältnis erfasste (*Regierungsrat, Liebesschmerz* u. a.). Durch die entsprechende Litteratur zieht sich immer wieder die Vorstellung, als ob es das Possessivverhältnis sei, auf dem sich die Genetivverbindungen aufbauen (vgl. dagegen: *Landsknecht, Landsmann, Verwaltungsgericht, Stundenglocke* u. a.); ja selbst bei Strassen und Plätzen, die zum Andenken an grosse Männer deren Namen tragen (*Bismarckplatz, Schillerstrasse*), wollen diejenigen, die das „s"-Zeichen einschieben möchten, die Fiktion eines Besitzverhältnisses aufrecht erhalten. Ein solches Verhältnis liegt nicht einmal für die Denkmäler nahe, man kann einem *Bismarckdenkmal* und einer *Schillerbüste* auch andere syntaktische Verbindungen zu Grunde legen.

Nach anderer Seite giebt die Einschränkung auf das Possessivverhältnis zu Beobachtungen Anlass, insofern die zwanglose Sprache mit verschiedenen elliptischen und auch pleonastischen Wendungen an sie anknüpft.

In unseren zahlreichen Ortsnamen auf „s" und weniger deutlich auch in anderen Formen, tritt die Ellipse von Substantiven, wie: *heim, haus, hof,* zu Tage; vgl. z. B.: *darnach gen Goltkronach darnach zu dem Gefresz und darnach zum Helmbrechts und darnach gen Nella und darnach am wasser hinab gen Lichtenberg*, Nürnberger Protokolle von 1443, D. Städtechroniken 2, 91. Inwiefern auch die scheinbare Pluralform der Familiennamen (*bei Müllers wird ge-*

Bildung *Blutfreund* (vgl. z. B. Luther 12, 351) gegen das neumodische *Blutsfreund*. Grosse Abneigung gegen dieses Zeichen bekundet später Jean Paul, der es am Maskulinum (vgl. *Jünglingtugend* 2, 20) wie am Femininum verschmäht: *Liebemahl, Liebekuss*, 1, 137, 160; *Zeitungartikel*, 1, 150; *Geburttag*, 2, 116 u. a. Zur neueren Litteratur vgl. A. E. Zwitzers, Z. D. U. 10, 124 ff.

tanzt; Schmidts haben abgesagt) auf Ellipse beruht, ist schon oben (vgl. S. 67 u. 85) besprochen worden. Hier sei eine andere ähnliche Ellipse angefügt, die dem älteren Titelwesen angehört: *Als bin Ich .. zum Altten herrn Jeronimus Imhof, des gehaimen Raths, gehn Augspurg geschickt worden*, Krafft, Reisen S. 1 (vgl.: *Herr hans Krafft, gehaimen Raths Olttern zu Ulm*, S. 5) u. a.

Der Pleonasmus tritt in der S. 150 besprochenen Verbindung mit dem Possessivpronomen zu Tage: *durch zweier biscoffe ir rat,* Wernher, Marienleben 5 Oetter. Andere, von Grimm S. 421 ff. angeführte Formen lassen sich nicht mit Sicherheit für den Genetiv in Anspruch nehmen. Sichere Belege dagegen bieten ältere niederdeutsche Quellen: *der Sarrasine haer rike,* Maerlant 3, 7 u. a. Allgemeine Verbreitung gewinnt dieser Genetiv seit Fleming: *in Herr Opitzens seiner Hercinia,* S. 78 (Lappenberg) u. a. Das Gleiche bietet Dietrich v. Werder im Ariost, Gellert, Rabener u. a. Grimm führt (S. 423) aus 1829 einen Buchtitel an: *Des alten Schäfer Thomas seine Kuren an Pferden.* Später breitet sich diese Fügung auch in Oberdeutschland aus, wo vorher nur der Dativ belegt war[1]); sie scheint hier jedoch mehr auf die Litteratur beschränkt zu sein:

Des Wassermanns sein Töchterlein
Tanzt auf dem Eis im Vollmondschein.
Mörike (Schiffer und Nixenmärchen) 1, 185 und oft.

(γ) Die beiden verschiedenen Gruppen weisen individuell gedachten Genetiv auf. Sobald jedoch diese Bedeutung abgestreift und das Substantiv generell gedacht wird, ist der Uebergang zum qualitativen Genetiv vollzogen, vgl.: *Königsschloss*, *Mannesmut*. Die ältesten Beispiele

---

[1]) Andere Belege versagen den Aufschluss über den Kasus: *der Kopf wer der Uhr ir schönste Zier*, Krafft, Reisen S. 196 u. a. Aeltere pfälzische Genetive belegt Sütterlin S. 11, Anm. 2.

selbständiger Bildung knüpfen an den Genetiv der Abstammung an:

quat that im ôc ên adales man an is acker sâidi
hluttar hrên cornî handon sînon. Heliand 2541.

the im êr thea magad habda,
thea idis anthêttea, adalcnôsles wîf
giboht im te brûdiu. 297.

that hêr scoldi cuman ên wîscuning
mâri endi mahtig an thesan middilgard
thes bezton giburdies. 584.

In der Uebersetzerlitteratur stossen wir auf einen ähnlichen Genetiv, der zugleich einem Possessivverhältnis Ausdruck giebt, er nimmt den Umweg über fremde Vorlagen und findet Anlehnung am Genetiv bei Verbis (vgl. S. 184): *inti in erdu si sibba mannun guotes willen* (*hominibus bonae voluntatis*, vgl. schon: *mannam godis viljins*, Ulfilas, Lukas 2, 14; dagegen: *zu den menschen, di da sint gutes willen*, Cod. Tepl.) u. a.

Es sind nun vor allem syntaktische Gegensätze, die uns bei dem qualitativen Genetiv entgegentreten. Wenn das im Genetiv eingeführte Substantiv weiterer Bestimmungen entbehrt, zeigt es Neigung, den Uebergang zum Adjektiv, dessen Funktionen es ausübt (*ein scharlaches mäntelîn daz gap sî mir an*, Iwein 326; *und ein samîtes mantellîn*, 6485; u. a.) in der Form der Komposition zu vollziehen; vgl. *Edelmann* gegen: *ein ediles man*, Otfrid 4, 35, 1.

Dagegen nehmen die belasteten Genetive mehr und mehr die Stellung eines Satzes im Satze ein, wie z. B. in dem oben angeführten Beleg aus dem Heliand (584); vgl.: *sah ih ein wîb stân obe mir Erwirdigero tâte harto reverendi admodum vultus*, Notker, Boethius 16[b]; *wie keiser Sigismundus hochlöblicher gedechtnus*, E. Alberus 3 Braune.

Jetzo erhuben sich neue, geheimnissvolle Gespräche
Zwischen ihm und dem Ewigen, schicksalenthüllendes
Inhalts.

Klopstock, Messias 1, 183 u. a.

Ungern vermiss' ich ihn doch, den alten kattunenen Schlaf-
Aecht ostindischen Stoffs. [*rock,*

Goethe (Hermann und Dorothea, 1.) 50, 190.

Und eilig
Trocknet' er ab die Thräne, der Jüngling edlen Gefühles.

(4. Gesang) 215 u. a.; vgl. Erdmann-Mensing S. 215.

ein lieber Mann, redseliger Weitschweifigkeit.

Mörike (Gedichte) 1, 226.

Eine Dame, heiteren Temperaments und gewandten Umgangsformen sucht Stellung als Gesellschafterin, Heidelberger Zeitung 1899. Während die gehobene Sprache, namentlich auch der rhetorische Stil (*es handelt sich leider um Dinge des bittersten Ernstes,* Verhandl. der Frankfurter Nationalvers. S. 98 u. a.) von dieser Fügung gerne Gebrauch macht, hat der zwangslosere Stil diesen Genetiv auf isolierte Formen, wie die oben besprochene Komposition oder wie die Verbindungen: *allerhand*, *allerlei* eingeschränkt. Substantiva, wie: *Art, Schlag*, haben sich grössere Beweglichkeit erhalten (*Männer jeden Schlages; Blumen verschiedener Art; Zuhörer aller Stände*), sie werden hier vielfach durch Anlehnung an andere Genetivverbindungen gestützt (vgl.: *Vertreter aller Stände*). Sonst ist diese Fügung durch die Präposition *von* gesprengt, die schon bei Clajus neben dem Genetiv angeführt wird (*Ein weib schöner gestalt; Ein weib von schöner gestalt,* S. 143). Länger hat sich die, ebenfalls bei Clajus (S. 138) belegte Wendung erhalten; *Er ist seiner geburt, oder landart oder ankunfft ein Meiszner; Er ist seines handwerks ein Schuster;* vgl. auch Schottel S. 716; vgl.: *Er ist seiner Religion ein Schlotfeger*, Schoch

S. 41. Hier bewahren noch heute auch solche Mundarten, die den Genetiv im allgemeinen aussterben liessen, mit Redensarten, wie: *seines Zeichens ein Schneider*, einen Rest des verloren gegangenen Kasus.

(2) Der Genetiv abhängig von Verbis.

Wenn auch die Frage, ob der Genetiv neben dem Verbum auf sekundärer Entwickelung beruht, nicht entschieden ist, so tritt uns doch in diesem Genetivgebrauch unserer Sprache eine so stattliche Reihe von Fügungen entgegen, die über die Verbindung des Kasus mit dem Substantiv führen, dass es mir geboten erscheint, die Darstellung auf dieser Grundlage aufzubauen.

Die Bedeutungsgruppen, die der Genetiv neben dem Verbum entwickelt, werden einesteils von Verbis gestützt, die sich als Ableitungen aus Nominalstämmen erweisen (vgl.: *begehren*, *gelüsten*, *sich wundern*, *ermangeln*, *entraten* u. a.); zum anderen Teil aber führen sie uns die beim Substantiv in ihren Entwickelungformen beobachteten Funktionen des qualitativen, possessiven und vor allem des partitiven Genetivs vor.

(a) Die Bedeutungsgruppen, deren Mittelpunkt abgeleitete Verba bilden.

(α) Das Streben nach einem Ziel, die blosse Annäherung an ein Objekt tritt als Charakterzug bei einer Reihe von entsprechenden Verbindungen hervor, die meist schon bei Ulfilas belegt sind, und die in der Tatianübersetzung — vielfach im Widerspruch mit der Vorlage — wiederkehren: *senu nu Satanas gerot iuwer* (*Satanas expetivit vos*; *sathanas hat euch geiescht,* Cod. Tepl., Lukas 22, 31; *Der Satanas hat ewer begert*, Luther), Tatian 160, 4; *Du*

weist, Herr, das ich keins Mans begert habe, und meine Seele rein behalten von aller böser Lust, Luther, Tobias 3, 17;

Dein Purpur ist aller Ehren werth
Im grünen Ueberkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Geschmeide[1]).

Goethe (Blümlein Wunderschön) 1, 172 u. a.;
vgl. D. W. B. 1, 1288.

trohtin sines werkes lustot (*dominus operam ejus desiderat; frauja þis gairneiþ*, Ulfilas, Lukas 19, 31; *Der Herr begert sein werke*, Cod. Tepl.; *Der Herr darff sein*, Luther);

Dô sprach diu küniginne ‚wie möhte mînen lîp
immer des gelüsten deich wurde heldes wîp?‘

Nibelungenlied 1178, 2.

Las dich nicht gelüsten deines Nehesten Weibs, noch seines Knechts, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch alles das dein Nehester hat, Luther, 2. Mos. 20, 17.

Nie masst' ich fremdes Gut mir an, ja kaum
Liess ich des eignen Gutes mir gelüsten. (Variante *mich*)

Schiller (Macbeth 4, 6) 13, 121 u. a.;
vgl. D. W. B. 4, 1, 3114.

Sun bar si tho zeizan, ther was uns io giheizan:
sin was man allo worolti zi gote wunsgenti.

Otfrid 1, 11, 32.

Liupolt ûz Ôsterrîche, lâ mich bî den liuten,
wünsche mîn ze velde und niht ze walde: ichn kan niht riuten.

Walther 35, 18[2]).

---

[1]) *Gold und Geschmeide* deuten darauf hin, dass der Genetiv in *dein* dem Dichter gar nicht bewusst wurde.

[2]) Lachmann setzt mit der kleinen Heidelberger Liederhandschrift hier den Dativ ein.

Tes wunsco ih in, tes bito ih in, Notker, Boethius 122[b]; *Plinius spricht, daz man der rehten hant wünsch in angsten und in noeten und daz man si raich in trewen,* K. v. Megenberg, Buch der Natur 21, 1 u. a.; vgl. Grimm 777; Lexer 3, 998. — *Folge mînes râtes,* Notker, Boethius 26[a];

nu volge mîner raete
nim buoz für missewende,
unt sorge et umb dîn ende.

Wolfram, Parzival 499, 26 u. a.; vgl. Grimm S. 790 [1]).

vernim mit diner begird mine wort, was ich dich lere, und folg mines rots, Geiler v. Keisersberg, Christenlich Bilger 25[a] u. a.; vgl. D. W. B. 3, 1877;

(β) Eine andere Gruppe von Verbindungen wird durch die Vorstellung eines Mangels, eines Entbehrens zusammengehalten, die sich innerlich mit der ersterwähnten Bedeutung berührt:

thaz ih thin githarbe,
noh, liobo druhtin min, theih io gimangolo thin!

Otfrid 4, 11, 36.

Die Got forderont, diên ne menget neheines kûotes, Notker, Psalm 33, 11 (*nicht inwerdin si geminnert alles gutis,* Trebnitzer Psalmen; *haben keinen Mangel an jrgent einem Gut,* Luther).

daz ich wider haben mac
mîner vrouwen hulde:
der mangel ich ân schulde.

Iwein 5470 u. a.; vgl. mhd. Wb. 2, 61; Lexer 1, 2030.

Sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Rhumes, den sie an Gott haben sollen, Luther, Römer 3, 23 (*bedurften,*

---

1) Persönliche Objekte sind bei *folgen* vereinzelt in den Genetiv gesetzt: *sîn gevolgte nieman,* Nibelungen 813, 1; meist werden sie im Dativ angefügt; vgl. oben S. 126.

vorlutherische Bibel); u. a. vgl. D. W. B. 6, 1547; *Nahrung für kein Lebendiges. Mitten im Regen ermangelten wir sogar des Wassers,* Goethe (Kampagne in Frankreich 21. Sept.) 33, 79; u. a. vgl. D. W. B. 3, 911.

Der Bedeutung nach schliesst sich hier *entbehren* an, dessen Ableitung dunkel ist; ältere Formen weisen auf *beran* (*tragen*), jüngere stimmen mit *bar* zusammen:

Ih sagen thir in war min, si ni mohta inberan sin.
Otfrid 1, 8, 3.

Doh wir eigin liberum arbitrium (*selbwalt*) *wir ne mugen doh nîeht inberen dînero helfo,* Notker, Psalm 78, 11;

daz er mich lieze varn mit dir.
waz sol ich, swenn ich dîn enbir?
Iwein 1466 u. a.; vgl. Mhd. Wb. 1, 155[b].

Das sie auch in die lufft, welcher sie doch nicht entberen kundten, nicht gern sahen, Luther, Weisheit Salomonis 17, 9; *ein Geschenk dessen sie besser hätten entbehren mögen,* Wieland 15, 13 u. a.; D. W. B. 3, 493.

(γ) Eine Reihe anderer abgeleiteter Verba bringen eine Sinneswahrnehmung oder eine geistige Thätigkeit zum Ausdruck. Das Objekt steht hier dem Verbum selbständiger gegenüber, als der Akkusativ bei anderen ähnlichen Verben; die Bewältigung erscheint als eine unvollkommenere; vgl.: *das der gemain torocht man der wisen spottet,* Steinhöwel, Aesop 178; vgl.: got. *gamunan* (*sich erinnern*); althochd. *goumen, huoten, wartên, scowôn, hôren, thenken, huggen, wânen* u. a., Erdmann-Mensing, 186 ff. Hierher gehört auch: *Tiz ist mîn chraft, tisses spiles spilon ih,* Notker, Boethius 51[b], 33; vgl. noch heute: *Fangens spielen, Fangerles spielen;* vgl. D. W. B. 5, 1550.

(δ) So ist es in diesen und anderen ähnlichen Verbindungen die Lockerung des Objektverhältnisses, die

den Genetiv vordrängt, namentlich in den Fällen, wo das Verbum schon ein persönliches Objekt neben sich hat: *so daz sih es drato wuntrota der,* althochd. Matthäusevangel. 27, 14 (*also daz sich der richter hart wundert,* Cod. Tepl., ähnlich Luther); *Und alle, fur die es kam, wunderten sich der Rede*, Luther, Lukas 2, 18 (*wunderten sich von den dingen,* Cod. Tepl.[1]); *unde diû corruptio dero sih ouh Paulus chlageta,* Notker, Psalm 31, 7 u. a.; vgl. Graff 4, 550;

weiz got sîner vlüste
solten sich guote liute klagen.
Lanzelot 1807 Hahn.

zu entschuldigen wüsst' ich nun nichts, aber gern will ich mich eines Fehlers anklagen, Klinger (Betrachtungen Nr. 307) 11, 275 u. a.; vgl. D. W. B. 1, 381.

Sih wiht ouh thes ni scameta thaz er thaz redinota.
Otfrid 3, 11, 21.

daz sih dîe mîn scameen, dîe dih sûochent Israhelis got Notker, Psalm 68, 7 u. a.; vgl. Graff 6, 495; *der mich des rîchen irre, der müeze sich des armen schamen*, Walther 64, 3 u. a.; vgl. mhd. Wb. 2, 2, 136; *wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, und ihr euch eines alten Mannes nicht schämen werdet,* Schiller (Räuber 4, 3) 2, 144 u. a.; vgl. D. W. B. 8, 2111; *da sie nun des lebens gesichert weren,* Steinhöwel, Aesop 178; vgl.: *einen einer sache gewähren,* D. W. B. 4, 1, 4824 ff. u. a.

(b) Die für das Substantiv entwickelten Funktionen des Genetivs in der Verbindung mit dem Verbum.

(α) Im Mittelpunkt der entsprechenden Fügungen steht hier die Anlehnung an das Verbum substantivum, innerhalb

[1]) Dagegen *warun thaz wuntoronte,* Tatian 6, 5. Das einfache Verbum, das eines persönlichen Objektes entbehrt, zieht das sächliche Objekt in den Akkusativ.

der die einzelnen Spielarten des Genetivs noch am wenigsten auseinanderstreben; vgl. z. B.: *eddo hwêlîhhes cnuosles dû sîs,* Hildebrandslied 11 u. a.

Der possessive Genetiv steht hier für die ältere Zeit unter dem Einfluss entsprechender lateinischer Fügungen, die sich auch in dem scheinbar freien Gebrauch bei Otfrid (vgl. Grimm S. 772) geltend machen. Von hier aus dringt er, teilweise auf dem Wege der litterarischen Ueberlieferung, teilweise auch begünstigt durch den Genetiv neben Substantiven, in der mittelhochdeutschen Periode vor; später wird er wieder auf vereinzelte Wendungen und auf Erscheinungen des subjektiven Stils eingeschränkt: *inti ni curet sie weren zi mir cuman: sulichero ist himilo rihhi,* Tatian 101, 1 (*talium est enim regnum caelorum*; *alsulcher ist daz reich der himel,* Cod. Tepl., Matth. 19, 14. *Denn solcher ist das Himelreich,* Luther) u. a.

wes sint die bürge und daz hêrlîche lant?

Nibelungenlied 372, 4 u. a.

du lügst! ich bin der puren, nit din, Steinhöwel, Aesop 197 Oesterley; vgl. auch Schottel S. 745; Grimm S. 773 ff.; *Beckerath's ist der Adressentwurf, welcher in der Sitzung des Vereinigten Landtags am 15. April zum Vortrag kam,* Haym, Reden und Redner des 1. vereinigten Landtags S. 14; vgl.: *des Todes, des Teufels sein* u. a.

Der qualitative Genetiv findet in bestimmten Neigungen unserer eigenen Sprache eine breitere Grundlage: *Sint tie liute danne sô ganzes sinnes, num ea igitur mentis integritate homines degunt,* Notker, Boethius 199[a];

daz ir vrouwe waere
unbekêriges mustes.

Iwein 1997 u. a.

Ich bin aber gar nicht des Glaubens, Bismarck, Reden 463; vgl.: *der Meinung sein, anderes Sinnes sein* u. a.; s.

Grimm S. 774. Neben anderen Verben nimmt diese Funktion des Genetivs einen modalen Charakter an und führt, je nach der Enge oder Lockerheit der Verbindung zum absoluten Gebrauch des Genetivs über.

(β) Der partitive Genetiv ist auch in den Fällen, in denen er neben dem Verbum erscheint, doch nicht eigentlich vom Verbum abhängig, er knüpft vielmehr in der Verbindung mit *haben* meist an Negationsformen an[1]), und auch da, wo er scheinbar unvermittelt auftritt[2]), ist es nicht der Bedeutungsgehalt des Verbums, den er ergänzt, sondern der Grad der Bewältigung durch das Verbum, den er kennzeichnet. Es ist charakteristisch, dass konkrete Einzelvorstellungen häufiger im Akkusativ zum Verbum treten, Stoffnamen dagegen im Genetiv.

Nam er tho selbo thaz brot, bot in iz gesegenot,
gibot, thaz sies azin, al so sie thar sazin.
„Ir ezet,“ quad er „ana wan lichamon minan.“

Otfrid 4, 10, 9[3]).

Ther thuruh durst githenkit thaz thesses brunnen drinkit.

2, 14, 37.

---

[1]) Vgl.: *swe lamba ni habandona hairdeis,* Ulfilas, Matth. 9, 36 (*samaso scaf thiu ni habent hirti,* Tatian 44, 1; auch die spätere Bibelübersetzung hat durchweg Akkusativ);

*noh tû ne habis kiscirres, daz thû thes kisceph*ê*s.*

Christus und die Samariterin 13,
M. S. Denkm. 1[3], 23.

und hättet der Liebe nicht, Luther, 1. Korinther 13, 1.

[2]) Vgl.:

Si hete noch des goldes von Niblunge lant:
si wânde ez zen Hiunen solde teilen ir hant.

Nibelungenlied 1211, 2.

[3]) Das partitive Moment tritt hier namentlich auch in 10, 13 hervor: *thaz drinkan deilet untar iu.*

er az daz brôt und tranc da zuo
eines wazzers daz er vant.

Iwein 3310.

do es nacht ward, gieng der wolff in den spiszkeller und asz des brotes so vil er wolt . . als er aber des wins in sinem kopff enpfinden ward, Steinhöwel, Aesop 222; *Wens essens zeit ist, so mache dich hie her zu, und isz des Brots, und tuncke deinen bissen in den Essig,* Luther, Buch Ruth 2, 14;

Also schmauseten jen' in behaglicher Ruhe vereinigt,
Um den erleuchteten Tisch, und tranken des köstlichen Bischofs.

Voss, Luise 2. Idylle 647 u. a.;
vgl. Erdmann-Mensing S. 180, 183, 185, 187.

Aehnliche Auffassung liegt auch für die Genetive bei *kosten, gebrauchen, geniessen* (vgl. Erdmann-Mensing S. 188) nahe. Auch bei *fulljan* reicht die partitive Auffassung zur Erklärung aus; hier macht sie sich auch bei dem Adjektiv geltend, das dem Verbum zu Grunde liegt: *Faz was thar gisezzit fol ezziches* (*aceto plenum; do waz geseezt ein vas vol ezzigz,* Cod. Tepl., Joh. 19, 29; *mit ezzig,* Augsburger Bibel v. 1487; *Da stund ein Gefesse vol Essiges,* Luther), Tatian 208, 2; *sliumo liof ein fon in, intfagana spunga fulta sia ezzihes* (*implevit aceto; und fullt in mit ezzich,* Cod. Tepl., Matth. 27, 48; ebenso Luther). Nicht überall lassen sich die Linien aufdecken, die von der einen Gebrauchsform des Genetivs zur anderen überspielen, vielfach kreuzen sich die Fäden und überdies wird durch die Herausarbeitung des Gegensatzes zwischen Genetivobjekt und Akkusativobjekt nach allen Seiten eine Gebietserweiterung des Genetivs begünstigt. Vielleicht lässt sich hierauf[1]),

[1]) Vgl. den Genetiv bei *gewehenen, lougen* und anderen Ableitungen von Nominibus.

sofern nicht der partitive Genetiv zuständig ist, der Kasus bei Verbis der Mitteilung zurückführen: *ih ieho Gotes mînes unrechtes,* Notker, Psalm 31, 5 (*confitebor injustitias meas, darum bekenne ich dir meine Sünde,* Luther 32, 5).

daz ėr des siges âne danc
und ungestriten muose jehn.
Iwein 6356 u. a.

(3) Der Genetiv in Verbindung mit Adjektiven.

Von beiden Hauptformen der Genetivverbindung, die wir bis jetzt beobachtet haben, derjenigen mit dem Substantiv und der anderen mit dem Verbum, treffen einzelne Gebrauchstypen beim Adjektiv zusammen.

(a) Vom Substantiv aus kommen dem Adjektiv weniger Verbindungen zu, als man erwarten sollte. Denn die Abgrenzung zwischen beiden Wortklassen beruht ja nur auf der Minderung des Bedeutungsumfanges, den das Substantiv beim Uebertritt in die Klasse des Adjektiva erleidet. Aber gerade in dem Teil, der hier eingebüsst wird, liegen Verwendungsmöglichkeiten, wie die des Genetivs der Abstammung, des subjektiven und possessiven Genetivs einbegriffen.

Es bleiben daher nur der Genetiv bei Massbestimmungen, der qualitative und der objektive Genetiv. Aber auch sie zeigen bedeutsame Einschränkungen.

(α) Der Genetiv bei Massbestimmungen ist ganz auf diese eingeschränkt und hat alle partitiven Verwendungen eingebüsst: *er ist swarz und hât grôz hawend zend, ains halben fuozes lang,* K. v. Megenberg, Buch der Natur 121, 12. Hier hat der Akkusativ früher und vollständiger um sich gegriffen als beim Substantiv.

(β) Mannigfaltiger sind die Schicksale des qualitativen Genetivs, der namentlich in der Verbindung mit dem Verbum substantivum (vgl. S. 184) geschützt ist: *hêr was hêrôro man, ferahes frôtôro*, Hildebrandslied Z. 8; *ir ros diu wâren schoene, ir gereite goldes rôt*, Nibelungen 69, 1; *si was edel der geburt, reich der eren frucht, warhaftig und zuchtig der wort, keusch des leibes, gut und frolicher meinung*, Ackermann aus Böhmen S. 10. In der neueren Sprache sind diese Verbindungen ausgestorben; der Genetiv ist uns nur in den Fällen erhalten geblieben, wo er durch die Komposition isoliert wurde (vgl.: *kohlrabenschwarz*). Vielfach hat sich die ursprüngliche Bedeutung der Substantiva hier zum Ausdrucksmittel für die Steigerung verflüchtigt (*mordsdumm*); vgl. Hauschild, Programm des Wilhelms Gymnas. in Hamburg 1899. Vor allem gilt dies für die zahlreichen Verwendungen des Namens Gottes, wie z. B. in *der gotes tumbe*, Meier Helmbrecht 85; vgl.: *gottsjämmerlich* u. a.

(γ) Die freiesten und lebendigsten Verwendungen weist der objektive Genetiv auf, der neben den verschiedensten Partizipialformen eintritt und der von da aus auch Adjektiva wie: *gewiss, kundig, mächtig,* ergreift; vgl.: *selbstbewusst.*

(b) Mit den Genetivverbindungen des Verbums berühren sich beim Adjektiv die Bedeutungsgruppen, in denen einerseits die Annäherung an ein Ziel (*gierig, fähig, wert*), andererseits die Entfernung von einem Ziel hervortritt (*ledig aller Pflicht hört der Bursch die Vesper schlagen*). In beiden Fällen haben Wortverbindungen, die mit den oben behandelten Verbis in Bedeutungsgemeinschaft stehen, die Brücke geschlagen: *Rehtes kiredo was sî gîrîg unde gelustig,* Notker (Psalm 118) 422[b]; *so regiones provintiae, diê gebiûreda purglôs wurden* (Psalm 49), 172[b] u. a.

Auch der partitive Genetiv, der beim Adjektiv im allgemeinen keinen Fuss fasste, ist bei *foll,* wohl über *füllen,* eingedrungen und hat sich dort länger als beim Verbum erhalten.

(4) Der Genetiv neben Präpositionen, sofern er nicht auf die Ausnahmestellung einzelner Pronominalformen beschränkt ist[1]),

beruht auf der Abbröckelung von Substantiven aus dem Zusammenhang des Satzgefüges und ihrer formelhaften Erstarrung in der Kategorie des Adverbs. Es sind uneigentliche Präpositionen, die den Genetiv fordern: *jenseits*, *infolge, wegen; umb eines solchen verzagten willen,* Amadis 137 Keller; *umb gottes willen,* 176; *zum theil seines hohen stammes und Adels halber,* 169; *also wirst du jetzunder auch seinethalben*, 196; *von dieser rede wegen*, 153; *welcher ursachen wegen,* 176; *doch vermittelst Göttlicher hülft*, 176. Auch *trotz* wird neuerdings missbräuchlich in diese Kategorie hereingezogen, obwohl es in dem Zusammenhange, von dem es abgebröckelt ist, nur den Dativ regiert hat, und obwohl es diesen Kasus auch in Bildungen, wie *trotzdem*[1]) behauptet: *trotz der getreuesten Darstellungen Vernets,* Matthisson (Erinnerungen 3) 4, 142. Umgekehrt tritt *wegen* in die Bedeutungsgemeinschaft mit eigentlichen Präpositionen ein und zieht den Dativ an: *Wegen dem Götz von Berlichingen wil ich an Goethe selbsten schreiben,* Schiller, Briefe S. 55 Jonas.

---

[1]) Das Reflexivpronomen vor allem schiebt hier die Genetivform vor, auch neben Präpositionen, die an und für sich andere Kasus bedingen; vgl. Grimm 4, 930; vgl. Zwierzina, Zsch. D. A. 44, 26 ff.; vgl. Schmeller 1^2, 678.

[2]) In manchen Schulen werden die Schüler bereits gezwungen, *trotz dessen* zu schreiben.

(5) Der Genetiv als selbständiger Satzteil.

Wir haben beim qualitativen Genetiv gesehen, wie leicht sich die enge Verbindung mit einem einzelnen Substantiv löst und wie die abbröckelnde Form damit der Geltung eines selbständigen Satzteils zustrebt. Aehnlich wie sich diese Entwickelung in dem vollen Licht litterarischer Ueberlieferung abspielt, müssen wir sie auch für andere Genetivformen voraussetzen, die wir heute meist nur noch in isolierten Resten festhalten. Von dem Untergrunde der einfachen Ergänzung neben Substantiven, Adjektiven oder Verben zweigen vier Bedeutungsgruppen des selbständigen Genetivs ab, die ihrerseits wieder eine Anziehungskraft auf andere verwandte Erscheinungen ausgeübt haben: der modale Genetiv, der kausale, temporale, lokale Genetiv.

(a) Der modale Genetiv.

Nicht immer ist die Frage so leicht zu entscheiden, ob die Genetivergänzung mit dem Verbum in engerer oder lockerer Verbindung steht. Während man geneigt ist, in Verbindungen wie: *eines sunes si genas* (Adelbrechts Johannes Baptista 63 u. a.; vgl. Kraus, D. Gedichte S. 17 und Anm. S. 122), den Genetiv vom Verbum abhängen zu lassen und ihn als Kasus der Loslösung zu bezeichnen, wird der gleiche Kasus in: *gelag mein hausfrau ainer tochter*, D. Städtechroniken 5, 141, als losere Ergänzung gekennzeichnet. Andere ähnliche Bestimmungen hellen den Charakter der Fügung noch deutlicher auf: *swie getânes tôdes ir sterbet, sô gnest ir an der sêle,* Benediktbeurer Glaube M. S. D. 1³, 312[1]); *Ih woltî nû gerno iro selbero*

---

[1]) Vgl. dagegen die engere Verbindung: *Hungers sterben;* vgl. D. W. B. 4, 2, 1944.

worto mit tir waz chôsôn, vellem autem agitare tecum pauca verbis ipsius fortunae, Notker, Boethius 50[a] u. a.; vgl. Erdmann-Mensing S. 202.

er was (da enliuge ich niht an)
der jâre ein kint, der witze ein man.
Hartmann, Gregorius 1180 u. a.;
vgl. Erdmann-Mensing S. 204.

aber es erholet wider sine krafft und sprang eines starken sprungs wider usz der gruoben, Steinhöwel, Aesop 177 Oesterley; *schosz ich eines schieszens fast alle meine sechzig patronen los*, Armer Mann im Toggenburg, vgl. G. Freytag 21, 215; *so dasz die ganze, leichtsinniger Groszmuth übernommene Schuld, erst Fastnacht 1779 abgewälzt ward*, F. L. W. Meyer, F. L. Schröder 1, 123;

Fahrt auseinander, schwankt und schwebet
Blitzartig, schwarzen Flugs umgebet
Den eingedrungnen Hexensohn!
Unsichre, schauderhafte Kreise!
Schweigsamen Fittigs, Fledermäuse!
Goethe (Faust 7786) 15, 144; vgl. (8689 ff.) 15, 184.

Sie werfen sich, anmuthigster Gebärde,
Vom Wasserdrachen auf Neptunus Pferde.
(Faust 8140) 15, 160 u. a.

Die isolierten und zu Adverbien erstarrten Formen sind hier ganz besonders zahlreich; schon althochdeutch finden wir: *gâhes, furenomes, anderes* (vgl. *anderswie*), *alles, nalles, etelîches teiles* (vgl. *theils*), *managero dingo* (vgl. *allerdings, schlechterdings*), *thes* (vgl. *desto*). Mittelhochdeutsch treten hierzu: *dankes, undankes, gelîcher wis* (*gleicher Weise*) u. a.; vgl. Erdmann-Mensing S. 205; *der worten, das* (Schiltperger 7, 3; 11, 10) u. a. Neuhochdeutsch finden wir: *flugs, rings, der Art, kurzer Hand, meines Wissens, Bedünkens, allen Ernstes, Namens, Zwecks, rechts, links,*

langes und breites, eilends u. a.; vgl. Erdmann-Mensing S. 206; vgl.: *Sie haben, mein Herr, sehr lange und Ihres Bedünkens auch sehr .. weise gesprochen*, F. Th. A. Hoffmann, Serapionsbrüder 1.

(b) Die kausale Bedeutung

wird durch eine Reihe der modalen Ergänzungen nahe gelegt:

ja wurtun tote man ouh les queke sînes wortes.
Otfrid 4, 26, 18.

dâ von gewinne ich noch daz hâr
daz man in wîzer varwe sehen mac.
ir gewaltes wirde ich grâ.
Reinmar v. Hagenau, M. S. Fr. 172, 15 u. a.

Vor allem hat sich diese Bedeutung in den Pronominalformen *des, wes* niedergeschlagen:

Thes habet er ubar woroltring gimeinit einaz dagathing.
Otfrid 5, 19, 1.

„wes gêt ir sus gewâfent snelle degene?
welt ir schâchen rîten Kriemhilde man?“
Nibelungen 1784, 2.

In der neueren Sprache ist diese Partikel durch Erweiterungen unkenntlich geworden; vgl. unser *deshalb*. Manche dieser Formen sind mundartlich eingeschränkt, so das schweizerische *desnahen*, das in Füsslins Uebersetzung von Tissots „Gesundheit der Gelehrten (Zürich 1768) Aufsehen erregte[1]; vgl.: *Wenn der Leib krank ist, so ist der Geist zum Nachdenken untüchtig. Es ist desnahen nicht zu verwundern, dasz er abnimmt, nachdem er das Hirn erschöpft .. hat*, S. 32 u. a.; *Desnahen benutze ich die*

[1]) Vgl. den Vorbericht der Augsburger Uebersetzung (1769) 3[b].

bisherige Bärenhäuterei noch zu mehrfacher Vorbereitung, G. Keller bei Bächtold 2, 188.

(c) Raumbestimmungen im Genetiv:

joh nim thin betti mit thir,
thes sar nu thu ginendes joh gang ouh thines sindes.
Otfrid 3, 4, 28; ebenso 1, 19, 13; 5, 4, 19.

er huob och sich des endes dar
mit maneger banier lieht gevar.
Wolfram, Parzival 68, 8 u. a.;
vgl. Erdmann-Mensing S. 204.

Neuhochdeutsch ist dieser Genetiv auf Verbindungen wie: *seines Wegs kommen, seiner Wege gehen*, eingeschränkt. Von der ganzen Fülle des alten Gebrauches geben jedoch die isolierten Formen Kenntnis; vgl. schon althochdeutsch: *ûzwertes* (*auswärts*), *framortes, heimortes* u. a.; mittelhochdeutsch: *gerihtes* (*geradewegs*); neuhochdeutsch: *aller Enden, aller Orten, gehörigen Ortes, linker Hand, nirgends;* weitere Formen in Mundarten; vgl. Sütterlin, Der Genetiv im Heidelberger Volksmund (Festschr. des Gymnas. 1894) S. 7.

Dazu vgl.:

Anfangs nun, nun Endes bloss.
Fleming 262 Lappenberg.

Es sagens aller Orten
Alle Herzen unter dem Himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache
Warum nicht ich in der meinen.
Goethe, Faustfragment 1154;
vgl. 14, 174; ebenso (5950) 15, 57.

Irrst du nicht hier, so irrst du andrer Orten.
(Paralipomena z. Faust 110) 15, 2, 194.

Das ist des Landes nicht der Brauch.

Faustfragment 803; vgl. 14, 146.

Ja gute Frau durch zweier Zeugen Mund
Wird alleweegs die Wahrheit kund.

Faustfragment 867 (vgl. 14, 149 *allerwegs*).

(d) Zeitbestimmungen im Genetiv:

„ih irstantu," quad er zi in, „so ih thritten dages toter bin."

Otfrid 4, 36, 8.

Uuanda durch dîe sculde dîn hand ûfen mih kelegetiu mir swâreta tages unde nahtes, Notker (Psalm 31) 106[a].

dâ namen s ouch herberge
ûf einem vesten berge,
dar ûfe was ir wesen die naht.
der nehte wart des landes maht
sô starc und alsô veste.

Gotfrid, Tristan 5508.

gezimt es ioch wolzutun des samcztags, Cod. Tepl., Matth. 12, 13 (im althochd. Evangelium Dativ, in der vorlutherischen Bibelübersetzung Genetiv, entsprechend der Vorlage; Luther: *am Sabbath*); *musste sie aber dem ohngeachtet noch ganzer vier Jahre fort verwalten,* Schiller (Abfall der Niederlande 2) 7, 165; vgl.: *blieb also ihm zugefallen noch 4 gantzer Jahr in Amsterdam,* Reuter, Schelmuffsky (Neudruck von A.) 44; *Aber so lebten die Herren, währendes Krieges, als ob ewig Krieg bleiben würde,* Lessing (Minna v. Barnhelm 2, 2) 2[3], 197 (im Druck von 1770, indes die Handschrift *während dem Kriege* aufweist); *bitte Sie währender Arbeit mir immer manchmal was zu melden,* Goethe, Briefe 4, 169.

Die Dioskuren hatten, jener Zeit,
Das Schwesterchen aus Räuberfaust befreit

Goethe (Faust 7415) 15, 129.

Auch werd' ich, seiner Zeit, mich von den Theuren trennen,
Dann sei es eure Pflicht den Folger zu ernennen.

(Faust 10957) 15, 286.

ein wackres Paar,
Das, um heut mir zu begegnen,
Alt schon jener Tage war.

(Faust 11054) 15, 290.

Tags umsonst die Knechte lärmten.

(Faust 11123) 15, 293.

Knaben! Mitternachts Geborne.

(Faust 11898) 15, 329.

Grosse Lichter, kleine Funken
Glitzern nah und glänzen fern;
Glitzern hier im See sich spiegelnd,
Glänzen droben klarer Nacht.

(Faust 4647) 15, 4.

wandle den Wurm wieder in die Hundsgestalt, in der er sich nächtlicher Weile gefiel vor mir herzutrotten, Faustfragment S. 80; vgl. 14, 226.

Dazu vgl. die isolierten Formen: althochdeutsch: *sumeres, winteres, jârliches, tagelîches, eines* (*einst*) u. a.; mittelhochdeutsch: *niuwenes, unlanges, des* (im Sinne von *seitdem*); neuhochdeutsch: *dô mâles* (Wyle 9, vgl. *damals*), *ains males* (Steinhöwel, Aesop 217, vgl. *einstmals*), *desmâles* u. a.; vgl. *des Augenblicks* bei Pestalozzi, Lienhard S. 4; vgl. auch Sütterlin S. 7.

(6) Verschiebungen der Gebrauchsgrenzen.

Die Richtung, die der Unterschied zwischen freier Verwendung und gebundenen Einzelformen beim Genetiv nimmt, weicht stark ab von der bei den anderen Kasus. Während der freiere Gebrauch in ununterbrochenem Rückgang begriffen ist, üben die isolierten Formen eine Anziehungskraft auf bedeutungsverwandte Bildungen aus.

Den Höhepunkt der freien Verwendung lässt die mittelhochdeutsche Dichtung vortreten. Obwohl die formellen Unterscheidungsmittel auch dort schon verkümmert sind, leben die auf ihnen beruhenden Bildungen doch noch in voller Frische, sie werden zudem durch die Kunstform der Poesie begünstigt und vermannigfaltigt. Man vgl. z. B.:

ich muoz haben
dar über einen warkus:
„und solt ich des belîben sus,
sô waere ich gar verswachet . .
der sol ouch sîn gemachet,
alsô dîn ouge in angesiht,
daz dir dîn herze des vergiht,
dû habest des kindes êre
swar ich der lande kêre.“ —

Si het noch in den valden
ein röckelîn behalden:
des wart si âne leider
durch des sunes kleider.
si koufte im tuoch, daz was blâ.
weder hie noch anderswâ
truoc nie dehein meier
einen roc der zweier eier
waere bezzer dan der sîn.

Meier Helmbrecht 158 ff. Keinz.

Die Einbusse, die der partitive Genetiv auf Grund der mangelnden Flexionsformen erlitt, haben wir schon oben hervorgehoben; Erwähnung verdient hier das Eindringen der Präpositionalumschreibung mit *von*, das — auf lateinischer Vorlage beruhend — schon früh belegt ist; vgl.: *So wer so izzit fon thesemo brote, manducaverit ex hoc pane*, Tatian 82, 10; vgl.: *der da isset von disem brot*, Cod. Tepl., Joh. 6, 52. *Wer von disem Brot essen wird*, Luther. Die gleiche Verkümmerung trifft den Genetiv der Abstammung und den possessiven Genetiv: *der König von Preussen; der Herzog von Friedland; die Frau vom Hause; ein Bote von meinem Bruder. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloster gehn .. sie soll Königin von meinen Schlössern werden*, Goethe (Götz 3) 8, 84. Hier vor allem hat die Zurückdrängung des Genetivs eingesetzt, die in den Mundarten so weit um sich gegriffen hat, und von der auch die zwanglose Sprache beherrscht wird[1]): *Die Dunkelheit, die wir an dem Mond erblicken, ist nichts Anderes als der Schatten von unserer eigenen Erde*, Hebel, Vermischte Aufsätze (Der Mond); *dass gerade die Hälfte von der erleuchteten Halbkugel oder der vierte Theil von dem Mond gegen uns im Licht ist*, ebenda; *Die ist aber nicht ausgestiegen, sondern hat immerzu nach den Fenstern von unsere Wohnung raufgesehen*, Sudermann, Heimat S. 43 u. a.

Andere Präpositionalbestimmungen drängen den objektiven Genetiv und den entsprechenden Kasus neben Verbis zurück, soweit er noch nicht in den Akkusativ übergegangen ist[2]); vgl.: *sich erinnern an, gedenken an, harren auf, be-*

---

[1]) Vgl. Willomitzer, Sprache und Technik in Hebels rheinländ. Hausfreund (Progr. Wiener Realschule 1891) S. 16; Sütterlin a. a. O. S. 11 ff.

[2]) Hier ist es die Kunstform der Sprache, die in Poesie und Prosa an den Genetivfügungen festhält. Für Lessing hat Lehmann,

gierig auf (bayrisch: *vergessen auf*), *lachen über, spotten über* u. a.

Die Bewegung, die hier angedeutet ist, hat sicherlich ihren äussersten Punkt noch nicht erreicht; es wäre aber ein thörichtes Unterfangen, wenn man ihr vorauseilen wollte und den Genetiv, wie das einzelne neuere Schriftsteller anstreben, abschaffte. Wie leicht eine solche Bewegung wieder von rückläufigen Strömungen gekreuzt wird, das zeigt der Ueberblick über die isolierten Genetivformen. Wenn auch den Bemühungen Radlofs[1]), der zu Beginn dieses Jahrhunderts für die Erweiterung des Kreises dieser Formen Aufrufe erliess, nicht zu viel Gewicht zuerkannt werden darf, so zeigt sich doch deutlich, dass diese seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eher im Wachsen als im Abnehmen begriffen sind.

Auch in der Komposition hat sich das Genetivsuffix der Maskulina und Neutra starker Flexion als eine dem Sprachgefühl innewohnende Form erwiesen, die ihren Geltungskreis immer mehr ausdehnt. Und die Bemühungen, an solchen Formen, die des Flexionsmittels entbehren, attributive Bestimmungen durchzuführen, die die Flexion kennzeichnen, sind ebenfalls ein Beweis dafür, wie fest der Genetiv unserem Sprachgefühl noch eingeprägt ist.

Einl. S. 2 auf Wendungen hingewiesen, wie: *ich geniesse des heitern Morgens* (vgl. auch D. W. B. 4, 1, 3458 ff.). Aber auch sonst finden wir sie als Kennzeichen edlerer Schreibart: *die Menschen hätten ihres Gottes gänzlich vergessen*, Füsslin, Uebersetzung von Tissots Gesundheit der Gelehrten (Zürich 1768) S. 2. Neuerdings tritt dieser Genetiv auch in der gewählten Sprache zurück.

[1]) Aufforderung an alle denkenden Schriftsteller, die Wiedereinführung des absoluten Genetivs aus dem Althochdeutschen betreffend. Litterar. Verkündiger, München 1812, Nr. 49 ff.

2. Kapitel.

Das Adjektiv.

1. Das Adjektiv als Wortklasse.

a) Abgrenzung nach aussen.

α) Verschiebungen der Grenzlinie gegen das Substantiv.

Schon aus dem Vorhergehenden hat sich ergeben, inwieweit sich das Adjektiv gegen das Substantiv abgrenzt, nämlich durch eine Minderung der Bedeutungsfülle, die das Nomen unter gewissen Bedingungen des Satzzusammenhanges erleidet. Wenn das Substantiv ein Individuum, einen konkreten Gegenstand oder irgendwelche abstrakte Vorstellung einführt, so ist es die Geschlossenheit und Selbständigkeit des Bedeutungsgehaltes, durch die es sich auszeichnet. Konkrete Substantiva weisen auf einen individuellen Träger hin, in dem ihre Bedeutung verkörpert ist, abstrakte Substantiva andererseits zielen auf Abrundung und abschliessende Bedeutung. Dieses Moment der Selbständigkeit, die individuelle Verkörperung bei den einen, das Abschliessende bei den anderen, tritt sofort zurück, sobald das Substantiv zur attributiven Bestimmung oder zum Prädikat wird; man vgl. z. B. die Gegensätze bei *Herrenhaus,* insofern es in dem konstitutionellen Begriffe der Kammer der Standesherren die Selbständigkeit des ersten Kompositionsteils aufrecht erhält, oder insofern es diese schwinden lässt in attributivischen Wendungen wie: *das ist kein Herrenhaus, das ist eine Bauernhütte.* Das Gleiche lässt sich an dem Gegensatze zwischen Subjekt und Prädikat beobachten: *Ein Narr kann mehr fragen, als hundert weise Leute antworten,* A. Gryphius 1, 741; *zwen*

brüder, der ein was ein nar und der ander was witzig, Pauli, Schimpf und Ernst 21 Oest.

Diese thatsächlichen, auf dem Wechsel der syntaktischen Bedingungen beruhenden Gegensätze werden nun lange nicht in allen Fällen formell gekennzeichnet. Für die älteste Zeit müssen wir überhaupt mit der Abwesenheit entsprechender Mittel rechnen, und als diese in den abweichenden Formen der pronominalen Deklination entwickelt waren, wurde durch die gleichzeitige Ausbildung bestimmter dem Adjektiv dienender Ableitungssuffixe (vgl. Wilmanns Deutsche Gramm. II § 305 ff.) die Beweglichkeit des Uebergangs von der einen zur anderen Klasse gehemmt. Wohl ist manchem Nomen bis weit in unsere Zeit die Fähigkeit erhalten, durch das gleiche Lautbild in der Klasse des Adjektivs wie in der des Substantivs sich vertreten zu lassen (vgl. das Adjektiv *gesunt* gegen das Substantiv *gesunt,* D. W. B. 4, 1, Sp. 4292 ff. 4313 ff.); auch haben einige andere den Uebergang aus der Substantivklasse in die des Adjektivs sekundär vollzogen (*ein frommer Mann;* vgl. althd.: *fruma, der Nutzen; ein ernster Sinn*)[1]; ein volles Adjektiv haben sie aber damit nur in wenigen Fällen erzielt, meist sind sie an die Funktion des Prädikats gebunden (*das ist schade; er ist allein schuld; ich bin ihm feind, gram*), vielfach auch an die des Objekts, das dann

---

[1]) Vgl. Erdmann S. 24: Auch in diese Frage spielt die Verschiedenartigkeit der Stilformen unserer Sprache herein. Die Mundart, in der die Grenzen zwischen den einzelnen Wortklassen am wenigsten zum Bewusstsein kommen, zeitigt auch die meisten Verschiebungen innerhalb des Nomens; vgl. das schweizerische: *er ist sturm = er ist betrunken;* vgl. das oberdeutsche *ande* als Adverb. In der allgemeinen Umgangsprache und in der Schriftsprache wird diese Beweglichkeit unterbunden; so ist z. B. von den mannigfachen Verwendungen des Substantivs *Preis = Prise* (vgl.: *preis sein, preis werden, preis machen*, s. D. W. B. 7, 2091) nur *preis geben* übrig geblieben.

als Adverb empfunden wird: *eins thut not; das thut mir leid, du thust mir weh.*

In dieser Funktion machen sich aber die Grenzlinien zwischen beiden Wortklassen für unser Sprachgefühl nur wenig geltend, wir nehmen keinen Anstoss an der Substantivform auch in Fällen, wo von einer Selbständigkeit der Vorstellung keine Rede ist. Ja, die zwanglose Sprache liebt es sogar, gerade in solchen Verbindungen selbst Adjektiva zu substantivieren: *das ist ein Scharfer; Sie sind ein Böser;* vgl. S. 202.

Anders ist es in der attributiven Funktion. In den Fällen, wo enge Verbindungen wie die Komposition oder der Genetiv die Selbständigkeit des Substantivs herabdrücken, empfinden wir allerdings kein Bedürfnis, diese Bedeutungsänderung irgend wie zu kennzeichnen; für jegliche Art der freien lockeren Verbindung aber ist uns die Heranziehung von Suffixen unerlässlich (*ein wahrhaft königliches Schloss; ein herrenmässiger Bau; ein ganz bäurischer Stil* u. a.)[1], und wo diese Suffixe versagen, ist uns die Umsetzung in das Attribut unmöglich: *schade* z. B. lässt sich nicht attributiv verwenden. Auf formelle Veränderungen begründet und beschränkt ist der Uebergang von Substantiven wie *viel* u. a. in die Klasse der Adjektiva. Sie entspringt aus dem Schwinden der Flexionsmittel, die das im Genetiv angeschlossene Substantiv in seiner Unterordnung unter die Massbestimmung kennzeichnen (vgl. S. 171); vgl.: *dar umbe muosen degene v i l verliesen den lîp,* Nibel. 2, 4, gegen: *Uns ist in alten maeren w u n d e r s v i l geseit,* 1, 1. Nicht in allen Verbindungen ist daraus ein wirklich attributiver Gebrauch entstanden; *genug* z. B. ist jetzt meist hinter das Substantiv gedrängt (*Raum genug*), min-

---

[1]) Vgl. Luther (Epistel Petri) 12, 267: *Das nennet er „die hoffnung des lebens", das ist ein hebreisch weisz zůreden, als wenn man sagt: „homo peccati". Wir sprechen: „e i n l e b e n d i g e h o f f n u n g".*

destens entbehrt es der Flexion: *genug Leute* gegen *genuoge sîne man,* Nibel. 8, 5 Zarnke. Beweglicher ist *viel.*

Wie das Substantiv unter den Bedingungen des Satzzusammenhanges seine Selbständigkeit verlieren kann, so vermag umgekehrt das Adjektiv unter anderen Bedingungen eine solche zu gewinnen. Diese Substantivierung erfolgt auf zwei verschiedenen Wegen: durch Individualisierung oder durch abstrakte Verallgemeinerung. Die erstere hat in den Suffixen, die der sogenannten schwachen Deklination zukommen, frühzeitig ein Ausdrucksmittel gefunden, das vor allem in der Kategorie der Eigennamen eine Rolle spielt; vgl.: *Braune* (althd. *Brûno*), *Rothe, Schwarze, Kahle* u. a.[1]). Im Satze erscheint sie vorwiegend in der Funktion des Subjektes, doch ist ihr auch diejenige des Prädikates, wie wir gesehen haben, nicht verschlossen. Die neuere Sprache muss an Stelle der alten Suffixe zu kräftigeren Ausdrucksmitteln greifen, sie substantiviert mit den Artikelformen: *kann man wohl dem kalen ein har ausraufen?* Stieler 913; vgl.: *er hat zwei Pferde, einen Fuchs und einen Braunen*[2]); *Der Bediente, welcher den Schlag öffnete, fiel mir auf, und auf meine Frage, wo der junge Mensch Heimatrecht habe, war die Antwort: Er ist eigentlich ein Schwarzer — er war in der That sehr schwarz — früher auf Havana Sklave, jetzt aber frei,* Karl Mathy an seine Frau, vgl. G. Freytag 22, 331. Oder endlich sie lässt Substantiva allgemeinster Bedeutung antreten: *Braunes Mädchen* = *brunette* für *Adonis autumnalis*; vgl. D. W. B. 2, 324; vgl.: *Kahlkopf, Rotkopf, Schwarzkopf;* vgl.: *junge Leute, ein alter Kerl* u. a.

---

[1]) Vgl. Osthoff, Zur Geschichte des schwachen deutschen Adjektivums, 1876; Delbrück, Vergl. Syntax 1, § 200.

[2]) Für den Plural dagegen versagt der unbestimmte Artikel, da er nicht in diesen Numerus übertritt:

So betriegt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden;
Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei.
Goethe (Elegien 1, 4) 1, 237.

Die abstrakte Verallgemeinerung bedarf keiner weiteren Form als der Umsetzung in das Neutrum, das in unserer Sprache im Gegensatz zur lateinischen den Singular vorzieht: *In Praun will ich mich kleiden, gegen diesem Winter kalt,* Fischart, Gargantua 186 (Neudruck).

Auf seinen Wangen ist zu schaun
Anstatt der Jugend Milch ein männlich Braun.
Hagedorn 2, 82.

β) Die Grenzlinie gegen das Verbum

wird im allgemeinen scharf abgegrenzt erhalten. Wenn der Bedeutungsgehalt eines Adjektivs in Bewegung gesetzt werden soll, wird diese durch die Flexionsmittel des Verbums herbeigeführt; vgl.: *gesunden* zu *gesund;* vgl.: *schwachen* zu *schwach; röteln* zu *rot* u. a.; vgl. I. Teil, S. 61. In der Verbindung mit dem Verbum substantivum ist es allerdings sehr oft weniger die Bewegung, die durchgeführt wird, als das von der Schule her vererbte Bedürfnis, dem Prädikat einen Stützpunkt durch das Verbum zu geben. Daher gebraucht die Umgangsprache diesen Lückenbüsser viel seltener als die Schriftsprache (vgl. oben S. 5); vgl. die Ausrufe: *Gut! Schade! Willkommen! Bitte recht freundlich! Wie dumm!* u. a.

Eine ausgiebige Bereicherung erfährt die Wortklasse des Adjektivs aus der des Verbums durch die Partizipialformen. Als Verbalnomina treffen diese die Mitte zwischen den beiden Klassen, sie halten die Bedeutung des einzelnen Verbums an dem Punkte fest, wo sie den Funktionen des Adjektivs zugänglich ist. Viele dieser Bildungen streifen jedoch den Verbalcharakter ganz ab[1]) und treten durch Be-

[1]) Einzelne Mundarten haben auf diesem Wege das Partizip des Praesens ganz verloren.

deutungswandel oder nur durch die Uebernahme formeller Kennzeichen, wie die Ausdrucksmittel der Steigerung in die Klasse der Adjektiva über, manche sind auch auf die Funktion des Adverbs eingeschränkt; vgl.: *ein reizendes Mädchen; eine gewählte Gesellschaft; ein erlesener Geschmack;* vgl.: *nur waren sie nicht mächtig genug, in einer von Feinden rings umgebenen Lage, zur bewegtesten Zeit sich zu erhalten,* Goethe (Noten zum Divan) 7, 31; vgl.: *dies Buch gefällt mir ausnehmend;* gegen: *der Junge wird unverschämt frech* u. a.

b) Das Verwendungsgebiet des Adjektivs.

Der natürlichen Sprache liegt der Gebrauch des Adjektivs einerseits in den Fällen nahe, wo das Substantiv zur Kennzeichnung nicht ausreicht[1]), noch häufiger dient er ihr als Ausdrucksmittel der Stimmung; vgl.: *Ach, ein schöner Schimmel! wenn ich einmal so einen hätte! und die goldene Rüstung! — Das ist ein garstiger Drach — Jetzt schiess ich nach Sperlingen — Heiliger Georg! mach mich gross und stark, gib mir so eine Lanze, Rüstung und Pferd, dann lass mir die Drachen kommen!* Goethe (Götz 1) 8, 18. Aus beiden Ursachen erwachsen die Dienste, die das Adjektiv dem Bedürfnis der Steigerung leistet; das lateinische *periculum est* wird von zwei gleichzeitigen Uebersetzern übereinstimmend wiedergegeben: *es ist nit ein kleine farhe,* Hutten, Vadiscus 207; *ein grosse gefar,* Varnbühler; vgl. Szamatolski S. 41.

Charakteristisch ist die Stellung Bismarcks[2]) zum Ad-

---

[1]) Es sind vor allem verblasste Substantiva, die gerne ein sinnlich frisches Adjektiv zu sich nehmen. So lässt schon Hutten an die Stelle lateinischer Abstrakta Wortverbindungen des Substantivs mit dem Adjektiv treten; vgl. Szamatolski S. 29.

[2]) Vgl. meine „Kunst der Rede“ (1898) S. 151.

jektiv, der in seinen Reden anfangs der rhetorischen Neigung für diese Wortklasse folgt, um später desto sparsamer davon Gebrauch zu machen. Ebenso verdient hier die Bemerkung Hebbels Beachtung: *Leben, Situation und Charakter springen in körniger Prosa ohne lange bauschige Adjectiva, die den Jambus so oft ausfüllen helfen müssen, frisch und kräftig hervor* (über die Sprache in seiner Judith), Tagebücher 1, 172.

Die Kunstform der Sprache neigt aber auch aus inneren Gründen zum Adjektiv; vgl.: *Heute morgen aber empfand ich einmal recht lebhaft wieder, wie die Eigenschaftswörter, insofern sie etwas Schönes und Liebliches ausdrückten, wie Duft und Farbe, in jenen Zeiten reinster Empfänglichkeit mich bezauberten,* Hebbel, Tagebücher 1, 28. Es ist im besonderen die Bilderkraft, die lebendige Anschauung, die sich in kühnen Zusammenstellungen von Adjektiven und Substantiven ergeht.

Goethes Stil hat hieraus einen charakteristischen Zug gewonnen[1]):

Gern ergibt sie sich nur dem raschen thätigen Manne;
Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.
Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
Kurze Locken ringelten sich um's zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.

Goethe (Elegien 1, 4) 1, 237.

[1]) Vielfach ist es mehr der Stimmungsgehalt am Adjektiv, den Goethe ausbeutet; die neuere Dichtung geht weit darüber hinaus: *die du mir mit lichttrunkenen Fingern die Schönheit welkender Herbsttrauer, den müden Glanz lustsatter Pracht, die fiebernden Farben sonnenzerfressener Paradiese in meine schweren Träume verwebst,* St. Przybyszewski, Epipsychidion, Berlin 1900, S. 1 u. a. (nach Mitteilungen des Herrn K. Berger in Worms).

Hauche leise Rohrgeschwister,
Säuselt leichte Weidensträuche.

(Faust 7249) 15, 122.

und Lebensnymphen wohnen
In buschiger Klüfte feucht erfrischtem Raum.

(Faust 9539) 15, 221.

Von allen Seiten hundert Quellen
Vereinen sich im reinlich hellen,
Zum Bade flach vertieften Raum.
Gesunde junge Frauenglieder
Vom feuchten Spiegel doppelt wieder
Ergetztem Auge zugebracht.

(Faust 7280 ff.) 15, 123.

Fraun . . sind . . Kennerinnen.
Und wie goldlockigen Hirten,
Vielleicht schwarzborstigen Faunen,
Wie es bringt die Gelegenheit,
Ueber die schwellenden Glieder
Vollertheilen sie gleiches Recht.

(Faust 9396 ff.) 15, 215 u. a.

c) Gliederung der Adjektiva.

Auch beim Adjektiv können wir zwischen ergänzungsbedürftigen und ergänzungsfähigen Vertretern unterscheiden. Die ersteren haben wir schon oben beim Genetiv kennen gelernt, wo wir das Streben nach einem Ziel oder im Gegensatz dazu die Entfernung als den Charakterzug der relativen Adjektiva hervortreten sahen (*fähig, begierig, wert, ledig* u. a.). Andere, beim Dativ beobachtete Verbindungen (*er ist mir gehorsam, das ist mir lieb*) lassen sich, wie schon oben bemerkt, für das Adjektiv nicht eigentlich in Anspruch nehmen, weil sie auf die Funktion des Prädikats beschränkt bleiben.

Die Massbestimmungen endlich, die den Genetiv in den Akkusativ haben übergehen lassen (*einen Fuss breit, einen Meter hoch*), haben die relative Bedeutung meist aus der absoluten entwickelt (*eine hohe Halle, ein breiter Fluss*).

Absoluten Charakter tragen die meisten der abstrakten Adjektiva, namentlich sofern sie aus der Klasse der Partizipia durch Bedeutungswandel übernommen worden sind: *begabt, gewählt, gemessen, erlesen, gefasst, entschlossen, getrost*[1]); von den relativen werden ebenfalls viele durch den Gebrauch absolut; vgl.: *würdig* im Gegensatze zu *wert, gierig* im Gegensatze zu *begierig;* vgl.: *fähig, ledig, los* u. a. Den leichtesten Uebergang vermittelten negierende Formen; vgl.: *unpassend* u. a.

Durch ihre Grundbedeutung gehören der absoluten Klasse alle diejenigen Adjektiva an, die Stoff, Form, Farbe und ähnliche Eigenschaften kennzeichnen; vgl.: *golden, seiden, wollen, rund, zart, sanft, blau, gelb, grün.* Fast alle können Ergänzungen in der Form des Adverbiums zu sich nehmen; vgl.: *ein schwer goldenes Armband; ein rohseidenes Kleid; ein grob wollener Stoff; ein hellblauer Schleier; ein rotgelber Schirm; lichtgrünes Laub.* Andere Adjektiva, wie z. B.: *sanft, zart, lind,* halten solche Ergänzungen fern, ohne sie freilich ganz auszuschliessen.

Das allgemeinste Mittel, um absolute Adjektiva in die Klasse der relativen überzuführen, bieten die Steigerungsformen (vgl. hierzu Erdmann S. 45): *weicher als eine Damenhand*[2]); *das zarteste Rosa, das ich je gesehen*

---

[1]) Dagegen kennzeichnet sich z. B. in *geheilt* gegen *heil* der Charakter des Partizips, weil die Bedeutung relativ bleibt.

[2]) Für die Partikeln, mit denen die Ergänzungsbestimmung an den Komparativ anknüpft, vgl. Teil III. Die ältere Sprache versuchte, lateinische Fügungen nachahmend, mit einfachen Kasusformen auszukommen und verwendet nicht bloss den Dativ (*daz summo bono nîeht mahtigôren nesî, nihil potentius esse summo bono,* Notker, Boethius 172[a], 20), sondern auch — und gegen die Vorlage —

habe. Eine Einschränkung erleidet die Steigerung durch den Bedeutungsgehalt einzelner Adjektiva. Schon Schottel führt (S. 249) *link, tot, eiseren, höltzeren, steineren, gülden, fichten, kupfferen* als solche auf, die sich der Steigerung entziehen. Von diesen, wie von anderen ähnlichen Adjektiven sind allerdings vereinzelt Steigerungsformen belegt, sie knüpfen aber meist an eine Bedeutungsänderung an[1]): *Das Neutrum, im Nom. und Acc. noch todter als das Femininum, übertrifft dieses im Gen. und Dativ*, Jakob Grimm, D. Gramm. 3[1], 312 u. a.; vgl. Andresen, Die Sprache Jakob Grimms S. 88; ebenso: *Das können selbst die Blindesten sehen; der eine Stoff hat einen blaueren, der andere einen grüneren Ton.*

Dem Sprachgefühl indes ist der Gebrauch der Steigerungsformen auch in diesen Fällen wenig vertraut; die Schriftsprache zieht hier die Umschreibung mit *mehr* vor: *der Stoff sticht mehr ins Grüne.*

Durch den Bedeutungswandel wird manchen Superlativformen das Moment der Ergänzungsbedürftigkeit wieder abgestreift; vgl.: *Verehrtester, liebste Zeit, ein Stoff vom zartesten*

---

den Genetiv (*enes unsâligoro, infelicior eo*, Boethius 183[b], 15). Dieser Gebrauch der beiden Kasusformen bleibt aber mehr oder weniger auf die Uebersetzerkreise beschränkt, wo er auch in späterer Zeit immer wieder auftaucht (*aber ich das das wunderwerk allen andern wunderwerken grösser sei*, Gregor, Dialoge 1473, III. Kap. 17). In freier Fügung macht sich schon bei Notker die Partikel *dann* geltend; vgl. meine Beiträge zum Boethius S. 81. 82. (Bei Ulfilas finden wir *þau* an Stelle griechischen Genetivs; vgl. Matthäus 5, 20.)

[1]) Etwas ähnliches wiederholt sich, wenn gesteigerte Formen nachträglich aufs neue gesteigert werden, so der Superlativ *der letzte;* vgl.: *die allerletzte Vorstellung;* vgl.:

Wie zum Empfang Sie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf stufenweis beglückte;
Selbst nach dem letzten Kuss mich noch ereilte,
Den letztesten mir auf die Lippen drückte.

Goethe, Elegie (Sept. 1823).

Rosa. Entsprechende Ansätze beim Komparativ gehören dem subjektiven Stil an: *Gleich dem beseelteren, schnelleren Jauchzen des Jünglings,* Klopstock; vgl. Erdmann S. 46.

2. Die Gebrauchsformen des Adjektivs.

Wir haben im vorhergehenden die drei Gebrauchsformen kennen gelernt, in denen das Adjektiv erscheint, die Funktionen des Attributs, des Prädikats, des Adverbs. Alle drei sind heute — wenn auch nicht immer erkenntlich — durch Flexionsmittel geschieden. Das Suffix des Adverbiums (vgl. althochd. *gerno,* vgl. *gerne* neben *gern*), ist freilich verkümmert, die Grundform wirkt aber bei den Adjektiven, die dem Umlaut unterliegen (*fast* gegen *fest*), noch fort. Dagegen haben sich die Funktionen des Prädikats gegen die des Attributs dadurch ein Ausdrucksmittel geschaffen, dass sie die lautgesetzlich entstandene, sogenannte unflektierte Form des Nominativs Singular in Beschlag genommen haben, die sie auch in den seltenen Fällen einer Beziehung auf andere Kasus festhalten. Die attributiven Funktionen endlich lassen das Gesetz der Kongruenz zur Geltung kommen und führen in der Verbindung mit den verschiedensten Kasusformen die durch Anleihe beim Pronomen ergänzte Flexion des Adjektivs durch, sofern nicht syntaktische Bedingungen die sogenannte schwache Deklination an Stelle der starken in Anspruch nehmen.

a) Das Adjektiv als Attribut.

α) Die Sonderstellung der schwachen Formen.

Wie wir oben gesehen haben, dienten diese Formen in frühester Zeit der Substantivierung des Adjektivs, indem sie dem Eigenschaftsbegriffe einen individuellen Träger

unterschoben. Diese Funktion lässt sich jedoch in dem litterarisch überlieferten Material nicht mehr recht nachweisen, sie ist wesentlich aus den isolierten Formen, die die Namenkunde uns zugänglich macht, erschlossen worden (vgl. S. 202). In der Litteratur, auch der ältesten Zeit finden sich nur schwache Spuren (vgl. Erdmann S. 41): *miþþanei nehva vas is Jaireikon, blinda suma sat faur vig,* Ulfilas, Lukas 18, 35.

Kleinero garno, thaz deta si Kriste gerno;
was giweban ubar al, so man einegen (dem Einzigen) *scal.*
Otfrid 4, 29, 34.

trohtin, milti minemo sune, wanta einago ist mir (*unicus est mihi*), Tatian 92, 2; *und habe mîn irbarmeda . . wanda ih dîn einigo bin* (*quoniam unicus . . sum*), Notker, Psalmen 87ᵃ (*denn ich bin einsam,* Luther, Psalm 25, 16) u. a. Aber schon bei Ulfilas greift hier die starke Flexion ein: *ibai mag blinds blindana tiuhan,* Lukas 6, 39 (*Mag denn der plint gefuren den plinten,* Cod. Tepl.; *Mag auch ein Blinder einem Blinden den weg weisen,* Luther). Die gleichen Formen behaupten sich auch in der althochdeutschen Periode am substantivierten Adjektiv (*Blinter oba blintemo leitidon forgibit,* Tatian 84, 7 u. a.), soweit nicht die Umschreibung mit den oben besprochenen Artikelformen der Flexion die Richtung aufweist (vgl.: *Ob der plint denn gibt gelait dem plinten,* Cod. Tepl., Matth. 15, 14; *Wann aber ein Blinder den andern leitet,* Luther).

Die alten Funktionen der sogenannten schwachen Flexion sind also, wie wir sehen, früh erloschen; sie haben aber ihre geschichtliche Bedeutung für die Syntax, insofern sie eine Reihe von Fügungen erklären und aufhellen, die an die schwache Flexion gebunden sind.

Bis in die neueste Sprache — allerdings durchkreuzt von mancherlei Gegenströmungen — reicht die schwache

Flexion als Zeichen der Substantivierung in der Verbindung mit dem Personalpronomen:

> *jâ erkenne ich sîn geverte gar,*
> *er fundene dürftige.*
>
> Hartmann v. Aue, Gregorius 1337 Paul.

Zu den neueren Schwankungen im Nom. Sing. (*ich armer* gegen *mir armen*) s. S. 214.

Andere Zeugnisse sind mehr auf die ältere Sprache beschränkt, wo die Grenzlinien weniger verwischt sind. Der Komparativ, der Superlativ, die Ordinalzahlen und das Partizip des Praesens gehören dort wesentlich noch der schwachen Deklination an; sie lassen auch durchweg eine Auffassung zu, die sie der Wortklasse des Substantivs näher rückt. Am wenigsten geschützt war diese Auffassung in der Kategorie des Partizips, hier gelten auch schon im Gotischen für den Nom. Sing. die starken Formen. Auch der Komparativ und der Superlativ zeigen bei Ulfilas bereits Abweichungen, immerhin sind uns die schwachen noch heute in isolierten Formen wie: *Herr* (*hêrre* aus *hêrôro*) und *Fürst* (*vuriste, vuristo*) erhalten. Am längsten hält sich die Sonderform der Ordinalzahlen, die wir noch in der Redensart *selbdritt* bewahrt haben; vgl.: *doch wil ich selbe dritte sîn,* Biterolf 11 608; *da wart ich auch für gefürt selb tritt an einem sail,* Schiltperger S. 6; *Er kömpt selb dritte, habet duos comites i. venit cum duobus et ipse est tertius,* Clajus 145 (Neudruck). Inwiefern eine ähnliche Auffassung auch für das Adjektiv im Vokativ gilt, haben wir schon oben hervorgehoben und ebendort bemerkt, dass die schwache Flexion in formelhaften Verbindungen dort noch heute fortdauert (vgl. S. 97 ff.).

Während die alten Grenzlinien des Gebrauches, die von den einzelnen Kategorien des Adjektivs ausgegangen waren, schwanden, hat die neuere Sprache wieder andere

Schranken aufgerichtet, die von den Sonderbedingungen der einzelnen Formen ausgehen. Hier müssen Erscheinungen der Formenlehre[1]) und allgemeiner muss die spätere Schwächung der Endsilben[2]) mit erwogen werden, während die Heranziehung syntaktischer Faktoren in der Beurteilung der mannigfachen Schwankungen, die die ältere Sprache aufweist (vgl. meine Beiträge zum Boethius S. 12—18) grosse Vorsicht erfordert.

Wenn die einzelne Wortverbindung hier je nach ihren Sonderbedingungen eigene Wege einschlägt, so treten doch aus der vielfachen Durchkreuzung der Formen auch allgemeiner geltende Züge hervor, die einer späteren Regelung des Gebrauches vorarbeiten. So macht sich schon früh eine Abneigung gegen die Wiederholung der Formen im engsten Zusammenhang geltend. Anfangs rein lautgesetzlich wirkend, wurde diese Abneigung noch durch die irrtümliche Auffassung einzelner starker Formen verstärkt, wie z. B. des Nominativs Singularis Masculini, in dessen Flexion man den Artikel wiederholt glaubte. Hierauf stützte sich die schwache Form neben dem bestimmten Artikel, während sie neben dem, ebenfalls individualisierenden, indefiniten Pronomen der starken Flexion das Feld räumte (*ein starker Mann*; *der starke Mann*). Diese Auffassung wurde am deutlichsten durch Schottel zum Ausdruck gebracht; vgl. (S. 325): „*Ein guter Mann . . der gute Mann . . . Die Uhrsache dieser Regel ist, weil man das Geschlechte des Nennwortes stracks anfanges aus dem Geschlechtsworte der, die, das abnehmen kann. Zum anderen, weil durch die oftmalige Wiederholung des ‚r‘ und ‚s‘ die Wörter scheinen etwas hartlautend zu werden*“, und S. 701 zu *Gutes Mutes sein . . Guter Dinge sein:*

---

[1]) Vgl. Weinhold, Mittelhochd. Grammatik § 505.

[2]) Vgl. Behaghel, Grundriss § 79; vgl. auch unten S. 214 Anm. 1.

„Es wird das Geschlechtswort oftermals also übergangen, dass die Endung, oder letzter Buchstab desselben, hinten an sein folgendes Haubtwort gesetzt werde, und wird also das Nennwort, oder Mittelwort verändert in die Endung des ausgelassenen Geschlechtswortes.“

Von dieser Auffassung aus hat die neuhochdeutsche Grammatik den Flexionsgebrauch des Adjektivs so ziemlich geregelt; ihr ist z. B. auch die starke Form des Genetiv Singularis des Maskulinums und Neutrums vor gleich auslautenden Substantiven zum Opfer gefallen. Schon Lessing und Schiller bevorzugen hier die schwache Form (vgl. Lehmann zu Lessing S. 198), ebenso Goethe, für dessen vereinzelte starke Formen Göttling verantwortlich ist, vgl. die Lesarten zu Bd. 15, S. 84 (zu *gutes Muthes,* Faust 8593); dagegen vgl.: *Ohnmächtige Schauer körnigen Eises,* Faust 909; *schwarzen Flugs*, 7786; *schweigsamen Fittigs,* 7789; vgl. auch S. 178. Die Theorie hielt allerdings länger an der starken Form fest als die Praxis, und ein Schriftsteller, der gegen Adelung wegen dessen abweichenden Gebrauchs (vgl. Lehrgebäude S. 35 Einl.) loszog, musste sich die schwache Form gerade in den Sätzen nachweisen lassen, in denen er sie bekämpfte. Später machten die Vertreter der neu aufblühenden germanischen Philologie ihr Gewicht wieder zu gunsten der starken Form geltend. Voran steht hier J. Grimm; vgl.: *eingedenk des uralten spruchs, dass ein bruder dem andern wie die hand der hand helfe, übernahmen wir williges und beherztes entschlusses . . das dargereichte geschäft,* Einleitung zum Deutschen Wörterbuche der Brüder Grimm 1, 2 u. a. (s. Andresen, Ueber die Sprache Jakob Grimms S. 82). Dadurch ist die starke Form in gewissem Sinne zurückgewonnen worden, wenn auch die schwache Form in den formelhaften Wendungen (*allen Ernstes, jedenfalls*) deutlich den Weg weist, den die Sprache im allgemeinen genommen hat.

β) Bevorzugung der starken Formen.

Die schwachen Formen, zu deren Gunsten wir eben verschiedene Faktoren einwirken sahen, sind andererseits in manchen Mundarten lautlich bedrängt. Wo z. B. das schliessende „n“ verklingt, wird das Hauptmerkmal gegen die starken Formen verschleiert. Von hier aus wird dann wieder die Schreibart beeinflusst. So konnte Nast im Sprachforscher von 1777 (1, 43) die Verbindung *die gute* als schwäbisch der „sächsischen“ Form *die guten* entgegenstellen. Auch bei Goethe sind ähnliche Schreibungen zu belegen (*die schwere Pfunde;* vgl. E. Schmidt, A. D. A. 20, 309). Auf die Dauer haben aber weder diese noch andere mundartlichen Neigungen[1]) zu gunsten der starken Formen Einfluss geübt. Dagegen musste sich die Notlage bemerklich machen, die bei einzelnen Kasusformen aus dem Mangel genügender Unterscheidungsmittel erwächst. Im Nominativ Singularis z. B. entbehrt das Maskulinum und Neutrum der schwachen Flexion eines Mittels für die Abgrenzung untereinander und gegen das Femininum beider Flexionen[2]). Dieser Missstand wird neben dem Demonstrativpronomen nicht empfunden, weil hier die Pronominalform Aufschluss giebt, aber er macht sich neben dem unflektierten Indefinitum geltend (vgl. S. 212), noch mehr wird er fühlbar neben dem ungeschlechtigen Personalpronomen, das an und

---

[1]) Vgl. Jellinek in den Abhandl. zur german. Philologie. Festgabe für Heinzel. S. 32, Anm. 1; vgl. Behaghel a. a. O.

[2]) Im Dativ Singularis scheint unser Sprachgefühl heute durch den Mangel an Merkmalen des Numerus gestört zu werden. Wir meiden daher die Form überhaupt. Die ältere Sprache scheint mit den Unterscheidungsmitteln, die im Pronomen ruhen, sich begnügt zu haben; vgl.: *und helf mir ärmsten Armen*, Fleming S. 10 Lappenberg; *ach helffet mir elenden von aller Welt Verlassenen*, Bayerns Mundarten 1, 134 u. a.

für sich die schwachen Formen erfordert. *Ich Arme, Ich Deutsche* legt uns eine Beziehung auf das Femininum zu nahe, als dass wir die Wendungen bei der Beziehung auf das Maskulinum gebrauchen, daher: *Ich Armer, Ich Deutscher.* Entsprechendes gilt für den Akkusativ Plural aller Geschlechter, der sich sonst nicht vom Dativ unterscheiden würde (*uns Armen, uns Deutsche*), weshalb auch hier die starke Form eindrang: *uns Deutsche.* Hierdurch sind nun auch die anderen Formen ins Wanken gekommen, und so gebrauchte Bismarck in seinem bekannten Schlagwort die starke Form: *Wir Deutsche*[1]) *fürchten Gott, aber sonst Nichts in der Welt* (Reden 12, 477), wogegen Wustmann S. 49 Einspruch erhob.

Eine ähnliche Erscheinung lässt sich da beobachten, wo mehrere Adjektiva nebeneinander in attributiver Funktion stehen[2]). Die Sprache neigt zur Dissimilation; sie sucht hier dem Gleichklang des Auslautes durch Wechsel der Formen abzuhelfen: *aller guten Dinge sind drei; mit gutem französischen Weine.* Dieser Wechsel wird jedoch im Nominativ Singularis wieder unterbunden: *guter französischer Wein; eingesandtes weisses gezwirntes Garn.* Die Formen, die hier neuerdings vielfach verlangt werden: *guter französische Wein, eingesandtes weisse gezwirnte Garn* widerstreben einfach unserem Sprachgefühl.

Andererseits wird durch die letzte Ausnahme wiederum die Sicherheit gestört, mit der sich das Sprachgefühl dem Gleichklang entzieht; dem Nominativ folgen andere Kasus nach: *mit gutem französischem Wein.* Dieser Umstand wurde von der Grammatik ausgebeutet, um die Regel aufzustellen, der Wechsel der Formen müsse in den Fällen

---

[1]) Vgl.: *Wie kommen wir deutschen dartzu,* Luther, An den Adel (20. Neudruck).

[2]) Vgl. Erdmann S. 45.

auftreten, wo die Beziehungen der Attribute zum Substantiv verschieden seien, während der Gleichklang die Gleichartigkeit hervorhebe (*das sind neue selbst bezahlte Kleider*). Vielfach stimmt die Praxis mit diesen Forderungen der Theorie überein, meist wo Pronominalformen im Spiel sind: *ich habe heute meine neuen Kleider an.*

γ) Die sogenannte unflektierte Form

des Adjektives tritt in der neueren Sprache ganz zurück. Wir haben sie noch in einer Reihe von Pronominal- und anderen Formen (*ein Mann; mein Vater*[1]); *manch anderer Held; gut Freund* u. a.)[2]); im allgemeinen aber ist sie an dem vorangestellten Adjektiv, das in der älteren Sprache vielfach solche Formen aufwies[3]), heute nicht mehr belegt. Am längsten wird dieser Archaismus von der poetischen Sprache festgehalten; so belegt ihn z. B. Tscherning (Unvorgreiffliche Bedencken 1659) aus Opitz, beruft sich aber dabei auf folgenden Satz A. Buchners: *ein gut tranck plebejum est, et ita quodammodo sordidum, sed gut getrăncke nihil vereor dicere*[4]). Allgemeiner hält sich die

---

[1]) Zum Possessivpronomen als einer Ableitung vom Genetiv der Personalpronomina s. S. 173 ff.

[2]) Vielfach ist die Flexionslosigkeit auch sekundär durch Funktionsänderung herbeigeführt; vgl.: *haben kein schuppen und kein bain, sundern von lautter knurschpel*, Krafft, Reisen S. 28, wo die Eigenschaft des Attributs dem Bewusstsein sich entzieht; zu *lautter* vgl. auch Frommann 1, 141; 2, 85; 3, 180; vgl. Lenzens Pandämonium S. 17 u. a.

[3]) Vgl.: *Guot man fona guotemo horte augit guot enti ubil man fona ubilemo horte ubil frambringit*, althd. Matthäusevangelium 12, 35 (*bonus homo, ein gut Mensch . . ein böser Mensch*, Luther).

daz si die selben zît nie
sô manic ei zerklucte.

Meier Helmbrecht 129 u. a.

[4]) Vgl. Jellinek, Z. Oe. G. 50, 1094.

unflektierte Form bei demjenigen Attribut, das dem Substantiv nachfolgt, doch ist diese Stellung ebenfalls früh eingeschränkt worden, sie haftet am längsten dem Possessivpronomen an[1]). Hier hält sie sich in mancherlei volkstümlichen Wendungen, so in *vater mein, sun mein* u. a. (vgl. z. B. im „Spiegel menschlicher Behaltnusse" von 1492: *neig dich her zu mir und gib mir dein kusz sun mein*, 65ª u. a.). Dazu vgl.: *„Bruder mein" apud Silesios est vulgaris sermonis formula*, Tscherning 106; ähnlich ist in der Mundart des Zornthals die Fügung *'t mueter min* üblich. Aber auch hier, wie so oft, geht die poetische Sprache in der Bewahrung älterer Formen Hand in Hand mit den Mundarten:

Und sing' ich denn im Herzen mein
Lob Gott mit allen Würmelein.

Goethe, Satyros 1 u. a.

b) Das Adjektiv als Prädikat.

α) Einfluss der Funktion auf den Formengebrauch.

Die ältesten Formen der Adjektivflexion, die wir in der sogenannten unflektierten Form des Nominativs und Akkusativs vor uns haben, sind in dieser Funktion des Prädikats, weil sie vorwiegend auf diese beiden Kasus Anspruch macht, am nachhaltigsten geschützt gewesen. So ist eine Einschränkung dieser Formen auf die Prädikatfunktion vorbereitet worden, die sich heute im allgemeinen durchgesetzt hat. Von Anfang an hat sie jedenfalls nicht gegolten, wie uns schon die im vorhergehenden angeführten Belege des attributiven Adjektivs beweisen, und wie uns im folgenden die zahlreichen Beispiele für starke und schwache Flexion im Prädikat bezeugen werden. Denn die Formen, die ursprünglich der Substantivierung dienten und die erst von

[1]) Vgl. Hellwig, Die Stellung des neuhochdeutschen Adjektivs. Diss. 1898.

hier aus in die allgemeine Deklination eindrangen, galten anfangs natürlich auch für die Sphäre des Prädikats; vgl. *hwe mihhiles ist bezira man danne scaf*, althochd. Matth. 12, 12; sie sind hier später auf lautlichem Wege geschwunden (*Wie vil mer der mensch ist bezzer den daz schaf*, Cod. Tepl.), weil sie als Flexionsform im Sprachgefühl keinen Stützpunkt mehr fanden.

Auch die pronominalen Formen der starken Deklination sind in der Funktion des Prädikats zunächst viel belegt: *sine iungiron auh warun hungrage*, althochd. Matthäusevang. 12, 2 (*seine Jünger waren hungerig*, Luther); *Duo wart imo frambrungan*[1]) *der tiubil hapta was blinter enti stummer*, 12, 12 (*Do wart im bracht ein man, stumme und plint*, Cod. Tepl.) u. a. Auch in unsere Sprache reichen diese Formen noch herein, aber in isolierten Verwendungen, deren spätere Entwickelung am deutlichsten zeigt, dass das Verständnis für die ursprüngliche Bedeutung früh erloschen ist.

Wir kennen noch heute die Wendung: *Der Baum steht voller Blüten, die Wiese liegt voller Blumen;* auf ihr beruht der bekannte Witz Hellmersbergers in einer Theatervorstellung, die zu Ehren einer deutschen Lehrerversammlung gegeben wurde: *ich habe das Haus schon voller gesehen, ich habe es schon leerer gesehen, aber so voller Lehrer sah ich es noch nie.* In diesem Scherze treten zugleich die Deutungen hervor, die man vielfach versucht hat, die Erklärung aus dem Komparativ und die Erklärung aus dem Genetiv Pluralis. Natürlich trifft keines von beiden zu[2]),

[1]) Das Partizip des Praeteritums wehrt sich im Nominativ (zum Akkusativ vgl. Teil I, 199, Anm.) am nachhaltigsten gegen die pronominalen Formen und da auch das Partizip des Praesens die schwache Form früh verklingen lässt, so ist hier ein ausgedehntes Gebiet anscheinender Flexionslosigkeit in der Prädikatfunktion, das für weitere Bewegungen einen günstigen Ausgangspunkt bot.

[2]) Die kurbayrische Grammatik, die an der heimischen Mundart besonders reiche Gelegenheit hatte, diese Fügung zu tadeln, ver-

es liegt nichts anderes zu Grunde, als die Nominativform des Singularis Masculini, wie sie uns schon in Matth. 13, 22 (*was blinter enti stummer*) entgegentrat, und wie wir sie auch sonst noch lange vorfinden: *der wolff .. entran also kurczer on den schwancz*, Steinhöwel, Aesop 210; *also kroch er kranker under ainen groszen paum*, 216; *daz sich nieman kranker understande die werk der sterkern ze vollbringen*, 231; *Einer wird todter vor gericht gebracht*, Zeiller, Teutsche episteln, register (zu 525). Die weitere Entwickelung ging nun dahin, dass die charakteristische Form, die so leicht ins Ohr fiel, auch in die Verbindungen mit obliquen Kasus oder mit den Substantiven eines anderen Genus eindrang, weil das Gefühl für die Bedeutung der Form geschwunden war. Es ist derselbe Vorgang, wie wir ihn bei *für sich* neben einem Pronomen der ersten oder zweiten Person beobachten können (*Ich bin für sich gegangen*, schwäbisch *fürsche; geh du hinter sich*, schwäbisch *geh hintersche;* vgl. S. 241). So finden wir: *auf das es* (das junge Holz) *nit also zerstreiter in der weit ligint bleiben* (Bambergische Waldordnung von 1506), Oest. Weist. 6, 417; *disz ob es woll alles vergifft und voller sünd ist*, Luther (Predigten von 1523) 12, 403; *die sasz im wasser aller blosz bisz uff den nabel*, Krafft S. 8.

Als des tages veste
an der sunnen gleste
halber was vergangen.
Der Gürtel (Gesamtabenteuer 20) 135.

Het nicht dürffn springen in das wasser,
Auch so het in nit so trief nasser
Die alte mawer gar erschlagen.
Hans Sachs (Wolfsbrücke),
Götze (Fabeln und Schwänke) 2, 456.

---

zichtet verständigerweise auf eine Erklärung; vgl.: *in diesem Falle flicken einige die Syllbe er an das Adjectiv: sie sprechen z. E. ich bin unbekleideter aus dem Zimmer gelaufen*, S. 495.

dasz ich dich wider meinen Willen so vill Jahr in diesem verschlossenen Thurm gantz verlassener habe müeszen sitzen lassen, Bayerns Mundarten 1, 214; *und hat seinen leiblichen bruder ongefehr todter da ligend angetroffen,* Zeiller, Episteln (333) 2, 113 u. a. Es sind vor allem bestimmte Adjektiva, die diese Flexion in formelhafter Erstarrung an sich tragen, teilweise, indem sie damit den Uebergang in die Klasse der Adverbien vollziehen: *aller von frost bidempt,* Dekameron 498, 38; *darnach wann sie sein aller voll,* Bayerns Mundarten 1, 190; *dasz Ich aller Matt und Schwach darvon worden,* Krafft, Reisen 150; ebenso 269; *der Kaffee steht au aller noch da,* Anzengruber, Fleck auf der Ehr 2, 14. Das Gleiche gilt für *voller,* das im besonderen bei Abraham a S. Clara belegt ist[1]). Aber auch auf andere isolierte Formen üben sie Anziehungskraft aus, so auf das adverbiale *halb;* vgl.: *halber* in D. W. B. 4, 2, 199; vielleicht wird auch die Flexionslosigkeit des mehr adverbialen als attributiven *lauter* dadurch begünstigt; vgl.: *lauter neue Kleider*, s. oben S. 216 Anm. 2.

β) Einschränkung einzelner Adjektiva auf die Funktion des Prädikats.

Einzelne Adjektiva widerstreben einer Erweiterung ihres Gebrauches über die Sphäre des Prädikates hinaus, sie entziehen sich der attributiven Verwendung, ganz (*brach, kund, nütze, quitt*) oder zum grösseren Teil (*gar, irre, quer, flügge*). Der Grund hierfür muss zunächst darin zu suchen sein, dass der attributive Gebrauch, weil er an und für sich seltener in Anspruch genommen wird, im Sprachgefühl keine

---

[1]) Vgl. Blankenburg, Studien über die Sprache des Abraham a S. Clara (Halle 1897); andere Beispiele, aber falsch erklärt, siehe Z. D. U. 15, 204 ff.

Anhaltspunkte findet[1]). Dies gilt namentlich für Adjektiva, die uns nur in bestimmten Verbindungen vertraut sind; vgl.: *ansichtig werden, habhaft, teilhaft, handgemein werden, verlustig gehen, ausfindig, sich anheischig machen* u. a. Ebenso erklärt sich daraus auch die Sprödigkeit ehemaliger Partizipialformen; vgl.: *zugethan, unterthan, getrost, bereit* u. a. Sobald die attributive Verwendung in einzelnen Wortverbindungen Fuss gefasst hat (*mit heiler Haut, getrosten Mutes*), ist auch die Möglichkeit weiterer Entwickelung gegeben.

Nach anderer Seite grenzt sich der prädikative Gebrauch gegen den attributiven bei solchen Nominibus ab, die einer anderen Wortklasse angehören. Für das Substantiv haben wir schon oben Beispiele gegeben (s. S. 200), die Belege für den Uebergang vom Adverb her (s. S. 225).

c) Das Adjektiv in der Funktion des Adverbiums.

Auf lautgesetzlichem Wege ist unserer Sprache das adverbiale Suffix verkümmert[2]), mittelst dessen die ältere Sprache die adverbiale Funktion der Adjektiva so sicher kennzeichnete; vgl.: *Tho antlingita imo ther heilant: ob hi ubilo sprah, sage thanne quiti fon ubile, ob ih wola*

---

[1]) So sind z. B. von *werth* im attributiven Gebrauch nur Belege mit absoluter Bedeutung (*werther Freund*), im prädikativen nur solche mit relativer üblich (*er ist mir werth*). Daher fällt folgende Wendung als ungewöhnlich auf: *eine irgend der Rede werthe Zeit,* Bismarck, Briefe S. 95 Kohl.

[2]) Wie vollständig diese Verkümmerung um sich gegriffen hat, zeigt einerseits Adelung, der ausgehend von seiner Theorie, dass das Einfachste auch das Ursprünglichste sein müsse, als älteste Wortklasse das Adverbium aufstellte, weil es jeder Flexion entbehre. Auch Schopenhauer verdient hier Erwähnung, der eine Form wie *sicher* in *sicher hat er Dir das erzählt* gar nicht als Adverbium anerkannte und dafür *sicherlich* forderte; vgl. S. 148. Das Gleiche tadelt übrigens schon Laurentius Albertus S. 148: *Die Sonn scheint hüpsch für hübschlich.*

sprah, Ziu slehis mih, Tatian 188, 5 (*Ob ih ubel hab gerett so gib gezeug von dem ubel; wan ob wol, warum slechstu mich,* Cod. Tepl., Joh. 18, 24)[1]). Dadurch ist in unserem Sprachgefühl die Sicherheit, mit der wir Adverbium und Adjektiv scheiden, gelockert.

Einer ähnlichen Verkümmerung unterliegen auch die isolierten Adverbialformen, ob diese nun ursprünglich auf ein Adjektiv oder auf Substantiva zurückführen (*fast, wohl* aus *wola, viel* aus *vilu*) u. a.

Das syntaktische Ergebnis dieser Lautvorgänge ist eine gesteigerte Beweglichkeit der Nomina in der Ueberschreitung der ursprünglichen Grenzlinien zwischen den Funktionen des Adverbs und denjenigen des Attributs oder Prädikats. So werden allerlei Uebergänge und Verschiebungen vorbereitet.

α) Die Verschiebungen zwischen Adverb und Attribut

haben zweierlei Ausgangspunkte. Der eine liegt in der Verbindung mit attributiven Bestimmungen, der andere liegt in der Möglichkeit, dass Wortverbindungen, die ein Adverbium zulassen, in eine syntaktische Kategorie überführt werden, die ein solches ausschliessen.

(1) In der Verbindung mit Adjektiven dient das Adverb vorwiegend der Gradsteigerung und der allgemeinen Erweiterung des Bedeutungsgehaltes, seltener der engeren Abgrenzung und Individualisierung; vgl.: *die hôh gemuoten degne,* Nibelungen 283, 2; *dô wart vil michel dringen von helden dâr getân,* 279, 2; *ir vil wîziu hant,* 293, 1 u. a., gegen: *vil goltrôter setle,* 267, 1; *ir rôsenrôtiu varwe,*

---

[1]) Die gotische Sprache verfügt hier über noch vollere Formen: *jabai ubilaba rodida,* Ulfilas.

281, 2; *sîn muoter underschiet im gar daz vinster unt daz lieht gevar*, Wolfram, Parzival 119, 30 u. a.[1]). Ein näheres Eingehen auf den Gegensatz zwischen diesen beiden Hauptformen des Verhältnisses des Adverbs zum Adjektiv muss der Stilistik vorbehalten bleiben, sie vermag gerade hier eindringliche Beobachtungen zu erzielen. Nur im allgemeinen sei hier hervorgehoben, dass die neuere Sprache vielfach Erscheinungen an die Oberfläche treten lässt, die uns zeigen, dass der Sinn für das natürliche und gegebene Verhältnis gerade bei gewandten Stilisten leicht getrübt wird. Es werden Adverbien oft mit Adjektivbildungen verbunden, die eine Ergänzung nach dieser Seite durchaus ausschliessen; vgl.: *unerlaubt papierner Stil,* R. M. Meyer, Die d. Litteratur des 19. Jahrh. S. 191; *ein fürchterlich Lindauscher Schlusseffekt,* S. 859; vgl. Jantzen, Herrigs Archiv 105, 379.

Nach einer ähnlichen Richtung hatte sich schon bei Goethe das Adverb von einem anderen Ausgangspunkt her abgezweigt. Hier werden in der Verbindung mehrerer attributiver Bestimmungen die fernerstehenden von der Beziehung zum Substantiv abgedrängt — ein Vorgang, der mit dem Schwinden der Flexionsformen in Wechselwirkung steht:

Wie seltsam glimmert durch die Gründe
Ein morgenröthlich trüber Schein!

Goethe (Faust 3917) 14, 198.

Weniger ungezwungen ergiebt sich die Abdrängung in Fällen wie: *Die Ungestalten seh' ich an als irden-schlechte Töpfe* (8220) 15, 164; *Da spielen farbig goldbeschuppte Drachen* (6017) 15, 60, und in einigen Belegen hebt sie

---

[1]) Hierher gehören auch die Verbindungen mit Demonstrativpartikeln; vgl.:

Er was nu sô gewahsen daz er ze hove reit.

Nibelungen 25.

den natürlichen Zusammenhang geradezu auf: *Ich suchte nach verborgen-goldnem Schatze* (6766) 15, 98 u. a.

(2) Für die Ueberführung des Adverbiums in die Funktionen des Attributs, soweit sie durch den Wechsel der syntaktischen Kategorie bei manchen Wortverbindungen veranlasst wird, ist vor allem die Adverbialbildung mit *weise* charakteristisch. Sie hat ihren gegebenen Platz bei Verben und Adjektiven: *vergleichungsweise fremd, stückweise schildern* u. a. Wenn das Adjektiv aber substantiviert wird (*die Lage eines Vaters .. um dessen einziges Kind ein vergleichungsweise Fremder wirbt,* Bismarck, Briefe an seine Braut S. 6), oder wenn das Verbum in die Gruppe der Nomina actionis übergeführt wird, ändern sich die Funktionen des Adverbs: *eine stückweise Schilderung, ein stufenweiser Gang, wechselsweise Antworten* — alles Bildungen, wie sie Lessing zur Last liegen und wie sie auch bei Goethe und Herder beobachtet sind; vgl. Lehmann zu Lessing S. 201. Unser Sprachgefühl sträubt sich noch heute gegen ein Vorgehen in dieser Richtung, und die Polemik Wustmanns (vgl. S. 212) zieht hieraus ihre wirksamste Unterstützung.

β) Verschiebung der Grenze zwischen Prädikat und Adverb.

Von der Ergänzung des Verbums hat unsere Wortklasse ihren Namen gewonnen, hier ist auch das Hauptgebiet ihres Gebrauches; vgl.: *Die Bäume standen so still und hoch neben mir,* Bismarck, Briefe an seine Braut S. 133; *mag auch das Spiegelbild oft matt und entstellt zurückstrahlen,* ebenda; *Der Junge war ein dicker grossmäuliger Bengel, der fest schlief, und mir seine kleine Hand rasch und eigensinnig entzog, als ich sie nahm,* ebenda. Eine Reihe von Kasusformen gehen hier einzeln oder in ganzen Wortverbindungen in die Klasse des Adverbiums über, wie wir schon oben ge-

sehen haben. Auch unsere Steigerungspartikel *sehr* nahm von dem Dativ eines Substantivs ihren Ursprung; vgl.: *alsô daz sich der rihter sêre wunderte,* Beheim, Matth. 27, 14; vgl.: *daz sich es drato wuntrota,* althochd. Matthäusevangel.; *daz sich der richter hart wundert,* Cod. Tepl.; *das sich auch der Landpfleger seer verwunderte,* Luther.

Auf dem gleichen Boden bahnt sich umgekehrt die Ueberführung adverbialer Bildungen in die Klasse der Adjektiva an, die um so leichter sich vollzieht, je weniger Anhaltspunkte für die Grenzlinie zwischen Adverb und Prädikat in unserer neueren Sprache vorliegen: *das ist nett* und *das ist schade* stehen einander gleich; bei ihnen wie bei *die Thür ist zu*, *der Finger ist ab*, *der Stuhl ist hin* macht sich der Unterschied erst bemerklich, wenn man die entsprechenden Formen in attributive Funktion überführen will. Auch diese Hemmnisse werden in einzelnen Sprachkreisen überwunden, die neuen Bildungen haben sich aber meist nur bedingte Geltung verschafft. In dem „Lexikon Germanicum“ des Jungius[1]) finden wir Verbindungen wie: *überzwerche Wurzel, untereinandrige Widersacher, überallige Transcendenten.* Ebenso finden wir in den Mundarten und in der Umgangsprache eine *zuene Thür*[2]), einen *abben Finger* (im Oesterreichischen eine *abige Seiten,* die Linke des Parlaments); vgl.: *verreckte Katze, hine Mäus*, Buck, S. 251. Wie gross das Bedürfnis nach solchen Bildungen ist, zeigen mannigfache Ableitungen, mit denen die gewählte Sprache abzuhelfen sucht: *bei der vorhinigen Abstimmung,* v. Gagern, Frankfurter Nationalvers. 187[b]; vgl.: *schlechthinig* u. a.

---

[1]) Vgl. Köster, Z. D. A. 36, 28.

[2]) Vgl.: *beschdelle mal eune Droschge, awer eune zue,* s. Schöppe, Naumburger Mundart (1893) S. 22.

3. Kapitel.

Die Pronomina.

Die Verschiedenheit im Bedeutungsumfang und in den syntaktischen Funktionen, die beim Nomen die Klasse des Substantivs von der des Adjektivs so deutlich scheidet, tritt bei dessen Vertreter, dem Pronomen, in den Hintergrund. Wohl macht sich auch hier der Gegensatz zwischen substantivischer und adjektivischer Verwendung an den einzelnen Formen bemerklich; aber unter die wesentlichen Züge, die die Wortklasse als solche beeinflussen, lässt sich dieser Gegensatz nicht einreihen, vielmehr ist es gerade für das Pronomen fast im ganzen Umfang der Wortklasse kennzeichnend, dass es beide Funktionen in gleicher Weise erfüllen kann. Dem gegenüber sind es nun andere Merkmale, die eine Gliederung der einzelnen Gebrauchsformen ermöglichen. Der Bedeutung nach unterscheiden sich das Demonstrativ, das Indefinitum und das Personalpronomen; nach bestimmten syntaktischen Bedingungen grenzt sich das Personalpronomen vom Reflexivpronomen einerseits und vom Demonstrativ andererseits ab, während das Demonstrativpronomen wiederum gegen das Relativpronomen abgehoben wird durch den Gegensatz von Parataxe und Hypotaxe.

Die syntaktischen Bedingungen, von denen die Gliederung in Unterarten mit beeinflusst wird, haben wir zum grossen Teil schon im vorhergehenden kennen gelernt. Bei den Verbalformen war uns das Personalpronomen als Mittel, das Subjekt des Verbums zu kennzeichnen, entgegen getreten (vgl. I, S. 73 ff.; vgl. auch S. 345 ff.), während wir in dem Reflexivpronomen eine Form kennen lernten, mit der angedeutet wird, dass die Verbalthätigkeit in denselben Punkt wieder einmündet, von dem sie ausgegangen ist (vgl.

I, S. 65 f., 131 ff.; vgl. II, S. 141 ff.). Wie das Possessivpronomen aus dem Genetiv der Personalpronomina abgeleitet wird, haben wir bei den Kasusformen des Substantivs (vgl. II, S. 173 ff.) gesehen und ebendort hat sich uns gezeigt, wie das Demonstrativpronomen in der adjektivischen Funktion zu der bedeutungsleeren und flüchtigen Form des Artikels herabsinkt (vgl. II, S. 36 ff.). Im dritten Teil endlich werden wir beobachten können, wie die einzelnen Pronominalformen in der Erstarrung zu Adverbien werden und wie sie von hier aus, bald an die Parataxe, bald an die Hypotaxe anknüpfend, den Dienst eines Satzbindemittels übernehmen, der sie vor anderen Formen auszeichnet.

So ergiebt sich für die Klasse der Pronomina eine Beweglichkeit und eine Entwickelungsfähigkeit, die sie für die Syntax ganz besonders bedeutsam werden lässt. Aus eben diesem Grunde aber stellen sich der Darstellung hier Schwierigkeiten in den Weg, da die Unterschiede der Bedeutung und der syntaktischen Verwendungsmöglichkeit sich so vielfach durchkreuzen, dass es nicht angeht, die eine oder die andere Art jeweils zum Ausgangspunkt zu wählen. Es muss daher eine Kombination beider Faktoren an die Stelle treten, die in erster Linie an die Bedeutung anknüpft und von hier aus den Kreis der nächstliegenden syntaktischen Funktionen zu treffen versucht. Diejenigen Verwendungen, die bereits im vorhergehenden erledigt worden sind, nehmen wir hier nicht mehr auf, weshalb weder das Possessivpronomen noch das Reflexivum hier weiter behandelt werden.

1. Personalpronomen und Demonstrativum.

a) Das Personalpronomen.

Das Personalpronomen, zu dem wir vom Standpunkt der deutschen Sprache aus auch das geschlechtige Pronomen der dritten Person rechnen, hat wie das Reflexivpronomen

nur substantivische Funktionen entwickelt. Eine andere Einschränkung, der die Benennung entnommen scheint, ist nicht durchgeführt, macht sich aber in mehreren Zügen deutlich geltend; denn obwohl das Personalpronomen alle Substantiva vertreten kann, zeigt es die grösste Bewegungsfreiheit doch nur in der Vertretung von Personen.

α) Die Abgrenzung der Wortklasse.

Die syntaktische Funktion, die dem Personalpronomen zukommt, ist wesentlich anaphorischer Art, es führt Personen oder Vorstellungen, die im Zusammenhang schon erwähnt waren, in den Satz ein und macht sie zum Träger oder Stützpunkt von weiteren Aussagen, die somit ihren Anknüpfungspunkt finden, ohne die Benennungen zu wiederholen. Dieses Ausdrucksmittels bedient sich unsere Sprache nicht in allen Stilformen und nicht auf allen Entwickelungsstufen in gleichem Masse. Je länger die in der Flexionsform des Verbums vorliegende Kennzeichnung des Subjektes nachwirkt, um so länger wird das Bedürfnis nach eigenen Ausdrucksmitteln zurückgehalten, wie wir oben (I, S. 82 ff.) beobachten konnten. Andererseits ist der älteren Sprache in stärkerem Grade auch die Fähigkeit eigen, die Aussage an Vorstellungen anzuknüpfen, die dem Zusammenhange entnommen werden, ohne dass sie sprachlichen Ausdruck finden; vgl. Teil I, S. 98 ff.[1]).

---

[1]) Die Ergänzung in solchen Sätzen, die einen Obliquus fordern, spielt in unserer neueren Sprache keine Rolle mehr, sie nimmt aber im Stile Luthers noch einen breiten Raum ein; vgl. meine Untersuchungen S. 11—21, S. 31. Die späteren Bibeldrucke haben solche Fälle der Ellipse bald getilgt, so in 2. Timoth. 4, 18: *wird mich erlösen von allem Ubel und aushelffen zu seinem himlischen Reich* (später: *mir aushelfen*); vgl. 1. Samuel 28, 17: *und wird das Reich von deiner Hand reissen, und David deinem Nehesten geben* u. a.; vgl. Wetzel, Die Sprache Luthers, Stuttgart 1859, S. 108.

Und auch da, wo das Bedürfnis nach einer Kennzeichnung empfunden wird, zieht die volkstümliche Sprache im allgemeinen, ziehen einzelne Stilformen und Stilisten im besonderen andere Ausdrucksmittel vor, so das Demonstrativpronomen (vgl. S. 250 ff.), so die einfache Wiederholung. Für das altgermanische Epos ist die Neigung zur Wiederholung der Eigennamen und Beinamen von Heinzel (Quellen und Forschungen 10, 4) nachgewiesen worden; sie macht sich auch im Stil des Nibelungenliedes bemerklich:

Der stein was gevallen zwelf klâfter dan:
den wurf brach mit sprunge diu maget wol getân.
dar gie der snelle Sîfrit, dâ der stein gelac:
Gunther in wegete, der helt des wurfes pflac.

Sîfrit was küene kreftic unde lanc:
den stein warf er verrer, dar zuo er wîter spranc.
von sînen schoenen listen het er kraft genuoc
daz er mit dem sprunge den künic Gunthere truoc.

Der sprunc was ergangen, der stein was gelegen.
Dô sach man ander niemen wan Gunther den degen.
Prünhilt diu schoene wart in zorne rôt.
Sîfrit haete geverret des künic Guntheres tôt.

Nibelungen 436, 1 ff.

Bemerkenswert ist, dass die Schwere, die infolge dieser Neigung dem Stil anklebt, in der Handschrift C. durch die Einführung von Pronominalformen gemindert wird[1]):

Sîfride dem küenen von munde brast daz bluot.
vil balde spranc er widere: dô nam der helt guot
den ger den si geschozzen im hete durch den rant:
dem schôz dô hin widere des starken Sîfrides hant

432 (in C.: *sîn vil ellenthaftiu hant*).

---

[1]) Vgl. Liliencron, Ueber die Nibelungenhandschrift C. (1856) S. 166 ff.; Henning, Quellen und Forschungen 31, 132.

er truoc si in dem herzen, si was im sô der lîp.
sît wart diu schoene Kriemhilt des küenen Sîfrides wîp.

348, 3 (in C.: *er erwarp mit starkem dienste*
daz si doch sider wart sîn wîp) u. a.

Charakteristisch treten ähnliche Neigungen in der Uebersetzerprosa hervor, wo das geschmeidigere lateinische Personalpronomen bald in Bezug auf die Deutlichkeit, bald in Bezug auf Fülle und Gewicht den Ansprüchen des deutschen Stils sich versagt; vgl. z. B.: *In dhes chiriihun ardot wolf mit lambu, ioh dher chiwon was fona dheru chiriihhun nama ardhinsan, qui solebat ab ea rapere praedam*, Isidor 40, 20 ff. Hench; *Bidhiu nu ibu dher gotes forasago Christes chiburt ni mahta arrahhon* (*ejus nativitas*), 2, 6 und so oft[1]). Auch in den Uebersetzungen aus der Zeit des Humanismus lässt sich der gleiche Gegensatz wieder belegen; vgl.: *was sin will wer mit . . der frowen ze volbringen. Der kam zuo der frowen bi nacht* (*ad eam noctu veniens*), Steinhöwel, Griseldis 103b; *die frow antwurt* (*contra illa*), 107; *Sprach der herr* (*At ille inquit*), Aesop S. 41 u. a. Noch weiter geht hier das Ulmer Dekameron[2]), ebenso Hutten, bei dem der Gegensatz dadurch besonders veranschaulicht wird, dass der lateinische und der deutsche Text dem gleichen Verfasser angehören: *Ich lob die statt, aber von den leuten darinnen disputir ich nit. Wiewol ietzo Meintz sein eigen eingeboren volck nimmer hat* (*quamquam non habet suum nunc populum urbs haec*), Vadiscus 151, 20; *Sag mir waz neuwer und lüstiger mer bringestu uns von Meintz* (*novi quid adfers inde et iucundi*) 151, 24 u. a.[3]). Luther, der hier den deutschen

---

[1]) Vgl. Rannow, Der Satzbau des althochdeutschen Isidor S. 124.
[2]) Vgl. meine Studien 1, 174.
[3]) Vgl. meine Untersuchungen zu Luther S. 22 Anm.

Neigungen vollen Spielraum lässt[1]), hat ihnen auch in seinen lateinischen Stil Eingang verschafft, ein kennzeichnender Zug in der Stellung Luthers gegen Hutten.

Der scheinbare Pleonasmus des Pronomens, d. h. die Verbindung mit einem zur Kennzeichnung ausreichenden Substantiv, entspringt verschiedenen Ursachen. Schillers *die Treue, sie ist kein leerer Wahn* berührt sich mit volkstümlichen Neigungen. Das Substantiv ist emphatisch betont und bildet für sich einen Satz, das Pronomen dient hier in der That zur Weiterführung im neuen Satze. Wenn aber Goethe die Fügung als solche in der poetischen Kunstform ausnützt (*die Kinder sie hören es gerne;* vgl. Erdmann S. 48), so liegt hier mehr eine Erweiterung der Fügung vor, an der die Forderungen des Versmasses beteiligt sind.

β) Einzelne Gebrauchsformen.

(1) Verschiebungen.

Bei der Besprechung des Modus der Oratio obliqua (vgl. Teil I, S. 345 ff.) war auch die Personenverschiebung zur Sprache gekommen, die als unzertrennlicher Begleiter der Modusverschiebung die indirekte Rede gegen die direkte abgrenzt. Sobald bei der Wiederholung einer Aussage der Wortlaut abgestreift wird, um die Nutzanwendung allein hervortreten zu lassen, wandelt sich auch die Stellung der Personen. Derjenige, der das erste Mal das Gespräch geführt und von sich in der ersten Person ausgesagt hatte, wird jetzt als unbeteiligter Dritter vorgeführt (*er sagte: „ich komme“; er sagte, er komme*), während die Person, die beim ersten Mal angeredet worden war, bei der Wiederholung nun als der Redende auftritt (*er schrie mich an: „du*

[1]) Ihm widerstrebt es vor allem den Namen Gottes durch Pronomina zu verdecken; vgl. meine Untersuchungen S. 22.

musst kommen"; er schrie, ich müsste kommen). Da diese Erscheinung schon oben im Zusammenhang ihre Erledigung gefunden hat, können wir uns hier mit dem blossen Hinweise begnügen. Dagegen müssen wir eine andere Verschiebung streifen, die freilich weniger der Gesamtsprache als einzelnen Stilformen angehört, nämlich die Verschiebung der Pronominalformen in der Anrede.

Wesentlich auf die Verkehrsform unserer Sprache eingeschränkt, hat diese ihre vielseitigste Entwickelung in der mündlichen Art des Verkehrs, der Umgangsprache[1]) gefunden, während der Ausgangspunkt in der Schriftform zu suchen ist. In dem Schriftverkehr der römischen Kaiser hat schon Grimm (Grammatik 4^2, 356 ff.) die ersten Anhaltspunkte nachgewiesen, an die die Höflichkeitsform des Plural anknüpft, und diesen Andeutungen ist neuerdings im einzelnen nachgegangen worden[2]).

Es handelt sich hier einerseits um eine Verschiebung der Numeri, insofern der Plural an die Stelle des Singulars tritt, und andererseits um eine Verschiebung der Personen, insofern dem Angeredeten in Anknüpfung an Titulaturen die dritte Person zugebilligt wird[3]). Aus beiden Höflich-

---

[1]) Vgl. meine „Umgangsprache" S. 219; vgl. J. Grimm, Kleinere Schriften 3, 236 ff.

[2]) Zur Litteratur vgl. Ehrismann in seiner sorgfältigen und umfassenden Untersuchung über „Das Duzen und Ihrzen im Mittelalter" (Zsch. D. Wortforschung 1, 117 ff.) S. 117.

[3]) Andere Verschiebungen bleiben innerhalb der einzelnen Stilform festgebannt, so die Anredeform im Selbstgespräch (vgl. Umgangsprache S. 223; vgl.: *Alle Wetter, denkt der Gauner, sollte der Kommissar wirklich nicht wissen, dass Du aus dem Zuchthaus entsprungen bist,* Tägliche Rundschau, Nr. 20), die im Monolog eine bevorzugte Stelle einnimmt: *Mir bleibt keine Wahl. In der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er dir nicht zum zweitenmal sich liefern,* Goethe (Egmont) 8, 261. Ebenso gehört hierher die Anwendung der dritten Person als Deckmittel für den Redenden (*Man sitzt und sitzt und hat den Drang, man möchte,* Halbe, Jugend S. 59)

keitsformen kombiniert ist unsere neuere Anredeform, das *Siezen*; ihr waren andere Formen vorangegangen, denen die eine oder die andere Art (*Ihrzen* und *Erzen*) für sich den Ausschlag gegeben hatte, nebenher haben sich freilich immer auch Spuren der Mischung bemerklich gemacht.

Der Pluralgebrauch geht von der ersten Person aus, wo er mehrfache Stützpunkte hat. Schon der Pluralis majestaticus knüpft in der römischen Kaiserzeit zunächst an die Thatsache an, dass mehrere Träger der Regierung zusammenwirkten; er findet auch im sonstigen Schriftverkehr immer wieder Nahrung durch die Thatsache, dass der Schreibende im Auftrag einer Mehrheit von Personen spricht; vgl. Ehrismann S. 117 ff. Andererseits liegt es dem einfachen natürlichen Empfinden nahe, in mancher Aussage auch den Angeredeten in die erste Person einzubeziehen; so lässt schon die griechische Bibel Gott im Selbstgespräch sagen: ποιήσωμεν ἄνθρωπον κατ' εἰκόνα ἡμετέραν, *faciamus hominem ad imaginem nostram*, 1. Mos. 1, 26; *nun tuon wir ouch einen man nach unserem pilide getân*, Genesis 180; *lasst uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei*, Luther (vgl. Grimm S. 357)[1]. Von hier aus bedurfte es für den Uebergang in die Anrede keiner weiteren Anregung, sie ergab sich von selbst, sobald die zahlreichen Pluralformen des Pronomens der ersten Person im Gebrauch hafteten; wenn geschrieben stand: *in nostra potestate .. famulus noster*, war es begreiflich, dass in der Antwort zurückgegeben wurde: *in vestra potestate .. famulus vester* u. a. Das Eindringen dieser Formen und die Schwankungen im späteren Gebrauch, vor allem in einzelnen ältesten

---

und den Angeredeten („*Weil ich ihn nicht leiden kann.*“ „*Ei und warum kann man ihn nicht leiden*, G. Keller, Sinngedicht 7, 15); vgl. Umgangsprache S. 225.

[1]) Ueber diesen Pluralgebrauch der ersten Person vgl. auch „Umgangsprache“ S. 220 ff.

Denkmälern[1]) lassen sich am besten bei Ehrismann beobachten; wir müssen uns auf ein paar Proben beschränken:

Lekza ih therera buachi iu sentu in Suabo richi,
thaz ir irkiaset ubar al oba siu fruma wesan scal.

Otfrid an Bischof Salomo 5 u. a.

„swaz herze und ougen künste hât
an mir, diu beidiu niht erlât
iwer prîs sagt vor, si volgent nâch.
daz nie von rîters hant geschach
mir groezer nôt, für wâr ichz weiz,
dan von iu“ sprach der von Kanvoleiz.
dô sprach der rîche Feirefiz
„Jupiter hât sînen vlîz
werder helt, geleit an dich.
du solt niht mêre irzen mich:
wir heten bêd doch einen vater.“

Wolfram, Parzival 749, 9 ff.

Vossissatio nostrati linguae usitata est, singulos enim pluraliter compellamus, qui maiores nobis sunt, vel quos equales nobis reputamus, modo honestae sunt vitae, Foeminas etiam plerumque omnes, exceptis sordidis famulabus, et mulierculis inhonestis. Praeterea quoque omnes Clericos et religiosos vossissamus, Laurentius Albertus S. 140 (Neudruck).

In diese Höflichkeitsform des Plurals, die naturgemäss nach Erweiterung des Gebrauchskreises strebte, griff nun im 17. Jahrhundert — und zwar unter fremdländischem Einflusse — die Ausbreitung der anderen Höflichkeitsform ein, deren Wurzeln ebenfalls schon im lateinischen Kurialstil[2]) liegen: die Verschiebung der un-

---

[1]) Für die mhd. Periode vgl. Grimm S. 362 ff.

[2]) Dass nebenbei auch allgemeinere Neigungen die mittelbare Anrede begünstigen, haben wir S. 232 Anm. 3 gesehen, sie haben aber auf die Verbreitung unserer Höflichkeitsform nicht den durchgreifenden Einfluss gewonnen, wie der Kurialstil.

mittelbaren Form der Anrede in die mittelbare. Die Titulaturen an und für sich schon führten zur Anwendung der dritten Person, seitdem Abstrakta wie: *celsitudo, clementia, serenitas, excellentia, majestas* (seit Ludwig dem Frommen), *potestas, potentia, sapientia, pietas, auctoritas, dignitas* u. v. a. als Anredeformen verwendet wurden (vgl. Ehrismann S. 130). Otfrid spricht von König Ludwig in dem Widmungsgedicht seines Werkes nur in der dritten Person, und den Bischof Salomo, den er später ihrzt, wagt er doch auch in den ersten Versen noch nicht unmittelbar anzureden:

> *Sî salida gimuati Salomones guati,*
> *ther biscof ist nu ediles Kostinzero sedales.* 1.

Wenn diese Wendungen auch in der Litteratur vor dem Plural der zweiten Person zurücktreten, so machten sie sich doch im Geschäftsverkehr genügend geltend. Zeugnisse dafür liegen vor allem in den Briefsammlungen und Urkunden älterer Zeit vor; in der Grammatik finden wir die ersten Spuren bei Laurentius Albertus (Neudruck S. 140), der als gangbare Titulaturen hervorhebt: *Ewere Ehrwürden, ewer Fürstliche Gnaden,* Formeln, die die dritte Person schon im Plural verlangen. Anders gestaltet sich der mündliche Verkehr, wo die Anrede mit *der Herr* und mit *Er* anscheinend aus Frankreich eindringt; hier handelt es sich zugleich um die Ausdehnung einer den höheren Kreisen vorbehaltenen Höflichkeitsform auf weitere Kreise, bei der die ursprüngliche Bedeutung der Anredeform in der Parallele *Herr* (*monsieur*) sich verliert. Anfangs erscheint diese Form oft neben dem Ihrzen:

> *Drum bit ich euch von Gottes wegen*
> *Wolt mir leihen von ewerm Segen . .*
> *Ich will den Herren redlich zahlen.*

(Aus 1623.) Bayerns Mundarten 1, 174.

Unsere heutige Anredeform, die mittelbare Anrede mit dem Pluralis reverentiae, knüpft nach alledem mehr an die Titulaturen des Schriftverkehrs an, die für die vornehmsten Persönlichkeiten im Gange waren und erst später in die unteren Kreise herabsanken; vgl.: *Das ich erfaren hab, wie E. F. G. solch deutsche buchlin gefellig und sie gantz begirig sein, zu erkennen guter werck*, Luther (an Herzog Johann) 6, 203; *Derhalben bitt ich demutiger untertenickeit, E. F. G. wollen disse meine ertzeigung gnediger meinung annhemen*, ebenda. Ebenso ist in dem einzigen Beispiel, mit dem Laurentius Albertus (S. 140) an die Titulatur einen Satz anknüpft, der Plural der dritten Person durchgeführt: *ewer Fürstliche gnaden wöllen uns in gnaden bedencken*; vgl.: *Ewre Majestet vergeben mir, das ich ihnen auf der Jagd zu folgen und selbige .. auffzusuchen unterfange* (Prinz von Arkadien) Bayerns Mundarten 1, 208; *So hätte ich nicht Ursache gehabt, E. Wohlg. Ehrw. ihren Speck zu stelen, worebei sie vermuthlich sehr erschröckt worden*, Simplicissimus 196 Kögel.

So wurde eine Mannigfaltigkeit der Anredeformen erzielt, die eine vollständige Abstufung je nach der Art des Verkehrs und je nach der Gliederung der Gesellschaft ermöglichte. Diesen Stand kennzeichnet eine Konversationsgrammatik des 17. Jahrhunderts[1]), die fünf Formen unterscheidet: das Duzen im Verkehr mit niederen Dienstboten, das Ihrzen im Verkehr mit höheren Dienstboten und Freunden; *der Herr, mein Herr* im Verkehr *aux personnes inférieures*, mit *„denen man nicht vertraut ist und die man doch ehren will“*; *er* im Verkehr mit vornehmeren Personen und den Plural der dritten Person *aux personnes de grande qualité*. Wenn eine solche genaue Regelung auch nach der

---

[1]) Vgl. Perger, Grammaire allemande (1681) S. 75 ff.; vgl. Jellinek, Z. Oe. Gym. 50, 1094.

Schule schmeckt, so wurde eine Abstufung im allgemeinen doch immer angestrebt. Der Entwickelungsgang ist freilich der, dass die auf der untersten Stufe angekommene Form rasch ausstirbt, weil ihr eine Missachtung und Kränkung anhaftet, die man gerne vermeidet. Dadurch wird dann auch in die übrigen Formen Bewegung gebracht, die nach unten nachrücken. So kam die Anrede im Singular der dritten Person früh in Misskredit, während das von ihr verdrängte Duzen innerhalb gewisser Stilformen, wie des traulichen Verkehrs[1]) und der poetischen Sprache geschützt blieb. Andererseits musste, da der Kreis der Möglichkeiten zunächst erschöpft war und die Erfindungsgabe erlahmte, die von oben aus weitere Formen nachgeschickt hätte, durch das Aussterben der unteren Stufen allmählich eine gewisse Gleichförmigkeit eintreten, die zu unseren heutigen Verhältnissen allerdings auch besser stimmt, als die frühere Mannigfaltigkeit.

Zum Aussterben des Singulars der dritten Person noch einige Bemerkungen. Während Gundling (Satirische Schriften 1738 S. 12 u. a.) noch unbedenklich schreibt: *Und dass der Herr sehe, dasz ich nicht Unrecht habe, so will ich ihm eine Passage aus obbesagter Carmina vorlesen,* spricht sich schon die Grammatik des Antesperg (1749) dahin aus, dass die Wendung: *wenn mir der Herr erlaubt,* ein grobes Wort sei, man müsse sagen: *wenn Sie mir erlauben*[2]); vgl. den Gegensatz in der Anrede zwischen dem Vornehmen und dem Untergebenen bei Schiller (Kabale 1, 5) 3, 373:

Präsident: *Nein Wurm, das macht er mich nimmermehr glauben.*

---

[1]) Vgl.: *Trete sie näher mein Kind .. Nur näher — Nur ganz nah — Gutes Kind, ich glaube, du fürchtest mich,* Schiller (Kabale 4, 7) 3, 459.

[2]) Vgl. Jellinek a. a. O.; ähnlich auch Gottsched.

Wurm: *Ihro Exzellenz haben die Gnade mir den Beweis zu befehlen.*

Dazu vgl.:

Es pflegt mich in der That nicht zu divertieren
will mich Einer per „Er“ traktieren.

Th. Körner, Amor und seine Heerschaaren.

Längere Zeit hielt sich der Singular noch als Anredeform für Niederstehende, so im Verkehr mit dem gemeinen Soldaten oder mit Dienstboten.

Die heutige Sprache, die an dem Ihrzen noch in der poetischen Kunstform festhält, unterscheidet für die Verkehrsform nur noch zwischen Duzen und Siezen[1]. Die ältere Neigung, der sozialen Gliederung mit diesem Unterschiede gerecht zu werden, wie dieser noch in manchen Redewendungen durchklingt (*auf dem Dampfschiff war ich der einzige Passagier, den man „Sie“ nennen konnte*, Bismarck, Briefe 1 Oct. 1843), ist heute bis auf wenige Reste getilgt; das Siezen gehört dem allgemeinen Verkehr, das Duzen dem vertrauteren Umgang an, in dessen Abgrenzung allerdings die soziale Ungleichheit wie landschaftliche Unterschiede sich noch geltend machen.

(2) Sonderstellung einzelner Formen.

(a) Der Genetiv

hat, wie wir schon mehrfach hervorheben mussten, den Ausgangspunkt für das Possessivpronomen gegeben und macht sich in der Verwendung dieses Pronomens bis in die neuere Zeit durch Ausnahmeerscheinungen der Form (vgl. S. 173) wie der Wortstellung (vgl. S. 217) bemerklich. Am deutlichsten tritt dies in den Formen des Femininums Singularis und des gesamten Plurals der dritten

[1] Vgl. Gedike, „Du“ und „Sie“ in der deutschen Sprache 1794.

Person hervor: *par chindh ira eristporanaz,* St. Pauler Glossen zu Lukas 2, 6; Steinmeyer-Sievers 1, 730^b; *inti gibar ira sun êrist boranon,* Tatian 5, 13 (*si gebar iren ersten gebornen sun,* Cod. Tepl.).

diu nunne durch ir hübscheit
ûz ir zelle was entrunnen.
Meier Helmbrecht 111.

Der possessive Genetiv hatte vordem für die sämtlichen Numerus- und Genusformen der dritten Person das Reflexivpronomen angezogen, das aber schon in der althochdeutschen Periode nur noch den Singular des Maskulinums und Neutrums deckt[1]): *wurchet ir guotan baum enti siin obaz guot,* althochd. Matth. 12, 33 (vgl. Tatian 62, 9: *sinan wahsmon*).

---

[1]) Vereinzelt konkurriert mit dem Reflexivpronomen hier das Demonstrativ, doch gehört dieses mehr dem subjektiven Stil an. Wir finden es zunächst bei dem Uebersetzer des Isidor für lateinisches *ejus: fyrodhant liudi mit dhemu zuohaldin herizohin. Endi dhes endi wirdhit odhin, et finis ejus vastitas* 27, 16 Hench; ebenso 37, 16; 39, 9. Später zeichnet sich vor allem der Stil Wolframs durch dieses Demonstrativ aus, das unter gewissen Bedingungen an die Stelle des Possessivs tritt (vgl. Grimm S. 410 ff.):

dar nâch er niht vergaz,
sîn sweher anderthalben saz,
und des wîp vrouwe Irmschart.
Willehalm 175, 23.

sîn herze und des sinne
ranc nâch wîbe lône. 22, 24.

Die neuere Sprache führt das Demonstrativ hier an den Stellen ein, die mehr Ton verlangen, als das einfache Possessiv zulässt; sie berührt sich hierin mit der Regel, die schon das Nibelungenlied innehält:

Dô wuohs in Niderlanden eins rîchen küneges kint
des vater hiez Sigemunt, sîn muoter Sigelint
(*Siegmund hiesz sein Vater,* Simrock) 20, 2.

Wer Menschen Blut vergeusset, Des blut soll auch durch Menschen vergossen werden, Luther, 1. Mos. 9, 6; *einer hies Peleg . . des Bruder hies Jaketan,* 10, 25 u. a.; zu der erweiterten Form *dessen* vgl. S. 263.

Dieses Reflexivpronomen wurde vom Genetiv Singularis des Maskulinums auch sonst in Anspruch genommen, um die dünne Form *es*, die das Maskulinum mit dem Neutrum gemein hat, zu ersetzen: *hwedar ir iu quhami odho wir noh sculim s i i n quhemandes biidan, an venturus adhuc exspectetur*, Isidor 25, 10 Hench.

> *vil stiller ime sagte*
> *daz er im sîn gereite*
> *ûf sîn pfert leite:*
> *er wolt ze velde rîten*
> *und s î n dâ ûze bîten.*
>
> Hartmann v. Aue, Iwein 954 u. a.; vgl. Grimm S. 387.

In das Neutrum drang diese Genetivform nur spät und vereinzelt ein[1]), hier hält sich an tonschwacher Stelle das Personalpronomen, dessen dünne Formen freilich den verschiedensten Missdeutungen ausgesetzt sind; vgl.:

> *duo balch s i g i s got desti mer.*
>
> Annolied 41 Rödiger; ebenso 711.

sent Anno wart s i g i s vili vrôlîch, 728, wo andere Handschriften *sînis* eingesetzt haben; vgl. auch den Uebergang von *es* in *ez*, S. 246.

Für die stärkere Betonung hat das Bedürfnis nach volleren Formen hier dem Demonstrativpronomen Eingang verschafft, das — namentlich mittelst der unorganischen Erweiterung *dessen* — das Reflexivpronomen allmählich auch aus dem Maskulinum verdrängte (vgl. S. 263), so dass es jetzt nur noch in mundartlichem Gebrauche fortlebt; vgl. Willomitzer zu Hebel S. 12.

---

[1]) Vgl.: *sag im er hât sîn iemer danc*
und daz ez im lange vrumt,
ob er morgen wider kumt. Iwein 2138.

(Nach der Mehrzahl der Handschriften; Lachmann folgt hier den Lesarten in a und b: *er h â t s iemer danc.*)

(b) Im Dativ

hat umgekehrt das geschlechtige Personalpronomen dem Reflexivum aushelfen müssen, da dieses die alte Dativform (got. *sis*) frühzeitig hatte untergehen lassen: *Inti sliumo ther heilant furstantanti in imo selbemo quad, cognoscens in semetipso*, Tatian 60, 5 (*Jhesus verkant in im selber di kraft, di da waz ausgangen von im*, Cod. Tepl., Mark. 5, 30; ebenso Beheim; *Und Jhesus fület alsbald an jm selber die krafft*, Luther); *Sie tho swigetun: sie giwesso untar im in wega ahtotun, welih wari iro mero, inter se disputaverant*, Tatian 94, 1 (*ernstlich si heten disputiert an dem weg unter in*, Cod. Tepl., Mark. 9, 33; ebenso Beheim; *mit einander*, Luther). Die neuere Sprache hat bekanntlich die Akkusativform des Reflexivpronomens[1]) auch in den Dativ

[1]) Die Reflexivform *sich* zeigt auch sonst die Neigung, auf Kosten anderer Formen ihr Gebiet zu erweitern, sie hält sich — namentlich in Verbindungen mit Präpositionen — auch dann, wenn die Träger der Rückbeziehung der ersten oder zweiten Person angehören; vgl. Grimm S. 379: *haw nit über sich*, Ackermann aus Böhmen S. 8 (gegen andere Lesarten); *hüet dich! hüet dich stee hinter sich*, Hans Heselloher (4, 49), Rom. Forsch. 5, 456; *Hab ich lernen hinter sich mit der büxen schisen*, Friedrich IV. v. d. Pfalz; vgl. Sütterlin S. 7; *in dem rucken und lauffen, wirstu gewar, ob du zu vil ubersich ader nidersich farest*, Fabritius, Büchlein gleichstimmender Wörter S. 11 (Neudruck); vgl. Schade, Pasquillen und Satiren 3, 6, 4; vgl. 3, S. 227 Anm.; *antrorsum, für sich*, Vokabular von 1432; vgl. Frommann 2, 292; vgl. das schweizerische *für si ga, progredi*, Frommann 2, 493, 85; vgl. das schwäbische *fürsche* und *hintersche*, bei dem das Gefühl für ein Pronomen völlig geschwunden ist; vgl. Weinhold, Schlesische Mundart S. 137; Albrecht, Leipziger Mundart § 191; Göpfert, Die Mundart des sächs. Erzgebirges S. 75; Weise, Altenburger Mundart S. 60; vgl. auch Z. D. U. 14, 466. 467. Auf die isolierte Verbindung mit Präpositionen ist diese Verschiebung jedoch nicht beschränkt; sie findet sich auch in freiem Gebrauch; vgl.: *Wir woln sich warn*, Schlesisches Osterspiel, Fundgruben 2, 304; *weil wir sich still halten mussten*, Simplicissimus 219 Kögel; *nach welchen wir sich zu richten und an wen wir sich z' halten haben*, Anzengruber 2, 290.

eindringen lassen; vgl. Piscators Uebersetzung von 1602 zu Markus 5, 30: *da Jhesus erkannt hatte, bei sich selbst die krafft.* Die Ansätze hierzu liegen schon in mittelhochdeutschen Fügungen vor; vgl. Grimm S. 386. Andererseits leistet der Dativ des Personalpronomens in oberdeutschen Mundarten bis auf heute noch Widerstand: *hat ihme Cleomenes etwan durch Flügel wie Icarus ausz dem Thürn geholffen und ist davon geflogen,* Prinz v. Arkadien (Bayerns Mundarten 1, 137); *sonst hat der Vater gar nex g'schwätzt, und jetzt schwätzt er mit ihm selber,* O. Wildermuth 3, 258; vgl. auch Willomitzer zu Hebel S. 12.

(c) Der Plural der dritten Person

erweitert, wie schon oben (vgl. Teil I, 136) hervorgehoben wurde, den Kreis der angezogenen Personen und berührt sich von hier aus mit dem Indefinitum. So wird diese Form schon beim Isidorübersetzer ausgenützt, um dasjenige lateinische Passiv in das Aktiv überzuführen, dem ein unbestimmtes Subjekt zu Grunde liegt: *So sama auh nu dhesses chiboranin sunes suohhant redha, si quidem et gignendi filii queritur ratio,* 3, 13 Hench u. a. Dieser Gebrauch der Pluralform ist vor allem in der zwanglosen Sprache heimisch, wo der Redende aus einer gewissen Bequemlichkeit von der näheren Kennzeichnung der Personen absteht (vgl. auch unten S. 243), er greift von da aus jedoch auch in die Poesie über:

(α) *Sechs Pfenning wöllens umb ein Bier*
Dazu muss man sie bitten schier.

Bayerns Mundarten 1, 188.

und eine Haube soll sie tragen wie die Hofrathstöchter, und einen Kidebarri, wie sies heissen, Schiller (Kabale 5, 6) 3, 493; *Da spannen sie Einem die Pferde aus dem Pflug,* Halbe, Emporkömmling S. 79 u. a.

(β) *Als er fortritt, dunkelte es schon, fern an den Bergen sah er einen stillen Fackelzug, es war Iuanna's Leiche, die* s i e *nach der Residenz brachten*, Eichendorff 3, 140.

Und einsam steh' ich da, von Leid gebeugt,
Und niemand tröstet mich, und niemand hört mich!
S i e haben schlimm an mir gethan, Margrete!
Der Undank hob sein Haupt auf gegen mich.

Grillparzer (König Ottokar 5) 6[5], 130.

(3) Die Sonderstellung des Neutrums.

Da das Personalpronomen persönliche Vorstellungen, die ihm auch den Namen aufgedrückt haben, in erster Linie vertritt, so wäre für das Neutrum hier wenig Spielraum. In der That wird es sich zeigen, dass dem andrängenden Demonstrativ gerade die Pronominalformen des Neutrums am wenigsten Widerstand leisten konnten. Zum Ersatz für diese Einbusse entfaltete sich am Neutrum eine andere Eigenschaft, die den Gebrauch namentlich der Akkusativ- und Nominativformen des Personalpronomens begünstigte: die Dehnbarkeit und Unbestimmtheit, die das Neutrum als allgemeinste, durch keine Kennzeichen des Maskulinums oder Femininums eingeengte Form in die Beziehungen legt, die es andeutet. Mit diesem Beharren auf dem Standpunkt allgemeinster Andeutung kommt die Form des Neutrums aber den Neigungen unserer Sprache entgegen, die wir schon häufig Gelegenheit hatten hervorzuheben.

(a) Die lateinische Sprache liebt sichere Zeichnung mit festen Umrissen und scharfer Ausprägung der syntaktischen Beziehungen, wie sich schon in der konsequenten Durchführung der Kongruenz zeigt; unsere Sprache dagegen lässt der individuellen Auffassung grösseren Spielraum, sie liebt

vieldeutige Formen, deren Beziehung zu anderen mehr durchgefühlt als ausgeprägt wird. Nirgends zeigt sich dies deutlicher als in der Vorliebe, mit der das Neutrum des Pronomens an Stellen verwendet wird, in denen es auf Personen und Substantiva männlichen oder weiblichen Geschlechts Bezug nimmt. Diese Verwendung ist auf das Personalpronomen nicht beschränkt, sie tritt in den ältesten Quellen vielmehr am Demonstrativ hervor:

sîd Dêtrîhhe darbâ gistuontun
fateres mînes. dat was sô friuntlaos man:
her was Ôtachre ummet tirri.

Hildebrandslied 24.

inti thiz ist thie sehsto manod theru thiu thar ginemnit ist unberenta, Tatian 3, 8 (*hic mensis est sextus*, Lukas 1, 36; *das ist der sechst monet,* Augsburger Bibel von 1487; *dirr manot ist der 6.*, Cod. Tepl.). *Das ist der kouffer, so ist diser der verkouffer* (*hic . . ille vero*), Steinhöwel, Aesop 46; *Das ist dein hertikait über uns* (*hec tua in nos saevitia*), 40; *das ist die, die ich zů einem weib haben wölle,* Dekameron 659 Keller (Steinhöwel 6: *Die ist min wib*); vgl. auch meine „Untersuchungen" zu Luther S. 38.

Aber am Personalpronomen unterliegt dieses Neutrum der mannigfaltigsten Entwickelung. Denn wenn es im Gegensatz zum Demonstrativ, das anaphorische und deiktische Funktionen vereinigt, auf die Fortführung von Vorstellungen eingeschränkt ist, die im Zusammenhang schon angeschlagen waren, so erweist es sich für diese wiederum als die bequemere Form, um in der Bezugnahme auf den Plural der Substantiva oder auf ein abweichendes Genus die Kongruenz der Flexionsmittel abzustreifen:

want her dô ar arme wuntane bougâ,
cheisuringu gitân, sô imo se der chuning gap,
Hûneo truhtîn: „dat ih dir it nû bi huldî gibu."

Hildebrandslied 35.

Hwer ist dhanne dhese man dher dhar scoldii chiboran werdan? chiwisso ist izs dher hohisto endi druhtin, Isidor 24, 15 Hench (*Quis iste vir? scilicet excelsus et dominus*). *Und der löw fragt die, so umb in stůnden wer diser wär. Sie sprachen: Herr es ist auch ainer üwers huszgesinds,* Pfore 25. *Was ist das für ain mensch? . . Es ist ain unhöfflicher man,* Steinhöwel, Aesop 55. *sunder ist disz ding zů Senis beschechen zů ziten do kaiser Sigmund alda lag . . . Es ist ain statt der minne und die so dich bekennet hant, sagent daz du . . alda in liebe brunnest,* Wyle 19 u. a. *Das Vorwörtlein „es" kann unterweilen gesetzet oder gar ausgelassen werden, als: „Wer ist unser Heiland? (es ist) Christus der herr"; „Wer war der erste Kayser? (es war) Julius Caesar",* Schottel 731. *„Was ziehen dort für Lichter auf der Strasse längs dem Heinzenberg, ist es ein Todtengeleit?" . . . Es sind die Fackeln des Herzogs, der im Schutze der Nacht nach Chur fährt,* C. F. Meyer, Jürg Jenatsch 248. *Tragen Sie die Blumen in die Gärtnerei zurück. Es ist doch Zimmermann,* Sudermann, Heimat S. 11.

Aus dieser anaphorischen Funktion entwickeln sich im volkstümlichen Stil der Sprache allerlei Verwendungen, die sich mit dem Indefinitum berühren. Der Ausgangspunkt liegt in Wortverbindungen und Sätzen, die gewohnheitsmässig wiederholt wurden, und innerhalb derer die Bestimmtheit des Hinweises verblasste. So verlor sich das Bewusstsein für den Zusammenhang, den das Pronomen eigentlich vermittelt, wozu dünne und abgeschwächte Formen wie das Neutrum des Personalpronomens vor allem beitrugen. Deutlich zeigt sich dies in Verbindungen mit dem Verbum substantivum wie: *quadun: enoni ist thiz ther thie thar saz inti betolata? Andere quadun: her ist iz, andere quadun: nist, uzouch her ist imo gilih. Her warlihho quad: ih bim iz* (*quia hic est, quia ego sum*), Tatian 132, 5. *Ist dar nit, der da sazz und petelt? Die einen di sprachen:*

Wan er ist es . . . Wan er selb sprach: Wan ich bins, Cod. Tepl., Joh. 9, 8 (*Etliche sprachen, er ists . . . Er selbs aber sprach, Ich bins,* Luther) u. a.

> *er sprach: ‚wer sît ir, herre?‘*
> *‚ich bin ez Îwein.‘* Iwein 2611.

In solchen Wendungen, wie auch in unserem allgemeinen Anruf: *wer ist es? was ist es? was giebt es?* veranlasst uns das Neutrum des Personalpronomens nicht, die Beziehung auf die Ursache des Anrufs herzustellen, während wir mit dem Demonstrativpronomen hier einen Anknüpfungspunkt suchen: *wer ist der? was ist das? was giebt das?*

Aehnliche Wendungen lassen sich aus den mannigfachsten Stilformen der Sprache belegen, es ist ihnen bis jetzt nur wenig Beachtung geschenkt worden; vgl.: *Hier ward es zum Himmelsscheffler genannt und es kam von hier aus der Schäfflertanz,* Inschrift eines Hauses (erbaut 1631) in München.

> *wan ich wil benamen besehen*
> *wie ez dâ ze hove smecke.*
>
> Meier Helmbrecht 263.

> *Sie starb und reiste nach dem Himmel*
> *Da war es zu: mit viel Getümmel*
> *Klopft sie hier ungeduldig an.*
>
> Ch. T. Weisse, Die verwandelten Weiber 2, 2.

Mehr Beachtung hat dieses Pronomen in der Funktion des Objekts gefunden, weil hier Akkusativ- und Genetivformen ineinander übergehen:

> *Der guote gruoz der vreut den gast, swenn er in gât.*
> *vil wol dem wirte daz in sîme hûse stât*
> *daz er mit zühten wese vrô*
> *und bietez sînem gaste sô*
> *daz in der volle dünke guot.*
>
> Spervogel, Minnesangs Frühling 25, 8 u. a.

Ich habe nichts davon gewusst, dass Roose, den man schon länger vociert hatte, es abgeschrieben, Schiller, Briefe 7, 27 Jonas. *„Die Reichsstädter und Pfaffen halten doch von jeher zusammen.“ „Sie haben's Ursach,“* Goethe (Götz 2) 8, 58 u. a. Je loser hier der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, um so enger wird die Verbindung zwischen Pronomen und Verbum, so dass bestimmte Verba das Pronomen in Zusammenhänge ziehen, in denen es keinen bestimmten Anknüpfungspunkt findet: *hat niemand dem ers pring, der jm bescheid thut,* Fischart, Gargantua 100. *Nein — nein! Sie haben vollkommen recht. Ich bin es auch müde. Ich lasse den Karren stehen,* Schiller (Kabale 3, 2) 3, 431; vgl.: *es zufrieden sein, es satt sein, es Wort haben wollen,* bei Lehmann, Sprache Lessings S. 247; vgl. D. W. B. 3, 1118; Jeitteles, Zsch. D. Phil. 25, 307.

Andererseits wird der Vorstellungsinhalt, auf den das Pronomen hindeutet, vielfach nachträglich weiter ausgeführt: *„Es ist war,“ antwurt Dymna, „das du sagst,“* Pfore 25. Hierauf beruht das Pronomen, das früher dem Substantivsatz so gerne vorauslief: *Man hats erfunden, das Bapst, Bischoff . . wirt der geistlich stand genent,* Luther, An den Adel S. 7 (Neudruck) u. a.; vgl. meine „Untersuchungen“ S. 38. Das Pronomen deutet in solchen Sätzen an, dass der Satzinhalt dem Bewusstsein des Redenden schon abgeschlossen vorlag, ehe er sprachliche Form gewann; dieses Moment ist aber später zurückgetreten[1]). Das Personalpronomen findet sich mehr noch in denjenigen Substantivsätzen, in denen es dem Subjekt vorausläuft: *Mir ist, es sei nicht lange, dass wir da unten mit einander spielten,* C. F. Meyer, Jürg Jenatsch S. 248.

---

[1]) Wo heute die Kennzeichnung dieses Umstandes angestrebt wird, knüpft sich der untergeordnete Satz vorwiegend parataktisch an: *ich will zugeben, dass es nicht recht war,* aber: *ich will es ja zugeben, es war nicht recht von mir.*

(b) Denn diese Funktion, die vorläufige Vertretung eines dem Verbum erst nachfolgenden Subjektes, hat sich, begünstigt durch die ganze Reihe der eben besprochenen Fügungen, als Hauptzug an unserem Neutrum des Personalpronomens entwickelt. Sie knüpft ungezwungen an die ersterwähnte anaphorische Funktion an: *Herr! ich höre Pferde im Galop! Zwei! Es sind sie gewiss,* Goethe (Götz 1) 8, 16; vgl. auch die Belege auf S. 245.

Dazu kommt dann das Pronomen vor dem Substantivsatze, das einen Vorstellungsinhalt vertritt, der dem Bewusstsein vorschwebt und zunächst pronominal angedeutet wird, ehe er den eigentlichen Ausdruck findet. Derartige Beispiele werden uns namentlich in der älteren Dichtung geboten, deren Kunstform unsere aus natürlichen Verhältnissen erwachsene Fügung in allen Fällen begünstigte, wo sie günstige Reimworte in den Versschluss führte. Hier ist das vorauslaufende Pronomen weder an das satzeröffnende Verbum, noch an die Funktion des Subjektes gebunden.

Joh si iz ni bimide suntar sih es blide
mit sconeru giwurti thera zuisgun giburti.
Otfrid 2, 12, 39.

Ther evangelio thar quit theiz wari in wintiriga zit,
thisu dat ubar al. 3, 22, 3 u. a.
Vgl. Schütze, Poetik Otfrids S. 5;
Heintzel, Quellen u. Forsch. S. 7.

Die eben erwähnten jüngeren Beschränkungen ergeben sich leicht aus der Bevorzugung, die dem Subjektvertreter beim satzeröffnenden Verbum zu teil wird:

Iz ist (thaz ni hiluh thih) wuntoron managen ungilih,
thisu selba redina, thia wir hiar scribun obana.
Otfrid 5, 12, 3.

Wie hieraus die Stellung des Pronomens vor dem Verbum begünstigt wurde, so bedurfte es auch bei dem ana-

phorischen Pronomen nur jener eben beobachteten Lockerung des Zusammenhangs (vgl. S. 245) zwischen dem Pronomen und den Vorstellungen, die es aus dem Vorhergehenden mehr oder weniger deutlich übernimmt. Dadurch wurde andererseits die Verbindung zwischen Pronomen und Verbum enger, die neu entwickelte Wortverbindung wird leicht auch in anders geartete Wendungen übertragen, wenn nur das Verbum den Satz eröffnet. Und da, wie wir im ersten Teil gesehen haben, die Satzeröffnung durch das Verbum für bestimmte Fälle syntaktisch festgelegt ist, für andere dagegen offen steht, so wird das vorlaufende Pronomen gerade für diese zweite Gruppe allmählich zu einem Unterscheidungsmittel gegen die erste entwickelt. Einen gewissen Abschluss in dieser Bewegung zeigt schon die mittelhochdeutsche Dichtung; vgl.:

Ez wuohs in Burgonden ein schoene magedîn,
daz in allen landen niht schoeners mohte sîn.

Nibelungen 2, 1 u. a.

Deutlich lässt sich diese Entwickelung in der Bibelübersetzung verfolgen. Während der Tatianübersetzer hier der Vorlage überall getreu folgt, empfinden spätere Uebersetzer die Anfangsstellung des Verbums als Missstand: die oberdeutschen stellen nun einfach um, Beheim und Luther lassen das Pronomen vorauslaufen: *Was thar nalles fer fon in cutti swino managero, erat autem non longe ab illis grex porcorum,* Tatian 53, 9; *Wan ein herte maniger sweine waz nit verre,* Cod. Tepl., Matth. 8, 30; *Und iz was nicht verne von en ein herte vile swîn,* Beheim; *Es war aber ferne von jnen eine grosse herd sew,* Luther; ebenso Matth. 10, 21 (*und iz stên ûf die sune kegin den veteren,* Beheim) u. a. Wie weit sich diese Fügung später vollends ausbreitete, zeigen die Bühnenanweisungen in Schochs Komödie vom Studentenleben, die fast aus-

schliesslich in diese Form gekleidet sind: *Es kommen ettliche Tisch-Pursche,* S. 77; *es kömbt eine Köchin,* ebenda u. a. In der neueren Sprache wird der Gebrauch wieder eingeschränkt; einerseits rückt die ungedeckte Anfangsstellung des Verbums im volkstümlichen Stil mehr und mehr vor (*kommt da auf einmal ein Kerl daher*), andererseits liebt die Schriftsprache, sofern nicht syntaktische Bedingungen das Verbum an die Spitze des Satzes führen, die Nachstellung des Subjekts nur in den Fällen, wo die Begriffsbildung nachhinkt, so vor allem beim Subjektsatze.

b) Die Zurückdrängung des Personalpronomens durch das Demonstrativ.

Die Bewegung, die den Gebrauch unseres Personalpronomens einengt, spielt sich naturgemäss in der Beziehung auf die dritte Person ab, d. h. in Fällen, wo Personen oder Vorstellungen dem Redenden wie dem Hörer als Drittes entgegentreten. Bei denjenigen Beziehungen, mit denen der Redende an seine eigene Person oder an den Hörer anknüpft, ist der Anknüpfungspunkt so deutlich bestimmt und gekennzeichnet, dass das Bedürfnis nach kräftigeren Ausdrucksmitteln gar nicht erwacht. Andererseits sind für die Pronominalformen der ersten und zweiten Person auch die Momente ausgeschlossen, die in der Vertretung sächlicher Vorstellungen an der dritten Person zu beobachten sind, denn wo die erste oder zweite Person auf sächliche Vorstellungen Bezug nimmt, sind diese personifiziert.

α) Beziehung auf Personen.

Da unser Personalpronomen wesentlich auf anaphorische Funktionen beschränkt ist, hat es seine eigentliche Stelle im engeren Zusammenhang, insofern Personen, die bereits

genannt waren, in neue Sätze übergeführt werden, ohne dort irgendwie vor anderen hervorzutreten. Sobald in diesen Grundbedingungen ein Moment sich ändert, ist die Bahn für das kräftigere Demonstrativ frei, das auch für deiktische Funktionen ausreicht. Charakteristisch ist hier eine Stelle aus Luthers Bibel: *Und da Jhesus von dannen furbas gieng, folgeten jm zween Blinden nach, die schrien und sprachen, Ah, du son David, erbarm dich unser. Und da er heim kam, tratten die Blinden zu jm. Und Jhesus sprach zu jnen, Gleubt jr, das ich euch solchs thun kan? Da sprachen sie zu jm, Herr ja. Da rüeret er jre augen an, und sprach, Euch geschehe nach ewrem Glauben. Und jre augen wurden geöffnet. Und Jhesus bedrawet sie, und sprach, Sehet zu, das es niemand erfare, Aber sie giengen aus, und machten jn rüchtbar im selbigen gantzen Lande. Da nu dise waren hinaus komen, Sihe, da brachten sie zu jm einen Menschen,* Luther, Matth. 9, 27 ff.

Luther weicht hier an zwei Stellen von der älteren Bibel ab und zwar zu gunsten des Demonstrativpronomens. Einmal mit dem Satze: *folgeten jm zween Blinden nach, die schrien und sprachen* (vgl. Tatian 61, 1: *zwene blinte ruofente inti quedante;* ebenso Cod. Tepl. u. a.); das andere Mal mit: *Da nu dise waren hinaus komen* (Tatian 61, 5: *In tho uzganganten;* Cod. Tepl.: *Wan do sie waren ausgegangen;* ebenso Beheim u. a.).

(1) Im ersten Fall kann man weder von einer Lockerung des Zusammenhanges sprechen, wie im zweiten Fall, noch liegt das Bedürfnis vor, unter mehreren Personen, die genannt sind, diejenige kräftiger zu kennzeichnen, auf die man Bezug nimmt. Und doch ist in einer Wendung wie der vorliegenden von Anfang an die Neigung für das Demonstrativ zu belegen: *enti see dar saar man, der hapeta ardorreta hant, ecce homo manum habens aridam,* althochd.

Matthäusevangel. 12, 10 Hench (*ein man waz habent ein durre hant,* Cod. Tepl. und Beheim; *Und sihe, da war ein Mensch, der hatte ein verdorrete hant*, Luther); vgl. auch: *Dô wart ime brâcht einer der hatte den tûfil, der was blint und stum, und her machte en gesunt,* Beheim, Matth. 12, 22 (ebenso Luther u. a.).

ich sach, deist sicherlîchen wâr,
eins gebûren sun, der truoc ein hâr,
daz was reide unde val;
ob der ahsel hin ze tal
mit lenge ez vollelîchen gie.
in eine hûben er ez vic,
diu was von bilden waehe.

Meier Helmbrecht 9 ff. u. a.

In diesen Sätzen weist das Demonstrativ nicht auf eine gegebene und genügend gekennzeichnete Person zurück[1]), sondern auf einen noch unbekannten Träger von Merkmalen, die eben im neuen Satze eingeführt, die mit einer gewissen Spannung erwartet werden (*man der hapeta; einer der hatte*). Dieser Aufgabe gegenüber versagt unser Personalpronomen; es ist ihr namentlich in den späteren Perioden der Sprache immer weniger gewachsen. Noch in der mittelhochdeutschen Dichtung begegnen gelegentlich Verwendungen, die den Träger von Bestimmungen, welche im Nachsatze folgen, vorläufig mit dem Personalpronomen einführen:

gnippen unde taschen breit:
er ist noch raeze der si treit.

Meier Helmbrecht 154.

---

[1]) In diesem Falle zeigen ähnlich verbundene Sätze das Personalpronomen auf: *So wird ewer Lohn gros sein, und werdet Kinder des Allerhöhesten sein, Denn er ist gütig uber die undanckbaren,* Luther, Lukas 6, 35; ebenso Tatian 32, 8 (für ipse) und die gesamte Bibelübersetzung.

wan vil selten im gelinget
der wider sînen orden ringet. 289 u. a.

Im allgemeinen herrscht aber für diese Verwendungen durchaus das Demonstrativpronomen vor, das ja gerade aus diesem Gebrauch seine Geltung als Relativpronomen entwickelte. Wie nahe beide Funktionen sich berühren, zeigt schon die althochdeutsche Parallelstelle zu den Demonstrativbelegen in Matth. 12, 22: *Duo wart imo frambrungan der tiubil hapta,* Hench; ebenso Cod. Tepl., vgl. S. 288 ff. Oft gehen beide Formen nebeneinander her: *Und sihe, Ein Man mit namen Joseph, ein Ratherr, der war ein guter fromer Man, der hatte nicht bewilliget in jren Rat und Handel, der war von Arimathia der stad der Jüden, der auch auff das reich Gottes wartet. Der gieng zu Pilato und bat umb den leib,* Luther, Lukas 23, 50 ff. (ebenso Tatian 212, 1 ff.; Cod. Tepl.; Beheim u. a.).

Wenn es hier die Spannung ist, die Erwartung aufklärender Merkmale, die in diesen Verwendungen das Demonstrativ vor dem Personalpronomen begünstigt, so treten uns in weiteren ähnlichen Gebrauchsformen andere Spielarten des Nachdrucks entgegen[1], der auf dem Demonstrativ ruht; vgl. z. B.:

her Nîthart, unde solte er leben,
dem hete got den sin gegeben,
der kunde ez iu gesingen baz
dann ich gesagen, nû wizzet daz.
Meier Helmbrecht 218.

Dô Gotelint gap disc kuo,
nu hoeret waz diu muoter tuo.
diu gap sô vil der zweier
der nunnen, kaese und eier. 124.

---

[1]) Vgl. Luthers Ausspruch über das Demonstrativpronomen: *Und wer es höret, dem ist als stehe ein finger dabei, der darauff zeige.*

Ich sag' ja wenn Deine Mutter gekonnt hätte, die hätt's gewiss gethan. Schwer genug gieng sie von Euch, das kannst Du mir glauben, Halbe, Jugend S. 15. Solche Sätze geben dem Demonstrativ leicht eine verallgemeinernde Bedeutung, sobald an der Eigenschaft oder Situation, die durch das Pronomen mit einer bestimmten Person in Beziehung gesetzt wird, nicht das Individuelle, sondern das Typische erfasst ist: *Dieser Mensch schläft uns allen Schlaf weg. Wie ein starker Fresser eine ganze Wirtschaft auszehren kann, so wird uns der Schnarcher an Schlummer bankerott machen . . . Sankt Ursel mit den elftausend Jungfrauen sänge den nicht auf,* Immermann, Münchhausen 6. Buch, 4. Kap. Noch mehr gilt das natürlich für die Fälle, wo die angeschlossenen Bestimmungen erst den Grad der Kennzeichnung ihres Trägers bedingen: *hwelih iuwer ist der man, der ein scaf habet, enti ibu daz in gropa fallit in restitagum. Inu ni nimit iz der enti hevit iz uz,* althochd. Matth. 12, 11 (*nonne tenebit ct levabit eam; hellt erz den nit und er hebtz,* Cod. Tepl. und Beheim; *der es nicht ergreiffe und auffhebe,* Luther). *Denn hier einen Ausschuss niederzusetzen, halte ich für höchst unpassend, da der von den Thatsachen nicht mehr wissen kann als wir Andern,* Vogt, Frankfurter Nationalvers. 60. So treffen zwei verschiedene Spielarten der Verwendung in dieser verallgemeinernden Bedeutung des Demonstrativpronomens zusammen, wie sich darin zeigt, dass in beiden Fällen an Stelle des einfachen Demonstrativs das vergleichende *solch* eintreten könnte: *solch einen Menschen sänge St. Ursel nicht auf; da ein solcher von den Thatsachen nicht mehr wissen kann,* vgl. S. 275.

(2) Im zweiten der oben besprochenen Beispiele macht sich die Lockerung des Zusammenhanges im Verein mit der Konkurrenz mehrerer Personen bemerkbar, unter denen

der Anknüpfungspunkt gesucht werden muss. Wie wenig diese Momente in der älteren Sprache zur Geltung kommen, welche Ansprüche an die Findigkeit des Hörers oder Lesers in älteren Denkmälern gestellt werden, das haben wir schon früher bei der elliptischen Ergänzung des Subjekts aus dem Zusammenhang (vgl. I. Teil, S. 99 ff. S. 101 ff.) beobachtet. In beiden Fällen reichen die Belege noch in die Sprache Luthers. Auch sonst lässt sich die ältere Sprache oft am Personalpronomen genügen, wo wir das Demonstrativ fordern, um über kleinere oder grössere Zusammenhänge hinweg den Anknüpfungspunkt zu finden oder unter mehreren Punkten denjenigen zu treffen, der nicht als nächstliegender erkenntlich ist; vgl.:

swenne er (der junge Helmbrecht) *an dem reien spranc*
den wîben ez durch diu ôren klanc,
her Nîthart, unde solte er leben,
dem hete got den sin gegeben,
der kunde ez iu gesingen baz
dann ich gesagen, nû wizzet daz.

si[1]) *verkoufte manic huon und ei*
é si im (dem jungen Helmbrecht) *gewünne diu zwei,*
hosen und spargolzen. Meier Helmbrecht 215 ff.

dô Pârîs der vermezzen
dem künege ûz Kriechen nam sîn wîp,
diu im was liep als sîn lîp. 48.

Für Luther haben wir schon beobachtet, dass er in der Ellipse sehr weit geht, wenn ihm einzelne Personen als Träger des Zusammenhanges lebhaft vor Augen treten. Wo er dagegen das Pronomen einsetzt, scheint die Entscheidung zwischen dem Personale und dem Demonstrativ in Wechselwirkung mit der Form und Anordnung der Sätze

[1]) Die im Vers 169 zum letztenmal erwähnte Mutter Helmbrechts.

zu stehen. Im Hauptsatze, der von einer Partikel oder einer ähnlichen Bestimmung eröffnet wird, lässt er das Personalpronomen zu, auch wenn die angezogene Person nicht zunächst liegt: *sprach er* (Christus) *zu dem Gichtbrüchigen, Stehe auff, heb dein Bette auf, und gehe heim. Und er* (der Gichtbrüchige) *stund auff und gieng heim,* Matth. 9, 6 (ebenso in der älteren Bibel: *Abermal sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren, Und sie theten jnen gleich also,* Matth. 21, 36; *inti tatun then selbsama, fecerunt illis similiter,* Tatian 124, 3). *Und jm* (Simeon) *war ein antwort worden von dem heiligen Geist, Er solt den Tod nicht sehen, er hette denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jhesum in den Tempel brachten, das sie fur jn theten, wie man pfleget nach dem Gesetz, Da nam er* (Simeon) *jn* (Jesum) *auff seine arm, und lobet Gott, und sprach,* Luther, Lukas 2, 28 (ebenso Tatian 7, 5: *her thô inphieng inan, ipse accepit;* vgl. Cod. Tepl.: *derselb emphieng es*). Wo dagegen das Pronomen den Satz eröffnet, herrscht das Demonstrativ vor: *Einer aus den Zwen, die von Johanne höreten, und Jhesu nachfolgeten, war Andreas der bruder Simonis Petri. Derselbige findet am ersten seinen bruder Simon Petri und spricht zu jm,* Johannis 1, 41 (ähnlich Cod. Tepl.; vgl. aber: *Thô fant her zi erist sinen bruoder Simonen, invenit hic,* Tatian 16, 4). Die Erklärung für das letzte Beispiel liegt in der Lockerung des Zusammenhanges, insofern sich mit dem vorangestellten Demonstrativ der Mittelpunkt eines neuen Zusammenhanges vorschiebt. Aus ähnlichen Gründen müssen auch Nebensätze, wenn sie auf Personen zurückweisen, die nicht den Mittelpunkt des regierenden Satzes bilden, das Demonstrativ einführen, weil der enge Zusammenhang mit ihrem Hauptsatze sonst ein Missverständnis nahegelegt hätte; vgl.: *Da ward ein Besessener*

zu jm bracht, der war Blind und Stum, Und er heilet jn, Also das der blinde und stumme beide redet und sahe, Luther, Matth. 12, 22 (ebenso die spätere Bibel; vgl. dagegen im althochd. Matthäus: *enti gaheilta inan so daz aer gasprah enti gasah;* ebenso Cod. Tepl. und Beheim) u. a.; vgl. meine Untersuchungen zu Luther S. 32 ff.

(3) Nicht so weit greift ein anderes Moment durch, das die Einbürgerung des Demonstrativs begünstigt, die Beweglichkeit, mit der dieses Pronomen neben den substantivischen Funktionen auch adjektivische übernimmt. In enger Verbindung mit Substantiven droht dem Personalpronomen die Gefahr, in seiner Selbständigkeit herabgedrückt zu werden; während die Pronomina der ersten und zweiten Person hier standhalten, lässt die dritte Person das Demonstrativ an die Stelle treten, das die Ueberführung in die Klasse der Adjektiva ermöglicht. Es handelt sich im wesentlichen um zwei Arten von Verbindungen, deren zweite teilweise auf die erste zurückzuführen ist, um die Verbindung des Prädikats mit dem Subjektpronomen und um die Angliederung einer Apposition an das Pronomen:

(a) Die Verbindung des Prädikats mit dem Subjektpronomen wird in der älteren Sprache durch alle Formen des Personalpronomens durchgeführt:

des geswîge ich durch die gotes êre,
der mir saelden hât gegeben sô vil;
ich gouch, als ich des niht erkennen wil.
Reinmar v. Hagenau, M. S. Fr. 180, 35.

Ir boten, ich sol iu lônen daz ir mir habet geseit.
Gudrun 1566, 1.

den buosem er dâ mite beslôz,
er gouch unde er tumbe.
Meier Helmbrecht 197 u. a.; vgl. Grimm S. 420. 522.

Wie schon bemerkt, hat die neuere Sprache in diesen Verbindungen nur an den Formen der ersten und zweiten Person festgehalten: *solche Naturen wollte ich lenken, ich schwache, einfältige Person,* G. Hauptmann, Friedensfest S. 60; zum Demonstrativ in der dritten Person vgl. die Parallelstelle aus der neuhochdeutschen Uebertragung des „Meier Helmbrecht" von C. Schröder:

Mit denen er sein Kleid verschloss
Vorn auf der Brust, der dumme Gauch!

(b) In den appositionellen Verbindungen ist der Gang der Entwickelung ein anderer. Wo solche an der ersten und zweiten Person belegt sind, führen sie auf die eben beobachtete prädikative Funktion des Substantivs zurück, die bei der Verschiebung der Satzgrenzen zum Attribut herabsinkt:

Sie quadun sume sare: „waz duast thu man hiare?"
Otfrid 4, 18, 13.

Ich alte Frau verliere wirklich mein Bischen Verstand in diesem Babylon, Tägliche Rundschau 1895, Unterhaltungsbeilage.

In den Verbindungen mit der dritten Person herrscht dagegen das Bestreben vor, zu verdeutlichen, zu kennzeichnen, dasjenige Moment also, auf dem die Apposition im Grunde beruht: *Tho giengun thie iungoron zi imo heilante tougolo, ad Jhesum,* Tatian 92, 8[1]).

dô huob sich der juden leit,
daz er hêrre ir huote brach.
Walther 15, 38.

---

[1]) Die spätere Bibel giebt dem Bedürfnis der Verdeutlichung hier keinen Ausdruck, sie begnügt sich entweder mit dem Nomen (*Do genachten sich die iunger czu Jhesus,* Cod. Tepl., Matth. 17, 19) oder mit dem Pronomen (*Da traten zu jm seine Jünger,* Luther).

Gleichfals wurdt den Schüffleitten mit Allem Ernst fürgehaltten, Ime hauptmann In lieb und laid Allen unterthenigen gehorsam zulaisten, Krafft, Reisen S. 22. *Derowegen, wan er hauptman oder Cadi Ime Obersten wölle was meiner Erlödigung halben Enttbietten lassen,* 257 und oft. *und liesz ihn Leutenant binden und als einen Unsinnigen verwahren; Versprach auch, ihn Leutenant .. mit meinen eigenen Pferden und Gewehr .. auszustaffieren,* Grimmelshausen, Simplicissimus S. 222 Kögel. Hier wurde in der neueren Sprache die Enge der Verbindung, ehe sie das Pronomen zum Adjektiv herabdrücken konnte, gelockert, und zwar durch Einschub des Demonstrativpronomens: *ihn, den Leutenant; er, der Hauptmann;* doch vgl.: *Frau v. Arnim sei hier, und er, Derenthal,* Bismarck, Briefe an seine Frau S. 92.

β) In der Vertretung sächlicher Vorstellungen

gehen von einzelnen Kasusformen Sonderwirkungen aus, die das Demonstrativ auf Kosten des Personalpronomens vordringen lassen.

(1) Der Dativ als Hauptträger persönlicher Beziehungen lässt der Vertretung sächlicher Vorstellungen eigentlich nur in der Personifikation[1]) und in der späteren Erweiterung einzelner Gebrauchstypen Raum (vgl. S. 151), im allgemeinen erscheint er aber hier auf Präpositionalverbindungen eingeschränkt, die im Grunde den Instrumentalis, Lokativ oder Ablativ vorführen. Da für diese Verbindungen nun aber auch Demonstrativpartikeln vorliegen, die auf den betreffenden alten Kasusformen teilweise beruhen, so drängen sich diese in solcher Verwendung

[1]) Vgl. z. B. Matth. 21, 19: *Und er sahe einen Feigenbaum an dem wege .. und sprach zu jm.*

vor, und damit ist der Anstoss für eine Bewegung gegeben, die das Demonstrativ überhaupt bei sächlichen Vorstellungen begünstigt. Die althochdeutschen Uebersetzer gewähren hier nicht immer ein treues Bild, weil sie teilweise von den lateinischen Pronominalformen abhängig sind, anders bei Luther. Einer Fügung wie Tatian 124, 1: *man was hiwiskes fater, thie phlanzota wîngarton inti zûn gab umbi inan inti gruob in imo calcaturun inti zimbrota turra inti bifalah sia then accarbigengon, sepem circumdedit ei et fodit in ea torcular et aedificavit turrem et locavit eam agricolis* (ähnlich Cod. Tepl., Matth. 21, 33; ebenso Beheim u. a.) stellt Luther gegenüber: *Es war ein Hausvater, der pflantzet einen Weinberg, und füret einen Zaun drumb, und grub eine Kelter drinnen, und baut einen Thurm, und thet jn den Wingartnern aus.* Ebenso vgl.: *Inti gisah einen figboum nah themo wege inti quam zi jmo inti fand niowiht in imo nibe ekkorodo thiu loubir, venit ad eam et nihil invenit in ea* (ebenso Cod. Tepl., Matth. 21, 19 und Beheim), Tatian 121, 1 gegen Luther: *Und er sahe einen Feigenbaum an dem wege, und gieng hinzu, und fand nichts dran, denn alleine Bletter;* vgl. auch Tatian 135, 23 gegen Luther, Johannis 11, 38 u. a. Freiere Uebersetzer machen von diesen Partikeln auch schon in der älteren Zeit gegen die Vorlage Gebrauch: *So hwer so in altare swerit, neowiht ist. So hwer so avar swerit in dem kebem dem dar oba sint, sculdic eidh sii, in dono quod est super illud*, althochd. Matth. 23, 18 (*in allen thiu thar ubar imo sint,* Tatian 141, 16; *bei allem das droben ist,* Luther). Auch der Tatianübersetzer selbst wendet sich zu der Partikelverbindung, wenn ihn die Vorlage nicht hindert; vgl.: *inti si nahenti bant sina wuntun, gôz thara ana oli inti wîn, inti ûfsezenti inan in sîn nôz, leitta inan,* 128, 9 (*infundens oleum, er gozz dar in wein,* Cod. Tepl., Lukas 10, 33; ebenso Luther).

Da nun diese Verbindungen mit der Partikel einerseits auf die Vertretung sächlicher Vorstellungen beschränkt sind und andererseits dort noch heute vorherrschen, so haben sie auch die Dativform in anderen Fällen, namentlich bei der Erweiterung des Gebrauches bestimmter Wortverbindungen beeinflusst. Schon Adelung S. 344 tadelt eine Wendung wie: *nimm das Messer und brich ihm die Spitze ab.* Aber die Besserung, die er vorschlägt: *brich demselben die Spitze ab*, will unserem Geschmack noch weniger zusagen (*die Spitze daran*). Wustmann (S. 232) folgt mit Recht der Anregung Otto Schröders (Vom papiernen Stil S. 49 ff.), wenn er Sätze blossstellt, wie: *durch Höhe der Gebäude suchte man zu ersetzen, was denselben an Breite und Tiefe abging,* nur ist mit der Ausmerzung des ungelenkigen Demonstrativs das Schwerfällige der ganzen Fügung noch nicht beseitigt. Denn das Personalpronomen, das von Wustmann gefordert wird (*was ihnen an Breite und Tiefe abging*), vergewaltigt eine Regung unseres Sprachgefühls, die noch immer lebendig ist. Und wer die Partikelverbindung (*was daran .. abging*) nicht liebt, kann sich die pronominale Anknüpfung ganz ersparen: *was an Breite und Tiefe abging, fehlte.*

(2) Im Genetiv Singularis geht die Zurückdrängung des Personalpronomens, soweit sie mit der Begünstigung des Demonstrativs verbunden ist (vgl. dagegen S. 239 ff.), vom Neutrum aus. Hier wird das Demonstrativ schon durch einzelne Kasusformen nahegelegt, für die das Personalpronomen einen zu dünnen Lautkörper[1]) und zu wenig

[1]) Vor allem reicht der schwache Lautkörper kaum aus, um eine Präpositionalverbindung zu tragen; vgl.: *Oba thaz hus wirdig wirdit, thanne quimit iuwer sibba ubar thaz,* Tatian 44, 8, *super eam, ubar daz hus,* althochd. Matthäus 10, 13; *wird ewer Friede auff sie komen,* Luther. Nur der Cod. Tepl. zeigt hier: *ewer frid kumt*

Flexionsmerkmale bietet. Ausserdem knüpft das Neutrum häufiger an den ganzen Satzinhalt als an eine andere Vorstellung an. In solcher zusammenfassender Vertretung wächst das Demonstrativ um so mehr in das Gebiet des Personalpronomens hinein: *enti er arstont enti genc za sinemo hus. Gasahhun iz diu folc, gaforahtun im,* althochd. Matth. 9, 8 (*di geselschaft sachens,* Cod. Tepl.; *dô diz di scharen sâhin,* Beheim; *Da das Volck das sahe,* Luther). *Jhesus auh wista iz,* althochd. Matth. 12, 15 (*Jhesus west es,* Cod. Tepl.; *Diz wiste Jhêsus,* Beheim; *da Jhesus das erfur,* Luther). *Pharisera dhuo daz gasehante, quatun imo,* althochd. Matth. 12, 2 (*di Phariseer sahens,* Cod. Tepl.; *Diz sâhin di Pharisêi,* Beheim; *Da das die Phariseer sahen,* Luther).

Noch mehr macht sich dies nun am Genetiv geltend. Die überlieferten Fragmente des althochdeutschen Matthäusevangeliums haben hier nur einmal das Personalpronomen, bei engerer Verbindung mit dem Verbum (vgl. S. 240)[1]: *Brut hlauft ist gawisso garo, oh dea kaladote warun niwarun es wirdige,* 22, 8 (*di brautlauft seint bereit; wan di da warn geladen, di da waren ir nit wirdig,* Cod. Tepl.; *di brûtloufte sin bereit, abir di geladen wâren, die wâren sîn niht wirdek,* Beheim; *Die hochzeit ist zwar bereit, Aber die Geste warens nicht werd,* Luther). Dagegen ist an drei Stellen das Demonstrativ zu belegen: *daz allero*

---

auf es in Uebereinstimmung mit Beheim. Anders beim Objektakkusativ, wenn dieser auf eine eng verbundene Vorstellung zurückweist: *Sundirinu cuningin arstentit in tuome mit thesemo cunne inti furnidirit iz,* Tatian 57, 4 (*condemnabit eam, ganidirit daz,* althochd. Matth. 12, 42; *verdampt ez,* Cod. Tepl.; *und wird es verdammen,* Luther).

[1]) Die Anknüpfung an das Substantiv, die in der Uebersetzung des Cod. Tepl. versucht wird, ist durch den Sinn ausgeschlossen ebenso wie durch die Form. Der althochdeutsche Uebersetzer verfährt hier ebenso sinngemäss wie später Beheim und Luther.

worto unbidarbero diu man sprehhant redea sculun dhes argeban, reddent rationem de eo, althochd. Matth. 12, 36 (*geltent reda fon themo,* Tatian 62, 12; *si gebent rede von im,* Cod. Tepl. und Beheim; anders Luther); *Sie des avar ni rohhitun,* althochd. Matth. 22, 5 (*Illi autem neglexerunt, Wan sie versaumtens,* Cod. Tepl.; *Abir jene vorsmêhiten iz;* Beheim; *Aber sie verachteten das,* Luther); *Joh des birut ir iu selbun urchundun,* althochd. Matth. 23, 31; gegen die übrigen Uebersetzer, die eines Pronomens überhaupt ermangeln. In der weiteren Entwickelung tritt für alle Fälle nachdrücklicher Hervorhebung das Demonstrativ ein, wobei wiederum Wolfram (vgl. oben S. 239), später auch Luther mit der stärkeren Zahl von Belegen beteiligt sind; vgl.:

daz was sîn reht: wer lougent des.
Parzival 598, 15 u. a.

Da sprach der Herr zu Abraham, Warum lachet des Sara, Luther, 1. Mos. 18, 13; *Des verwunderten sie sich unternander,* 1. Mos. 43, 33 u. a.; vgl. D. W. B. 2, 957 ff.

Die erweiterte Form *dessen*[1]), die dem Bedürfnis nachdrucksvoller Betonung noch mehr entspricht, finden wir vereinzelt bei Hans Sachs, häufiger bei Fischart verwendet: *des möcht unser genad gelachen: Aber ich tröst mich dessen, ist es nicht hie, so ist es dort,* Gargantua 37 (Neudruck) u. a. Sie hat in der heutigen Sprache alle übrigen Formen verdrängt.

(3) Im Akkusativ des Maskulinums und Femininums sowie des gesamten Plurals scheint sich neben der allgemeinen in der Vertretung sächlicher Vorstellungen liegenden Begünstigung des Demonstrativs doch auch das Abhängigkeitsverhältnis nach der Richtung zu bethätigen, dass oft

---

[1]) Zu den Nebenformen *desse, desi* vgl. D. W. B. 2, 957.

stärkere Ausdrucksmittel gesucht werden, als sie das Personalpronomen darbietet. Auch hier giebt das althochdeutsche Matthäusevangelium die ersten Belege, nur dass es zwischen persönlicher und sächlicher Vertretung nicht unterscheidet, während Luther hier einen Unterschied beobachtet: *samnont fona sinemo rihhe alle dea aswihi enti dea ubiltatun enti tuoit dea in fuires ovan, mittent eos*, 13, 41 (im Cod. Tepl. und bei Beheim: *sie; und werden sie in den Feurofen werffen*, Luther); *funtan auh ein tiurlih mari greoz genc enti forchaufta al daz aer hapta enti gachaufta den, emit eam*, 13, 64 (im Cod. Tepl. und bei Beheim: *es, sie; und kauffte die selbigen*, Luther). Wie stark sich in der Sprache Steinhöwels und noch mehr im Ulmer Dekameron diese Demonstrativneigung beim sächlichen Akkusativ geltend macht, ist in den Studien zum Dekameron (1, 176) hervorgehoben; vgl.: *und schnit im ab mangolt und andere krüter und gab die Esopo, atque illa*, Steinhöwel, Aesop 48 u. a. Die neuere Sprache hat hier die Formen des Personalpronomens wieder mehr vortreten lassen.

c) Die Formen des Demonstrativpronomens.

Bei Grimm (vgl. S. 519 ff.) werden die Formen *der, dieser* und *jener* lediglich nach dem Zielpunkt, auf den sie hinweisen, gegeneinander abgegrenzt. *Dieser* soll demnach auf das nähere, *jener* auf das fernere Ziel weisen, ebenso wie *hier* und *dort;* in dem einfachen Demonstrativ *der* dagegen soll dieser Gegensatz in der Auffassung als unentwickelter Keim vorliegen, es soll also beide Funktionen in sich vereinigen und hinter einer allgemeinen Andeutung verbergen. Bei dieser Erklärung ist jedoch nur eine Seite des Gegensatzes der drei Formen berührt, während eine andere unbeleuchtet bleibt, die sich namentlich in der Abgrenzung von *der* und *dieser* vordrängt und die für die spätere Ent-

wickelung der gesamten Demonstrativformen zuerst in Frage kommt. Je mehr der Lautkörper des einfachen Demonstrativs der Verwitterung ausgesetzt ist, um so mehr regt sich das Bedürfnis, dem nachdrucksvolleren Ton auch einen widerstandsfähigeren Lautkörper zu unterlegen, und diesem Bedürfnis entspringen die immer neuen, immer sich wiederholenden Verstärkungen des Pronomens. Unsere Betrachtung muss daher auch diesen Gegensatz zwischen nachdrucksvoller und leichter Betonung neben dem Gegensatz der Funktionen erwägen, und es wird sich zeigen, dass das eine Moment mit dem anderen ursprünglich verknüpft ist, und dass es auch später immer wieder mit ihm sich vereinigt.

α) *dieser* und *der.*

(1) Die erweiterten Formen, die dem Pronomen *dieser*, *diese, dies* zu Grunde liegen, unterscheiden sich in der althochdeutschen Periode von dem einfachen Pronomen zunächst in der Funktion. Sie weisen auf etwas Gegenwärtiges hin, eine Person, die zunächst steht, einen Gegenstand, der sinnlich wahrgenommen wird. Es ist also die deiktische Funktion in ihrem Gegensatz zu der anaphorischen, die das verstärkte Pronomen vor dem einfachen bevorzugt. Man vgl. z. B. den Unterschied in: *ein hwelihhe scribera quhatun untar im: Dhese lastrot . . enti so Jhesus gasah iro gadancha quhat*, *hic blasphemat*, althochd. Matth. 9, 3 (*Dirr spott*, Cod. Tepl.; *Dirre lastirkôsit*, Beheim; *Diser lestert got*, Augsburger Bibel von 1487; ebenso Luther)[1], gegen: *so hwer so auh in ernust willun wurchit mines fater, der in himilum ist, Der ist miin bruoder enti swester, ipse meus frater est*, 12, 49 (*er selb ist mein bruder*, Cod. Tepl.; *der ist mîn brûdir*, Beheim, *der selbige ist mein Bruder*, Luther). Noch deutlicher wird das in einer Tatianstelle,

[1]) Das Gleiche in 12, 23. 24; 26, 71 u. a.

die gegen die lateinische Vorlage von den erst angezogenen erweiterten Formen zum einfachen Pronomen übergeht, weil die deiktische Bedeutung des Pronomens von der anaphorischen abgelöst wird; vgl.: *giwelih de dar trinkit fon wazzare thesemo, thurstit inan abur . . ouh wazzar thaz ih imo gibu ist in imo brunno . . in ewin lib. Tho quad zi imo thaz wib: herro, gib mir thaz wazzar, hanc aquam,* Tatian 87, 5 (*gib mir dicz wazzer*, Cod. Tepl., Joh. 4, 15; *gip mir daz wazzir*, Beheim; *Gib mir dasselbige wasser*, Luther). Vereinzelt freilich werden auch abwesende Personen oder Vorstellungen so lebendig erfasst, dass sie als gegenwärtig angeschaut werden; hier liegen die Uebergänge von der deiktischen zur anaphorischen Verwendung: *de dar trinkit fon thesemo wazzare thaz ih gibu, ex aqua quam ego dabo*, Tatian 87, 4 (*von dem wazzer*, Cod. Tepl., Joh. 4, 13; ebenso Beheim; *des wassers*, Luther). *gahorret biworte dhes saentin allero eo gahwelih, der gahorit wort rihhes enti ni forstentit . . . Dese ist der bi wege gasait warth*, althochd. Matth. 13, 19 (*hic est qui secus viam seminatus est, dirr ist, der da ist geseet bei dem weg*, Cod. Tepl.; ebenso Beheim; *Und der ist's der an dem Wege geseet ist*); ebenso 13, 22; 13, 26.

(2) Im weiteren Verlauf der Entwickelung machten sich sodann Tonverschiebungen geltend, die aus der veränderten syntaktischen Stellung der Pronominalformen entsprangen. Die adjektivische Funktion liess das Demonstrativ, wie wir gesehen haben, zum Artikel herabsinken, so dass hier für die nachdrückliche Betonung auch des anaphorischen Pronomens stärkere Formen notwendig wurden. In der substantivischen Funktion, wo dieser Faktor nicht eingriff, liegt zunächst die Widerstandskraft der einfachen Formen, die aber von der um sich greifenden Bewegung allmählich mehr und mehr eingeschränkt wird.

(a) Für die adjektivische Funktion werden diese Aufstellungen vor allem aus der Sprache Luthers bestätigt, der jedoch in der Bibelübersetzung sich mehr zurückhält, als im freieren Stil; vgl.: *Enti see saar butun imo bifora laman, liechentan in baru, enti gasah Jhesus iro galaupin, quhad demo lamin*, althochd. Matth. 9, 2 (*er sprach zu dem litsuchtigen*, Cod. Tepl.; ähnlich Beheim und Luther), ebenso 12, 1; *In demo tage gene Jhesus uz fona hus*, 13, 1; ebenso Cod. Tepl. und Beheim, während Luther vollere Form anstrebt: *An dem selbigen Tage gieng Jhesus aus dem hause;* vgl. auch: *Das uns auch nit szo gelinge, mit dissem edlen blut Carolo, mussen wir gewiss sein, das wir in disser sach nit mit menschen . . handelen*, Luther, An den christlichen Adel S. 6 (Neudruck); *das wir disze stroeren und papiren mauren auch umbblassen*, S. 7; *Auff disse weisze erweleten vortzeiten, die Christen . . ihre Bischoff*, S. 8; *Lessit man aber diesen leien ihre werck unvorhindert*, S. 10; *Also mein ich, disse erste papir maur lig darnider*, S. 11 u. a.[1]).

Mit diesen und anderen Formen des erweiterten Pronomens (vgl. unten S. 270 ff.) hebt sich Luther namentlich gegen Hutten ab, der entschieden am einfachen Pronomen festhält; vgl.: *Hierumb solten sie den namen billich fliehen, refugienda haec illis erat appellatio*, Vadiscus S. 183; *Treibt ab von den heiligen gots heusern das peinlich laster, istud flagitium*, S. 164; ähnlich S. 160. 173 u. a. Unsere neuere Sprache hat die erweiterten Formen fast allgemein vorgeschoben; Widerstand haben sie nur in isolierten Verbindungen gefunden, die eben darum beschränkt sind in der Bewegungsfreiheit. So erregt eine Wendung wie: *Eine*

---

[1]) Ganz geht jedoch Luther auch im freieren Stil der Schriften dem einfachen Pronomen nicht aus dem Wege; vgl.: *aus dem grund sorg ich sei vortzeiten kummen*, An den Adel S. 5 (Neudruck).

Gesellschaft der Art war im Café de l'Europe, Bismarck, Reden 1, 73, unser Befremden, während uns ein Satz wie: *Der Art war auch die Gesellschaft im Café l'Europe,* geläufig wäre. In anderen Verbindungen hat das einfache Pronomen überhaupt keinen Schutz gefunden; so wird z. B. der Satz: *so war dem Ministerium in der Beziehung eine ganz bestimmte Grenzlinie dargeboten* (Frankfurter Nationalvers. S. 1835), auf Widerspruch stossen.

Dem gegenüber wurden die Formen von *dieser* später wieder aus einer Verwendung verdrängt, in der sie im 16. Jahrhundert viel beobachtet werden, dem Hinweise auf etwas Nachfolgendes: *Aber Gott hatt disze person verpotten, Nemlich meins vatters bruder weib,* Luther, Vom ehelichen Leben (1522) B. 5 u. a. (vgl. meine Untersuchungen S. 42)[1]; *Uff solche sein unvorschömpte wort hab ich .. mit diszen worten begegnet: Achtestu dann uns Teutschen zů diszen zeiten vor barbarisch? ad hunc prope modum,* Hutten, Vadiscus S. 160; *am affter montag nach quasimodo haben die von Augspurg dise raisigen geschickt: herr Wilhalm von Papenhaim .. Philipp von Stain,* Senders Chronik v. Augsburg 71, ebenso 69 u. a. Die neuere Sprache hat hier Partizipialformen an die Stelle des Pronomens einrücken lassen, die wie *nachstehend*[2]), *folgend*[3]) weit zurückreichen:

---

[1]) Die erweiterten Formen dringen hier bei Luther verhältnismässig spät ein, wir finden in den älteren Schriften das einfache Pronomen; vgl.: *Es hat auch der liebe Romische geitz denn prauch erdacht, das man die pfreund und lehen verkeufft,* An den christlichen Adel 27 (Neudruck) u. a.; vgl. meine Untersuchungen S. 42.

[2]) Vgl.:

Sus wisent sumeliche buch
unterscheidenlichen such (abweichende Nachforschungen)
an deme nachstenden mere
alsus, daz hie vor were
Constantinus ein keiser groz.

Passional 270, 1 Koepke.

[3]) Vgl. Luther 3, 521 b (Jena): *das er folgend spricht: den ich gleube.*

Wer Vorgesagtes in Gedanken festhält . . wird nachstehendes Abenteuer, welches beide Theilnehmende unter dem Abendessen vergnüglich in der Erinnerung belebten, weder unwahrscheinlich noch ungereimt finden, Goethe (Campagne in Frankreich; Duisburg, November) 33, 210; *er sagte mir folgende Worte, er thät mir folgenden Antrag,* Adelung, Wb. 2, 235.

(b) In substantivischer Funktion vermeidet auch Luther noch die erweiterte Form, falls nicht deiktischer Hinweis vorliegt (*wer sint diese bei dir,* 1. Mos. 33, 5; *das sie die gantze nacht, diese und jene, nicht zusammen komen kundten,* 2. Mos. 14, 20). Nur im Neutrum des Pronomens findet *disz* leichter Eingang[1]): *Doch ditz ist vielleicht noch zu frisch und ungehoret ding,* 6, 451. Weiter gehen hier andere gleichzeitige Schriftsteller: *Hertzog Albrecht von München hat . . alle dise aus Augspurg gen Meringen laussen forderen, frauen und mann, die, in seinem land geporen, zů Augspurg geheirot haben . . disc sind all citiert worden,* Senders Chronik S. 61. Charakteristisch sind auch die Aenderungen, die der Luzerner Kanzleistil vom Ende des 16. Jahrhunderts (vgl. Brandstetter, Die Luzerner Kanzleisprache S. 15) an einem Schriftstück des 13. Jahrhunderts vornahm. Dort hatte der Text gelautet: *Wolte ouch dehein burger des andern burgers vient sin von dis gerihtes schulden, den sun alle die burger schirmen vor des vientschaft.* Die spätere Uebertragung dagegen nahm folgende Richtung: *So söllent alle Burger disern schirmen vor desz andern viendtschafft.* Die neuere Sprache liebt die Formen von *diser* in der substantivischen Verwendung nicht sehr, sie giebt für das Bedürfnis nachdrücklicher Betonung lieber

---

[1]) Neuerdings dringt gerade hier die einfache Form wieder vor. Schopenhauer S. 145 bekämpft die „Bierkneipennatürlichkeit" des *das* an Stelle von *dieses, jenes.*

anderen Erweiterungen Raum. Denn das einfache Pronomen, das sich in der mündlichen Sprachform, so vor allem in der Mundart[1]) und in der zwanglosen Umgangsprache[2]), die volle Tonstärke bewahrt hat, büsst diese in der Schriftform der Sprache und in der litterarisch beeinflussten Umgangsprache wieder ein.

β) *derselbe.*

Die Formen von *dieser* sagen der zwangslosen Sprache nicht zu, sie sind in den Mundarten wenig verbreitet[3]). Dagegen sind dort Verstärkungen und Erweiterungen wie *dessen* (vgl. S. 263), *deren*[4]), *derer* und *denen*[5]) beliebt, die sich

---

[1]) Vgl. Schöppe, Naumburger Mundart S. 40: Ebenso wird *derjenige* durch *der* ersetzt.

[2]) Vgl.: *Der andere Umstand, der angeführt wird, geht viel tiefer; allein der ist Gegenstand einer besonderen Discussion, nämlich der, dass man sagt*, Frankfurter Nationalvers. 1681[b]; *„Wer war Der, mit dem Sie vor einer halben Stunde dort auf der Terrasse sassen?"* Tägl. Rundschau 1895, Unterhaltungsbeilage 23; *So was lässt der sich nicht bieten*, ebenda Nr. 29.

[3]) Vgl. Weinhold, Schlesische Mundart S. 141: „Das Demonstrativ *dieser* ist in der Mundart meines Wissens nicht üblich."

[4]) *deren* ist schon die Lieblingsform bei Pfore, Steinhöwel und Hutten, während Wyle das kanzleimässige *dero* vorzieht. Auf dieses geht auch das *dere* zurück, das für Luther belegt ist: *Denn welche diese Grewel thun dere Seelen sollen ausgerottet werden*, 3. Mose 18, 29 u. a.

[5]) *denen* ist bei Luther schon viel belegt (vgl. Dietz S. 425) und ist von ihm in die Bibelübersetzung eingeführt: *Das wir antwort geben, denen, die uns gesand haben*, Joh. 1, 22 (*den di uns gesant habin*, Beheim, ebenso Cod. Tepl. und spätere). Aus der adjektivischen Funktion, in die diese erweiterte Form auch eingedrungen war (*und hat mit denen schlislen auffgeschlossen die trúchen*, Senders Chronik v. Augsburg 129; *und hätten uns gern daselbst mit denen feinden geschlagen*, Götz v. Berlichingen, Lebensbeschreibung 8 Bieling; *aus denen alten Kochbüchern*, Thomasius, Neudruck S. 5 u. a.), ist sie in der Schriftsprache wieder ausgeschieden, dagegen hält sich *derer* hier in der Nachahmung altertümlichen Stils noch heute; vgl.: *das Geschlecht derer von Schadt.*

an nachdrucksvoller Stelle auch in der Schriftsprache eingebürgert haben; vgl.: *Aber das kann unsern Undeutschschreibern nicht gnug gesagt werden, dass man nicht derer Brüste und denen Brüsten sagen soll, wo ich auf kein Demonstrativ oder Relativum hinzeige,* Herder 4, 302.

Neben diesen Erweiterungen, die in den Mundarten weitgehende Schwächungen erfahren, sind ebendort auch Verbindungen mit dem Demonstrativ beliebt, so *der da* für die deiktische und *der selbe* für die anaphorische Verwendung. Die Verbindung *derselbe* bekundet ihre Beliebtheit am deutlichsten in den Abschwächungen, denen auch sie unterliegt[1]), dagegen hat sie die Anfeindung, die ihr neuerdings von Otto Schröder in seinem anziehenden Buch vom papiernen Stil geworden ist, wesentlich der schwerfälligen Form zu verdanken, mit der sie sich in der Schriftsprache festgesetzt hat. Wir finden schon in der mittelhochdeutschen Dichtung häufig Verwendungen, denen eine Hervorhebung der Identität völlig mangelt, die vielmehr nur als Verstärkung des einfachen anaphorischen Pronomens anzusehen sind:

Ein meier der hiez Helmbrecht:
Des sun was der selbe kneht
von dem daz maere ist erhaben.
Meier Helmbrecht 22.

ich wil des mit wârheit jehen
daz ich bî dem selben knaben
den wîben het unhôhe erhaben. 210 u. a.

---

[1]) Vgl. das schwäbische *der sell, die sell.* Die bayrische Mundart hat den zweiten Kompositionsteil besser bewahrt, sie unterdrückt eher den ersten; vgl. *selb* in Bayerns Mundarten 1, 207; vgl.: *Und rat' ich weit um, wenn ich sag', dass 's 'n selben Bauern ihr'n Kaspar nennt,* Anzengruber 2, 288 u. a.; *'s selb hat's auch gar nit not, dass d'es weisst,* 255 u. a.

Die gleiche Neigung hält sich noch in der frühneuhochdeutschen Prosa[1]), nur dass dort die substantivische Funktion immer mehr als Stützpunkt der Verbindung hervortritt: *zwen weg ze leben . . Den ainen der frihait, und der anfang desselben weges ist hart, cujus initium durum,* Steinhöwel, Aesop 65 u. a. *Miner guotwilligisten, hiesz ich. Das hab ich gethan, sprach Esopus. Xanthus sprach: Welche ist die selb,* ebenda 61 u. a.; vgl. meine Studien 1, 178. Einen Höhepunkt erreichte die Verwendung dann bei Luther, der in der Bibelübersetzung wie in seinen Schriften allerorten Belege darbietet; vgl.: *kam er zu Simon Petro. Und derselbige sprach,* Joh. 13, 6 (*und Petrus sprach zů ime,* Beheim und Cod. Tepl.; ebenso Tatian 155, 5: *dicit ei Petrus*). *und wenn du seinen Mund auffthust, wirstu einen Stater finden, Den selbigen nim und gib jn fur mich,* Matth. 17, 27 (*den nim,* Cod. Tepl. und Beheim; vgl. Tatian 93, 3: *then thanne nemmenti, illum sumens*). *Dahin mussen alle die kummen, die diesser weisz nach umb lehen und pfrund handeln, den selben musz man solch gloszen und handthierung abkauffen,* Luther, An den Adel S. 28 u. a. *als wen er . . einen ausz dem hauffen nehme, die alle gleiche gewalt haben, und ihm befilh die selben gewalt, fur die andern ausztzurichten,* An den christl. Adel S. 8 (Neudruck) u. a. Diesem Thatbestand entspricht es, wenn Schottel später (vgl. 537) die schwerfällige Form als Ersatz des lateinischen *ille* anführt. Unsere neuere Sprache dagegen hat nur gewonnen, seitdem der Widerspruch gegen diese Form erwacht ist, er hat uns genötigt, auf den Pronominalgebrauch zu achten und uns mit dem einfachen *der* zu behelfen, wo dies angängig ist.

---

[1]) Vgl. die Polemik des Niclas v. Wyle (1478) gegen die „*flemische*“ Neuerung, die die Form *dejenen* (*diejenigen*) an die Stelle von *die selben* im Kanzleigebrauch einbürgere; s. Socin S. 178.

γ) *jener* und *solcher.*

Beide Pronominalformen stehen einander mit einer scharf ausgeprägten Sonderbedeutung gegenüber, die ihnen an und für sich nur verhältnismässig kleine Verwendungskreise ermöglichte. Beide berühren sich aber wieder: in jüngerer Gebrauchserweiterung des einen, in älteren Nebenformen des anderen, zeigen sie für einzelne Perioden und bei einzelnen Stilisten die Neigung, das einfache Demonstrativ in den Fällen nachdrücklicherer Betonung zu verdrängen.

(1) Das Pronomen *jener,* sofern es, dem heutigen Gebrauch entsprechend, den Gegensatz zu *dieser* ausprägt, weist auf die entferntere unter mehreren Personen oder Vorstellungen hin:

bi thiu mag er (Ludwig) *sin in ahtu thera Davides slahtu.*
Mit so sameliche so quam er ouh zi riche.
was gotes drut er filu fram: so ward ouh therer, so gizam;
Rihta gener scono thie gotes liuti in frono:
so duit ouh therer ubar jar, so iz gote zimit, thaz ist war.
Otfrid an Ludwig 59 u. a.; vgl. D. W. B. 2, 1139 ff.[1]).

Otfrid knüpft jedoch mit dem Pronomen auch an solche Vorstellungen an, die ohne eigentlich fern zu liegen, durch nachdrückliche Betonung gegen andere abgehoben werden, und es scheint, als ob er damit eine ältere Stufe der Entwickelung festhalte; vgl.:

Thanne quistu, ther giduit, thaz thinaz wort gimeinit,
so wer so thaz biwerbe, er iamer sar nirsterbe!
Bistu nu zi ware furira Abrahame?
ouh then, man thiar nu zalta joh sie alle tod bifalta?
Nu bigin uns redinon wemo thih wolles ebonon,
wenan thih zelles ana wan, nu gene al eigun sus gidan.
3, 18, 36.

[1]) Vgl. auch: *der* und *jener,* D. W. B. 2, 962 ff.

Aehnliche Verwendung kehrt auch später immer wieder:

Nu kom ouch Tristan schiere wider,
vil lîse er an sîn bette seic.
er sweic unde jener sweic,
daz ir deweder nie wort gesprach.

Gotfrid, Tristan 13 626.

Da nu die Kinder Israel also woneten unter den Cananitern, Hethitern, Amoritern, Pheresitern, Hevitern und Jebusitern, namen sie jener Töchter zu Weibern, und gaben jre Töchter jener Söne, und dieneten jener Göttern, Luther, Buch der Richter 3, 6 u. a.

Gordon: *Die Unglückseligen! Wie ahnungslos*
Sie in das ausgespannte Mordnetz stürzen,
In ihrer blinden Siegestrunkenheit!
Ich kann sie nicht beklagen . . .

Buttler: . . . . . . *Schickt Patrouillen*
Herum, sorgt für die Sicherheit der Vestung;
Sind jene oben, schliess' ich gleich die Burg.

Schiller (Wallensteins Tod 4, 8) 12, 343.

Auf die gleiche ältere Stufe führen auch andere Gebrauchsformen des Pronomens zurück, so der Hinweis auf nachfolgende Bestimmungen (*Und jener sind viel, die Priester wurden,* Luther, Hebreer 7, 23 u. a.; vgl. D. W. B. 4, 2, 2307; vgl. auch Matthias S. 73)[1]: Noch näher läge die unbestimmte Andeutung, in der das Demonstrativ mit dem Indefinitum konkurriert; sie beruht aber vielfach auf jüngerer Entwickelung:

es stet ein lind in jenem tal,
ist oben breit und unden schmal.

Uhland, Volkslieder 263.

dass ich nur nicht zur andern Frau komme, wie jener zur Ohrfeige, Lessing 2, 407; vgl. D. W. B. 4, 2, 2307. 2308.

---

[1]) Hieraus entsprang die Verbindung *derjenige, welcher.*

(2) *solch* dient gar nicht eigentlich der Stellvertretung, wie die anderen Pronomina, es führt nicht eine Vorstellung oder Person im Satze weiter, sondern es leitet einen Vergleich mit dieser ein:

Wanta er gikundta herasun, thaz er si selbo gotes sun,
joh ubar al in wari so det er sulih mari.
Ther wizod lerit thare, in cruce man then hahe,
so wer so in urheize sih sulihes biheize.

Otfrid 4, 23, 26. 28.

Aber schon in der althochdeutschen Periode wird diese Scheidewand übersprungen, wir finden das Pronomen schon dort zur Uebersetzung des lateinischen *hic, is, ille* verwendet (vgl. Graff 6, 20); vgl.: *inti suohenti untar in wer iz wari fon in wer sulih tati, qui hoc facturus esset*, Tatian 158, 7 (*der dicz wer zu thun*, Cod. Tepl., Lukas 22, 23; *Der das thun würde*, Luther). In dieser Form des Neutrums ist das Pronomen später auch bei Luther beliebt, der es im Gegensatze zu den anderen Uebersetzern in die Bibel einführt: *Wir aber hoffeten, er solte Israel erlösen. Und uber das alles, ist heute der dritte tag, das solchs geschehen ist*, Luther, Lukas 24, 21 (*dise dink*, Cod. Tepl.; *diz*, Beheim); ebenso 24, 26; Joh. 20, 18 u. a. Aber auch andere Formen lassen sich bei Luther und späteren belegen: *Daher kumpts, das in der not, ein iglicher teuffen und absolvieren kan . . . Solche grosz gnad und gewalt der tauff und des Christlichen stands, haben sie uns durchs geistlich recht fast nidergelegt*, An den Adel, 8 (Neudruck) u. a. *was vor eine grosse Gnade und Wohlthat es ist, wenn du deine Erkantnus mittheilest und wie gar nichts ein Mensch sei, dem du solche nicht gibest*, Grimmelshausen, Simplicissimus 25 Kögel u. a. *Ihr urtheilt viel zu vortheilhafft, von denen Gedichten aus dem 12. 13. und 14. Seculo, deren Druck Ihr befördert habet . . . Meiner*

Einsicht nach, sind solche nicht einen Schuss Pulver werth, Friedrich der Grosse an den ersten Herausgeber des Nibelungenliedes Myller 22. 2. 1784 (vgl. Zarncke, Einleitung zum Nibelungenlied S. 31/32). *Der Prophet hingegen sieht nur auf einen einzigen bestimmten Zweck; solchen zu erlangen bedient er sich der einfachsten Mittel,* Goethe (Noten zu Divan, Mahomet) 7, 32 u. a.; vgl. Matthias S. 72.

2. Die Pronomina des Relativsatzes.

Unsere neuere Sprache kennt für den Relativsatz zwei Formen des Pronomens; vgl.: *der Fisch, den du gefangen hast* und *der Fisch, welchen du gefangen hast.* Das erste Beispiel führt uns wieder das gleiche Pronomen vor, das wir als Artikel (*der Fisch, den Fisch*) und als Demonstrativ schon kennen gelernt haben (*den hast du gefangen*). Die Aenderung, die mit dem Pronomen im Relativsatze vor sich geht, beruht also zunächst nur in der Wortstellung, die nach den oben entwickelten Gesetzen (vgl. I. Teil, S. 401 ff.) im deutschen Nebensatz eintritt. Das Gleiche trifft auch für das zweite Beispiel zu, nur dass das Indefinitum, das hier vorliegt, in der Parataxe sich nicht mehr so frei bewegt (*hier sind Fische, willst du welche*).

Wir haben also zweierlei äussere Merkmale für den Relativsatz gewonnen: Pronominalformen, die in der Bedeutung auseinandergehen, in der Bindekraft aber, mit der sie Haupt- und Nebensatz zusammenhalten, sich berühren; zweitens die Wortstellung, die den Nebensatz kennzeichnet. Da nun die Bindekraft dieser Pronomina darauf beruht, dass sie eine im Hauptsatz enthaltene Vorstellung oder Person im Nebensatz weiter führen, so können wir für den Relativsatz als wesentliche Züge die Anknüpfung eines Satzinhaltes an eine Person oder Vorstellung, die zugleich einem anderen Satze angehört, und die Form der Hypotaxe

für den anknüpfenden Satz feststellen. Aus dieser Form spricht ein Unterschied in der Funktion des Satzinhaltes, den wir schon früher beleuchtet haben: der anknüpfende Satz enthält Bestimmungen, die den Gang der Darstellung nicht geradlinig weiterführen, sondern mit Einschiebseln durchbrechen. Der Relativsatz ist also eine Satzform, in der sich Vorstellungen, die durch das Gesetz der Ideenassoziation an eine Person oder Vorstellung gebunden sind, auslösen, wenn sie den Gang der Darstellung nicht vorwärts bringen, sondern durchkreuzen. Dass der Relativsatz nicht die einzige Form ist, in der diese Erscheinung Ausdruck findet, zeigt die geschichtliche Betrachtung; wir werden zunächst die Parallelformen ins Auge fassen müssen, um so mehr, als sie teilweise zugleich die Erklärung für die Entwickelung des Relativsatzes darbieten.

a) Die Parataxe für eingeschobene Satzinhalte.

α) In mittelbarer Anknüpfung, d. h. in der lockeren Form, die den fraglichen Satz mit einem Anknüpfungspunkt durch Pronomina verbindet, gehört die Parataxe zu den beliebtesten Freiheiten, die sich der unentwickelte Stil gestattet; sie findet sich daher am häufigsten in denjenigen älteren Denkmälern, die von der Zucht der lateinischen Sprache weniger berührt sind; vgl.:

Hiltibrant gimahalta (Heribrantes sunu, her was hêrôro man)[1].
Hildebrandslied 8.

Than was thar ên gigamalod mann,
that was fruod gomo, habda ferehtan hugi . . .
Zacharias was hie hêtan. Heliand 76.

---

[1]) In diesem Beispiel sind die Sätze zugleich durch das Gesetz von Grund und Folge verknüpft; daher liesse sich auch die Form des Kausalsatzes hier ebenso gut einführen wie die des Relativsatzes.

Anna hiaz ein wib thar, si thionota thar manag jar,
alt was si jaro ju filu manegero.

Otfrid 1, 16, 1 u. a.;
vgl. Erdmann, Syntax Otfrids 1, 124.

Sun bar si tho zeizan, ther was uns io giheizan.

Otfrid 1, 11, 31 u. a.; vgl. Erdmann 1, 125.

er vant die frowen da vore
si unde ir bruoder Laban
si waren nach wazzer gegan.

Vorauer Handschrift 20, 5.

vil fru hůben si ein strit
vil lange hertot er sit. 25, 16 u. a.

Aber auch später und in der Kunstform taucht diese Form der Verbindung immer wieder auf, je naturwüchsiger der Stil ist:

Dô wuohs in Niderlanden eins rîchen küneges kint
(des vater hiez Sigemunt sîn muoter Sigelint)
in einer bürge rîche wîten wol bekant,
niden bî dem Rîne: diu was ze Santen genant.

Nibelungen 20, 1; ähnlich 335, 3 u. a.

Die Schriftsprache vermag die Unebenheit solcher Fügungen durch Interpunktionszeichen etwas auszugleichen, wie z. B. Lachmann solche in die eben angezogene Nibelungenstelle eingeführt hat[1]); vgl. auch: *würden wir wohl aus diesen Gemählden — sie sollen von der Hand des vollkommensten Meisters sein — ich will nicht sagen von dem ganzen Dichter, sondern bloss von seinem mahlerischen Talente, uns den Begriff bilden können,* Lessing (Laokoon 1, 13) 9, 88. Im allgemeinen aber ist es die mündliche

---

[1]) Vgl. dazu die folgende Otfridstelle in der Ausgabe Erdmanns:
so ward er hiar (thes was nôt!) fon thêsemo firdamnot.
2, 5, 24; ebenso 2, 4, 105 u. a.

Sprachform, die die Fügungen begünstigt; vgl.: *es giebt Worte, sie gehen in den Kopf, wie Splitter ins Fleisch: man merket es nicht,* J. Gotthelf, Uli der Pächter Kap. 4; *es ist einer da, Itzig Veitel heisst er, aus Ostrau, er will den herrn Hirsch Ehrenthal sprechen,* G. Freytag 4, 47.

β) Näher an unseren Relativsatz reicht schon die engere Form der Verknüpfung, die eine Kennzeichnung des Subjektes im zweiten Satze ausschliesst. Ob der Mangel einer solchen aus den oben (vgl. Teil I, S. 81 ff.) gegebenen Gründen zu erklären ist, oder ob er auf späterer Unterdrückung beruht, lässt sich an der Hand der Belege, die nur in die mittelhochdeutsche Periode zurückreichen, nicht ohne weiteres entscheiden. Wir stellen diese voran und nehmen dann die Frage wieder auf.

Von wilden getwergen hân ich gehoeret sagen,
si sîn in holn bergen, unt daz si ze scherme tragen
einez heizet tarnkappen von wunderlîcher art.
Nibelungen 51, 7 Zarncke; ähnlich Parzival 389, 2.

si fuorent über daz wazzer heizt die Tîber.
Orendel 3189 u. a.

sprach einer, stuont dâ nâhe bî.
Ulrich v. Zazikhofen, Lanzelot 449.

Item zu Hagenow pi Dipold Lâber schreiber lert die kinder sind die bücher tütsch .. item der ackermann und belial gemalt, Eintrag auf der Heidelberger Papierhandschrift 314 (vgl. Wilken S. 406); *Do was zu Rom ain priester, hiesz Eusebius,* Chronik Thoman Lirers C. 5; *Da bracht der dechan dem kunig abermals wie vor das pacem mit eim guldenen breiten pacem, was des künigs,* S. Brant, Beschreibung der Strassburger Bischofswahl von 1506 ff., vgl. Zarncke, Narrenschiff S. 201[b]; *das konte im sein hauswirt, Heinrich Schweizer, war vorhin ein Hofge-*

richtsbott gewesen, wol zu wegen bringen, Zimmersche Chronik 3, 183; *die gieng mit irem man über ein matt, oder wisz, was gemeit* (die gemäht war), Geiler v. Keisersberg, Irrig Schaf B 4[b] u. a.; vgl. D. W. B. 2, 961; *Doctor Weysierer, ain gelerter, wol beredter mann, ist vor etlicher Zeit Kaiser Maximilians fiskal gewessen, hat sich am montag nach invocavit selbs erhenckt in seiner kamer*, Sender, Chronik v. Augsburg 185; *bischoff Friderich von Augspurg, was ain graf von Zoller, hett pauren tzů Memhingen, die wassend im ungehorsam*, 409; ebenso 201; *zoch dem Joranusz Stauffer für sein schlosz, haist Fligelsperg*, 411; *An sant Valenteins tag, was herrnfasnacht, starb Jerg Echem*, 114.

Da zog si von der hande ir
Ein ring, war eins thumpfaffen gwesen
Sie sprach: „Herr den wil ich euch schenken.“ 43 ff.

Meisterlied, vgl. Bolte, Zsch. für vergleichende Litteraturgesch. N. F. 7, 461.

es komen drei Wägen, seind wol beladen
von Francfurt aus der messen.

Uhland, Volkslieder 359 u. a.

Sie hat ein leib ist linde
sam irgent kein hermelein.

Bergreihen 16 J. Meier.

Höret! im Osten von Flandern ist eine Wüste, darinnen
Liegt ein einzelner Busch, heisst Hüsterlo, merket den Namen.

Goethe, Reineke Fuchs, 5. Gesang.

Wie ich ein klein Mädgen war .. machte mir meine Mutter ein schönes Hofkleid, war rosenfarb. Ich machte der Fürstinn von Anhalt die Aufwartung, da war eine Fräulein die hatte ein Kleid an, war feuerfarb, Goethe

(Gottfried v. Berlichingen 2) 39, 74. *Ein Herr — sieht aus wie ein Fürst — und ein Fräulein wie eine Prinzessin. Das sind ihre Bedienten,* Sudermann, Heimat S. 85 u. a.; vgl. Umgangsprache S. 255. *So hatten wir einen alten Schauspieler und Bassisten Scheerer (lebt hochbetagt in San Francisco als Maler) im Engagement,* E. Thomas, Erinnerungen (Berlin 1895).

Die eben angeführten Beispiele sind vor allem der mündlichen Stilform oder doch wenigstens solchen Denkmälern entnommen, die in stilistischer Beziehung enger auf diese zurückführen. Andererseits weisen sie eine gewisse Gleichförmigkeit schon darin auf, dass es bei allen das Subjekt ist, das aus dem Vordersatze ergänzt wird; noch bestimmter führen sie in Belegen, wie dem des Nibelungenliedes, auf einen eng abgegrenzten Typus zurück (*einez heizet tarnkappen*), von dem die anderen Verwendungen sich leicht abgezweigt haben können.

Dieser Thatbestand ist ein Fingerzeig in der Erklärung, er legt uns die Annahme nahe, dass aus Verbalformen, die zur Subjektkennzeichnung ausreichten, in parataktischer Anlehnung Typen erwachsen sind, für die die Sprache unserer ältesten Denkmäler keine Verwendung fand, die aber in der gesprochenen Sprache fortlebten und von da aus durch mancherlei Kanäle in die Kunstform und in den Verkehrsstil der neueren Sprache überdrangen. Gerade an manchen der jüngsten Beispiele können wir beobachten, wie die individuelle Sprachgebung bei der Umsetzung der Sprache in Schrift immer wieder auf diese Formen zurückgeführt wird.

Volles Licht fällt aber auf diese Fügungen, wenn die Erklärung den Zusammenhang mit verwandten Erscheinungen findet, die in Wendungen der älteren Sprache belegt werden können; man vgl. z. B.: *Fater unseer, thû pist in himile, wîhi namun dînan,* St. Galler Paternoster M. S. D.

1^{3}, 209[1]); *Inti themo wolle mit thir in strite bagen inti thina tunichun neman, furlaz imo thaz lahhan, et illi qui vult tecum judicio contendere*, Tatian 31, 4 (*und der mit dir wil kriegen in dem urteil . . las im auch den mantel*, Cod. Tepl., Matth. 5, 40; *Und so jemand mit dir rechten wil . . dem las auch den mantel*, Luther). Diese beiden Fügungen unterscheiden sich von den ältesten Formen des Relativsatzes, wie diese teilweise in den Parallelstellen vertreten sind, nur durch die Wortstellung, die sie als Erscheinungen der Parataxe kennzeichnet. Da diese Wortstellung aber, wie wir schon mehrfach hervorgehoben haben (vgl. Einleitung S. 32, Teil I, 401 ff.) erst in sekundärer Entwickelung zu einer Form erstarrte, die den Nebensatz kennzeichnet, und da eben diese Entwickelung nachweislich unter dem Einflusse des lateinischen Stils stand, so können wir in diesem Zusammenhang von dem Unterschiede in den Formen der Wortstellung zunächst absehen. Um so stärkeres Gewicht müssen wir jedoch darauf legen, dass diese ältesten Nebensätze die Verbalform unmittelbar an denjenigen Satzteil des Hauptsatzes anknüpfen lassen, der ihnen das Subjekt liefert. Denn nicht bloss das Pronomen *du* gehört dem Hauptsatze an, sondern auch das Demonstrativ im zweiten Beispiel. Die Belege unterscheiden sich also eigentlich in nichts Wesentlichem von den Fügungen, die wir oben aus der mittelhochdeutschen und neuhochdeutschen Periode belegt haben. Eine kräftige Unterstützung für die Auffassung, die wir vorgetragen haben, gewinnen wir im folgenden aus den zahlreichen Fällen, in denen die unmittelbare Anknüpfung an ein Glied des Hauptsatzes in der Form der Hypotaxe erscheint.

---

[1]) Vgl.: *qui es in coelis; Fater unsêr dû pist in himilum*, Freisinger Paternoster; ebendort S. 202; *Fater unsêr, thu in himilom bist*, Weissenburger Katechismus, ebendort S. 204.

b) Die Weiterentwickelung in der Form der Hypotaxe.

Mit der Ausbildung der Hypotaxe gewinnt — teilweise unter dem Einfluss der lateinischen Relativformen — die unmittelbare Anknüpfung an das Demonstrativ einen anderen Charakter: die Satzgrenzen verschieben sich, und das Demonstrativ, das vom Hauptsatz abgedrängt, vom Nebensatz angezogen wird, unterliegt einer Bedeutungsänderung; es wird zum Relativpronomen und schiebt sich auch zwischen das Nomen und den Nebensatz, zwischen das Personalpronomen und die angeknüpften Bestimmungen ein. Wir haben also zwischen älteren und jüngeren Stufen der Entwickelung hier zunächst zu unterscheiden.

α) Die unmittelbare Anknüpfung des Nebensatzes.

(1) An Nomina.

Auch hier ist es eine verhältnismässig jüngere Zeit, die die meisten Belege liefert, aber auch hier ist die Stilform, der sie entstammen, als Zeuge für die Urwüchsigkeit der Fügung anzuerkennen. Einige Beispiele reichen ausserdem hier weiter zurück in Denkmäler, die sonst stark unter der Zucht des lateinischen Stils stehen; sie sind zudem nicht an einen so eingegrenzten Typus gebunden, wie er uns in der Parataxe oben entgegentrat:

In selben worton, er then man tho then eriston giwan,
so ward er hiar (thes was not!) fon thesemo firdamnot.
Otfrid 2, 5, 23.

Ellu thisa redina, wir hiar nu scribun obana,
thaz inan ther widarwerto gruazta thero worto.
Ni quam iz in sin muat in war.
2, 4, 103; ebenso 5, 7, 11;
vgl. Erdmann, Syntax Otfrids 1, 127.

Unde mit al solemo fride, dû diu himelisken ding rechenost, sô rechenô diu irdisken, foedere quo regis, Notker, Boethius 38ᵃ.

> *thaz erbe, iuch iuwer vortheren ane brâhten*
> *.. welt ir thâ vone entrinnen.* Rolandslied 325.

den ich kann nicht wohl verstehen, welcher ein groszer gesucher sei der Judt auf gesuch leihet oder Herr oder Furst der den gesuch vestiglich schafft einzubringen, Chronik der Grafen v. Cilli; vgl. Hahn, Monumenta 2, 680; *die die .. sollen bei ihren eiden, sie dem scheffenstuel gethan haint, bleiben,* Urkunde von 1465; vgl. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben 1, 321; *ich erman euch ewers gelübs, auch alls ir mir verhiest,* Füeterer, Lanzelot 4 Peter; *und bei der gehorsam jr uns als Röm. Kün., schuldig sein,* Aynung des Schwäb. Bundes a⁴, 14; *sint der zeit er solchs geredt,* Luther (Von den Jüden) 32, 158 Erlanger Ausgabe; ebenso 31, 256; *mich in disen translatzen bi dem latin so nechst ich mocht beliben sin,* Wyle S. 10 u. a.[1]); *szo gang hin, den ersten fisch du fehist, den nim,* Luther, Von der Freiheit einiss Christen menschen (Neudruck) S. 37 (vgl.: *then fisg thie dar erist ufquimit nim, piscem qui primus ascenderit,* Tatian 93; *den visch, der zem ersten aufsteigt,* Cod. Tepl., Matth. 17, 26; ebenso Beheim und Luther in der Bibelübersetzung); *schweitzerische müntz gehtt yezunder gar sehr hie; die daller verlieren sich mitt gewaltt. untter den wenigen, man noch find, schier der halb thail schweizerisch,* Paumgartner, Briefwechsel 2.

---

[1]) Nach Superlativen hält sich diese Fügung besonders zähe; vgl.: *solch lehen zu vorordenen auffs best sie mugen,* Luther, An den Adel 32 u. a. Vielfach wird auch die Reihenfolge verschoben (*der floch so er best mocht,* Lirer; vgl. Dekameron 69 Keller) oder eine Partikel zwischengestellt: *nach dem pesten und er mochte,* Dekameron 68.

Der seinen bulen meiden muss
Der leidt all solchen schmerzen
Ich trag in meinem herzen.
Uhland, Volkslieder Nr. 40 u. a.;
vgl. Schröder, Vom papiernen Stil 39 ff.

Aehnliche Fügungen sind ja in der englischen Sprache noch heute gang und gäbe. Für unsere deutschen Belege ist zu beachten, dass sie sämtlich das Objekt oder einen anderen Casus obliquus aus dem Vordersatz ergänzen, während in den parataktischen Beispielen durchweg das Subjekt ergänzt wurde. Dieser Unterschied giebt zugleich die Erklärung für die Verschiedenheit der Wortstellung in den Typen, die wir zu Grunde legen müssen. Wo der Vordersatz dem nachfolgenden das Subjekt stellte, wurde die Verbalform unmittelbar angeschlossen, wo dagegen ein Objekt in den neuen Satz übertrat, blieb Raum übrig für das Subjekt und andere Bestimmungen vor dem Verbum. Dieser ursprüngliche Gegensatz in den beiden Typen hielt sich aufrecht, auch lange nachdem sich in der neueren Entwickelung die Verhältnisse verschoben haben; gelegentliche Ausnahmen sind mehr dem individuellen Stil anzurechnen; vgl.: *Als aber der drit Otto keiser ward* (*nahent noch ein kind was*), *verdrosz es die römer,* Judas Nazaraei, Vom alten und neuen Gott, Neudruck (Nr. 142), S. 31[1]).

(2) Das Pronomen der ersten und zweiten Person,

wenn ihm Nebensätze angeschlossen werden, leistet aus anderen Gründen Widerstand gegen die ausgebildete Form des neuen Relativsatzes: das Sprachgefühl sträubt sich gegen den Widerstreit der Personen, da das zum Relativ-

[1]) Im Stil dieses Büchleins spielen überhaupt die in Parenthese gestellten Sätze eine besondere Rolle, wie diese auch sonst in Denkmälern jener Zeit beobachtet werden können.

pronomen entwickelte Demonstrativ der dritten Person angehört.

(a) Die ältesten Denkmäler lassen den Nebensatz eng an das Pronomen der ersten oder zweiten Person sich anschmiegen. Wo in der Anrede Nomina vorliegen, oder wo das Pronomen fernab steht, wird es als Bindemittel zwischen Haupt- und Nebensatz wiederholt oder eingefügt[1]): *Cot almahtîco, dû himil enti erda gaworahtôs enti dû mannuns sô manac coot forgâpi, forgip mir,* Wessobrunner Gebet Z. 10 ff.[2]); *Fater unsêr, thu in himilom bist, qui es in caelis,* Weissenburger Katechismus; *Hwaz furirinnit ir daz ih quedan scal wizut, quid praecedetis qui quod dicturus sum nostis,* Sermo Aug. 2, 35 (M. S. D. 1³, 220); *Hlosêt ir, chindo liupôstun .. ir den christânjun namun intfangan eigut, Exhortatio ad plebem Christianam* (M. S. D. 1³, 200) 2; *trohtîn, dû in desa weralt quâmi suntîge za ganerjenne, kawerdo mih .. kanerjen,* St. Emmeraner Gebet (M. S. D. 1³, 248) Z. 14; *Du bist Got. du mih richest unde populos gentium .. mir under tuôst, Deus qui das vindictas mihi,* Notker, Psalm 17, 48; ebenso 54, 14; 59, 12; *Du Israhel rihtest, sih unsih ana, qui regis Israhel,* Psalm 79, 2; ebenso 103, 3. 4. 5. 10 u. a.; ebenso Boethius 36ᵇ, 128ᵃ; vgl.: *Tiz spel sihet ze iu ir daz mûot peginnent wenden an den ûf wertigen dag, vos quicumqum queritis,* Boethius 160ᵃ u. a.; vgl. Grimm, Zu den Hymnen S. 12 ff.; vgl. meine Beiträge zum Boethius S. 20 ff.

(b) Daneben macht sich das Bestreben geltend, das Pronomen, das im Haupt- und Nebensatz Funktionen aus-

---

[1]) Vgl.: *thaz bin ih, giloubi mir, ih hiar sprichu mit thir,* Otfrid 2, 14, 80 u. a.; vgl. Erdmann, Syntax Otfrids 1, 125.

[2]) Zum Pronomen neben dem Vokativ vgl. auch: *Truhtîn got, thû mir hilp, tu mihi adjuva,* Fränkisches Gebet, M. S. D. 1³, 209.

übt, durch Pronominalpartikeln zu verstärken und zu differenzieren: *fater unser ther thar bist im himile*, Tatian 34, 6 (*Vater unser, du da bist in den himeln*, Cod. Tepl., Matth. 6, 9; *Vater unsir der da bist*, Beheim; *der du bist*, Augsburger Bibel v. 1487):

> *ther unsih thurah taufi*
> *capi antlazida*
> *wir dar pihabet warun pantirun*
> *kipuntane wizantheiti.*
>
> Althochd. Hymnen 24, 6.

Fone dannan bezeîchenet siu mih, ih da naturaliter mundus sum, Williram 59, 9 Seemüller; *Wir dir michel teil birn dînes frambaren werches wir ringên in disemo mere dero fortunae*, Notker, Boethius 38[a]; *Ih tir ér teta frôlichiu sang, ih machôn nû nôte charasang, qui peregi*, 15[a]; *Tiz pilde manôt tih mennisko . . Tu dir*[1]) *grecho den himel sihest*, *qui*, 244[a] u. a.; vgl. meine Beiträge S. 21. 22; *Dû dir gehaltest in vita aeterna . . dîe sih zedir fersehent, qui salvos facis*, Notker, Psalm 16, 7; *di du heil machis den hoffenden an dih, herre*, Trebnitzer Psalmen.

> *Inclita lux mundi,*
> *du dir habis in dînir kundi*
> *erdin unde lufti.*
>
> Lob Salomonis 1, 2; vgl. M. S. D. 1[3], 124;
> ebenso Melker Marienlied 11, 4 (vgl. S. 153) u. a.

Wie diese Partikeln den Zusammenhang lockern und das Eindringen der neuen Relativformen, die sich auch formell mit ihnen nahe berühren (vgl. *dir*, *der* bei Notker), erleichtern, das wird sich weiter unten zeigen. Bequem lässt sich in der Bibelübersetzung verfolgen, wie lange das durch Partikeln gestützte Personalpronomen dem Relativ

---

[1]) Das Pronomen der zweiten Person ist seltener mit solcher Partikel belegt, als das der ersten.

standhält. An der Fügung: *Ich bin daz lebentig brot, ich da niderstaig vom himmel,* Cod. Tepl., Joh. 6, 51 halten auch die ersten gedruckten Ausgaben fest, bis die vierte ändert in: *der ich von himel bin abgestiegen*[1]). Schon vorher hatte Beheim das Demonstrativ eingeführt: *Ich bin daz lebendige brôt der von himele nider kůmen bin.*

(3) Das Demonstrativpronomen

als Anknüpfungspunkt für unvermittelt angeschlossene Nebensätze ist nicht so leicht zu unterscheiden von der jüngeren ausgebildeten Form der Relativverknüpfung. Einen Fingerzeig geben jedoch diejenigen Verbindungen, die mit einem Pronomen zwei Kasus decken, insofern Haupt- und Nebensatz in der syntaktischen Anordnung abweichen. Und hier reichen die Wendungen, die den Kasus des Hauptsatzes am Pronomen aufzeigen, bis über die mittelhochdeutsche Periode hinaus: *Enti aer antwurta demo zaimo sprah, respondens dicenti sibi,* althochd. Matth. 12, 48 (*her antworte ime der ime diz sagite,* Beheim[2]); *und sprach zu dem, der es jm ansaget,* Luther); *galihho ist .. himilo rihhi manne demo saita guotan* (*samun*), *homini qui seminavit bonum semen,* althochd. Matth. 13, 24 (*gilih ist himilo rihhi manne thie thar sata guotan samon,* Tatian 72, 1; *der da seet,* Cod. Tepl.; ebenso Beheim; *der guten Samen auff seinen Acker seet,* Luther); *daz ir dero suni birut dero dea forasagun sluogun,* althochd. Matth. 23, 31 (*eorum, qui;* vgl.: *der, di da derslugen,* Cod. Tepl.; *ire sune die,* Beheim; *dere, die,* Luther); ebenso 26, 71; vgl.: *So hwer so avar swerit in dem kebem, dem dar oba sint sculdic eidh sii,* althochd. Matth. 23, 18 (*in dono quod est super*

---

[1]) Vgl. Walther S. 78.

[2]) Im Tatian (59, 3) und im Cod. Tepl. ist das lateinische Partizip nachgeahmt.

illud; so wer so swerit in theru gebu thaz dar ubar thaz ist, Tatian 141, 15; *der da swert bei der gab, di darauf ist,* Cod. Tepl.; ebenso Beheim und Luther).

them mannun, the hêr minniston sindun thero nu undar thesaru menegi standad.

Heliand 4411 (im Cottonianus *thia*).

Mines fater hus ist breit, ward wola then, thara ingeit

Otfrid 4, 15, 5.

Ther avur thara iz wentit, suachit thes, nan sentit:
ther ferit iogilicho in thiu giwaralicho.

3, 16, 21 u. a.; vgl. Erdmann, Syntax Otfrids 1, 129.

Schon bei Notker hat diese Fügung jedoch Einschränkungen erfahren, indem sie sich nur noch neben den Formen des Neutrums findet: *noh in nespuota des sie woltôn, neuter efficit quod voluit*, Notker, Boethius 114[b] u. a.; vgl. meine Beiträge zu Boethius S. 32.

dô solt leben des ich lebe
und des dir dîn muoter gebe.

Meier Helmbrecht 442 u. a.[1]).

Wer vor frowen und kinder wil
Von bůlschafft, boszheit, reden vil
Der wart, das von jnn widerfar
Des glich, er vor jn triben tar.

Sebastian Brant, Narrenschiff 49, 4 Zarncke.

---

[1]) In der Stelle *nû zuo des der neve sî* (ebendort Z. 426; vgl. die Anmerkung v. Keinz), die uns eine viel verwendete Redensart darbietet, scheint mir dagegen der persönliche Genetiv des Maskulinums vorzuliegen. Ich fasse ihn elliptisch und ergänze *rache*, *hant* oder ein ähnliches Substantiv. In *der* (*neve*) sehe ich das adjektivisch gebrauchte Demonstrativ, das nach S. 43 zu beurteilen ist. Nur in dieser Auffassung ergiebt sich eine ungezwungene Erklärung der Wendung: *Nun komme die Hand dessen über mich, der der nächste Verwandte dazu ist.*

Als die letzten Ausläufer der alten Fügung erscheinen die erstarrten Verbindungen: *indem*, *indessen*, *nachdem*, *seitdem*, die die Fähigkeit des Demonstrativs, Nebensätze unmittelbar sich unterzuordnen, bewahrt haben.

β) Das Demonstrativ in den Funktionen des Relativs.

Die Verschiebung, die das Demonstrativ vom Hauptsatz in den Nebensatz abdrängte, war durch die eben belegten Fügungen schon wohl vorbereitet, den eigentlichen Anstoss aber hat sie in der althochdeutschen Periode durch die lateinischen Relativformen empfangen.

(1) Verschiebungen am substantivisch gebrauchten Pronomen.

(a) Am wenigsten Widerstand leisteten die Verbindungen, in denen Haupt- und Nebensatz den gleichen Kasus forderten:

Quam tho druhtin heilant thara in Judeono lant,
thar, ther sin friunt was ju er, lag fiardon dag bigrabaner.
Otfrid 3, 24, 2 u. a.

Wir warun umbitherbe joh harto filu dumbe,
so thie sar got nirknaent ouh imo sih ni nahent.
4, 5, 16 u. a.

Einen fördernden Einfluss musste hierbei die schon oben besprochene Neigung zur Wiederholung des Pronomens ausüben:

Ther ni thwingit sinaz muot joh thaz ubil al giduat:
zellu ih thir in alawar, ther hazzot io thaz lioht sar.
Otfrid 2, 12, 91 u. a.

Fragetun se thuruh not, wer ther wari, theiz gibot.
3, 4, 39 u. a.; vgl. Erdmann, Syntax Otfrids 1, 131.

Diese Doppelsetzung hat sich bekanntlich in unserer neueren Sprache als Normalform eingebürgert, sie kann aber auch heute noch unterbleiben[1]). Luther meidet sie eher, als dass er sie begünstigt: *Zum ersten, szo der ein frei pfrund hat, zu Rom odder auff dem wege stirbt, die selb musz ewig eigen bleiben des Romischen . . stuls*, Luther, An den Adel S. 23 u. a.

(b) Bei Verschiedenheit der Kasusformen wird das zum Relativ gewordene Pronomen in die Kasusform gedrängt, die der Nebensatz erfordert; hierfür liegen schon althochdeutsche Belege vor, für die man jedoch den Einfluss der lateinischen Konstruktionen in Rechnung ziehen muss:

thiz ist, then sie zellent joh then sie slahan wollent.
Otfrid 3, 16, 50; ebenso 4, 12, 37 u. a.;
s. Erdmann S. 129.

Ahtôst tû sâlîgen, der îo dia sîttûn umbestellet mit tien chnehten, *potentem censes, qui ambit*, Notker, Boethius 113^b u. a.; vgl. meine Beiträge S. 32. Hier ermöglicht es die Doppelsetzung des Pronomens, dass jeder Satz den ihm gebührenden Kasus erzielt; *daz wag mir eben harto dîen, dîe iz liten, non aliter indolui, quam qui patiebantur*, Notker, Boethius 28^b u. a.; vgl. meine Beiträge S. 33.

(2) Das Pronomen neben dem Substantiv.

In der Anlehnung an ein Substantiv entwickelt sich diese Verschiebung des Demonstrativs im Gegensatz zum substantivisch gebrauchten Pronomen aus der anaphorischen Funktion:

---

[1]) Vgl.:
Die mir die Nächsten, haben mich verraten,
Die ich gehoben, haben mich gestürzt.
Grillparzer (König Ottokar 5) 6^5, 130.

Ist thiz ***ther*** *betalari in war,* ***ther*** *hiar saz blinter ubar jar,*

Otfrid 3, 20, 31 u. a.; vgl. Erdmann S. 131 [1]).

Wanda after dîen dînên redôn, dero ih iihtîg pin worden, sint tie guôten nôte mahtîg, ex his enim, quae concesseram, Notker, Boethius 169ª u. a.; vgl. meine Beiträge S. 38.

(3) Die Anknüpfung an die erste und zweite Person.

Den eigentlichen Abschluss aber erhält die Relativentwickelung des Demonstrativs mit dem Eindringen in die Verbindungen zwischen der ersten oder zweiten Person und einem angeschlossenen Nebensatze:

(a) Vereinzelte Beispiele finden sich schon früh, so in der Emmeraner Handschrift des Freisinger Paternosters: *fater unsêr* ***der*** *ist in himilom,* M. S. D. 1³, 102; vgl.: *ih bim Gabriel, thie azstantu fora gote, ego sum Gabriel qui adsto,* Tatian 2, 9 (*Ich bins Gabriel, ich da ste vor Got,* Cod. Tepl., Lukas 1, 19; *der ich stee,* Augsburger Bibel von 1487; *Ich bin iz Gabriêl der da stêt,* Beheim; *Ich bin Gabriel, der fur Gott stehet,* Luther); ebenso 67, 9. *Hwanda ih bim druhtin* ***dher*** *dhih* ***nemniu*** *Israhelo got,* Isidor 6, 7 Hench. *Suno fateres,* ***ther nimis*** *suntâ, weruldi, Ginâdho uns, qui tollis,* Weissenburger Katechismus 106; vgl. M. S. D. 1³, 208.

fater du ***der*** *himila inthebis*
singem nu naman dinan.

Althochd. Hymnen 2, 7 u. a.; vgl. J. Grimm S. 13.

---

[1]) Die vereinzelten Fälle, in denen vor dem Substantiv das vorwärts weisende Pronomen fehlt, scheinen noch deutlicher für den Relativcharakter des nachfolgenden *der* zu zeugen:

Thie sceidit er in war min iagiwedarhalb sin,
so ***hirti, ther thar heltit*** *joh sines fehes weltit.*

Otfrid 5, 20, 32 u. a.; vgl. Erdmann a. a. O.

Christ himiles truhtin
weralti heilant meisto
der unsih cruces cisti
todes intpunti ewom.

7, 1 u. a.; vgl. J. Grimm a. a. O.

Allgemeine Verbreitung gewinnt dieser Einschub des Relativpronomens jedoch erst in den Anfängen der frühneuhochdeutschen Periode, wo wir ihn namentlich in der Bibelübersetzung verfolgen können, ebenso in Sonderübersetzungen einzelner Teile wie z. B. der Psalmen: *geleite min unde bekant min, der mit mir nemis di zuze ezzene,* Trebnitzer Psalmen 54, 15 (*Dux meus et notus meus . . . Dû sament mir âze,* Notker; *Die wir freundlich mit einander waren,* Luther); *Daz saltu, got, tun der du vortribis uns,* Trebnitzer Psalmen 59, 12 (*dû unsih dana stîezze,* Notker; *der du uns verstössest,* Luther); ebenso 79, 2; 103, 3. 4 u. a.; *ir di mir hî gevolgit sît,* Beheim, Matth. 19, 28, *qui secuti estis* (*ir di ir da habt gelazzen alle dink,* Cod. Tepl.; *jr, die jr mir seid nachgefolget,* Luther) u. a.; *di ich bin ein weip,* Cod. Tepl., Joh. 4, 9; ebenso Nürnberger Bibel von 1483 (bei Beheim und Luther Parataxe); *in mich, die gewesen bin ain ursach,* Wyle 87; *Ich geloub . . dise wollust der minne, nu mer dir, der von alter ab nimpst wenig me zů gefallen sein,* 100; *und der du weist,* 11; *O . . got, der du kennest,* Steinhöwel, Apoll. 126; *hab . . dich . . funden, der nit geachtet was,* Hutten 1, 448.

(b) Die angeführten Belege liessen uns schon mannigfache Unterschiede erkennen, je nachdem der Widerstreit zwischen der Person, die die Verbindung beherrscht, und der Person, die durch das Demonstrativ eingeführt wird, empfunden und ausgeglichen ist. Der Tatianübersetzer, Isidor, der Weissenburger Katechismus, die Hymnen, die Trebnitzer Psalmen, Wyle fügen die Verbalform unbedenklich in der

ersten oder zweiten Person an das Relativpronomen an, die spätere gedruckte Bibel, Wyle, Steinhöwel, Luther wiederholen da, wo sie an der ersten oder zweiten Person festhalten, das Pronomen oder sie weichen, wie Hutten, in die dritte Person aus. Bei Luther finden wir nur in der ältesten Zeit auch ohne Nachtrag des Personalpronomens die Verbalform der ersten oder zweiten Person: *Ich aber der diszer ding gantz arm binn*, 1, 214; später fügt er das Personalpronomen an: *überhebt euch all die ir eins rechten hertzen seit,* 1, 173, und in noch späteren Redaktionen endlich geht er ganz in die dritte Person über; vgl. die gleiche Stelle in der Ausgabe von 1525, s. Erlanger Ausgabe 37, 368[1]).

In der neueren Sprache hat sich die Nachstellung des Personalpronomens mit der Flexion der ersten oder zweiten Person durchgesetzt; vgl.: *Bodmer tadelt die Wortfügung: Der du von Ewigkeit bist und will: du der von Ewigkeit ist — ohne Zweifel ist dies Grammatischer, jenes aber durch den langen Gebrauch und durch die Aehnlichkeit fremder Sprachen, da die zweite Person gleichsam überwindend ist, gerechtfertigt*, Herder 4, 304. Die Ueberführung in die dritte Person taucht aber auch heute immer wieder auf:

Sie werden Hülfe fordern,
Was kann ich thun, der selber hülflos ist.
Schiller (Jungfrau v. Orleans 1, 2) 13, 194.

Grosser Gott, ich, der oft genug den Verstand zu verlieren meint, Lachmann (an Klenze), Weinhold S. 3; *viele, die Dir zuhören, werden . . klüger sein, als Du der da spricht,* G. Keller (Das Fähnlein der 7 Aufrechten) 6, 319.

---

[1]) Vgl. dazu: *und ich selbs, der dises geschriben hat, hab in auch darum gefragt,* Sender, Chronik v. Augsburg 23, 111 Variante.

c) Das Indefinitum im Wettbewerb mit dem Demonstrativ.

Beim Personalpronomen haben wir beobachtet, wie durch die Verdunkelung einer ursprünglich lebendigen Anschauung die indefinite Bedeutung vorbereitet werden kann, die sich dann in bestimmten Gebrauchsformen festsetzt; vgl.: *sie haben mir das Pferd erstochen unterm Leib,* Grillparzer (Ottokar 5) 6^5, 136; vgl.: *wie geht es? wie steht es mit ihm?* u. a. (vgl. S. 242. 246). Weniger übersichtlich ist die entsprechende Entwickelung, die wir beim Demonstrativpronomen voraussetzen müssen, um den im Relativsatz eingetretenen Wettbewerb der Formen *wer, welcher* zu verstehen.

Diese Formen gehören mit dem zum unbestimmten Pronomen entwickelten Zahlwort *ein, einer,* ebenso mit *ieman* (*jemand*)[1]) zu einer Gruppe, der die Individualisierung in unbestimmten Umrissen gemeinsam ist. Die ursprüngliche Bedeutung unserer Formen lässt sich aus älteren Denkmälern und aus mancherlei Wendungen der Mundarten und Umgangsprache noch heute erkennen: *eno ni brahta imo wer zi ezzanna, numquid aliquis attulit*, Tatian 87, 8 (*hat im iemant pracht ze ezzen,* Cod. Tepl., Joh. 4, 33; ebenso Beheim und Luther); *wenn man wen hängt, so sagt man ihm, warum,* H. v. Kleist, Amphitryon 3, 4; *Horch 's kommt wer,* Anzengruber, Fleck auf der Ehr S. 74; *da kommt wer,* Familie Selike S. 59; *De Vügel hürnt, un süs noch wer,* F. Reuter 7, 129; *Wollen Sie das? — und ich glaube, es giebt welche, die das wollen,* Welcker, Frankfurter Nationalversammlung S. 1651[2]).

---

[1]) In *man* hat sich umgekehrt die Verallgemeinerung als Hauptzug der Bedeutungsentwickelung festgesetzt.

[2]) In der süddeutschen Umgangsprache hat sich statt dessen der Plural *eine* behauptet; vgl. S. 51; vgl. auch Branky, Z. D. U. 9, 768.

Dem entgegen weist das Demonstrativ, sofern es den Ausgangspunkt für die Relativentwickelung bildet, auf eine bestimmte Anschauung hin, die dem Redenden vorschwebt: *der sî doh nû argôsto ôstarliuto, der dir nû wîges warne*, Hildebrandslied 59. Die bestimmte und deutliche Anschauung umfasst jedoch in diesen Sätzen, wie wir sehen, meist nicht den ganzen Umfang der Sache oder der Person, die eingeführt wird, sie erhält nur ein Merkmal und zwar dasjenige, das den Redenden gerade beschäftigt. So kommt es, dass andere Merkmale im Dunkeln bleiben, und an diesen Thatbestand knüpft die indefinite Bedeutungsentwickelung des Demonstrativs, die den beiden Formen *wer* und *welcher* den Eingang in den Relativsatz erleichtert.

α)

Bei letzteren Formen liegt der Ausgangspunkt für diese Entwickelung in der Verbindung mit solchen Nebensätzen, deren Bedeutungsgehalt den Kreis der zuständigen Personen oder Vorstellungen nicht verengt, sondern offen lässt. Wir können hierzu noch aus unserer Zeit sprechende Belege beibringen, zu deren Aufhellung wir nur das später eingedrungene Demonstrativ zu unterdrücken brauchen: *Doch such ich wen, der mir den Weg wohl zeige*, R. Wagner (Tannhäuser 3, 3) 2^2, 34; *Heute sind welche, die nicht halb so begabt waren, längst im Amt*, G. Hauptmann, Einsame Menschen 33.

In zwei Formen hatte die ältere Sprache die auf solcher Grundlage erwachsenen Fügungen entwickelt, im verallgemeinernden Relativsatz und im indirekten Fragesatz. Der verallgemeinernde Relativsatz führt die Linien weiter, die in den oben angezogenen Beispielen hervortreten:

That is hêrro obar al:
he mag allaro manno gihwena mêngithâhteo,

sundeono sicoron, sô hwene sô sô sâlig môt
werden an thesaro weroldi. Heliand 892 u. a.

That frî al biheld
. . thiu magad an ira môde, so hwat sô siu gihôrda thea
mann sprecan.
437 u. a.

ni mugun iuwa werk mikil
biholan werdan, mit hwilico gi sea hugi cûdeat.
1395 u. a.

Der indirekte Fragesatz entwickelt sich aus der Verbindung von Substantivsätzen mit Verbis, deren Thätigkeit an einer Lücke ansetzt, die der Substantivsatz vorläufig offen liess:

that ward thuo all mid wordon godas
fasto bifangan, endi gifrumid after thiu,
hwilic than liudscepi landes scoldi
widost giwaldan. Heliand 44.

endi wîdo cûddun
obar thea berhtun burg, hwilic im thar bilidi ward
fon hebanwanga hêlag gitôgit. 434 u. a.

In beiden Formen liegen die Anknüpfungspunkte für unsere heutige Relativverbindung schon deutlich vor, beide haben aber in der althochdeutschen Periode nur Ansätze zur Weiterentwickelung getrieben; vgl.: *wer iz wari fon in wer sulih tati, quis esset ex eis qui hoc facturus esset,* Tatian 158, 7 (*wer der were von in, der dicz wer zu tun,* Cod. Tepl., Lukas 22, 23; ähnlich Luther).

β)

In mitteldeutschen Denkmälern kommt zuerst Bewegung in diese Fügungen. Wir finden in Beheims Bibelüber-

setzung das Indefinitum bereits auch in solchen Sätzen, die den Kreis verengern: *Wer abir vatir oder mûter lîber hât denne mich, der ist mîn nicht wirdec,* Matth. 10, 37 (*Der mer lieb hat vater, oder muter denn mich,* Cod. Tepl.); *Waz ich ûch sage in den vinsternissen, daz sagit in dem lichte,* 10, 27 (*Daz ich euch sag,* Cod. Tepl.). Wenn die betreffenden Sätze nun dem Hauptsatze nachfolgen, so unterscheiden sie sich, sofern der Hauptsatz kein Pronomen aufweist, nur noch wenig von den oben (S. 291) angeführten Belegen: *den vatir bekennit nîmant, nů̊r der sun und weme iz der sun wil offinbâren,* 11, 27 (*und dem es der Sun wil deroffen,* Cod. Tepl.; *und wem es der Son wil offenbaren,* Luther). Wo aber der Hauptsatz eigenes Pronomen aufweist, wirkt die Analogie mit den Verbindungen des Demonstrativs auf eine Gleichstellung beider Formen hin: *Und sêlic ist her, wer in mir nicht geergert wirt,* Matth. 11, 6 (*er ist selig, der nit wirt betrubt,* Cod. Tepl.; *selig ist, der sich nicht an Mir ergert,* Luther).

Dieser Verengerung des indefiniten Momentes gegenüber macht sich für solche Sätze, die an der erweiternden Bedeutung des Pronomens festhalten, das Bedürfnis nach Verstärkung geltend. So werden pronominale Formen vorgeschoben, die ihrerseits wieder die Verbindung des Indefinitums mit solchen Bestimmungen, wie sie auch das Demonstrativ vorschiebt, begünstigen: *ein îclicher wer dise mîne wort hôrit und si nicht tût, der ist glîch eime torechten manne,* Beheim, Matth. 7, 26 (*ein ieglicher, der hort dise meine wort,* Cod. Tepl.; *wer diese meine Rede höret,* Luther); *alliz daz waz in den munt în gêt, daz gêt in den bûch,* Beheim, Matth. 15, 17 (*alles das,* Cod. Tepl.; *alles was,* Luther); vgl. auch:

er hatte allez daz beschriben,
waz got hatte mit in getriben.

Livländische Chronik 396.

Die nächsten Fortschritte sind dann später bei dem ebenfalls mitteldeutschen Luther zu beobachten, der sich hierdurch sowohl gegen die oberdeutschen Uebersetzer des 15. und des beginnenden 16. Jahrhunderts als auch gegen die Bibelübersetzung in Gegensatz stellt. Er verwendet das adjektivische *welcher* auch zur relativen Anknüpfung an Substantiva: *Denn ein Weib hatte von jm gehört, welcher Töchterlein einen unsaubern Geist hatte*, Luther, Markus 7, 25 (*Wan ain weip, der tochter het den unrainen geist*, Cod. Tepl., Beheim und Spätere); *werdet jr finden ein Füllen angebunden, auff welchem nie kein Mensch gesessen ist*, Markus 11, 2 (*auf dem noch kainer der menschen ist gesessen*, Cod. Tepl., Beheim und Spätere). Luthers noch spärlich[1]) angewendete Neuerung ist in dieser Richtung auch von der katholischen Uebersetzung seiner Zeit aufgenommen worden, und unter den Grammatikern ist es schon Clajus, der für die Pronominalformen des Relativsatzes das Indefinitum an erster Stelle aufführt: *Der Bote, welchen du zu mir gesandt hast*, Neudruck S. 144.

γ)

Welche Wucherungen das Indefinitum im heutigen Relativsatz treibt, das ist erst in der Polemik aufgedeckt worden, die O. Schröder (Vom papiernen Stil S. 32) gegen diese Form erhoben hat; vgl. auch: *Es sind aber heute Morgen in seiner so beredten Rede . . Worte eingeflossen, welche auf die Achtundvierziger, welche in Heidelberg am 5. März zusammengekommen waren, und auf die von dieser Versammlung ausgegangene Siebener-Com-*

---

[1]) Reichlicher ist das Indefinitum in Luthers sonstigen Schriften verwendet, immer aber noch mit gewissen Einschränkungen; vgl. meine Untersuchungen S. 53. 54.

mission Bezug haben, welche beide der gegenwärtigen Nationalversammlung vorgearbeitet .. haben, Frankfurter Nationalvers. 142[b]. Die Dichtersprache hat sich zwar in der klassischen Zeit des neuen Eindringlings ziemlich erwehrt[1]), auch die Mundarten und die Umgangsprache zeigen hier, wie in so vielem Berührung mit der Kunstform der Poesie[2]), aber die Prosa schleppt sich mit dem Ballast dieser schwereren Formen, selbst bei einem so naturwüchsigen Stilisten wie Bismarck; vgl.: *Durch das ganze vorliegende Gesetz weht ein dem bisherigen Auftreten des jetzigen Ministeriums fremder Hauch, welcher erinnert an den vorigen Sommer und seine von der Geschichte gerichteten Staatsmänner,* Bismarck, Pol. Reden I, 167; und Schopenhauer (S. 145) hielt es für angezeigt, das Indefinitum mit der gleichen Leidenschaft zu verteidigen, die heute dessen Gegner beseelt.

In einem Falle schiesst die neuere Polemik über das Ziel hinaus, wenn sie die wohlthätige Abwechselung, die das Indefinitum in manchen Fällen dem Relativgefüge bringt, durchaus verkennt. Unsere Schriftsprache ist nun einmal für das Auge bestimmt und kann nicht mit dem Massstabe der Umgangsprache gemessen werden, die ins Ohr fällt, und die die Gleichförmigkeit der wiederholten Formen durch die Abstufungen der Betonung mildert. Ein Satz, wie: *die, die die Aufgabe gelöst haben, dürfen nach Hause gehen,* fällt in mündlicher Sprachgebung nicht so unangenehm auf, wie im Schriftbild, und die folgende Schriftprobe hätte durch Einfügung des Indefinitums an Stelle des Demonstrativs ein gefälligeres Ansehen gewonnen: *Vaillant hat sich viel mehr nach allen Regeln der Kunst eine Höllen-*

---

[1]) Zu Klopstock und Goethe vgl. Lehmann, Die Sprache Goethes S. 76 ff.; zu Lessing, Lehmann S. 240 ff.

[2]) Für die österreichische Umgangsprache hat Minor, P. Br. Beiträge 16, 477 ff. das Eindringen des Indefinitums belegt.

maschine konstruiert, die mit der, die dem Kaiser Alexander das Leben kostete, einige Aehnlichkeit zu haben scheint, Kölnische Zeitung 1893 (10. Dez.).

δ)

Neuerdings ist dem adjektivischen *welcher* in dem Neutrum des substantivischen Indefinitums ein Konkurrent entstanden. Während sich früher der Gebrauch von *was* auf Verbindungen wie *alles was* beschränkte, ist schon Goethe geneigt, den Bereich der Verwendung auszudehnen: *bei dem hohen Lied, als dem Zartesten und Unnachahmlichsten, was uns von Ausdruck leidenschaftlicher, anmuthiger Liebe zugekommen* (Noten zum Diwan) 7, 8. Noch weiter gehen die Späteren: *Bös Bubi, was du bist, sagte Käthi,* J. Gotthelf, Käthi, die Grossmutter (1847) 1, 66; *dass das Unglück, was vorige Woche, was einige Wochen vorher in Mainz geschehen ist, möglicherweise ein Kinderspiel sein kann gegen das, was geschehen würde*, Frankfurter Nationalvers. 105[b]; *Dagegen muss ich ein anderes Thema berühren, was anscheinend dem Felde, auf welchem wir uns bewegen, fern liegt, nämlich die Art und Weise der Vorberathung derjenigen Gesetzentwürfe, welche uns von Seiten der Regierung zugehen,* Bismarck, Reden I, 165; *das Christenthum, was bis ins Mark auf die Nationalitäten eingewirkt hat, ist in Deutschland ein ganz anderes geworden als sonstwo,* Laube, Charakteristiken 2, 202.

III. Teil.

Die Partikeln als Satzbindemittel.

Die Partikeln gehören demjenigen Gebiet unseres Wortschatzes an, das dem Wechsel der Formen und Beziehungen, wie er in der Konjugation und der Deklination sich ausprägt, entzogen ist; es sind starre Formen. Teilweise beruht diese Starrheit auf mangelnder Entwickelung, wie bei den Interjektionen (vgl. Einleitung S. XXI), zum grösseren Teil beruht sie auf der Verwitterung einzelner Verbindungen, durch die bestimmte Kasusformen eines Nomens, bestimmte Flexionsformen eines Verbums aus dem Zusammenhange gerissen werden, dem sie ursprünglich angehört hatten. In solcher Isolierung halten sie meist den Bedeutungsgehalt fest, der der ganzen Verbindung entsprungen war, und erwerben dadurch die Fähigkeit, neue Verbindungen einzugehen, die der einzelnen Form sonst verschlossen gewesen wären. Daran knüpft aber wiederum eine neue Richtung der Bedeutungsentwickelung an. Ein Beispiel möge hier für viele genügen. Von *halba, die Seite* erscheint die aus dem Nominativ in den Akkusativ übertragene Form *halb* schon bei Notker ganz in der Geltung eines Adverbs, gelegentlich sogar einer Präposition. Zu Grunde liegt diesem Gebrauch der einfache Akkusativ des

Raumes, wie wir ihn oben (vgl. S. 117) besprochen hatten: *Uzurunhalb dero ecclesiae ne darf man in sûochen,* Notker, Psalmen 146[b] (*die auswärts gewendete Seite der Kirche entlang darf man ihn nicht suchen*). Die Isolierung des Substantivs von der Wortklasse, der es ursprünglich angehört hatte, wird formell dadurch bezeugt, dass es im Dativ und anderen Kasus die Flexionsform nicht mehr verändert: *Christus rîchesot ad dexteram patris* (*ze zesewun halb sînis fater*) Notker, Psalmen 249[a]. Inhaltlich bekundet sich die Isolierung durch die Abstufungen des Bedeutungswandels, der bei dem adverbialen *halb* nach der kausalen Seite sich wendet. Die Uebergangspunkte für diesen Vorgang, der sich bei Raum- und Zeitbestimmungen bekanntlich immer wiederholt [1]), liegen in Wendungen wie: *niuwiht ne bist dû dîn halb, nihil es per te,* Notker, Psalmen 246[b]; *dero halb sie iniqui sint hazzeta ih siê, nals dero halb sie menniskan sint,* 440[a]. In dieser neuen Funktion trifft das Adverb nun mit der Präpositionalverbindung: *von mînen wegen, von dînen wegen* zusammen, aus deren erstarrtem Gefüge sich unsere Präposition *wegen* losgelöst hat; vgl.: *so diu sicherheit daruber geben wirt .. so sol der schůlmeister kinden ir gůt lidig sin, unde sun ez die Mulner enkumberen lideklich swa ez von ir wêgen haft ist,* Züricher Urkunde von 1297, Archiv öst. Gesch. 6, 159; *denn umb deinetwillen und von keines andern wegen,* Amadis 196 Keller; *also wirst du jetzunder auch seinet halben,* ebenda u. a.; vgl.: *meinetwegen, deinetwegen, meinethalb* und *meinethalben.*

Für die syntaktische Betrachtung gliedern sich die Partikeln in Interjektionen (echte und unechte), zu denen wir

---

[1]) Vgl. z. B.: *bei den gegenwärtigen hohen Kohlenpreisen werden auch die Lebensmittel teurer; nach dieser späten und reichlichen Mahlzeit konnte er natürlich nicht so bald einschlafen* u. a.; vgl. *weil, indem, nachdem* u. a.

auch die Bejahungs- und Verneinungsformen rechnen[1]), in die adverbialen Bestimmungen[2]), die Präpositionen[3]) und die Satzbindemittel.

In diesem Zusammenhang werden wir uns auf die letzte Gruppe beschränken. Frühere Darstellungen haben uns gezeigt, dass bei den Interjektionen, Adverbien und Präpositionen das Schwergewicht auf das Gebiet der Wortforschung fällt, in deren Rahmen sie eingehender und mit sicherem Ergebnis beobachtet werden können. Denn was an den syntaktischen Wirkungen, die mit diesen Partikeln verknüpft sind, eigenartig und lebendig erscheint, erwächst mehr den einzelnen Stilformen der Sprache, und entfaltet sich am anschaulichsten überhaupt im individuellen Stil.

Dagegen haben sich an denjenigen Partikeln, die in den Dienst der Satzverknüpfung getreten sind, allgemeinere Wirkungen entwickelt, die dem bisher entworfenen Bilde von unserem Satzbau wesentliche ergänzende Züge einfügen. Wir sehen hier, wie von einzelnen Pronominalstämmen nachweisbare oder hypothetisch vorausgesetzte Kasusformen sich abzweigen, die nun in derselben Weise, in der das Demonstrativpronomen zum Relativ wird, auch ihrerseits die Fähigkeit erlangen, Sätze unterzuordnen. In dieser Fähigkeit nehmen sie zugleich Momente, die aus der Verknüpfung der beiden Sätze hervorgehen, in ihren eigenen

---

[1]) Vgl. meine Umgangsprache S. 30 ff.; vgl. E. Lörcher, Die unechte Negation bei Otfrid und im Heliand, P. Br. Beiträge 25, 543 ff.

[2]) Vgl. S. 221 ff.; vgl. auch Moebius, Die sprachlichen Ausdrucksmittel für Gradverhältnisse im Parzival, Diss., Leipzig 1900; H. Z. Kip, Steigerungsadverbien in der deutschen geistlichen Dichtung des 11. und 12. Jahrh., Diss., Leipzig 1900.

[3]) Vgl. oben S. 118. 123. 155 ff. 189; vgl. Grimm S. 926 ff.; vgl. Graff, Die althochdeutschen Präpositionen 1824; C. R. Miller (zu Hans Sachs), Americana Germanica II, 4; Tomanetz, Präpositionen bei Grillparzer, Z. Oe. G. 45, 873; J. Stosch, Zur Syntax der Präpositionen, Zsch. d. Wortforsch. 1, 329 ff.; L. Edmar, Zur Rektion der deutschen Präpositionen, Upsala 1879.

Bedeutungsgehalt auf. In dieser Art von Bedeutungsentwickelung berühren sich mit den Pronominalpartikeln auch andere Partikelgruppen, Adverbien, deren ursprüngliche Bedeutung oft noch viel weiter abliegt von den Zwecken, denen sie dienstbar werden. Aus Zweckmässigkeitsgründen empfiehlt es sich, vor diesen zuerst die Pronominalpartikeln ins Auge zu fassen, die uns einerseits ein anschauliches Bild von der ganzen Stufenfolge der Bedeutungs- und Funktionsübergänge gewähren und die uns andererseits auch eine bestimmt abgegrenzte Reihe von Sätzen vorführen, die durch diese Partikeln zusammengehalten werden. Denn in allen einschlägigen Fällen beruht die Satzverknüpfung hier im letzten Grunde auf der gleichen Ideenassoziation, die wir beim Relativsatze eben noch als Bindemittel beobachtet haben: die Sätze nehmen in der Hypotaxe durchweg den Charakter des Substantivsatzes an.

Dem gegenüber führt uns die zweite Gruppe der Partikeln in solche Satzverbindungen, die auf den Denkgesetzen der Identität und des Widerspruchs beruhen. Ausserdem unterscheiden sie sich von der Gruppe der Pronominalpartikeln dadurch, dass sie vorwiegend auf die Parataxe beschränkt bleiben.

1. Kapitel.

Die Pronominalpartikeln [1]).

Im Vergleich mit der älteren Sprache zeigt unsere neuhochdeutsche Periode hier eine rückläufige Bewegung, indem die unterordnende Kraft mancher Formen eingeschränkt oder ganz unterbunden erscheint. So hat vor

---

[1]) Vgl.: G. Neckel, Die germanischen Relativpartikeln, Diss., Berlin 1900.

allem die kausale Partikel *denn* ihre Stelle im Nebensatz verloren, sie ist ganz auf den Hauptsatz zurückgeführt worden.

1. Die Partikel *daz* und der Substantivsatz.

Unter den Kasusformen des einfachen Demonstrativs ist der Nominativ resp. Akkusativ des Neutrums durch seine Isolierung vom sonstigen Gebrauch des Pronomens besonders bedeutungsvoll geworden. Es ist die einzige Kasusform, die heute noch für sich allein den Funktionen einer Partikel genügt, ohne mit anderem Wortmaterial in Verbindung zu treten. Der in der mittelhochdeutschen Periode und noch später so beliebte Genetiv des Neutrums[1]), *des* hat die Fähigkeit, Sätze unterzuordnen, nicht in der gleichen Weise entwickelt wie *daz;* er hat nur Ansätze dazu getrieben[2]), und in der Parataxe bedarf die Pronominalform heute der Anlehnung an weitere Stützpunkte; vgl.: *deshalb, deswegen* u. a. Andere ähnliche Verbindungen lagen in der älteren Sprache schon für den Instrumentalis vor; vgl. die ausgestorbenen Kausalpartikeln: *fone diu*, *bidiu;* die spätere Sprache hat überall den Dativ eintreten lassen; vgl.: *indem, nachdem, seitdem.* In allen diesen Fällen ist es die zusammenfassende Bedeutung, die das Neutrum des

---

[1]) Vgl.:

nû volge mîner lêre,
des hâst dû frum und êre.

Meier Helmbrecht 288 u. a.; vgl. oben S. 263.

[2]) Vgl.:

Thaz si ouh thes ni thahtin themo kuninge sih nahtin.

Otfrid 1, 17, 75.

und den des niht verdriuzet,
er werbe naht unde tac
daz man sîn geniezen mac.

Meier Helmbrecht 530 u. a.

Demonstrativs befähigt, den nachgeordneten (oft auch untergeordneten) Satz anzuschliessen und zu verknüpfen, aber die Art dieser Verknüpfung wird doch durch die Präpositionen oder Nomina bestimmt, mit denen das Pronomen in Verbindung tritt[1]). Nur in unserer Partikel *daz* ist die Pronominalform ganz auf sich gestellt, hier ist die Art der Verknüpfung mit dem Vordersatze einzig und allein aus der Kasusform zu erschliessen, die uns auf die Funktionen des Subjekts und Objekts hinweist.

a) Die Entwickelungsgeschichte der Partikel.

Der Ueberblick über die Entwickelung unserer Form wäre leichter und überzeugender, wenn die syntaktischen Verschiebungen, die wir hier festzustellen haben, nicht nachträglich durch Neuerungen in der Schreibung festgelegt worden wären. Die Verworrenheit in der Schreibung, aus der sich unsere Schriftsprache losrang, wurde neben anderen Ursachen auch durch den Ueberfluss an Typen für den Spiranten „s“ gefördert, insofern der aus der Lautverschiebung hervorgegangene Spirant (*lazzen* oberdeutsch, *laten* niederdeutsch, *daz* oberdeutsch, *dat* niederdeutsch) lautlich an den alten Spiranten angenähert war (vgl.: *des Kusses* in beiden Mundarten), während er im Schriftbild sich unterschied. Dieser Ueberfluss drängte, wie überall, zu einer Festlegung der Möglichkeiten der Schreibung in den Möglichkeiten der Bedeutung oder Verwendung. So finden wir schon im Anfang des 16. Jahrhunderts[2]) das Zeichen für den alten Spiranten (*das*) vorwiegend mit der

---

[1]) Charakteristisch ist, dass in Verbindungen wie: *dîa wîla* (*dieweil*) das Pronomen der Tonschwächung anheimfiel, so dass es in unserer Konjunktion *weil* jetzt ganz abgestreift ist.

[2]) Vgl. Pietsch, Einleitung zum 12. Band der Luther-Ausgabe S. XII.

demonstrativen Funktion, das Zeichen des neuen Spiranten (*daz*) häufiger mit der relativen Funktion verknüpft. Diese Schreibung nun, die sich in der neueren Sprache festgesetzt hat (vgl. D. W. B. 2, 811), erschwert es dem oberflächlichen Betrachter, den ursprünglichen Zusammenhang der geschiedenen Formen wieder herzustellen.

α) Die Wurzeln unserer Fügung liegen nach alledem in der zusammenfassenden Funktion des demonstrativen Neutrums, mittelst deren der Gesamtinhalt des einen Satzes als Objekt oder Subjekt in einen anderen Satz übergeleitet wird. Aus der älteren wie aus der neueren Sprache stehen uns entsprechende Belege zu Gebote, in denen die Satzverknüpfung dabei so locker bleibt, dass sie gar nicht bis zur Unterordnung vordringt:

Thaz wir Kriste sungun in unsera zungun,
joh wir ouh thaz gilebetun, in frenkisgon nan lobotun.
Otfrid 1, 1, 126.

Dem vogte von den Sahsen was daz wol geseit,
sîn bruoder was gevangen: daz was im harte leit.
Nibelungen 208, 1.

,So wil ich iu daz râten' sprach dô Hagene,
,ir bitet Sîfride' mit iu ze tragene
die vil starken reise. 330, 1 u. a.

Nu sich, wie Christlich das gesetzt und gesagt sei, weltlich ubirkeit sei nit uber die geistlickeit, Luther, An den christl. Adel S. 10 (Neudruck); *Das ist eben szovil gesagt, die handt sol nichts datzu thun, ob das aug grosz nodt leidet,* ebenda; *Drumb musz das der heubt teuffel selb gesagt haben, das im geistlichen recht stet, Wen der Bapst szo schedlich bosz were .. kund man ihn dennocht nit absetzen,* S. 11 u. a.; *so war entsetzlich zu thun .. und alles zu machen, oder das vor-*

zuschützen „ich bin am liebsten bei meinem Kleinen“, Jean Paul 1, 70; *die Mahr mag eine kluge Person sein, aber das steht fest: zäh und egoistisch, rücksichtslos, wo sie Ziele verfolgt*, G. Hauptmann, Einsame Menschen S. 57.

Es lag nun in der Art dieser Fügungen, dass das Pronominalobjekt vielfach enger an den angeschlossenen Satz rückte; vgl.:

Under diu kom daz
dô der der kaiser ze Rôme was,
dem chuninge von Ungern missegie.
an dem stuole man in vie
diu ougen si im ûz stiezen.

Kaiserchronik 16488 ff.

dû solt ouch wol gelouben daz,
es klaget kein gebûre niht
swaz dir dâ ze leide geschicht.

Meier Helmbrecht 342.

iedoch solt du heizen daz
man den abbet frâge des.

Tristan als Mönch 2551.

Wenn in diesen und ähnlichen Verbindungen, die wir für die älteste Sprache ebenso voraussetzen dürfen, die Energie der auf dem Demonstrativ ruhenden Betonung mit der Verengerung des Zusammenhangs sich minderte, so war auch die Abdrängung der Pronominalform vom ersten Satze gegeben. Als Glied des zweiten Satzes aber musste diese die Wortstellung im Sinne der Annäherung an den Nebensatz beeinflussen; denn das dem Subjekt folgende Verbum trat an die dritte Stelle des Satzes, sobald die Pronominalpartikel in den Satz einbezogen wurde:

wela gisihu ih in dînêm hrustim,
dat dû habês hême hêrron gôten.

Hildebrandslied 47.

Die ältesten Denkmäler, die wir anziehen können, zeigen uns nun schon den Schlusspunkt der eben in einigen Beispielen angedeuteten Entwickelung: die Pronominalform ist durchweg zur Partikel erstarrt, die dem Nebensatz angehört, wenn auch in manchen poetischen Denkmälern die Möglichkeit offen bleibt, die Form zum Hauptsatze zu ziehen:

Er quam untar worolt thiot thaz er in kundti thaz lioht,
joh gizalta in sar thaz, thiu salida untar in was.
Otfrid 2, 2, 8 u. a.; vgl. M. S. D. 2³, 333.

Freilich in solchen Nachzüglern ist es seltener die ursprüngliche Energie der Betonung oder die alte Satzgrenze, die durch das Metrum verbürgt wäre, meist liegt vielmehr eine Freiheit vor, die durch den Reimzwang neu belebt wurde. Darauf weisen die sonstigen Erscheinungen hin, die sich bei Otfrid an der Partikel beobachten lassen[1]). Und wie weit schon der urwüchsigere Stil des Hildebrandsliedes von der entwickelten Nebensatzpartikel beherrscht wird, zeigt die Wortstellung im dortigen Dasssatze, zeigt noch mehr die Neigung, an der entscheidenden Stelle des Hauptsatzes ein betontes Demonstrativ einzuschieben, das die Funktionen erfüllt, denen die Partikel nicht mehr gewachsen ist:

dat sagêtun mî sêolîdante
westar ubar wentilsêo, dat inan wîc furnam.
Hildebrandslied Z. 42; vgl. Z. 1. 15.

Die gleiche Neigung macht sich noch heute in unserem ausgebildeten System des Dasssatzes geltend, sie weist immer wieder zurück auf das zusammenfassende Demonstrativ, von dem die Partikel ihren Ursprung genommen hat; vgl.: *Dan*

---

[1]) Vgl.:

Joh si thes gizami thaz sia einlicher nami.
Otfrid 4, 29, 19 u. a.

wilch Christen hertz mag odder sol das mit lust sehen, das der Bapst, wen er sich will lassen communiciern, stille sitzt als ein gnad Jungher, Luther, An den Adel S. 40 (Neudruck); *Der selben grosz ergerlichen hoffart ist auch das ein heszlich stuck, das der Bapst ihm nit lessit benugenn,* ebenda u. a.; *das weisz ich aber wol, dasz ich mein mutter seel. vielmahl gebetten, man solt mich hinweg unter die fremde thun,* Götz, Lebensbeschreibung S. 5 Steigerwald; *Das wusst ich nicht, dass Sie den König lieben,* Schiller (Don Carlos 1, 5) 5², 178; *das gesteht selbst der Bericht zu, dass die ersten Verwundungen von Soldaten gegen die Bürger geschehen sind,* Frankfurter Nationalversammlung 99ª; *das ist constatirt, dass eine Menge von Fremden sich auf den Sitzen hier unten befand,* 2143ª; *Wir alle begleiten euch! Das soll nicht gesagt sein, dass die Judith nicht Begleiter zur Auswahl habe,* G. Keller (Grüner Heinrich 2, 18) 1, 409.

β) Die Verschiebung der Pronominalform zur Partikel kennzeichnete sich zunächst in der Erweiterung ihrer Funktionen. Sie blieb nicht mehr an die Verbindung mit Verbis gebunden, die den Akkusativ des Objekts regieren, sondern sie fügte den Objektsatz auch an Verba an, die einen anderen Casus obliquus fordern. Noch bei Otfrid allerdings findet die Beweglichkeit des Gebrauchs, diese Neigung, das Verwendungsgebiet zu erweitern, an den alten Grenzlinien immer wieder eine Schranke; vgl.:

Was liuto filu in flize, in managemo agaleize,
sie thaz in scrip gicleiptin, thaz sie iro namon breittin;
Sie thes in io gilicho flizzun guallicho,
in buachon man gimeinti thio iro chuanheiti.
1, 1, 1 ff.

Gegen:

Gidan ist es nu redina thaz sie sint guate thegana.
1, 1, 111.

Nu frewen sih es alle so wer so wola wolle,
joh so wer si hold in muate Frankono thiote,
Thaz wir Kriste sungun in unsera zungun.
1, 1, 124.

Die grössere Entwickelungsfähigkeit liegt aber in demjenigen Substantivsatz, der nicht mit dem Verbum in engerer Verbindung steht, sondern der an den Gesamtinhalt des Hauptsatzes anknüpft. Hier steht die Form der etwaigen pronominalen Vertretung im Hauptsatze noch weiter ab von der Grundbedeutung der Partikel:

Zit ward tho gireisot, thaz er giangi furi got.
Otfrid 1, 4, 11.

Thie ungiloubige gekerit er zi libe,
thie dumbon duat ouh thanne zi wisemo manne;
zi thiu thaz er gigarawe thie liuti wirdige,
selb druhtine straza zi dretanne. 1, 4, 45.

Zwischen der neueren und der älteren Sprache ist in der Verknüpfung dieser Sätze ein Unterschied zu bemerken. Noch Luther kann in beiden der oben gekennzeichneten Fälle im Hauptsatze eine pronominale Vertretung nach Belieben entbehren oder setzen; vgl.: *gerad als were das heilig sacrament nit wirdig, das ein bapst, ein armer stinckender sunder auffstund,* An den Adel S. 40 (Neudruck); *so mochten sie pasz studieren und beetten, das sie wirdig und tuchtig wurden,* S. 36; *man solt sie hart straffen, das sie des baus und gotlichs namens szo lesterlich miszprauchen,* S. 34; *Sie haben auch keinen grund der schrifft, das allein dem Bapst gepur ein Concilium zuberuffen,* S. 15; *sie sein des tods wirdig, das sie nit allein solchs thun, szondern auch das sie vorwilligen und gestatten solchs zu thun,* S. 35; *das der Bapst ihm nit lessit benugenn, das er reitten oder farenn muge,* S. 40; *Den Fursten unnd Adel sollen drob sein, das, das gestolen gut werd widder geben,*

S. 22. Die neuere Sprache bedürfte in den ersten beiden Beispielen ebenfalls keines Vertreters im Hauptsatz: *ich bin nicht würdig, dass du mich lobst; ich will beten, dass du dich besserst;* in den anderen Beispielen aber müssten Präpositionalverbindungen einsetzen wie: *dafür dass, darum dass, daran dass* u. a.

γ) Dieser Mannigfaltigkeit der Verbindungsformen zwischen Substantivsatz und Hauptsatz entwachsen auf Grund weiterer Entwickelung zwei Satzarten, die unsere besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, der Folgesatz und der Absichtssatz. In der althochdeutschen Uebersetzerprosa, in der diese beiden neuen Funktionen unserer Partikel schon vollständig entwickelt erscheinen, lassen sie durch die gleichmässige Verwendung unserer Partikel einen Gegensatz gegen die anderen Formen des Substantivsatzes nicht aufkommen, während die lateinische Vorlage solchen Gegensatz kennzeichnet, indem sie an Stelle von *quod*[1]) das komparative *ut* einführt. Die Grundbedeutung dieser Partikel tritt in den Sätzen hervor, in denen auch der deutsche Uebersetzer unweigerlich die deutsche Vergleichspartikel *so*[2]) einschiebt, sie ist auch im sogenannten Folgesatze da noch zu erkennen, wo dieser mit Vergleichspartikeln korrespondiert, während sie im Absichtssatze gänzlich abgestreift erscheint; vgl.: *Her tho uzganganti bigonda predigon inti maren thaz wort, so thaz her ni mohta giu ougazorhto gan in thie burg, ita ut jam non posset manifeste in civitatem introire,* Tatian 45, 5 (*also daz,* Cod. Tepl., Mark. 1, 45; ebenso Beheim und Luther). *inti alle ubil habente giheilta. Thaz*

---

[1]) Vgl.: *inti forstuontun thaz er gisiht gisah, et cognoverunt, quod visionem vidisset,* Tatian 2, 10.

[2]) Vgl. Tatian 4, 2: *Et factum est ut audiuit salutationem Mariae Elisabeth, exultavit infans in utero eius. Uuard thô, sô siu gihôrta heilizunga . . . gifah thaz kind in irâ reue* u. a.

wurdi gifullit thaz giquetan was thuruh Esaiam, ut adimpleretur quod dictum est, 50, 2 (*daz derfult wurd*, Cod. Tepl., Matth. 8, 17; *ûf daz irfullit worde*, Beheim; *Auf dasz erfüllet würde*, Luther). Schon hieraus, aus der genauen Beachtung des Unterschiedes zwischen der komparativen und der konsekutiven oder finalen Bedeutung der lateinischen Partikel *ut* lässt sich schliessen, dass unsere Uebersetzer und die Kreise, in denen sie ihre Sprache ausbildeten, nicht einfach lateinische Fügungen nachahmten, wenn sie die Partikel *daz* für den Folge- und Absichtssatz nutzbar machten. Es ist vielmehr eine naturwüchsige deutsche Fügung, deren Gebrauch sich allerdings in der Wiedergabe der lateinischen Wendungen steigerte und weiter entwickelte.

Manche Erklärungsversuche haben einen wesentlichen Unterschied zwischen der Partikel im Absichtssatze und der im Folgesatze aufgestellt und waren bestrebt, den ersten Gebrauch als letztes Stadium der Entwickelung aufzufassen. So Erdmann, der in seiner Otfridsyntax (1, 62 ff.) die Partikel im Folgesatze auf das innere Objekt zurückführt. Für uns liegt der Unterschied zwischen beiden Sätzen zunächst durchaus nicht in der Verknüpfungsart mit dem Hauptsatze, denn diese weist in beiden Fällen auf den gleichen Zusammenhang von Grund und Folge hin; der eigentliche Unterschied liegt vielmehr in der Form der Aussage: der eine Satz giebt der Folgerung eine objektive Fassung, während der andere sie als den Ausfluss der Willensmeinung erscheinen lässt. Und wenn von diesem Unterschied aus schliesslich auch die Verbindung mit dem Hauptsatze formell beeinflusst wird, so scheint es uns wiederum, als ob die oben angedeuteten Formen des Substantivsatzes viel ungezwungener auf den Absichtssatz zusteuerten. Man vgl. z. B. den Satz oben mit: *zi thiu thaz* oder: *zi niowihtu mag iz elihor, nibi thaz man iz*

uzwerphe, ad nihilum valet ultra, nisi ut proiciatur, Tatian 24, 3; *Wartet iu thaz ir iuwar reht ni tuot fora mannun, thaz ir gisehan sit fon in, ne justitiam vestram faciatis coram hominibus et videamini*, 33, 5 (*uf daz*, Beheim; *daz,* Luther).

Diese und ähnliche Fügungen sind jedoch nur als Verbindungslinien zu betrachten, die der neu ausgebildeten Partikel in die bisherigen parataktischen Formen des Folge- und Absichtssatzes den Eingang erleichterten; denn eine Bedrängung dieser Formen war schon mit der Gebietserweiterung der Partikel angebahnt. Aus diesen parataktischen Formen geht aber deutlicher als aus irgend etwas anderem hervor, wie enge Folgesatz und Absichtssatz miteinander verwachsen sind; vgl.:

denne ni kitar parno nohhein den pan furisizzan,
ni allero manno welih ze demo mahale sculi.
Muspilli 34.

daz er kitarnan megi tâto dehheina,
niz al fora demo khuninge kichundit werde.
96 u. a.

(1) Die spätere Entwickelung ist es auch hier gewesen, die die gemeinsamen Züge zurücktreten liess und die trennenden Merkmale herausarbeitete. Hierher gehört vor allem die Demonstrativpartikel *so*, die allmählich die sämtlichen Gattungen des Folgesatzes ergriff, während sie ursprünglich nur bei derjenigen Art berechtigt war, die aus wirklicher Vergleichung hervorging; vgl. z. B.:

daz ist allez sô pald, daz imo nioman kipâgan ni mak.
Muspilli 76.

Gegen:

der (der tiuval) hapet in ruowu rahono weliha,
daz der man êr endi sîd upiles kifrumita,
daz er iz allaz kisagêt, denne er ze deru suonu quimit.
71.

Noch Luther unterscheidet in dieser Art zwischen Folgesätzen, die durch Vergleichung an einen einzelnen Satzteil anknüpfen und solchen, die aus dem Gesamtinhalt des Satzes die Folgerung ziehen: *das der ubirst in der Christenheit, der sich Christi Vicarium .. rumet, szo weltlich und prechtiglich feret, das ihn darinnen kein kunig, kein keiszer mag erlangen,* An den Adel S. 18 (Neudruck); *Nu aber ist ein solch gewurm und geschwurm in dem Rom .. das zu Babylonien nit ein solch weszen gewesen ist,* S. 20; *wie die deutschen nit szo gantz grobe narn sein, das sie Romische pracktick gar nichts wissen,* ebenda; *dan szo wol stet es itzt nit in der Christenheit, sonderlich zu Rom, das wir von solchen hohen dingen klagen mochten,* ebenda; *Hie drehet sich der .. geitz also ausz dem geistlichen recht, das er ihm gloszen machet,* S. 26 u. a. Dagegen vgl.: *darumb hat er sein fursichtickeit ertzeigt auch in die lehen, die noch besessen sein durch ihre furweszer, das die selben auch losz sein mussen, ob sie schon nit losz sein,* An den Adel S. 25; *das ist, das er viel incomptabilia in einander leibet, das eins des andern glid sei .. szo sein sie nimmer incompatibilia, und ist dem heiligenn geistlichen recht geholffenn, das es nit mehr bindet,* S. 26; *sitzt des tages in der kirchen, vorkaufft den pilgern zeichen und bildlin, das widder singen noch leszen daselb mehr geschicht,* ebenda; *Da ist ein kauffen, vorkauffen, wechszelin .. auff allerlei weisz gottis vorachtung, das nit muglich ist, dem Endchrist lesterlicher zuregieren,* S. 28 u. a.

Die neuere Sprache hat auch für die zweite Gruppe die Vergleichspartikel durchgeführt, nur dass sie diese in Ermangelung einer Anlehnung an einen Satzteil unmittelbar vor die Partikel *daz* setzt. Auch dafür liegen die ersten Anfänge in der althochdeutschen Uebersetzersprache, die hierin der lateinischen Vorlage folgt: *enti ni antwurta imo ..*

So daz sih es drato wuntrota der, ita ut miraretur, althochd. Matth. 27, 14 (*Und er antwurt in nit einz wortz, also daz sich der richter hart wundert,* Cod. Tepl.; ebenso Beheim und Luther) [1]. Andererseits greifen die vereinzelten Fügungen, die der Vergleichspartikel entbehren, weit in die spätere Sprache ein: *und so ward der arme Wilhelm unvermuthet von einem unglücklichen Schicksal überwältigt, dass in einem Augenblick sein ganzes Wesen zerrüttet war,* Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre 2, 1.

(2) Der Absichtssatz gehört an sich zu dieser zweiten Gruppe, er nimmt Bezug auf den Gesamtinhalt des Satzes und hat der Vergleichspartikel keinen Anknüpfungspunkt dargeboten: *enti fragetun inan quedante, Muoz man in virra tagum heilan daz inan leidotin, ut accusarent eum,* althochd. Matth. 12, 10 (*daz si in besagten,* Cod. Tepl. u. a.; *ûf daz si en gerûgeten*, Beheim; *Auff das sie eine sache zu jm hetten,* Luther); *abir Jhêsum gap her en gegeiselt, daz her gecrûziget worde,* Beheim, Matth. 27, 26 (ebenso Cod. Tepl. und Luther) u. a.; *lassit uns . . got mehr den die menschen furchten, das wir nit teilhafftig werdenn aller armen seelen,* Luther, An den Adel S. 17; *das sie sich austzihen ausz dem werck weltlicher Christlicher gewalt, das sie nur frei mugen bosz sein, die welt mit Christen blut erfullenn, das jhe nit der Christen einickeit . . durch reformieren zuschaffen gebe,* S. 25. Wie uns die Parallelstellen aus Beheim und Luther zu Matth. 12, 10 zeigen, ist die Partikel *daz* im Absichtssatze von Präpositionalverbindungen bedrängt, die auf eine bestimmtere Fassung der Art und Weise der Verknüpfung zwischen Haupt- und Nebensatz hinzielen.

---

[1]) Bei Luther wird die Partikel gelegentlich auch in den Nebensatz einbezogen: *ein iglich sol mit seinem ampt odder werck, dem andern nutzlich unnd dienstlich sein, das alszo viellerlei werck, alle in eine gemein gerichtet sein,* An den Adel S. 9 u. a.

Die Verbindung *auf daz* macht sich zuerst bei Beheim bemerklich; vgl.: *nîmant intzundet eine lucerne und setzit si undir eine mâz, abir ûf einen lûchter, ûf daz si lûchte allen den di in dem hûse sint,* Beheim, Matth. 5, 15 (*daz es leicht allen,* Cod. Tepl.; *So leuchtet es denn allen,* Luther); *in den eckin der gaszin stên zů betene, uf daz si gesehn werden,* Beheim, Matth. 6, 5 (ebenso Luther; Cod. Tepl. *daz*) u. a.; *ich wil si nicht lâzin vastinde, ûf daz si nicht vorterbin an dem wege,* Beheim, Matth. 15, 32 (ebenso Luther; Cod. Tepl. *daz*); ebenso 17, 26 u. a. In allen Fällen hält der Cod. Tepl. an der einfachen Partikel fest, in den meisten folgt Luther mit *auf daz;* doch vgl.: *Wachet und betet, Das jr nicht in anfechtung fallet,* Luther, Matth. 26, 41 (*ûf daz ir nicht în gêt in di bekorunge,* Beheim) u. a. Diese oberdeutsche Abneigung gegen die Präpositionalverbindung zeigt sich auch bei Steinhöwel und bei späteren Schweizern, sie wird nur in Murners Stil überwunden, der sich in der Anwendung der neuen Form mit dem Franken Hutten berührt.

Die oberdeutschen Schriftsteller haben demgegenüber die Präpositionalverbindung *damit* bevorzugt, die nicht wie *daz* und *auf daz* den Nebensatz zusammenfassend vertritt, sondern die auf den Inhalt des Hauptsatzes Bezug nimmt. Als Instrumentalergänzung wird dieser Satzinhalt in engere Verbindung mit dem Verbum des Nebensatzes gebracht:

got wolti den mennischin zîrin ...
er gischûf in ûffrecht, daz er ûf sehi:
dâ midi sî wir gischeidin von dem vehi.

Summa Theologiae 10, 11[1]).

Diese ursprüngliche Einschränkung auf bestimmte, den Instrumentalis zulassende Verba ist noch in dem spärlichen Gebrauch zu erkennen, den Luther anfangs von dieser Ver-

[1]) Vgl. auch Erdmann, Zsch. d. Phil. 20, 226.

bindung macht: *was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wider löse,* Matth. 16, 26; *so mocht man ein tausend gulden odder zehen zusammen bringen, damit ein Cardinal sich einem reichen kunige gleich halte zu Rom,* An den Adel S. 19; *das er . . Capellen und kirchen anhebt, heiligen erhebung zuricht, unnd der narnwerck mehr, damit wir ausz rechtem glauben in new falsche miszglauben fahren,* S. 55.

Später folgt auch Luther dem allgemeinen Gebrauche, der bei den oberdeutschen Schriftstellern das Gebiet der Partikel längst erweitert hatte[1]): *Aber die Gewaltigen im Lande nam er weg, damit das Königreich demütig bliebe, und sich nicht erhübe, auff das sein Bund gehalten würde,* Hesekiel 17, 14; *Das sol sein eigen teil sein in Israel, da mit meine Fürsten nicht mehr meinem Volck das jre nemen,* 45, 8. Die Belege nehmen besonders in den Schriften der 30er Jahre bei Luther zu. Unsere neuere Sprache hat die Verbindung, wie bekannt, zur vorherrschenden Form für den Absichtssatz werden lassen, nur die Umgangsprache bietet auch heute noch der einfachen Partikel *dass* Rückhalt: *können wir nicht die Fenster aufmachen, dass wirs besser hören,* Fontane, Irrungen Wirrungen S. 38.

b) Abgrenzung des Gebrauches der Partikel im eigentlichen Substantivsatze.

Nach zwei Seiten ist hier die Partikel abzugrenzen, einerseits gegen die parataktischen Formen, die wir bei

---

[1]) Vgl. schon:

Des râtes wil ich volgen; dâ mit si rîten dan.

Nibelungen 315, 1.

Vgl. auch die Uebersetzung von Luthers Schrift „*de libertate Christiana*“ durch Leo Judä in Zürich 1521, die da, wo Luther in seiner eigenen Verdeutschung *auf dass* zeigt, ihrerseits *damit* aufweist.

dem Gegensatz von Oratio recta und obliqua teilweise schon oben kennen gelernt hatten, andererseits nach der Seite des indirekten Fragesatzes, der in der Partikel *wie* einen ausdehnungsfähigen Konkurrenten entwickelt hatte.

α) Abgrenzung gegen die Parataxe.

(1) Es lässt sich deutlich beobachten, dass diejenigen Denkmäler, die engen Anschluss an lateinische Vorlagen suchen, den Dasssatz gegen die Parataxe begünstigen. Nirgends tritt das so anschaulich hervor, wie in der Bibelübersetzung, wo Luther gegen alle anderen Uebersetzer, auch gegen das sonst selbständige althochdeutsche Matthäusevangelium Parataxe bevorzugt: *Uuar in aernust (sagem ih) iu daz manage forasagun enti rehtwisige gerotun za gasehhanne, daz ir gasehet, dico vobis quia multi . . cupierunt,* althochd. Matth. 13, 17 (ebenso Cod. Tepl.; *wan* bei Beheim; *Warlich ich sage euch, Viel Propheten und Gerechten haben begert zu sehen, das ir sehet,* Luther); *ih quidu iu, thaz iro engila in himilun simbulun gisehant annuzi mines fater, dico enim vobis, quia*, Tatian 96, 1 (ebenso Cod. Tepl. und Beheim; *Denn ich sage euch, Ire Engel im Himel sehen alle Zeit das Angesichte meines Vaters im Himel,* Luther, Matth. 18, 11) u. a. Während nun die Formen der Oratio recta, die ja im Neuen Testament ganz besonders begünstigt ist, unter dem Bann der Vorlage weniger zu leiden haben, ist es die Oratio obliqua, die hierdurch niedergehalten wird. Beheim hat im Matthäusevangelium für diese nur ein einziges Beispiel: *lihte sîne jungern . . sagen dem volke her sî ûf erstanden von dem tôde,* 27, 64 (im Cod. Tepl. und bei Luther Oratio recta). Auch Luther vermag hier der Oratio obliqua nur durch Erweiterung der Vorlage Raum zu schaffen, er bekundet aber auch hierin wieder sein Sprachgefühl: *Darum verhies*

er jr mit einem Eide, er wolt jr geben, was sie foddern würde, Matth. 14, 7 (δοῦναι ὃ ἐὰν αἰτήσηται, *ze geben, waz dings si iesch,* Cod. Tepl. und Beheim); *Da befalh Pilatus, man solt jm jn geben,* 27, 58 (ἐκέλευσεν ἀποδοθῆναι) u. a.

Andere Umstände begünstigen die Partikel *daz* und die Hypotaxe in der mittelhochdeutschen Dichtung. Die Endstellung des Verbums erleichtert den Reim, während die Beweglichkeit der Partikel innerhalb der Abstufungen der Betonung den Bedürfnissen des Versmasses entgegenkommt. Belege finden wir allerorten:

der bote sprach daz er bebete
unde sich wole gehabete.

Vorauer Genesis 20, 22 Diemer u. a.

Frouwe merket rehte waz ich iu sage,
daz ich selbe vierde ze vier tagen trage
ie drîer hande kleider und alsô guot gewant
daz wir âne schande rûmen Prünhilde lant.

Nibelungen 351, 2 u. a.

In unserer Schriftsprache hat wiederum die oben aus der Bibelübersetzung belegte Abhängigkeit von der lateinischen Grammatik Raum gewonnen. Wir leiden noch heute an dem Irrtum, der die Grammatiker des 17. und 18. Jahrhunderts befangen hielt, dass die Unterordnung mit der Partikel *daz* als Normalform des Substantivsatzes aufzufassen sei, und dass die Parataxe nur als Ausnahme gelten könne; vgl.: *Das Bindewort dass kann nach einem Wunsch, einer Bitte, Hoffnung oder Versicherung auch ausgelassen werden,* Gottsched, S. 224.

(2) Diesen äusseren Einflüssen gegenüber konnten sich innere Bedingungen weniger geltend machen, die auf dem Grade von Geschlossenheit beruhen, mit der der Nebensatz an das Verbum des Hauptsatzes anknüpft. Die Partikel hat ja ihren Ursprung in Sätzen, die aus der Verbal-

thätigkeit des Hauptsatzes nicht erst hervorgehen, die ihr vielmehr als abgeschlossenes Ganzes gegenüberstehen (vgl. oben S. 310 ff.). Darum finden wir sie auch vorwiegend in Wendungen wie: *Wenn ich Sie nicht kennte, so würde ich in Verlegenheit sein, Ihnen zu sagen, dass Ihre Sachen hier kein grosses Glück gemacht haben,* Goethe (an F. Müller), Briefe 5, 136; *und unser schweigsamer Vetter drehte den Kopf rücksichtsvoll rechts, um nicht zu sehen, dass mir einiges Scheidewasser in den Bart lief,* Bismarck, Briefe an seine Braut und Gattin S. 130; *ich habe damals, als die Sache zum Austrag kam, vielfach aussprechen hören, und die Worte sind mir im Gedächtnis geblieben, dass der Schwächere darauf verzichten müsse, dem Stärkeren die Wege kreuzen zu wollen,* Fontane, Irrungen Wirrungen S. 68. Aus dem gleichen Grunde werden Verba wie: *bekennen, gestehen, versichern* u. a. mit Vorliebe die Partikel *dass* nach sich ziehen, da ihre Grundbedeutung auf eine Thätigkeit hinweist, die eine Aussage nicht erst entstehen lässt, die viel mehr mit dem Inhalt einer Aussage als mit einer geschlossenen Einheit operiert. Und umgekehrt wiegt auch die Parataxe nach bestimmten Verbis vor; vgl.: *und erklärten beim Aufruf: sie würden nach diesem Gesetz nicht wählen,* Bismarck, Briefe an seine Braut und Gattin S. 132; *dass ich fürchte, er bereitet durch Beschreibung dessen, was er sieht, eine Enttäuschung in Dir vor,* Bismarck, ebenda S. 86; *Ich hoffe, Du bleibst Jeanne la sage,* S. 86; vgl. auch die Parataxe bei *sorgen, träumen* u. a. Freilich führt auch hier die Gebrauchserweiterung überall über die anfängliche Anlage hinaus und bereitet so den Uebergang zur Hypotaxe vor: *so gestehe ich dir, dass ich bei Eröffnung des Kastens zwar nicht geflucht habe, aber doch verstimmt bin,* Goethe (an Lavater), Briefe 4, 112. Andererseits spielen natürlich auch stilistische Momente, wie das Bedürfnis der Abwechselung, in diese Frage herein.

β) Die Abgrenzung gegen den indirekten Fragesatz.

Es handelt sich hier für unsere neuere Sprache im Grunde nur um eine Form des Indefinitums, die ihr Gebiet auf Kosten der Partikel *daz* erweitert. Die Kasusformen von *wer* und *welcher*, die im Relativsatz in ähnlicher Weise um sich greifen (vgl. S. 295 ff.), lassen nicht einmal das Neutrum (*waz*) in den Substantivsatz dringen; vgl.: *Schreiben Sie mir aufrichtig, was Sie dagegen aufzustellen haben,* Goethe (an F. Müller), Briefe 5, 142. Die Partikel *ob* andererseits, die uns neben anderen Partikeln des Bedingungssatzes noch beschäftigen wird, und die im Grunde nichts anderes ist als ein Adverbium (*vielleicht, etwa*), hatte nur in der älteren Sprache einige Ansätze entwickelt, die zur Erweiterung ihres Gebrauches im Substantivsatze drängten; vgl.:

der swüer wol tûsent eide
für diu werc beide:
ob ich dir ie gemente
od phluoc in furch gedente.

Meier Helmbrecht 307 [1]).

Hierumb ist es nit ein grosses ding, ob seine diener sich verwandeln zů dienern der gerechtigkeit? Neu Karsthaus, s. Böcking, Hutten 4, 658. *das wöllent thůn, ob ich die sechs behalten möcht,* ebenda 652 u. a.

Aehnliche Verwendungen weist auch Luther auf, doch geht auch er nicht über die Hervorhebung des hypothetischen Momentes hinaus, das in diesen Sätzen deutlich vorliegt und das in der neueren Sprache durch die Partikel *dass* verdeckt wird.

---

[1]) Vgl. die Uebersetzung von L. Fulda:

Den könntest leicht du hören
Mit tausend Eiden schwören,
Dass ich den Boden furchte nie
Mit deinem Pflug noch trieb dein Vieh.

So ist die Partikel *ob* im Substantivsatze ganz auf die Fälle eingeschränkt, die den Nebensatz durch das indefinite Moment an den Hauptsatz anknüpfen: *Wir wollen sehen, ob wir uns vergleichen und zu etwas Gutem vereinigen können,* Goethe (an F. Müller), Briefe 5, 142 u. a.

Dagegen hat die Vergleichspartikel *wie* schon früh die Neigung gezeigt, ihre komparative Grundbedeutung abzustreifen und in den Bereich des Dasssatzes vorzudringen. Wir finden sie schon früh neben Verbis dicendi:

Der eingel cunte mere,
wie da boren were
Ein himelcûninc iunge.
Von Christi Geburt 111;
vgl. Kraus, Deutsche Gedichte des 12. Jahrh.

Ich hôrte wîlent sagen ein maere,
daz ist mîn aller bester trôst;
wie minne ein saelekeit waere.
Burggraf v. Rietenburg, M. S. Fr. 18, 27.

Ez troumde Kriemhilte in tugenden der si pflac,
wie si einen valken wilden züge manegen tac.
Nibelungenlied 13, 2; ebenso 221, 3.

Auch in der Prosa greift diese Partikel um sich; in der Bibelübersetzung steht ihr zudem die Förderung durch die Vorlage zur Seite; vgl.: *hâst nicht bekant daz da geschên ist . . Von Jhêsû Narazênêre . . wi en hin gâbin di obirsten prîstere . . und crûcigeten en,* Beheim, Lukas 24, 20 (*in welcher weiz,* Cod. Tepl. und spätere Bibel; *wie jn unser Hohen priester und obirsten uberantwortet haben,* Luther; vgl.: ὅπως, *quomodo*, in den Vorlagen). Das Gleiche finden wir bei Steinhöwel und anderen Vertretern der frühneuhochdeutschen Prosa (vgl. Studien zum Dekameron 1, 201), ebenso bei Luther in den Streitschriften: *das es den Bapst lere, wie er auch ein mensch sei, unnd nit mehr dan got,* An

den Adel S. 41 (Neudruck); 418, 5: *wollen wir ein wenig stil halten, und uns sehen lassen, wie die deutschen nit szo gantz grobe narn sein,* ebenda S. 20 u. a.

Bei Luther zeigt sich auch die Vereinigung der beiden Partikeln in der Verbindung *wie daz*, die sich zu Anfang des 16. Jahrhunderts viel belegen lässt[1]): *Wan man prediget, wie das alle menschen in ungnaden seind der sund halben,* Werke 1, 201, 12 u. a.; *die haben da vor seiner Mt. hertzog Urlich von Wirtenberg verclagt, wie daz er seinen gemachel Sabinam, ir tochter und schwester, gantz unerlich und unfürstlich halt,* Sender, Chronik von Augsburg 134; *Auff solichs ist herr Ludwig von Hutten . . auch für kai. Mt. gangen und hat im clagt, wie dasz hertzog Urlich von Wirtenberg seinen sun ermirt hab,* ebenda; ebenso S. 211. 339 u. a. Diese Verbindung beider Partikeln reicht ebenso, wie die Uebergriffe der einfachen Partikel, in die neuere Zeit herein, wo beide jedoch auf den zwanglosen Stil eingeschränkt sind: *des grossen Mogols Gemahlin fieng zu mir an: was hier zu Lande vor Geträncke wäre? Damit sagte ich ihr nun, wie dass in Teutschland gut Klebe-Bier gebrauet würde,* Reuter, Schelmuffsky (1. Fassung) S. 48 (Neudruck). In der gewählten Sprache wird die Grenzlinie zwischen beiden Partikeln strenger beobachtet; vgl.: *Der Vater wird Dir erzählen, wie ich neulich hier in das Wespennest der Freiwilligen stach, und die entrüsteten Hornissen auf mich her summten; andererseits hatte ich die Genugthuung dafür, dass viele ältere und verständige Leute sich mir näherten,* Bismarck, Briefe an seine Braut und Gattin S. 92.

---

[1]) Vgl.:

Nun haben ir es gesagt iederman,
Wie das ich narren beschweren kan.

Murner, Vom grossen Lutherischen Narren,
Z. 124 Kurz u. a.

2. Die Demonstrativpartikeln der Ort- und Zeitbestimmung: *da, nun* und *dann.*

Diese Partikeln, von denen *da* und *dann* auf unseren Demonstrativstamm zurückführen, während *nun* aus einem abgestorbenen Stamm abgeleitet ist, teilen in Bezug auf die Fähigkeit, der Parataxe wie der Hypotaxe zu dienen, die Beweglichkeit, die wir nun schon mehrfach am Demonstrativ hervorgehoben haben. In Bezug auf die Bedeutung, die sie zum Ausdruck bringen, stimmen sie sicher und ganz nur in der Angabe eines Zeitverhältnisses überein. Bei allen hat sich allerdings aus dem Zeitverhältnis sekundär ein Ausdrucksmittel für das Verhältnis von Grund und Folge entwickelt, aber bei *denn*, als einer Nebenform von *dann*, beruht diese kausale Bedeutung auf einer Reihe von Verschiebungen, die den natürlichen Entwickelungsgang, wie er bei den anderen Partikeln zu beobachten ist, durchkreuzen. Andererseits darf man zwar voraussetzen, dass die Partikeln als Ausdrucksmittel für das Zeitverhältnis im letzten Grunde alle auf einer räumlichen Anschauung beruhen, wie wir diese bei *die weil, seit, nachdem* u. a. nachweisen können; aber in den Verwendungen von *nun, dann, denn* sind die Anklänge an ehemalige lokale Auffassung abgestreift, und in unserem heutigen *da* ergiebt sich die Fähigkeit, nebeneinander räumliche und zeitliche Bedeutung zu entfalten, nur aus dem Umstande, dass in der geltenden Form die alte Raumpartikel *dâ* mit der alten Zeitpartikel *dô* zusammengefallen ist; vgl.:

Swie sêre si sich werten, si muosen dâ bestân
unzan den vierden morgen. dô wart dâ getân
von des wirtes milte daz verre wart geseit:
er gap sînen gesten beidiu ros unde kleit.

Nibelungen 1629.

Immerhin beruht diese Thatsache des Zusammenfalls nicht bloss auf Lautvorgängen (vgl. die Nebenform *do* neben *da*), sondern auch auf innerer Annäherung der Verwendungen; dadurch giebt sie uns Gelegenheit, bei der Darstellung der einen Partikel nacheinander die Funktionen aufzuzeigen, die die Ortsbestimmung, die Zeitbestimmung und die Kausalpartikel entwickeln, und die Fäden blosszulegen, die sie miteinander verbinden. Von hier aus wird uns dann auch in den Verwendungen von *nun, dann* und anderen Partikeln mancher Bedeutungsübergang verständlich.

a) Die Partikel *da*.

α) Die Raumpartikel.

(1)

Um die Entwickelungsfähigkeit einer Pronominalform, die auf räumlicher Anschauung fusst, ganz würdigen zu können, müssen wir über den kleinen Bruchteil der Verwendungen, den unsere Schriftsprache bietet, hinausgreifen und müssen an einzelnen Fügungen über die abgeleitete Bedeutung hinweg zum Ursprung vordringen; in beiden Fällen werden wir auf den Boden der mündlichen Sprachform geführt, wo die sinnlich wahrgenommenen Oertlichkeiten immer wieder den Anknüpfungspunkt für Mitteilungen bieten, wo ausserdem auch die jeweilige Situation gern räumlich erfasst wird. Unter den betreffenden Pronominalformen weisen *hier* und *da* charakteristische Gegensätze auf. Nur das letztere ist nach der Seite der Bedeutungsentwickelung begünstigt, während *hier*, das ohne Nachdruck auf die nächstliegende Oertlichkeit verweist (*enti see hear mero danne Salomon, ecce*, althochd. Matth. 12, 42; vgl.: *Und sihe, Hie ist mehr denn Salomon,* Luther), nach zwei Seiten benachteiligt ist. Die Gleichmässigkeit der

Betonung im Gegensatz zu den bemerkenswerten Tonverschiebungen, die sich an der Partikel *da* schon zur althochdeutschen Zeit in dem Nebeneinander von Formen wie: *dara, dare, dar* (*da*), *der, dir* ausprägt, verrät einen inneren Gegensatz. Während *hier* starr an seiner eng begrenzten Grundbedeutung festhält, vermag *da* diese Grundbedeutung einerseits zu einer Ausdrucksfähigkeit[1]) zu steigern, die die Partikel in die Gruppe der Interjektionen[2]) überführt, andererseits vermag sie die Grundbedeutung herabzudrücken und in Verwendungen anscheinend ganz fernliegender Art zu verbergen[3]).

---

[1]) Man vgl. den Gegensatz zwischen der Gleichförmigkeit des Tons in der Antwort *Hier* bei Aufrufen und zwischen der Bewegung in einer Stelle wie:

Magda: *Zeig mir das Medaillon*
Marie (entschlossen): *Da!*
Sudermann, Heimat S. 94.

[2]) Vgl.: „*Dô!*" *se reisst die Häckla .. uf ond schmeisst 's Leible zuam Jacka' nom.* „*Dô!*" *ond der Sonntichsrock fluigt au derzua.* „*Dô!*" *macht se furt en ihrem Zorn*, R. Weitbrecht, „No g'stät" S. 13.

[3]) Das anschaulichste Beispiel liegt in der Partikel vor, die wir schon oben (vgl. S. 287) als Begleiterin der Pronomina im Relativsatz beobachtet haben. Sie scheint dort keinem anderen Zweck zu dienen als dem, das Pronomen zu verstärken, oder die Relativfunktion neben dem Personalpronomen und neben dem Demonstrativ zur Geltung zu bringen. Ursprünglich aber fügt auch sie nur den Hinweis auf die angezogene Situation ein; vgl.:

Sie fuarun drurenti joh ouh tho ahtonti,
want er wiht zin ni sprah, thaz er t h a r wuntar gisah.
Otfrid 1, 4, 80.

Es ist nur eine mit dem Verblassen der ursprünglichen Bedeutung verknüpfte Erweiterung der Verwendung, die z. B. Otfrid nicht kennt (vgl. Erdmann, Syntax Otfrids 1, 125), wenn die Partikel auch da eintritt, wo eine räumliche Anschauung fern liegt; vgl.: *Duo kasah Judas, der inan d a r forreat, daz aer ganidrit was, qui eum tradidit,* althochd. Matth. 27, 3. In dieser Verwendung, die sich in der althochdeutschen Periode schon ausbreitete (vgl. meine Beiträge zum Boethius S. 22. 21), schwächt sich der Lautkörper der Partikel ab: *der fogel, der dar feret fone boume ze boume*

Innerhalb der Raumanschauung nun bleibt *hier* an die Kennzeichnung des Nächstliegenden und damit an sichere, scharfe Umrisse gebunden, während *da* mit dem Hinweis auf das Fernerstehende einerseits weit über den Zusammenhang hinausgreift[1]) und andererseits für die Gegenstände oder Vorstellungen, die sie dem Zusammenhang selbst entnimmt, die lockerste und beweglichste Form der Anknüpfung ermöglicht.

Auf diesen Umständen beruht die ausserordentliche Häufigkeit der Verwendung unserer Partikel im urwüchsigen Stil namentlich der mündlichen Sprachform (vgl. meine „Umgangsprache“ S. 67. 108. 231 u. a.), von der die Schriftdenkmäler natürlich nur wenig ahnen lassen. Immerhin fühlen sich selbst die althochdeutschen Uebersetzer gedrungen, hier von ihrer Vorlage abzuweichen. Am zurückhaltendsten ist merkwürdigerweise der sonst so freie

---

singendo, Notker, Boethius 103[a]; *daz taz kuot nesî, daz tir tarôt temo habenten, quod noceat habenti*, 75[a] u. a. Später treten die volleren Formen wieder mehr in den Vordergrund: *Der marckgraffe der da seine peide kind zuo Boloni hette*, Ulmer Dekameron S. 664 u. a.; vgl. meine Studien 1, 186; *das sach, die do lehen oder pfreund betreffen, fur bischoffen .. gehandelt wurden;* Luther, An den Adel S. 34 (Neudruck). *Die andern aber, die do meinen mit wercken frum zu werden, haben acht auf die casteiung,* Von der Freiheit einiss Christenmenschen S. 30 (Neudruck) u. a.; vgl. meine Untersuchungen S. 58. *Ich möchte aber doch diejenigen, welche da verlangen, es solle ohne Weiteres der Waffenstillstand .. gebrochen werden, ich möchte diese bitten,* Frankfurter Nationalvers. 1889[b]; *Der Unterricht ist unbedingt frei, lehre da, wer da will,* 2173 u. a.

[1]) Vgl.:

wan ich wil benamen besehen
wie ez dâ ze hove smecke.

Meier Helmbrecht 263.

dâ z' Osterrîche clamirre,
ist ez jener ist ez dirre,
der tumbe und der wîse
hânt ez dâ für herren spîse. 445.

Uebersetzer des Matthäusevangeliums, er macht nur von der Zeitpartikel selbständigen Gebrauch, die Raumpartikel schliesst sich bei ihm eng an das lateinische *ibi* an: *Quemant angila enti arscheidant dea ubilun fona mittem dem reht wisigom enti lecchent dea in fiures ovan, dar wirdit wuoft enti zano gagrim, ibi erit fletus et stridor dentium*, Matth. 13, 50 (*da wird wainen und grisgramen der zend,* Cod. Tepl.; ebenso Beheim; *Da wird heulen und zeenklappen sein,* Luther); ebenso 12, 45; 13, 42; 22, 11. 12. Um so häufiger schiebt der Isidorübersetzer die Partikel gegen die Vorlage ein: *Dhuo ir himilo garawi frumida, dhar was ih, aderam*, 1, 3 Hench; *Endi after dhes chifehtes ende wirdhit dhar chisetzit idalnissa, post finem belli statuta desolatio*, 17, 18 u. a.; vgl. das Glossar bei Hench. Selbst der ängstliche Tatianübersetzer nimmt sich hier einige Freiheit: *Quam abur tho in Canan Galilee, thar her teta thaz wazzar zi wine; was thar sum rihtari, thes sun was sioh, in Capharnaum, et erat quidam regulus*, 55, 1 (*Und ein kuniglin waz da, des sun siecht,* Cod. Tepl., Joh. 4, 46 gegen Beheim und Luther) u. a.; vgl. das Glossar von Sievers.

Noch ausgiebiger und mannigfaltiger treten uns aber die Verwendungen im Stil Otfrids entgegen:

Zi hiun er mo quenun las, so thar in lante situ was.
1, 4, 3.

Thiu heriscaf thes liutes stuant thar uzwertes,
sie warun iro henti zi gote heffenti. 1, 4, 15.

Ingiang . . mit zinseru in henti thaz hus rouhenti.
Thar gisah er stantan gotes boton sconan
zi thes alteres zesawi was sin beitonti. 1, 4, 21.

Uze stuant ther liut thar was sie filu wuntar,
ziu ther ewarto dualeti so harto. 1, 4, 71 u. a.

Die allgemeinere und losere Art der Beziehung tritt uns namentlich in den Präpositionalverbindungen hier entgegen, die einerseits in der oben gekennzeichneten Art die Kasusform eines Pronomens vertreten (vgl. S. 259 ff.), andererseits vielfach schon die Situation andeuten oder auf ganze Satzinhalte hinweisen:

Fuarun sie tho iro pad joh funtun al, soso er giquad;
sie tharazua thahtun joh thaz fulin brahtun.
Namun sie tho iro wat, legitun tharuf in gidat.
in mammunti int in suazi, thaz er tharoba sazi.
Tho fleiz thara ingegini thiu mihila menigi.

Otfrid 4, 4, 14 ff. u. a.; vgl. Graff 5, 60 ff.

Die späteren Erweiterungen und Einschränkungen der Verwendung können wir hier nicht im einzelnen verfolgen, sie stehen viel zu sehr unter dem Einfluss der subjektiven und objektiven Stilistik. Nur zum Ueberblick mögen hier ein paar Beobachtungen angefügt werden. Im Nibelungenlied z. B. ist das Gebiet der einfachen Partikel ausserordentlich eingeschränkt, sie zeigt da, wo sie nicht an betonte Formen des Demonstrativs als Verstärkung sich anlehnt, meist ausgesprochen räumliche Bedeutung, die nur hie und da zum blossen Hinweis auf die Situation sich verallgemeinert:

in jenem sale wîten hân ich in gesehen
bî den sînen helden. dâ sult ir hine gân:
dâ muget ir bî im vinden manegen hêrlîchen man

Nibelungenlied 79, 3.

‚Daz tuon ich,‘ sprach Hagne zeinem venster er dô gie,
sîn ougen er dâ wenken zuo den gesten lie.

85, 2; vgl. 79, 4.

‚swaz ich friuntlîche niht ab in erbit,
daz mac sus erwerben mit ellen dâ min hant.‘

56, 3 u. a.

Der ungemeinen Verbreitung gegenüber, die die Zeitpartikel in dem gleichen Denkmal aufweist, kann die Raumpartikel, wenn sie auf diese und ähnliche Funktionen eingeschränkt bleibt, nur wenig aufkommen. Nur die Präpositionalverbindungen erweitern hier den Spielraum, sie sind es auch hier, die den Charakter der losesten und allgemeinsten Andeutung tragen:

ich wil daz gerne füegen daz si von mir sagen
daz ich habe von rehte liute unde lant.
d a r u m b e sol mîn êre und ouch mîn houbet wesen phant
Nibelungenlied 108, 4.

„Wie zaeme uns mit iu strîten?“ sprach aber Gêrnôt.
‚swaz helde nu d a r u n d e r müesen ligen tôt,
wir hetens lützel êren und ir vil kleinen frum.‘
123, 2.

In ihnen wird auch die räumliche Grundlage der Demonstrativpartikel am leichtesten abgestreift, sie führen ungezwungen zu temporalen und kausalen Funktionen über:

Man bôt im michel êre d â n â c h ze manegen tagen.
Nibelungen 128, 1.

Wester daz si in saehe, die er in herzen truoc,
d â het er kurzwîle immer v o n genuoc. 133, 2.

Diese letztere Entwickelung kommt in neueren Denkmälern auch an der einfachen Partikel mehr und mehr zum Ausdruck. Die Anknüpfungspunkte, die die Partikel nahe bringt, liegen durchaus nicht immer in einem einzelnen Glied des Vordersatzes, viel häufiger liegen sie im Gesamtinhalt des Satzes, ja in Voraussetzungen, die aus ihm erst gefolgert werden müssen. Gerade aus dieser Vielseitigkeit geht die Verbreitung der Partikel im zwanglosen Stil hervor; vgl. z. B. aus Fontanes „Irrungen Wirrungen“: *Es war Niemand Schuld, d a b e i bleibt es, d a r a n ist nichts*

zu ändern, S. 145. *Das alles hat Lene, damit hat sie mirs angethan, da liegt der Zauber, aus dem mich zu lösen mir jetzt so schwer fällt*, S. 154. *Ja wenn nicht gerade Sylvester oder Dreikönigstag oder Fastnacht ist. Und die sind öfter als der Kalender angiebt. Da solten Sie das Leben hier sehen . . der Grossknecht und die Jungmagd, die haben dann ihren Tag. Da sieht man Otterfellmützen und Manchesterjacken mit silbernen Buckelknöpfen und allerlei Soldaten*, S. 120. *„Da seh' ich freilich,“ lachte Botho, „dass sich von Einsamkeit . . nicht gut sprechen lässt,“* S. 120.

Aus dieser Fähigkeit, an allerlei Voraussetzungen anzuknüpfen, erwächst für die Partikel die Bindekraft zwischen Vorder- und Nachsatz des hypothetischen Gefüges; sie tritt in Konkurrenz mit *so, denn, dô* u. a. Da die Grenzlinie zwischen Lokal- und Temporalpartikel heute, wo die gleiche Form für beide Funktionen gilt, nicht mehr formell ersichtlich ist, können wir die Belege nicht sicher eingliedern, denn in einem Satz wie: *Trinke Se, da komme Se uf annere Gedanke* (Niebergall, Datterich 4, 2), ist es fraglich, welche Partikel vorliegt. Dass die Raumpartikel nicht ausgeschlossen ist, zeigt die Entwickelung des lateinischen *ibi* in der Sprache des Terenz. Nahegelegt wird die Raumpartikel überdies durch Beispiele wie: *Nein, lass mich zu Deinen Füssen sitzen. Da hab ich deinen schönen Bart dicht vor mir*, Sudermann, Heimat S. 104.

(2)

Noch früher und deutlicher zeigen sich die Uebergänge von der räumlichen Bedeutung zu temporalen und anderen Funktionen in der Hypotaxe. Diese ergiebt sich bei den Uebersetzern schon ungezwungen aus der Vorlage; dort wird der Wechsel zwischen lat. *ibi* und *ubi* im Deutschen einfach

durch den Wechsel der Wortstellung nach der gleichen Partikel gekennzeichnet: *Thie geist thara her wili blasit her*, *ubi vult*, Tatian 119, 4 (*Wo der geist wil, do weet er*, Cod. Tepl., Joh. 3, 8; ebenso Beheim und Luther) u. a. Ebenso ist bei Otfrid und in der mittelhochdeutschen Dichtung die Hypotaxe ungemein zahlreich:

In krippha man nan legita thar man thaz fihu nerita,
want er wilit unsih scowon zi then ewinigen goumon.
Otfrid 1, 11, 57 u. a.

dô gie der hêrre Gunther dâ er Sîfriden vant.
Nibelungenlied 103, 4 u. a.

Damit verbinden sich ungezwungen nun auch temporale Beziehungen:

Thar Joseph was in lante hina in elilente
quam imbot imo in droume, er thes kindes wola goume.
Otfrid 1, 20, 3.

Thie liuti irquamun harto Johannis selbo worto;
ther lantlint al githageta thar er fon imo sageta.
2, 3, 34.

Aus den gleichen Gründen rückt die Raumpartikel bei dem Isidorübersetzer zur Wiedergabe von *cum* und *dum* vor: *ist Christus in dheru selbun salbidhu chimeinit, dhar chiquhedan ward got chisalbot. Dhar dhu chihoris umbi dhen chisalbodon got meinan, ziware firnim dhanne, cum deus unctus insinuatur. Dum enim audis*, 5, 7 ff. Hench u. a.; vgl. das Glossar ebendort. Und die gleiche Beobachtung lässt sich auch in der späteren Dichtung immer wieder aufnehmen:

si liefen an den berc,
dâ er die tarnkappe sît Albrîche an gewan;
dô was des hordes hêrre Sîfrit der vreislîche man.
Nibelungenlied 98, 3.

So war die Raumpartikel in ihren wichtigsten Funktionen an die Zeitpartikel eng angenähert[1]), noch ehe die lautliche Vermischung der Formen einsetzt, die auf einer Trübung des langen *a* in einzelnen Mundarten beruht. Während die oberdeutschen Schriften des 15. Jahrhunderts demzufolge vorwiegend die Form *do* einführten (vgl. Studien zum Dekameron 1, 202), und während auch Luther diese Form bevorzugte, rang sich in der Schriftsprache später das *a* wieder durch und zwar gleichmässig in allen Fällen, auch in denen, die das *o* von alters her gezeigt hatten. Auf diese Weise kam auch die Zeitpartikel zu der neueren Form *da*, die es uns heute erschwert, die Grenzlinien immer reinlich zu ziehen.

β) Die Zeitpartikel.

In Bezug auf die Häufigkeit der Verwendung ist die Zeitpartikel, wie wir eben schon beobachten konnten, im Vorteil gegenüber der Raumpartikel; dagegen steht sie in Rücksicht auf die Mannigfaltigkeit der Verwendungen viel bescheidener da.

---

[1]) Eine andere Art der Annäherung der Raumpartikel an die Zeitpartikel wird durch die Form des Indefinitums gekennzeichnet, durch die Partikel *wo*, die in das Konditionalgefüge eingriff und die dort längere Zeit alle Konkurrenzformen zu erdrücken drohte. Schon bei Luther aber zeigt sich die rückläufige Bewegung, die durch das Vordringen der eigentlichen Temporalpartikel bedingt wird. Wenn Luther z. B. noch sagen konnte: *Ir seid das saltz der erden, wo nu das saltz thum wird, womit sol man saltzen*, Matth. 5, 13 (*ob daz salcz wird veruppigt*, Cod. Tepl., *quodsi sal infatuatus fuerit;* ebenso noch Koburger), so haben die späteren katholischen, reformierten und protestantischen Uebersetzer hier alle einmütig *wann, wenn* eingeführt. Dass trotzdem der Bedingungssatz mit *wo* nicht ganz ausstirbt, zeigt z. B. Goethe in einem Brief aus 1776: *wo die Götter nicht ihr Possenspiel mit den Menschen treiben, sollen sie noch eins der glücklichsten Paare werden*, Briefe 3, 110.

(1)

Dies gilt im besonderen für die Parataxe, in der sich die Partikel verhältnismässig wenig von ihrer ersten und nächsten Funktion entfernt. Durch den Hinweis auf einen nicht gegenwärtigen, zurück liegenden Zeitpunkt eignet sie sich vor allem für die Erzählung, und hier vermag sie Punkt für Punkt einer Entwickelung zu begleiten und festzuhalten. Es ist dann natürlich durchaus nicht immer die Zeitanschauung, die sich in der unermüdlichen Wiederholung der Partikel Ausdruck verschafft; vielmehr macht sich das Bedürfnis geltend, an der Entwickelung die einzelnen Stufenfolgen hervorzuheben; aber diese Stufenfolgen werden doch immer in den Formen der Zeitanschauung erfasst.

Charakteristisch lassen sich diese Spielarten der Verwendung beim althochdeutschen Matthäusübersetzer verfolgen, der hier die gewohnte Selbständigkeit gegenüber dem lateinischen Text viel mehr bethätigt als bei der Raumpartikel. Wo der Uebersetzer sich hierbei an das lateinische *tunc* oder ähnliche Formen anlehnt, liegt stets ein nachdrücklicher Hinweis auf den bestimmten Zeitpunkt vor: *Duo ward arfullit daz kaquetan ist durah Hieremiam*, *Tunc impletum est*, 27, 9 (*Do ward derfult*, Cod. Tepl.; *Und dô ist irfullit*, Beheim; *Da ist erfüllet,* Luther). Wo der Uebersetzer dagegen die Partikel frei einschiebt, überwiegt die Hervorhebung der einzelnen Momente einer Erzählung: *Enti ar warf dea pendinga . . danan enti kenc arhenc sih*[1]) . . *duo dero ewarto namun dea pendinga*, *Principes autem sacerdotum*, 27, 6 (*Abir die vůrsten der prîstere nâmen di silberîne*, Beheim; ebenso Luther; *wan*, Cod. Tepl.); *Jhesus duo stuont fora demo herizohin, Jesus autem stetit*, 27, 11 (*Und Jhêsus stûnt vor dem richtêre,* Beheim; *wan,*

---

[1]) Die Stelle ist in der Handschrift verstümmelt.

Cod. Tepl.; *Jhesus aber stund fur dem Landpfleger*, Luther); *Im duo kasamnotem* (*quad*) *Pilatus, congregatis ergo illis dixit Pilatus*, 27, 17 (*Und dô si zů samene quâmen, dô sprach zů en Pilâtus*, Beheim; ebenso Luther; ähnlich Cod. Tepl.); *Endi genc duo Jhesus nahor, sprah za im, Et accedens Jesus locutus est*, 28, 18 (*Und Jhêsus gînc zů en und redete*, Beheim; ebenso Luther). In gleicher Weise giebt der Tatianübersetzer lateinische Partikeln wie: *enim, autem, ergo, itaque* u. a. durch *thô* wieder; vgl. das Glossar von Sievers.

Die ganze Ausdehnung des Gebrauchs lässt sich aber erst in der erzählenden Dichtung überblicken, am deutlichsten im volkstümlichen Stil der älteren Epik:

want her dô ar arme wuntane bougâ
Hildebrandslied 33.

dô lêttun se aerist asckim scrîtan,
scarpên scûrim: dat in dêm sciltim stônt.
dô stôpun tô samane staimbortchludan. 63.

Thô ward thiu tîd cuman that thar gitald habdun
wîsa man mid wordun that scolda thana wîh godes
Zacharias bisehan. Thô ward thar gisamnod filu
thar te Hierusalem Judeono liudio. Heliand 94.

Thô ward that hebencuninges bodon harm an is môde,
that he is giwerkes sô wundron scolda. 159.

Tho ward it sân gilêstid sô
giwordan te wâron sô thar an themo wîha gisprak
engil thes alowaldon. 170.

Thô quam frôd gumo
ût fon them alaha. Erlos thrungun
nâhor mikilu. 180 u. a.

Dô hiez sîn vater Sigemunt künden sînen man,
er wolde hôchgezîte mit lieben friunden hân.

diu maere man dô fuorte in ander künege lant.
den fremden und den kunden gap er ros unde gewant.

Swâ man vant deheinen der ritter solde sîn
von arte der sînen mâge, diu edelen kindelîn
ladet man zuo dem lande durch die hôchgezît . . .
der wirt der hiez dô sidelen vil manegen küenen man,
ze einen sunewenden, dâ Sîfrit ritters namen gewan.

Dô gie ze eime münster vil manic rîcher kneht
und manic edel ritter, die wîsen heten reht
daz si den tumben dienden, als in ê was getân.
sie heten kurzwîle und ouch vil maneger freuden wân.

Gote man dô zen êren eine messe sanc.
dô huop sich von den liuten vil michel gedranc,
dô si ze rîter wurden nâch ritterlîcher ê
mit alsô grôzen êren daz waetlich nimmer mêre ergê.

Nibelungen 28 ff. u. a.

(2)

In der Hypotaxe zeigen die ältesten Denkmäler zunächst eine Bedrängung unserer Partikel durch *so* (vgl. S. 382). Im ältesten Matthäusevangelium überwiegt sogar das letztere, während sich in der Tatianübersetzung beide das Gleichgewicht halten. Die späteren Denkmäler lassen durchweg unsere Partikel vorrücken, bis dann die verstärkte Form *also* mit ihren Nebenformen *alse, als* eindringt, die ihren Konkurrenten aus dem Temporalsatze fast ganz verdrängt hat.

(a) In der ältesten Konkurrenz mit *so* lassen sich nicht so leicht Bedeutungsunterschiede aufzeigen, die die Einführung der einen oder anderen Form jeweils erklärten. Wohl geht *so* von anderer Grundlage aus, es fasst die

Gleichartigkeit zweier Satzinhalte ins Auge und wird erst von hier aus zum Ausdrucksmittel für die Gleichzeitigkeit derselben[1]). Ein anderer Unterschied läge ausserdem darin, dass der Zeitpunkt, in dem sich zwei miteinander verknüpfte Ereignisse berühren, bei *dô* immer gegeben und meist in die Vergangenheit gesetzt wird, während er bei *so* häufig unbestimmt gelassen ist und in Hypothese erscheint, wie bei *danne*, das sich hierin noch schroffer von *dô* abhebt. Diese Unterschiede machen sich jedoch bei den ältesten Uebersetzern nur darin bemerklich, dass sie die Partikel *dô* abhalten, in sämtliche Gebrauchsformen von *so* überzugreifen; nach der umgekehrten Seite findet keine Beschränkung statt, wir finden *so* in allen Fällen, die unsere Partikel zulassen; nur die Anknüpfung an ein Verbum mit durativer Aktionsart scheint der Partikel *dô* vorbehalten gewesen zu sein: *Duo auh dea man slefun .. ubar saita den achar, cum autem dormirent homines, venit inimicus ejus et superseminavit,* Matth. 13, 25 (*Da aber die Leute schlieffen, kam sein Feind und seete Unkraut zwischen den Weitzen,* Luther; ebenso Cod. Tepl. und Beheim); ebenso: *Inu ni larut ir, hwaz David teta, duo inan*

---

[1]) Dieser Uebergang liegt ausserordentlich nahe. Er ist ja schon für die temporalen Funktionen des lateinischen *ut* vorauszusetzen; vgl.: *so siu gihorta heilizunga Mariun Helisabeth, gifah thaz kind in ira reve, ut audivit salutationem,* Tatian 4, 3 (Cod. Tepl., Beheim *do;* Luther, Lukas 1, 41 *als*). Der gleiche Uebergang wiederholt sich später in dem neuerdings so beliebten *wie: Wie dieser Brief schon geschlossen war, erhielt ich den Ihrigen über Rousseaus Lieder*, Goethe, Briefe 5, 189. *Wie meine Marie vier Jahr alt war — nicht höher als so — kam ich einmal später am Tag nach Haus als gewöhnlich,* O. Ludwig, Der Erbförster 1, 3. *Also wie ich wieder raufkomme, hält mich der Portier an*, Sudermann, Heimat S. 43. *Ich war in Germsem, wie sie dem Scheffer do ahns gesetzt howwe,* Niebergall, Datterich S. 31; vgl. auch Reis S. 27. *Wie i wieder mit Deiner Bäuerin z'samm komm, steck i ihr dös,* Anzengruber, Fleck auf der Ehr S. 32.

hungarta, quando esuriit, Matth. 12, 3 (*was David thet, da jn und die mit jm waren hungerte,* Luther).

Demgegenüber dient *so* im Matthäusevangelium der Anknüpfung an momentan-perfektive Aktionsart: *enti so inan gahsahhun, batun, daz er arfuori, et viso eo rogabant,* 8, 34 (*do si in gesachen,* Cod. Tepl., ebenso Luther) u. a.; vgl. das Glossar von Hench; vgl. auch Tatian 82, 3: *So tho gisah thiu menigi thaz ther heilant thar ni was . . stigun in skef: Inti so sie inan fundun ubar seo, quadun imo, cum ergo vidisset . . et cum invenissent* (*Da nu das Volck sahe, das Jhesus nicht da war . . traten sie auch in die schiffe . . . Und da sie jn funden jenseid des Meers, sprachen sie zu jm,* Luther, Joh. 6, 24 ff.) u. a.

Dieser Gegensatz lässt sich jedoch nur für den Matthäusübersetzer ganz aufrecht erhalten, der *duo* aus dem gleichen Grunde in der Hypotaxe stark eingeschränkt hält; denn die Verbindung mit durativer Aktionsart ist der seltenere Zug im Temporalsatze. Der Tatianübersetzer andererseits hält sich an diese Einschränkung nicht gebunden, er verwendet *dô* auch in Anknüpfung an momentan-perfektive Aktionsart und ihm folgen die späteren Uebersetzer, nur Luther zieht in diesem zweiten Falle das neu aufgekommene *als* vielfach vor: *Thô sie thar warun*[1]), *wurdun taga gifulte, thaz siu bari, cum essent ibi, impleti sunt dies,* Tatian 5, 13 (*do si da waren,* Cod. Tepl., Lukas 2, 6; ebenso Beheim; *als sie daselbst waren, kam die Zeit,* Luther); *Thô sie gihortun then cuning, fuorun, qui cum audissent regem abierunt,* Tatian 8, 5 (*Und do si gehorten den kuning,* Cod. Tepl., Matth. 2, 9; ebenso Be-

[1]) Hier, wie auch in solchen Beispielen, die einfaches Praeteritum an Stelle des Plusquamperfekts darbieten (vgl. Teil I, S. 237 ff.), liegt die momentan-perfektive Aktionsart nicht immer für den ersten Blick offen da, sie lässt sich aber jedesmal aus dem Zusammenhang nachweisen.

heim; *Als sie nu den König gehöret hatten, zogen sie hin,* Luther).

(b) Dieses *als* bei Luther lässt sich demnach eigentlich unmittelbar an das eben besprochene *so* anknüpfen, nur ist dabei zu beachten, dass die Denkmäler aus der Uebergangszeit von der althochdeutschen zur mittelhochdeutschen Periode den Gebrauch des *so*, wie bemerkt, einschränken. Immerhin lassen sich Verbindungslinien genug aufdecken. Die ersten Belege für die verstärkte Form finden wir schon bei Williram: *Also mîn wine ze mir sbrah, do wart mîn sêla zerennet,* 82, 1 Seemüller. Dazu vgl.:

Also er die rede vernam
hei wie chiere er us chom.

Jüngere Judith 134, 22 Diemer;
ebenso 139, 2.

Also der man erstarp
und daz ros gestilte sîne vart
der kunic hiez sîne man
daz antwerch ûz dem rosse tragen.

Kaiserchronik 5821.

alse ir Jôsêp wart gewar,
dô was sîn angest aber grôz.

Kindheit Jesu 1381.

Als er daz gehorte
daz si im drouten
do sprach Pilatus.

Leben Jesu 260, 3 Diemer.

als schiere sî den künec sach,
dô kom sî vür in unde sprach.

Iwein 3109.

als si danne daz getâten
einen tanz si dô getrâten.

Meier Helmbrecht 939.

Als si dô dem stolzen
sîniu bein het gekleit . .
sprach er 224.

Gunthêr sich dô neigte nider zuo der vluot:
als er hete getrunken, dô rihte er sich von dan.
Nibelungenlied 920, 3 (nach A.);
vgl. auch die Variante in C. zu 1710, 3 u. a.

Für uns kommt jedoch nicht so sehr das vereinzelte Auftreten der Form *alse, als* inmitten überwiegenden Gebrauchs der Partikel *da* in Betracht, sondern die allgemeinere Verbreitung der Komparativform ist es, die unser Augenmerk beansprucht[1]). Und diese kann erst in das 15. Jahrhundert gesetzt werden. In der Prosa der Mystiker ist die Entwickelung noch weit zurück[2]); für die ältere Bibelübersetzung haben wir das Gleiche schon oben beobachtet, dagegen zeigt sich, dass in den Uebersetzungen Steinhöwels die Partikel *als* um ein Bedeutendes vorgedrungen ist und dass sie eine schärfere Ausprägung der momentan-perfektiven Aktion am Verbum bedingt; vgl. meine Studien 1, 204; 2, 267.

Noch weiter vorgeschritten ist Luther, bei ihm bildet die Partikel *da* in der Anknüpfung an eine solche Aktionsart bereits die Ausnahme, doch vgl. noch: *Da sie aber jn sahe, erschrack sie uber seiner rede*, Luther, Lukas 1, 29 (*Tho siu thiu gisah,* Tatian 3, 3; ebenso Cod. Tepl. und Beheim) u. a. Die weitere Entwickelung führte nun, da für die Anknüpfung an durative Aktionsart Formen wie: *während, so lange* u. a. aufkamen, zu einer vollständigen Verdrängung der Partikel *da* aus dem Zeitsatz; schliesslich blieb sie in

---

[1]) Vgl. auch E. Frey, Die Temporalkonjunktionen der deutschen Sprache in der Uebergangszeit vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen, Berlin 1893.

[2]) Vgl. W. Cordes für Nicolaus von Basel S. 26.

der Hypotaxe nur da erhalten, wo sie kausale Funktionen übernommen hatte.

(c) Dieser Uebergang von der Gleichzeitigkeit zweier Ereignisse zu der kausalen Verknüpfung des einen mit dem anderen hat sich ja neuerdings auch an *die weile, die weil, weil*[1]) wiederholt; für *da, dô* reichen die ersten Belege viel weiter zurück: *tho du westos thaz ih thar arnon thar ih ni sawiu .. gilampf thir zi bifelahanne minan scaz munizzerin, sciebas, quia meto, ubi non semino .. oportuit ergo*, Tatian 149, 7 (*wustestu das ich schneitte, da ich nicht geseet habe .. So soltestu mein geld zu den Wechslern gethan haben,* Luther, Matth. 25, 26). Für die weitere Entwickelung bedarf es keiner Belege, sie ergeben sich leicht und häufig aus der Lektüre jedes Denkmals; vgl. z. B.:

Dô die von Tenemarke ditze hôrten sagen (dass Siegfried auf Seite der Burgunden sei),
dô îlten si der friunde deste mê bejagen.
Nibelungen 168, 1 u. a.

Während sodann durch die Vermischung mit der Lokalpartikel auch von dorther kausale Funktionen (vgl. S. 332 ff.) auf unsere Partikel übertragen werden, machte sich um die gleiche Zeit die Konkurrenz von *weil* immer mehr fühlbar. Für diese giebt es keinerlei Bedeutungsgegensätze, da ja

---

[1]) Die temporale Bedeutung hält sich bei *die weil*, *weil* noch lange; vgl.: *und die weil der alt mensch lebt, sall die furcht, das ist sein creutz und todten, nit auffhoren*, Luther 1, 207, 33. Ja in Beispielen wie: *Knebel ist allein weg, weil mein alter Beruf mich hält*, Goethe, Briefe 4, 326 sehen wir immer wieder aus der kausalen Verwendung die temporale neu sich entwickeln. Dagegen ist es bewusste Anlehnung an Fügungen der Bibelsprache, wenn O. Ludwig in seinen Makkabäern die temporale Funktion losgelöst von der kausalen neu zur Geltung bringt:

„*Wir sind verloren!*"
„*Nicht weil Lea lebt.*" Werke 3, 365.

auch *weil* auf der gleichen Zeitanschauung und auf der gleichen Anknüpfung an durative Aktionsart beruht. Die Gebrauchsgrenze verläuft hier demnach ganz unter den Gesichtspunkten des subjektiven Stils.

b) Die Zeitpartikel *nun, nu.*

Wie *hier* gegen *da,* so steht die mit lateinisch *nunc,* griechisch νῦν übereinstimmende Partikel dem *duo, da* gegenüber. Die Gegenwart wird angezogen im Gegensatz zum Fernerstehenden und Abliegenden. Während aber bei *hier,* wie wir gesehen haben, die Entwickelungsfähigkeit eingeengt bleibt, hat sich *nun* in Bezug auf die Häufigkeit wie auf die Mannigfaltigkeit der Verwendungen weit ausgebreitet. Es steht dabei in fast allen Spielarten der Verwendung in einer gewissen Konkurrenz mit *doch,* dessen Grundbedeutung in dem Hinweis auf die Thatsächlichkeit der angeschlossenen Aussage sich erschöpft. Andererseits ist der Partikel *nu* eine jüngere Konkurrenzform in *jetzt* (aus *ie zuo,* vgl. D. W. B. 4, 2317) erwachsen, die seit dem 12. Jahrhundert vordrang, die aber in die verschiedenartigen Verzweigungen des Gebrauchs nicht immer nachfolgen konnte[1]).

Ein Zeugnis für die Mannigfaltigkeit der Verwendungen liegt in unserer heutigen Form *nun* gegenüber dem älteren *nu,* das wir z. B. noch im substantivischen Gebrauch (*in einem Nu* u. a.) festhalten. Die Erklärung ist allerdings strittig, aber so weit auch die Auffassungen auseinander gehen, sie treffen darin zusammen, dass sie Verwendungen voraussetzen, die der Grundbedeutung recht fern gerückt sind. Paul (Deutsches Wörterbuch a. a. O.) rechnet

---

[1]) Am weitesten gelang es ihr in einzelnen Mundarten, so z. B. im Schwäbischen; vgl. mein „Sprachleben in der Mundart" S. 44.

mit engen Verbindungen, wie: *nu neist* u. a., aus denen sich die Partikel nicht loslösen konnte, ohne einen Teil des nachfolgenden Wortmaterials mitzunehmen — eine Annahme, die eine Verminderung der Energie und der Selbständigkeit in Bezug auf Form und Funktion zur Voraussetzung hat. Die ältere Auffassung nimmt eine Doppelsetzung der Partikel an, wie solche bei allen Formen beobachtet wird, die der Verwendung als Interjektion unterliegen. Nun wird diese letztere Verwendung gewöhnlich viel zu wenig der Beachtung gewürdigt, weil sie naturgemäss auf bestimmte Stilformen[1]) eingeschränkt ist und innerhalb der litterarischen Ueberlieferung nicht hervortritt. Aus diesem Grunde ist man auch von der Annahme, dass *nu* und *na* zusammengehören, wieder abgekommen, obwohl sich die Formverschiedenheit aus den Abstufungen der Betonung leicht erklären lässt und obwohl der Gebrauch beider Formen eine solche Annahme zwingend nahe legt[2]); vgl. das althochdeutsche *na* im Fragesatze, s. Graff 2, 968.

Es zeigt sich also, dass die beiden entgegengesetzten Erklärungsversuche jeweils für einen Teil der Gebrauchsformen der Partikel Berechtigung haben; es wäre also nicht undenkbar, dass die Form *nun* innerhalb des interjektionalen Gebrauches aus der Doppelsetzung und inner-

---

[1]) Vgl. meine „Umgangsprache“ S. 37 ff.; mein „Sprachleben in der Mundart“ S. 41 ff.; vgl. Schmeller 1², 1449.

[2]) Die Doppelsetzung wird uns im Schriftbild gewöhnlich als Wiederholung der gleichen Formen dargeboten; vgl.: „*Das habe ich nicht gesagt.*“ „*Nun, nun beinahe doch,*“ Schiller (Neffe als Onkel 1, 7) 14, 143. *Nun, nun, gieb nach,* ebenda S. 143. *Nun, nun, Sie werden ja ordentlich böse,* ebenda (1, 8) S. 145 u. a. Die mündliche Sprache jedoch, die niemals zwei gleichwertige Accente nebeneinander duldet, wird je nachdem die erste oder die zweite Partikel im Ton und damit auch in der Lautqualität verändern. Auf den ersten Fall liesse sich eine Verbindung wie *Nanu* zurückführen, den zweiten Fall setzen wir für unser heutiges *nun* als Interjektion voraus.

halb der Funktionen des temporalen Adverbs aus der Enge des Satzzusammenhanges sich entwickelt hätte, dass also beide Erklärungen zu Recht bestehen. Jedenfalls ist damit zu rechnen, dass der interjektionale Gebrauch der Partikel, wenn er auch aus dem Zeitadverb abgeleitet werden muss, doch den Zusammenhang mit diesem ganz verloren hat, so dass in der mündlichen Sprachform und in den Denkmälern des 15.—17. Jahrhunderts *nu* vielfach mit *nur*[1]) und anderen Formen verwechselt wurde.

α)

Die Partikel als Interjektion lässt sich vereinzelt auch in litterarischen Denkmälern belegen. Die althochdeutschen Uebersetzer wagen es sogar, sie gegen die Vorlage einzuschieben, in Anlehnung an Heische- oder Frageformen: *Forgeban ist mir alles kawalt inhimile enti in aerdu. Faret nu enti leret allo deota, euntes ergo docete*, Matth. 28, 19 (*Dorum get aus, und lert alle leut*, Cod. Tepl.; so auch Beheim und Luther); ebenso Tatian 111, 3; vgl. auch Matth. 26, 68 u. a. *trohtin, wesgistu mir nu fuozzi? mihi lavas pedis?* Tatian 155, 3 (*Herr, soltestu mir meine Füsse waschen,* Luther, Joh. 13, 6).

Die spätere Bibelübersetzung giebt hier unserer Partikel, wie wir sehen, keinen Einlass, nur Luther weicht auch in dieser Beziehung gelegentlich von seinen Vorgängern ab zu gunsten der natürlichen Sprachgebung: *So ziehet nu an, als die ausserweleten Gottes .. Sanfftmut, Gedult, Und vertrage einer den andern,* Kolosser 3, 12. *Und sie stiessen jn hinaus fur den Weinberg und tödten jn. Was wird nu der Herr des weinberges denselbigen thun?* Lukas 20, 15 u. a. Denn im Fragesatz wie im Heischesatz liegt es nahe, das Interesse, das man an der Verbalhandlung nimmt, durch die

[1]) Vgl. mein „Sprachleben in der Mundart“ S. 42.

Partikel zum Ausdruck zu bringen, die den Zeitpunkt des Eintretens der Handlung hervorhebt. Daher die zahlreichen Beispiele, die uns die Litteratur, soweit sie die natürliche Sprache widerspiegelt, gerade aus diesen Satztypen darbietet:

Nu singemes alle mannolih bi barne.
Otfrid 1, 6, 15.

Der abbet sprach: ‚vil liebez kint,
nû hoere: ich wil dir râten wol.‘
Hartmann v. Aue, Gregorius 1433 Paul;
ebenso 1450. 1462. 1464 u. a.

nû waz mac dir gewerren
einer toerinne klaffen?
Ebenda 1476; desgleichen 1666 u. a.

Nun Sophie? was sagst du dazu? Schiller (Neffe als Onkel 1, 8) 14, 145; *Richt' es nun ein, wie du willst*, ebenda (1, 4) S. 138; *Nun so rede doch!* ebenda (1, 5) S. 139 u. a.; vgl. D. W. B. 7, 985. 986, vor allem aber 990 ff.; vgl. auch Weinhold, Sitzungsberichte der Berliner Akademie 39, 862 ff.

In diesen Satztypen liegt der Partikel eine Zeitanschauung zu Grunde, die von der Gegenwart aus in die Zukunft weist; die entgegengesetzte Anschauung, der Rückblick auf die Vergangenheit verbindet sich mit anderen interjektionalen Verwendungen:

‚einen pfelle sult ir umbe iuch nemen,
unde entwâpentn in dem schate . .
Nu, diz wart alsô getân.
entwâpent wart hêr Gâwân
unt dannen geleitet.
Wolfram, Parzival 579, 1 u. a.; vgl. Grimm S. 170.

nun, deinen fründ lieb ze hon das ist ein leicht ding, Geiler v. Keisersberg, Emeis 89[d]. *nun, das hab ich von min vater ghört,* N. Manuel, Barbali 1217. *nun, ich sehe, ihr seid sehr wol ausgerüstet,* Gryphius, Lustspiele 25 Palm.

„Das kann niemand wissen!“ versetzte die sonst so theilnehmende Frau und kehrte sich verdriesslich um. Nun es ist wahr; niemand kann es wissen, Goethe (Wahlverwandtschaften 1, 5) 20, 61. *„Es ist da weiter nichts zu thun, wir müssen sie ihm ohne Zeitverlust zur Frau geben ... Nun wenn es denn nicht anders ist .. so seis,* Schiller (Neffe als Onkel 1, 9) 14, 145 u. a.; vgl. D. W. B. 7, 990.

Wenn wir gegen diese Entwickelung von *nu* die Formen halten, in denen *doch* nach Art der Interjektion verwendet wird, so scheint auf den ersten Blick eine enge Verwandtschaft zu bestehen. Auch hier werden Frage- und Heischeformen bevorzugt: *was soll ich doch dir nu thun, mein son,* Luther, 1. Mos. 27, 37 u. a.; vgl. D. W. B. 2, 1204; *sage doch, wie heissestu,* 1. Mos. 22, 29 u. a.; vgl. D. W. B. 2, 1205. Aber bei *doch* steht dieser Gebrauch am Endpunkt einer langen Entwickelung, deren Anfang im beteuernden Ausrufe wurzelt: *da sprach der mensch „das ist doch bein von meinen beinen und fleisch von meinem fleisch“,* Luther, 1. Mos. 2, 23; *warum kompt ir zu mir? hasset ir mich doch,* 26, 27.

β)

Diese beiden Gegensätze, die Erfassung der Gegenwart bald als Anfangspunkt einer neuen Reihe, bald als Schlusspunkt einer abgelaufenen, kommen natürlich auch in den ursprünglichen temporalen Funktionen der Partikel zur Geltung:

Nu scal geist miner, mit selu gifuagter,
mit lidin lichamen druhtinan diuren.
Otfrid 1, 7, 3.

Want er otmuati in mir was scowonti;
nu saligont mih alle, worolt io bi manne.
1, 7, 8.

Untazs hear nu aughidom wir dhazs gheistliihhe chiruni dhera himiliscun chiburdi in Christe . . Hinan frammert nu chichundemes mit herduome dhes heilegin chiscribes dhazs ir selbo gotes sunu ward in liihhe chiboran, huiusque mysterium . . ostendimus, dehinc scribture auctoritate . . monstremus, Isidor 21, 18 Hench. Ebenso vergleiche man: *slafet inti restet: nu nahlihhot thiu zit, inti mannes sun wirdit giselit in hant suntigero, Erstet inti gemes: senu nu nahlihhot therde mih selit,* Tatian 182, 7 (*dormite et requiescite . . ecce adpropinquavit*; *Slafft ieczunt und ruet, secht die stund genaht,* Cod. Tepl., Matth. 26, 45; genau so Beheim; ähnlich Luther) u. a.; mit: *Min dohter nu arstarb, ouh quim inti sezzi thina hant ubar sia, so lebet siu,* Tatian 60, 2; ebenso Cod. Tepl. und Beheim (*Filia mea modo defuncta est, Meine Tochter ist jetzt gestorben,* Luther, Matth. 9, 18) u. a.

Dem zweiten Beispiel näher steht diejenige temporale Funktion der Partikel, die sich auf den Zeitabschnitt der Gegenwart scheinbar beschränkt; auch bei ihr liegt im Grunde doch immer die Auffassung vor, dass die Vergangenheit ihren Abschluss gefunden habe: *thu habetos finf gomman, inti den thu nu habes nist din gomman, et nunc quem habes non est tuus vir,* Tatian 87, 5 (ebenso Otfrid 2, 14, 53; Lied von der Samariterin 27; Cod. Tepl., Joh. 4, 18; Beheim und Luther; in der Augsburger Bibel von 1487 *nun*); vgl. auch *itzt* bei Luther für Tatian 155, 3.

Von jeder dieser verschiedenen Arten der Zeitauffassung zweigen nun abgeleitete Verwendungen ab, die sich als solche wieder berühren und durchkreuzen[1]).

(1) So knüpfte die adversative Bedeutung an mehrere Ausgangspunkte an. Das eine Mal ist es der Gegensatz

[1]) Vgl. E. Frey, „Die Temporalkonjunktionen der deutschen Sprache“ S. 11 ff.; vgl. auch meine Studien zum Dekameron 2, 241.

zwischen Gegenwart und Vergangenheit, der sich unter Ausscheidung der Zeitanschauung verallgemeinert: *Ob ih ni quami inti sprahi zi in, thanne ni habetin sie sunta: nu sihhura ni habent fon iro sunton, nunc autem,* Tatian 170, 4 (*Wenn ich nicht komen were, und hette es jnen gesaget, so hetten sie keine sünde. Nu aber können sie nichts furwenden, jre sünde zu entschüldigen,* Luther, Joh. 15, 22; ebenso Cod. Tepl. und Beheim).

Das andere Mal wird der Gegensatz durch den Hinweis auf die Zukunft vermittelt: *nu belose unsih fona ubele, sed libera nos a mali,* althochd. Vaterunser, vgl. Graff 2, 979.

Oft liegt das adversative Moment auch nur in dem Inhalt des Satzes, und die Partikel, die die einfache Zeitanschauung zum Ausdruck bringt, wird durch den Satzzusammenhang mit diesem Moment belastet: *thu nu ni habes hiu scefes, neque in quo hauries habes,* Tatian 87, 3 (*hastu doch nichts, da mit du schepffest,* Joh. 4, 11). Schon hieraus ergiebt sich die ausserordentliche Beliebtheit, welche die Partikel in der Anknüpfung von Vorstellungen gefunden hat, die den geraden Gang der Darstellung durchkreuzen:

ir habet got vil verre
an mir armen gêret
und iuwer heil gemêret
und nû daz beste für geleit.
nû ist mir mîn tumpheit
alsô sêre erbolgen,
sine lât mich iu niht volgen.

Hartmann v. Aue, Gregorius 1484 Paul;
ebenso 1536 u. a.

Meister, Moses hat uns geschrieben, So jemands Bruder stirbt . . So sol sein Bruder das Weib nemen, und seinem Bruder einen Samen erwecken. Nu waren sieben Brüder, Der erste nam ein weib u. s. w., Luther, Lukas 20, 29

(*Den ez waren 7 brüder*, Cod. Tepl.; *Abir iz wâren siben brûdere*) u. a.; vgl. D. W. B. 986. *Es solt der Bapst, sein Bapstum, alle sein gut und ehre vorliren, wo er ein seel damit mocht erredten, Nu liesz er ehe die welt untergahn, ehe er ein harbreit seiner vormessenen gewalt liesz abbrechen,* Luther, An den Adel S. 66 (Neudruck), S. 68. 70.

Auch hier gewinnt unsere Partikel Berührung mit *doch*, das als Ausdrucksmittel des Gegensatzes besondere Verbreitung gefunden hat. Während aber *nu* an der Spitze des Satzes erscheint und vorwiegend Einwürfe einleitet, die die Darstellung weiterführen, zeigt sich *doch* an andere Bestimmungen angelehnt und in Verbindung mit Einwürfen, bei denen die Darstellung stille steht: *die von naturlichen dingen sich rumen, so doch nichts drinnen mag geleret werden,* Luther, An den Adel S. 67 (Neudruck) u. a.; *und wie wol viel valscher zungen erzu traten, funden sie doch keins,* Luther, Matth. 26, 60; *käm ein Armer ins Schlarraffenland, so wär er doch arm,* Henisch 720 u. a.; vgl. D. W. B. 2, 1201. Seltener wird die satzeröffnende Partikel gesetzt, wir finden sie bei Einschränkungen und Abschwächungen: *Die weitleufftigen und fern gesuchten recht, sein nur beschwerung der leut, und mehr hindernisz den forderung der sachen. Doch, ich hoff, es sei dise sach, schon von andern basz bedacht und angesehen, den ichs mag anbringen,* Luther, An den Adel S. 69 (Neudruck) u. a.; vgl. D. W. B. 2, 1201[b] ff.

(2) Vielfach begleitet unsere Partikel Folgerungen, die aus dem Vordersatze gezogen werden. Hier liegt scheinbar die Anknüpfung an den Schlusspunkt einer Zeitreihe nahe, und doch wird gerade hier zunächst der Anfangspunkt einer neuen Reihe im Vordergrunde gestanden haben: *Nu ruof ih, vile gnâdige got, mit allemo herzan zi dir,* Schluss der Bamberger Beichte M. S. D. 1[3], 305.

dû bist, daz merke ich wol dar an,
des muotes niht ein klôsterman.
nû wil ich dichs niht wenden mê.

Hartmann v. Aue, Gregorius 1637.

gothât .. dir vil vrîe wal gegeben,
daz dû nû selbe dîn leben
maht koufen unde kêren
ze schanden ode ze êren.
nû muost dû disen selben strît,
.. nâch diner kür scheiden,
swaz dû dir wilt erwerben,
genesen ode verderben. 1443 u. a.

Das Gleiche lässt sich noch heute an Verbindungen wie: *nun erkenne ich, nun verstehe ich, nun wundert mich nichts mehr,* beobachten:

nun merkt ihr leicht, woher ich manchmal was erfahre.

Wieland, Oberon 4, 12.

(3) Auf diese beiden Arten der Anschauung lässt sich auch diejenige Partikel zurückführen, die den Fortschritt einer Darstellung, Aufzählung oder Erzählung begleitet. Den Anfangspunkt einer neuen Reihe hebt sie hervor in Belegen wie:

nû lât den knappen wider komn,
von dem diu botschaft sî vernomn.
der huop sich dan ze rehter zît.

Wolfram, Parzival 652, 15 u. a.

nun .. kum ich wider an unser gegend, Aventin 4, 611. *Nu wollen wir sehenn die stuck, die man billich in den Concilien solt handeln,* Luther, An den Adel S. 17 (Neudruck). *nu kome ich wider uff die historia,* Brotoff, Chronik J. 1^{b}. *Nun bemerk' ich unterthänig,* Goethe (Finale zu Johann von Paris) 13, 1, 131. Dagegen wird der Schlusspunkt

einer vorausgegangenen Reihe in der Erzählung näher gelegt, freilich lassen die Belege auch die Erklärung aus einer Erweiterung des ursprünglichen Gebrauches, einer Ueberführung der eben beobachteten Wendung vom Praesens in das Praeteritum zu:

Nu warp der künec sîne vart.
des wart der tavelunder art
des tages dâ volrecket.

Wolfram, Parzival 652, 1.

und lief im ze hûse nâch.
dar umbe was im alsô gâch
daz er des sêre vorhte
daz im daz kint entworhte
sîner ammen minne.
nu erhôrte er sî dar inne
schelten âne mâze
nu gestuont er an der strâze,
unz er den itwîz vernam.

Hartmann v. Aue, Gregorius 1366 Paul;
ebenso 1641 u. a.

Gelegt erblickt er die Leinen;
Aber er ging, voll unentschlossenes Kummers und Ehrfurcht
Nicht hinein. Nun kam auch athemlos Petrus, und eilte.

Klopstock, Messias 14, 78.

Die Religionsangelegenheiten behielt er sich vor, auf dem nächsten Landtage zu berichtigen. Nun ergriffen die Böhmen die Waffen zu seiner Vertheidigung, Schiller (Dreissigjähr. Krieg 1) 8, 35 u. a.

γ)

Auf den Schlusspunkt einer abgelaufenen Reihe allein gründet sich die Verwendung der Partikel in der Hypo-

taxe. Wir finden sie dort schon im Matthäusevangelium: *hweo magut ir guot sprehhan, nu ir so ubile birut, cum sitis mali*, 12, 34 (*so ir seit ubel*, Cod. Tepl.; *wan ir bôse sît*, Beheim; *die weil jr böse seid*, Luther). Ebenso begegnet sie bei Otfrid im Hildebrandsliede u. a.:

der sî doh nû argôsto ôstarliuto,
der dir nû wîges warne, nû dih es sô wel lustit.

Hildebrandslied 59.

Verbreitung hat diese hypotaktische Fügung nicht gefunden, aber sie taucht in allen Perioden unserer Sprache immer wieder auf[1]; vgl.:

Ir muget wol sîn geheizen bî namen Amelrîch:
des ich mich hie verwaene, dem sît ir urgelîch.
von vater und von muoter was er der bruoder mîn.
nu ir mich betrogen hât ir müezet dishalben sîn.

Nibelungen 1496, 4.

Nu welsch landt auszgezogen ist, kommen sie insz deutsch landt . . deutsch landt sol bald dem welschen gleich werden, Luther, An den Adel S. 19 (Neudruck). *Endlich nahm ich mir's Herz und stellt's ihm vor. Nun er sahe, dass mir's Wasser an die Seele ging, da warf er mir zwei davon zurück und schickt mich fort*, Goethe (Götz 2) 8, 78.

Und nun
Dies Blatt uns für die Truppen bürgt, ist nichts,
Was dem Vertrauen noch im Wege stünde.

Schiller (Wallensteins Tod 1, 5) 12, 225.

Nun die Schatten dunkeln,
Stern an Stern erwacht:

---

[1]) Im Gegensatz zu *doch*, dessen hypotaktische Verwendung sich später verliert; vgl. Graff 5, 69; mhd. Wb. 1, 376[b] ff.; D. W. B. 2, 1207.

Welch ein Hauch der Sehnsucht
Flutet in der Nacht!

Geibel (für Musik), Juniuslieder.

In diesen und anderen Beispielen (vgl. D. W. B. 7, 989) ist neben der temporalen Beziehung zwischen beiden Satzinhalten durchgängig auch eine kausale entwickelt.

c) Die Partikel *danne, dann, denn.*

Während in unserer heutigen Partikel *da* zwei ursprünglich getrennte Funktionen zusammengefallen sind, haben sich in unserem heutigen Formenpaar *dann* und *denn* umgekehrt zwei Funktionen gesondert, die aus einer und derselben Form erwachsen sind, aus dem althochdeutschen *danne* (*thanne*) = *tunc.* Schon in der althochdeutschen Zeit ist hier — wenn auch seltener — die Nebenform *denne* belegt (vgl. Graff 5, 44), die durch die mittelhochdeutsche Dichtung hindurch bis in die Sprache Luthers herein die temporalen Funktionen behauptet, die ihr in unserer neueren Schriftsprache abhanden gekommen sind, während sie in den Mundarten und in der Umgangsprache bis auf heute durchgehalten haben; vgl.: *Und da standen wir d e n n nun auf der Landungsbrücke,* Fontane, Irrungen Wirrungen S. 24 u. a.; *Ach was, Mutter! Tieb ihm lieber 'n Katzenkopp un d e n n is jut,* Familie Selicke S. 6. Auch hier, wie bei *nu* (vgl. S. 345), zeigt der Stammvokal in der mündlichen Sprachform die mannigfachsten Wandlungen; vgl.: *un dunn* im Mecklenburger Platt.

α) Die Gebrauchsentwickelung der Partikel.

Als Ausgangspunkt für unsere Darstellung kommt die Pronominalpartikel in Betracht, die in den Dienst der Z e i t a n s c h a u u n g getreten ist. Diese unterscheidet sich

auf das deutlichste von *dô* und *nû*, insofern sie den Zeitpunkt, in dem zwei Ereignisse zusammentreffen, hypothetisch fasst; er ist nicht an und für sich gegeben als gegenwärtig oder als ferner gerückt, sondern er wird mit dem Augenblick vorausgesetzt, in dem der eine der beiden Satzinhalte sich verwirklicht:

denne verit er ze deru mahalsteti, deru dâr kimarchôt ist:
dâr wirdit diu suona dia man dâr io sagêta.
denne varant engilâ uper dio marhâ,
wechant deotâ, wîssant ze dinge.
denne scal manno gilîh fona deru moltu arstên.

Muspilli 77 ff.

So auh daer unhreino gheist uz argengit fona manne, ferit after durrem stetim, suohhit roa enti ni findit. Danne quuidit: ih hwirfu in miin hus danan ih uz fuor, enti quhoman findit ital hus, besmom gacherit enti gasconit. Danne gengit enti gahalot sibuni andre gheista, tunc ..tunc, althochd. Matth. 12, 43. 44 (*den .. den,* Cod. Tepl.; *denne .. denne,* Beheim; *Da spricht er denn, Ich wil wider umb keren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kompt, so findet ers müssig, gekeret und geschmückt. So gehet er hin, und nimpt zu sich sieben ander Geister,* Luther); genau so Tatian 27, 1; 39, 6 und in allen in dem Glossar von Sievers angeführten Belegstellen.

Einige ältere Beispiele führen die Partikel auch für den Hinweis auf bestimmte gegebene Zeitpunkte ein; vgl.: *Durah heilagan tac was es danne der herizoho forleaz dem liutim .. den sie weltin. Habetun sie danne kabuntanan .. der heaz Barrabas, Per diem autem sollemnem consueverat praeses dimittere populo unum vinctum, quem voluissent. Habebant autem tunc vinctum insignem, qui dicebatur Barrabas,* Matth. 27, 15 Hench (*Auff das Feste aber hatte der Landpfleger gewonet, dem Volck einen Gefangen los zu*

geben, welchen sie wolten. Er hatte aber zu der Zeit einen Gefangen, einen sonderlichen fur andern, der hies Barrabas, Luther; ähnlich Cod. Tepl. und Beheim). Diese vereinzelten Ansätze blieben ohne Wirkung. Eine spätere Verwendung, die sich scheinbar damit berührt, lässt sich mit anderen aus dem hypothetischen Charakter der Partikel ableiten.

(1)

Auf diesem beruht auch die ungemein zahlreiche Verwendung in der Parataxe, die sich hierin so scharf von dem Gebrauchsgebiet von *nu* und *da* abhebt. Allerdings ist das hypothetische Moment nicht immer mit gleichem Nachdruck herausgearbeitet, vielmehr lassen sich zwei Hauptgruppen scheiden: eine Gruppe, in der mehr das Zeitverhältnis, das durch die Partikel zwischen zwei Ereignissen angeknüpft wird, im Vordergrund steht, und eine solche, in der das hypothetische Moment allein vorherrscht. Nach diesen beiden Richtungen unterscheiden sich schon die Partikeln, die im folgenden Satze vereinigt sind: *Oba thu bringis thina geba zi altare inti thar thanne gihugis thaz thin bruoder habet sihwaz widar thir, forlaz thanne thar thina geba fora themo altare, far er zi gisuonenne thih mit thinemo bruoder, thanne quementi bring thine geba, et ibi recordatus . . relinque ibi munus . . et tunc veniens offer munus tuum*, Tatian 27, 1 (in der Bibelübersetzung hat nur die letzte Partikel Entsprechung gefunden: *und als denn kom und opffer deine Gabe*, Luther, Matth. 5, 23; *und denn*, Cod. Tepl.; *und denne*, Beheim).

(a) In den beiden letzten Sätzen weist die Partikel auf eine Voraussetzung hin, die erst aus dem Zusammenhang gezogen werden muss. In solcher Verwendung eignet sie sich für die Verbindung eines Folgesatzes mit der ent-

sprechenden Prämisse. Diese letztere wechselt zwischen Hauptsatz- und Nebensatzformen; vgl.: *quid ekkorodo mit wortu, thanne wirdit min kneht heil, sed tantum dic verbo, et sanabitur puer meus*, Tatian 47, 4 (*sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund*, Luther, Matth. 8, 8; *und*, Cod. Tepl.; *und so*, Beheim) u. a.; gegen: *Mittiu ingengit fater thes hiwisges inti bisliuzit thia turi, thanne biginnet ir uze stan inti clofon, cum autem intraverit . . et incipietes foris stare*, Tatian 113, 1 (*Da werdet jr denn anfahen draussen zu stehen, und an die Thür klappen*, Luther, Lukas 13, 25). Die neuere Sprache hat in beiden Fällen die Partikel hier zurücktreten lassen, meist gegenüber dem vordrängenden *so*. Dagegen sind unserer Partikel auch heute noch die Fälle vorbehalten, die Ellipse aufzuweisen:

Und so bis in die neuere Zeit:
Wirf ihn heraus, den schwarzen Fleck, den Feind.
Ein böser Traum bloss ist es dann gewesen.
Schiller (Wallensteins Tod 2, 2) 12, 240.

Ihr habt ihm meinen Brief nicht übergeben?
— O dann ists aus!
Schiller (Maria Stuart 3, 6) 12, 504.

Das ist was andres. — Dann — ja, dann — Vergebung.
Das wusst ich nicht, dass Sie den König lieben.
(Don Carlos 1, 5) 5[2], 178.

Will's Gott, du bist unschuldig, und dann alle, alle Rache über den Verräther, Goethe, Clavigo (1) 11, 59. *Sie können sagen, was sie wollen, allein vollgiltig ausgesprochen ist es dann noch nicht*, Frankf. Nationalversammlung 141[a]; *getrost können wir dann — aber auch nur dann — einem jeden Angriff entgegen sehen, er komme, woher er wolle*, Adresse des preuss. Abgeordnetenhauses vom 22. 5. 1863; *Meine Herrn, dann stehen Sie wirklich nicht auf der Höhe der Situation*, Bismarck, Reden 3, 175.

Wie sich aus solcher mit Ergänzungen arbeitender Andeutung die Fähigkeit entwickelt, dem exzipierenden Jussiv als Ausdrucksmittel für die unterdrückten Mittelglieder zur Seite zu treten, das haben wir schon oben (vgl. Band I, 296) dargelegt; man vgl. z. B. die Lesart in der Handschrift D. des Nibelungenliedes, die für 328, 4:

ich wil umb ir minne wâgen den lîp:
den wil ich verliesen, sine werde mîn wîp (nach A., B., C.)

einsetzt:

sie enwerde danne min wip.

Eine andere Abzweigung von dieser Verwendung wird in ihrem entwickelungsgeschichtlichen Zusammenhang heute durch die Form *denn* verdeckt, es ist die Partikel des Fragesatzes; vgl.: *Wenn es eine Erkenntniss der Wahrheit giebt, was andres kann sie denn auch sein, als die Selbsterkenntniss der Wahrheit?* L. Feuerbach, Schriften 2, 77. In den meisten Frageformen liegt freilich die Voraussetzung, auf die die Partikel Bezug nimmt, nicht so nahe, wie hier oder wie in: *„Lene is nich da.“ „Wer is denn da?“* Fontane, Irrungen Wirrungen S. 212. Denn auch hier ist mit einfacher Erweiterung des ursprünglichen Gebrauches zu rechnen, genau so wie neben Heischeformen; vgl.: *„Ist es ein Geheimniss?“* — *„Nein“*. — *„Nun denn sage.“* Für den Heischesatz hat die neuere Sprache *dann* eindringen lassen im Gegensatz zu *denn* in der Frageform, so dass sich nun die beiden identischen Funktionen formell scheiden.

(b) Wo die Rangordnung der Ereignisse nach ihrer Zeitfolge über das hypothetische Moment überwiegt, führt sie naturgemäss leicht zur Abstreifung des letzteren.

Vereinigt finden wir beide Momente in Fällen wie: *iogiwelih man zi erist guotan win sezzit, inti mit thiu sie foltruncane sint, thanne thaz thar wirsira ist, tunc id quod*

deterius est, Tatian 45, 7 (*und wenne si trunken werden, dar nâch den der da geringer ist,* Beheim, Joh. 2, 10; *als denn den geringern,* Luther) u. a. Ebenso: *Es giebt eines für uns, Vrenchen, wir halten Hochzeit zu dieser Stunde und gehen dann aus der Welt,* G. Keller (Romeo und Julia) 4, 156. *Nun ich denk es mir so. Jeden Morgen Briefe. Dann Promenaden-Konzert und Spaziergang mit den zwei Damen, am liebsten in einer verschwiegenen Allee. Da setzen wir uns dann und lesen uns die Briefe vor, die wir doch hoffentlich erhalten werden ... Und dann kommt das Bad und nach dem Bade die Toilette ... Und dann gehen wir zu Tisch,* Fontane, Irrungen Wirrungen S. 200 u. a.

Vielfach ist aber die Partikel nur die Begleiterin der einzelnen Momente einer zusammenhängenden Reihe von Ereignissen, und hier war es die Form der Erzählung, die ihr das hypothetische Gepräge abstreifte:

Mich nun traf's, beständig das graue Meer zu bewohnen,
Als wir geloost, den Aides traf das nächtliche Dunkel;
Zeus dann traf der Himmel umher in Aether und Wolken.

Voss, Ilias 15, 190.

Sie sah ihn an, zog ein Haar aus ihrem Scheitel und wand es um den Strauss. Dann sagte sie, Fontane, Irrungen Wirrungen 110.

In dieser Funktion als Begleiterin einer Entwickelungsreihe fliessen der Partikel nun neue Bedeutungen zu. Die Berührung mit Adversativpartikeln ist die nächstliegende, da ein neues Moment in einen gewissen Gegensatz zu dem älteren tritt. So finden wir schon im Tatian: *Abur gilih ist rihhi himilo manne suohhentemo guota merigrioza. Fundanemo thanne einemo diuremo merigrioze gieng inti .. coufta then, inventa autem una pretiosa margarita,* Tatian 77, 2 (*Und da er eine köstliche Perlen fand,* Luther, Matth. 13, 46; ebenso Beheim) u. a. *Iz ist giquetan: so*

wer so furlaze sina quenun, gebe iru buoh thanatribes. Thanne ih quidu iu, ego autem dico vobis, Tatian 29, 2 (*Ich aber sage euch*, Luther; ebenso Beheim).

Diese Vorstellung des Gegensatzes, die das neue Moment erweckt, wird aber vielfach niedergehalten durch das Bewusstsein des Fortschritts, den die Anfügung neuer Momente erzielt. So ergeben sich Berührungen mit der Kopula *und: da geht der glaub mit Lust vnd Lieb insz werk, als S. Paulus leret die Galatas. Denn zu den Philippernn, do er sie geleret hatte, wie sie alle gnad vnd gnugde hettenn durch ihren glauben in Christo, leret er sie weitter vnd sagt*, Luther, Von der Freiheit einiss Christenmenschen (Neudruck) S. 35 (im lateinischen Text *sic*). Sickingen: *Ihr werdet gegen die Menge wenig sein.* Götz: *Ein Wolf ist einer ganzen Heerde Schafe zu viel.* Sickingen: *Wenn sie aber einen guten Hirten haben?* Götz: *Sorg du. Es sind lauter Miethlinge. Und dann kann der beste Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von seinen Handlungen ist,* Goethe (Götz) 8, 88.

Dass an die Zeitfolge die Nebenvorstellung logischer Folgerung auch hier anknüpft, ist nicht zu verwundern; vgl.: *mihhil gôtlîch ist, daz der man den almahtîgun truhtîn sînan fater wesan quidit. Karîsit denne, daz allero manno welîh sih selpan des wirdîcan tôge, cotes sun ze wesan,* Freisinger Paternoster 3, M. S. D. 1³, 202. In anderen Belegen geht diese Verwendung wieder mehr von den oben für den zweiten Fall besprochenen elliptischen Funktionen der Partikel aus: *erdcuninga fon wen intfahent thribuz odo zins, fon iro sunin odo fon fremiden? Her quad tho: fon fremiden. Tho quad imo der heilant: thanne sint thiu kind friiu, ergo liberi sunt filii*, Tatian 93, 3 (*Dorum so sint di sun frei,* Cod. Tepl., Matth. 17, 25; ebenso Beheim; *So sind die Kinder frei,* Luther) u. a. Eine weitergehende Bedeutung für den Kausalsatz haben diese

und ähnliche Verwendungen jedoch nicht gewonnen, die Rolle, die unsere Partikel hier jetzt spielt (vgl. S. 366 ff.), ist ihr auf Umwegen zugekommen, sie entspringt nicht dem Folgesatze, sondern dem begründenden Satze.

(c) Aus der Mannigfaltigkeit der eben dargestellten Verwendungen entwickelt sich durch Erweiterung der ursprünglichen Fügungen eine Häufigkeit des Gebrauches, die vielfach eine sichere Deutung gar nicht zulässt. Dies gilt vor allem für die Partikel, die sich im Nebensatze an Pronomina und Partikeln anlehnt: *Dar ausz dann gefolgt, daz ich in meinem fürsatz . . gesterckt, alle gelerten und kunstliebenden Teutscher nation, den dann . . an diszer sachen gelegen, sich in freuden und frolocken erhaben,* Hutten (Vorred zum Gesprächbüchlin) 1, 448 Böcking. *mögen doch auch sich . . bestendige und harthaltende freünd erfunden haben. Unter welchen ich mich dann nit wenig, gott und dem glück zů bedancken hab,* ebenda; *als dann meine freie hoffnung zů gott,* ebenda u. a. *Die weil den der Bapst und die seinen, selbst das gantz geistlich recht . . nit achten,* Luther, An den Adel S. 68 u. a.; vgl. auch: *Viele Namen aus der Zirkus-Aristokratie blühen schon in der dritten und vierten Generation, was denn doch einigermaassen auf Wechselzustände von schlank und nichtschlank . . hinweist,* Fontane, Irrungen Wirrungen S. 74.

(2) Als Bindemittel für die Hypotaxe

ist unsere Partikel wesentlich auf die ältere Sprache beschränkt. Die neuere Sprache hat in den temporalen Funktionen sowohl wie in den Abzweigungen, die von hier aus in den Bedingungssatz überführen, andere Formen vordringen lassen, wie: *wenn* und *so.* In der Anknüpfung an Komparative dagegen (vgl. S. 365) ist die Vergleichspartikel ein erfolgreicher Nebenbuhler geworden.

(a) Die temporalen Funktionen wurden namentlich in der Hypotaxe stark durch das hypothetische Moment beeinflusst, das unserer Partikel anhaftet. Es ist seltener, dass dieses neben der Zeitbedeutung zurücktritt, wie z. B. in: *wo mag ther man giboran werdan thanne her alt ist, cum senex sit*, Tatian 119, 2 (*so er ist alt*, Cod. Tepl., Joh. 3, 4; *wan her alt ist*, Beheim; *wenn er alt ist*, Luther). Noch seltener, dass die Partikel hier das hypothetische Moment ganz abstreift und in die Erzählung übertritt: *Thisu ni forstuontun sine iungoron zi erist, oh thanne gitiurit ward ther heilant, tho gihugitun thaz thisu warun giscriban fon imo*, Tatian 116, 3 (*sondern da Jhesus verkleret ward, da dachten sie dran*, Luther, Joh. 12, 13; ebenso Cod. Tepl. und Beheim).

Der Schwerpunkt der Verwendung lag hier demnach in der Entwickelung des hypothetischen Momentes, das die temporalen Funktionen immer mehr in den Hintergrund schob: *thanne thu giladot werdes zi brutlouftin, ni gisezzes in thera furistun steti, cum invitatus fueris*, Tatian 110, 3 (*So du werdest geladen zu der brautlauft, so wellest nit run an der ersten stat*, Cod. Tepl., Lukas 14, 8; *Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, So setze dich nicht oben an*, Luther; ebenso Beheim). So reiht sich die Partikel unter die Formen des Bedingungssatzes ein, wo sie, ebenso wie später *wenn*, das hypothetische Moment in der Form der Zeitanschauung erfasst, während diejenigen Sätze, die die Verwirklichung des Satzinhaltes in Hypothese setzen, meist eine modale Differenzierung des Verbums anstreben; vgl. Band I, 271 ff. 294 ff. 298. 325 ff. 342 ff. 368 ff. In Hypotaxe verbinden sich diese mit dem Adverb *iba, ube, ob*, das wie oben (S. 328) bemerkt, zunächst *etwa, vielleicht* bedeutet, das aber neue Bedeutung und neue Funktionen aus dem Zusammenhang von Prämisse und Folgerung gezogen hat; vgl.: *Ibu avar in*

aftrun steti gasizzis enti quimit dir otlihhero quidit daer . . sizzi noh hohoro baz, si autem . . accubueris, Matth. 20, 28; *Ibu ir auh wistit, hwaz ist armhaerzin willu enti nalles gelstar, neo ni gaschadot ir dem unscolom*, Matth. 12, 7, *si autem sciretis* (*Ob ir wizzt*, Cod. Tepl.; *Und wistet ir, waz daz ist . . ir inhettet nicht vortůmet di unsculdigen*, Beheim; *Wenn ir aber wüstet*, Luther).

Die eben gekennzeichnete Grenzlinie ist natürlich allerlei Verschiebungen ausgesetzt, die sich schon in der Gegenüberstellung der lateinischen Formen *cum* und *si*, der unser Gegensatz zwischen *danne* und *ibu* entspricht, bemerklich machen. Weitere Verschiebungen wurden vorbereitet durch das Vordringen von *so*[1]) und *wenn*[2]) an Stelle des *dann*. Dass dadurch die alte Partikel *ibu, obe* aus dem Bedingungssatz ganz zurückgedrängt und auf den indefiniten Substantivsatz eingeschränkt worden ist, war schon oben hervorgehoben worden. Der Entwickelungsgang lässt sich am deutlichsten in den Belegen zur Bibelübersetzung verfolgen.

Wenig ergiebig sind auch die Abzweigungen gewesen, die die unterordnende Partikel in den Kausalsatz überführten; vgl.: *Unde danne offen sî, sament temo lîchamen ersterben dia werltsâlda, sô neist nehein zuîvel, cumque clarum sit, fortuitam felicitatem finiri morte corporis. Et sic dubitari nequit*, Notker, Boethius 68[b] u. a.

(b) Länger hielt sich die Verwendung der Partikel neben Komparativen (vgl. oben S. 207 Anm.). Wir finden sie hier in eingeschränktem Masse noch heute: *Die Aufmerksamkeit war grösser denn je*, Goethe (Dicht. u. Wahrh. 1, 5) 1, 319 u. a.; *sie werden für uns minder gefährlich sein als Feinde*,

---

[1]) *so* hat schon bei Notker dieses Gebrauchsgebiet von *danne* fast ganz in Besitz genommen; vgl. Beiträge zum Boethius S. 75.

[2]) *wenn* dringt gegen Ende des 15. Jahrhunderts in alle Verwendungen ein, die dem so weit eingeschränkten *danne* noch vorbehalten waren; ähnlich wurde *so* vorübergehend durch *wo* bedrängt.

denn als Freunde, Heine, L. Börne 3. Buch. Für die Erklärung kommt wohl das lateinische *quam* in Betracht, das die ältesten Uebersetzer mit unserer Partikel wiedergaben, zugleich aber lassen manche Belege eine Deutung zu, die an die sonstige Verwendung anknüpft; vgl.: *biderbi ist thir thaz furwerde ein thinero lido halt, thanne al thin lihhamo si gisentit in hellafuir, quam totum corpus tuum mittatur,* Tatian 28, 2 (*iz ist dir bezzir daz vorterbe einez dîner glîde, wan daz dîn licham gancz gê*, Beheim, Matth. 5, 29; Cod. Tepl. *den*); *Tyri inti Sidoni furlazanera wirdit in tuomes tage thanne iu si, quam vobis*, Tatian 65, 3 (*Es wird Tyro und Sidon treglicher ergehen am jüngsten Gerichte, denn euch,* Luther, Matth. 11, 20; ebenso Cod. Tepl. und auch Beheim). Diese Erklärung sucht in der Partikel auch hier den Hinweis auf den hypothetischen Zeitpunkt, in welchem die durch den Potentialis gekennzeichnete Verbalhandlung eintritt. Die Funktion einer Verbindung mit dem Vordersatze, die wir der Partikel heute zuschreiben, wäre ihr danach erst aus dem Zusammenhang zugeflossen — eine Annahme, die mit vielen unserer bisherigen Beobachtungen übereinstimmt. Auch hier, wie bei der temporalen Partikel, dringt zu Beginn der frühneuhochdeutschen Periode die indefinite Form *wan* vor; vgl.: *und kam gar vil ee, wann die andern an, priusquam*, Steinhöwel, Aesop 43. Zu Ende des 15. Jahrhunderts wurde diese Form wieder durch *dann* zurückgedrängt; vgl. Studien zum Dekameron 2, 207[1]).

---

[1]) Auch andere indefinite Formen haben sich hier vorgedrängt, so in der neueren Umgangsprache *wie* an Stelle von *als* (vgl. S. 432); so in den älteren mundartlichen Quellen *weder: ist aber mer uff mich geklagt worden, weder aber sich erfunden*, aus Luzerner Urkunden von 1587; vgl. Brandstetter S. 91; *das kain senffterer tod sei, dan wan ain unsers heren gewalt trifft, es sei nit anderst weder als wan ain der schlaff iberwint*, S. Fischer, Chronik von Ulm S. 12.

β) Die Partikel *denn* im begründenden Satze.

Wie schon bemerkt, hat sich unser heutiges *denn* nicht von der unterordnenden Partikel im Temporalsatze abgezweigt, es ist vielmehr an die Stelle der im Kausalsatze seit alters üblichen Partikel *wanda*, *wan* in einer späteren Zeit eingetreten, als die Formen *wann* und *dann* in allen Verwendungen sich kreuzten und miteinander tauschten (vgl. S. 365).

Dieses *wann*, das auf älteres *wanda* zurückführt, ist freilich grundverschieden von dem mit *danne* tauschenden *wanne;* während das letztere indefinites Zeitadverb ist, weist sich das erstere als einfache Fragepartikel aus; vgl. *quia* = *warum.* Wie nahe die Fragepartikel als Vorläufer begründender Sätze liegt, zeigt uns noch heute die Sprache namentlich der mündlichen Stilform: *Da habt ihr den bapst wie ihr habt gewollet, warumb das? Ei wo einn kirch wird reformiert were das einreissen ferlich, das Rom must villeicht auch dran*, Luther, An den Adel S. 25. *Da sollen wir nun die neuen Psalmen . . nicht singen, aber Schelmenlieder, so viel wir wollen. Und warum? Es seien Ketzereien drin, sagen sie*, Goethe (Egmont 1) 8, 179. *Mir hingegen begegnet Hetz mit Vernunft und Schonung: warum? — So lang ich an jenem Tische ass, schenkt ich Hetzen keine Faser*, Jean Paul, Unsichtbare Loge 1, 128. *Ich muss hier erklären, dass ich mehrere jener Herren, die den Saal gestern verliessen, bereits gewählt habe. Warum? Weil ich von der Ansicht ausgehe, dass alle Partheien im Aus-*

Keiner, der ein heszlichern ungefügtern leib het, weder derselb Thersites, Erasmus Alberus S. 9 (Neudruck); *und strichen offt bessre Versze aus, weder ihre Nachfolger geschrieben haben,* Neukirch, Vorrede zu Hoffmannswaldau a 5^b; vgl. auch *weder* in den Schwabengeschichten Weitbrechts.

schuss vertreten sein müssen, Vorparlament S. 67. *äwer as ick all seggt heww, Du jammerst mi. Worüm? — Wil dat Du nah de Duw grippst un den lütten Sparling ut de Hand lettst,* F. Reuter, Reis nach Konstantinopel 14.

Der gleichen Neigung ist auch jenes *wanda, hwanda* entsprungen, das bei unseren älteren Uebersetzern für *quia, quoniam* und andere Partikeln, vielfach auch ohne Anhalt in der Vorlage eintritt[1]): *Wae eu ewa sceffina enti pharisera triugara hwanta ir furbit daz uzana ist des khelihhes, quia mundatis quod deforis est,* althochd. Matth. 23, 25 (*bithiu wanta ir reinet thaz dar uzzana ist,* Tatian 141, 19; in der späteren Bibel Relativsatz). *Was ouh tho Johannes toufenti in Enon nah Salim wanta thar managu wazzar warun, quia aquae multae erant illic,* Tatian 21, 2 (*Johanes waz taufent in Enon bei Salem wan do waren manige wazzer,* Cod. Tepl., Joh. 3, 23; *denn es war viel wassers daselbs,* Luther).

Aus diesen Funktionen wird *wanda, wan* erst zu Ende des 15. Jahrhunderts durch *dann, denn* verdrängt, das nur in einem kleinen Bruchteil der Belege für seine Grundbedeutung Anknüpfungspunkte vorfand[2]). Die Bewegung setzte so rasch ein, sie lässt so sicher zwischen einzelnen Denkmälern und Stilisten scheiden, dass wir schon hieraus erkennen können, dass wir es zunächst mit einer litterarischen Modeströmung zu thun haben, die freilich am Ende auch in der lebendigen Sprache durchdrang. Wie wir gesehen

---

[1]) Sklavische Uebersetzer wie der des Tatian oder später des Cod. Tepl. führen die Partikel auch für jenes *quia* ein, das die Oratio directa einleitet; hier enthalten sich die freieren Uebersetzer jeder Partikel.

[2]) Vgl. z. B.: *Und sie kamen dahin, und liessen sich teuffen, Denn Johannes war noch nicht ins Gefengnis gelegt,* Luther, Joh. 3, 24 (*Wan Johannes waz den noch nit gelegt in den karker,* Cod. Tepl.; ebenso Beheim) gegen: *noh thanne ni was Johannes gesentit in carcari,* Tatian 21, 2 (*nondum enim missus fuerat*).

haben, steht Luther mit *denn* seinen Vorgängern in der Bibelübersetzung gegenüber; ebenso ersetzt er in seiner Ausgabe der Deutschen Theologie das *wan* des Originals durch die ihm geläufige Partikel, die er auch in seinen eigenen Schriften ausnahmslos verwendet[1]). Der Kampf war übrigens schon vor Luther bei den süddeutschen Uebersetzern des 15. Jahrhunderts entschieden worden (vgl. Studien zum Dekameron 1, 207. 209), denn während Steinhöwel noch an *wan* festhält, zeigt das Ulmer Dekameron durchweg *dann.* Charakteristisch hebt sich auch nach dieser Seite die Sprache Senders von den Aktenstücken ab, die er in seiner Chronik von Augsburg verwertet, und von seinen nur wenig älteren Vorgängern, den Fortsetzern der Chronik Mülichs.

Dass die mündliche Sprache im gleichen Gebiet den Neuerungen nicht so rasch folgte, zeigen die mannigfachen Belege, die der Ulmer Patrizier Krafft in seinen Reisen für das ältere *wan* später noch giebt: *Ich soll mein bösts thun, wan die Uhr seie sein Kurtzweil,* Reisen S. 250 u. a. Das Gleiche lässt sich im mitteldeutschen Sprachgebiet beobachten, so bei Spalatin in der nächsten Umgebung Luthers, so noch lange nachher bei Schottel: *Wan dan gründlich und ausfürlich von unserer Teutschen Sprache in diesem Buche zu handeln, der Zweck ist,* Haubtsprache A 4[b]. Ebendort findet sich die Partikel auch im Druckprivileg Kaiser Leopolds für Schottel, was vielleicht der Zähigkeit des Kanzleistils zuzuschreiben ist.

Da in den mit *wan* eingeleiteten Sätzen die Wortstellung des Nebensatzes vorzuherrschen scheint, während unser *denn* heute durchweg mit der Wortstellung des

---

[1]) Ausnahmen finden sich nur in süddeutschen Nachdrucken; vgl. Werke 6, 21; ebenso in der von Spalatin zu Augsburg veröffentlichten Auslegung des 109. Psalms 1, 691. 692.

Hauptsatzes sich verbindet, so muss hervorgehoben werden, dass die Hauptsatzstellung auch bei *wan* ausserordentlich beliebt ist; vgl.: *Es ist nit fremd, wann wir senhen offt daz,* Steinhöwel, Aesop 41 u. a. Demgegenüber wird um diese Zeit *dann,* später *denn,* ebenso häufig mit der Nebensatzstellung verbunden: *Und das warlich und billich, danne mir nit zwifels ist .. das,* Wyle 325 u. a.; vgl. auch: *Denn meine Beredsamkeit viel zu hoch gegen euch, hingegen ihr viel zu schwach zu solcher Verständnusz scheinen würdet,* Schoch S. 4; ebenso S. 7 u. a.

3. Die Partikel *so* und ihre Verstärkungen *also, als.*

Während die im vorigen Abschnitt besprochenen Partikeln den pronominalen Hinweis in der Form der Orts- und Zeitbestimmung darbieten, erwächst dieser bei *so* aus der Anknüpfung an die Art und Weise eines Vorganges, an den Grad einer Eigenschaft. Der Pronominalstamm, von dem sich unsere Partikel abgezweigt hat und der noch im gotischen Demonstrativ erhalten ist (im Nominativ Sing. Maskul. *sa,* Femin. *sô*), ist schon in der althochdeutschen Periode ganz verdrängt oder verdeckt, so dass hier die Partikel *so* mit ihrer Konkurrenzform *sus* ebenso allein steht, wie das oben besprochene *nu.*

a) Die einfache Partikel.

In der älteren Sprache finden wir nebeneinander die Formen *sus* und *so*, die in ihren Funktionen merkbare Unterschiede erkennen lassen.

Bei *sus* herrscht deutlich der deiktische Hinweis vor:

dat dû neo dana halt mit sus sippan man
dinc ni gileitôs. Hildebrandslied 31.

doh maht dû nû aodlîhho, ibu dir dîn ellen taoc,
in sus hêremo man hrusti giwinnan.
56 u. a.; vgl. Graff 6, 21.

âne recken minne wil ich immer sîn.
sus schoene wil ich blîben unz an mînen tôt.
Nibelungen 14, 2.

ich muoz haben
dâr über einen warkus:
und solt ich des belîben sus,
sô wære ich gar verswachet.
Meier Helmbrecht 158.

‚owê, ich armiu meit!
mir ist innerclîche beide liep und leit.
sind ez die boten Hilden, suln mich die sus hie vinden
waschen ûf dem grieze.‘
Gudrun 1208, 3 u. a.; vgl. mhd. Wb. 2, 2, 757.

Aus dem gleichen Grunde übernahm *sus*, ähnlich wie das Pronomen *dieser*, den Hinweis auf nachfolgende Bestimmungen: *Inti giboot her in sus quedenti: scowot inti wartet*, Tatian 89, 4 (*dicens*, *Und er gebot jnen und sprach*, Luther, Mark. 8, 15; ebenso Cod. Tepl. und Beheim) u. a.

Sus antwurte im diu maget
‚als uns mîn herre hât gesaget,
sô mac man in vil wol ernern.‘
Hartmann, Armer Heinrich 557 u. a.

Endlich entwickelten sich an dieser Partikel Verwendungen, die dem pronominalen Hinweis durch elliptische Ergänzungen mannigfachen Bedeutungsgehalt zuführen:

‚Waz mag uns gewerren?‘ sprach dô Sîfrit.
‚swaz ich friuntlîche niht ab in erbit,
daz mac sus erwerben mit ellen dâ mîn hant.‘
Nibelungenlied 56, 3.

ja getuot diu liebe wine mîn
Des teiles wol ce râte, den ir ir woldet geben.
dâ si sol tragen krône, und sol ich daz geleben,
si muoz werden rîcher dann iemen lebender sî.
swaz ir s u s gebietet, des pin ich iu dienstlîchen pî.
640, 4 ff.

Dâ lerne! man gibet sie doch umbe sus, dar umbe daz dû sie deste willeclîcher enpfâhest, Berthold v. Regensburg 1, 294.

im wâren beide tôt
vater und ouch muoter, die im diu lant dâ liezen
s u s het er vil der vriunde.
Gudrun 209, 4 (in der Handschrift *sunst*).

Wie unser heutiges *umsonst* und wie die exzeptive Verwendung von *sonst* (vgl.: *dasz er von Gegingen an ain sicher ort ziech, er werde s u n s t gefangen,* Senders Chronik v. Augsburg S. 42) beweist, haftet ein Teil dieser Verwendungen noch heute an der alten Partikel, die ihre Form in der neueren Sprache gedehnt hat. Der andere Teil aber ist ganz auf die Partikel *so* übergegangen.

Auch diese Partikel wies schon in der althochdeutschen Periode deiktische Funktionen auf, wie andererseits auch bei *sus* anaphorische Verwendungen zu belegen sind, nur dass das eine wie das andere die Ausnahme bildet: *Tho quadun imo thie iungoron: wanan uns sint in wuostinnu s o manigu brot, daz wir satumes so michila menigi, panes tantos . . turbam tantam*, Tatian 89, 1 (in beiden Fällen, Matth. 15, 53, hat der Cod. Tepl. *alsz vil;* Beheim, die Augsburger Bibel und Luther haben *so*). *Cristes cunni was s ô: Mit thiu was gimahalit thes heilantes muoter Maria Josebe, êr thiu zisamane quamin, was siu fundan s ô scaffaniu fon themo heilagen geiste, generatio sic erat . . inventa est in utero habens de spiritu sancto,* Tatian 5, 7 (*Wan daz geslecht Kristi waz a l s u s t,* Cod. Tepl., Matth. 1, 18; *Abir Christi*

geburt was alsus, Beheim; *Die geburt Christi war* aber *also gethan*, Luther); ebenso 96, 10; 235, 1.

das ist allaz sô pald, daz imo nieman kipâgan ni mak.
Muspilli 76.

So minnota got thesa werolt, thaz her sinan einagon sun gab, sic enim dilexit . . ut, Tatian 119, 8 (*Also hat Gott die Welt geliebet, das er seinen eingeboren Son gab*, Luther, Joh. 3, 16; ebenso Beheim; *alsust*, Cod. Tepl.) *waz duomes, wanta theser man mamagiu zeihhan tuot? Oba wir inan so forlazemes*, Tatian 135, 28, *si dimittimus eum sic* (*Lassen wir jn also, so werden sie alle an jn gleuben*, Luther, Joh. 11, 47; ebenso Beheim und Cod. Tepl.).

Die Zähigkeit, mit der sich diese Verwendungen unserer Partikel *so* in der neueren Sprache behaupten, wird durch den Unterschied zwischen Parataxe oder Hypotaxe beeinflusst. In der Hypotaxe breitete sich der Gebrauch der Partikel zunächst mehr und mehr aus, während in der Parataxe die zusammengesetzten Formen gegen die einfache vordrangen. Später dagegen gab auch der Nebensatz allerlei Konkurrenzformen Raum, die unsere Partikel auf den dazu gehörigen Hauptsatz abdrängten. Wurde schon dadurch das Verhältnis zu gunsten der Parataxe verschoben, so machten sich ebendort in der neueren Sprache auch andere Faktoren geltend, die die einfache Partikel wieder mehr hervortreten liessen. Freilich die alte Mannigfaltigkeit der Verwendungen wurde ihr dadurch nicht mehr zurückgewonnen, sie muss auf dem Boden der älteren Sprache erschlossen werden.

α) In der Parataxe

entwickelt sich die Bindekraft der Partikel aus deren anaphorischen Funktionen, insofern der angeschlossene Satz dem vorhergehenden eine Vorstellung entnimmt, die er

zunächst als Bestimmung der Art und Weise an seine Verbalhandlung angliedert. Die Partikel weist dabei gern auf einzelne bestimmte Glieder des Vordersatzes zurück, wie in: *Der heilant was giweigit fon dero wegeverti, saz so oba themo brunnen; was tho zit nah sehsta,* Tatian 87 1, *sedebat sic* (*Da nu Jhesus müde war von der Reise, satzte er sich also auff den brun,* Joh. 4, 6; ebenso Beheim; *alsust,* Cod. Tepl.). *Sint arviurte thie dar fon iro muoter reva so giborane sint*, *eunuchi, qui de matris utero sic nati sunt*, Tatian 100, 6 (*es sind etliche Verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren,* Luther, Matth. 19, 12; ebeno Cod. Tepl. und Beheim). Noch häufiger jedoch werden durch die Partikel Bestimmungen eingeführt, die dem Vorhergehenden erst entnommen werden, sei es durch die Zusammendrängung des ganzen Satzinhaltes oder durch das Herausgreifen einer Einzelheit, die sich in solcher Andeutung um so leichter wieder verflüchtigt: *Ther thie zilosit einaz fon then minnistun bibotun inti lerit so man, docuerit sic homines,* Tatian 25, 6; *leret die Leute also*, Luther, Matth. 5, 19; ebenso Cod. Tepl. und Beheim); ebenso Joh. 18, 22 bei *antworten* (vgl. Tatian 187, 4). — *laz nu, so gilimphit uns zi gifullenne al reht, sic enim decet*, Tatian 14, 2 (*also gebürt es uns*, *alle Gerechtigkeit zu erfüllen,* Luther, Matth. 3, 15; ebenso Cod. Tepl. und Beheim); ebenso 22, 18. *bidiu so giscriban ist*, *wanta so gilanf Crist troen inti arstantan, quoniam sic scriptum est*, *et sic oportebat Christum pati et resurgere*, Tatian 232, 2 (*Also ists geschrieben, und also muste Christus leiden*, Luther, Lukas 24, 46; ebenso Beheim; im Cod. Tepl. *alsust*).

Die Entwickelungsfähigkeit unserer Partikel im Satzgefüge beruht wesentlich auf den Verwendungen der zweiten Art; sie hat ausserdem zur Voraussetzung, dass die Vorstellung der Art- oder Gradbestimmung in den Verwendungen zurücktritt. Denn überall, wo die Auffassung an

der Artbestimmung festhält, tritt sie der eben angedeuteten Entwickelung in den Weg. Das zeigt sich namentlich an Luther, der sich in der Bibelübersetzung manchen Abzweigungen der Partikeln οὕτως, *sic* verschliesst, wenn ihm die Funktion der Artbestimmung im Widerspruch zu stehen schien mit derjenigen syntaktischen Kategorie, die das Verbum forderte; er weicht dann im Gegensatz zu den übrigen Uebersetzern dadurch aus, dass er das Verbum ändert, oder dass er eine andere Pronominalform einsetzt: *Also gehet es, wer jm Schetze samlet, und ist nicht Reich in Gott,* Luther, Lukas 12, 21, οὕτως ὁ θησαυρίζων, *Sic est* (*So ist ther ther imo selbemo drisiwit,* Tatian 105, 3; Cod. Tepl., Beheim *alsô*). *Und seine Mutter sprach zu jm, Mein son, warumb hastu uns das gethan,* Luther, Lukas 2, 48 (τί ἐποίησας ἡμῖν οὕτως, *quid fecisti nobis sic; Thô quad sîn muoter zi imo, sun ziu tati thu uns so? ih inti thîn fater serente suohtumes thih,* Tatian 12, 6; *also* im Cod. Tepl. und Beheim); vgl. dagegen die Partikel bei *lehren* (Matth. 5, 19), bei *antworten* (Joh. 18, 24) u. a.

(1) Wo die Partikel auf eine gegebene Situation verweist, entwickelten sich aus der Vorstellung der Gleichartigkeit der Satzinhalte sehr leicht die überleitenden Funktionen, die die Partikel zur Satzverknüpfung geeignet machen.

(a) Die Vorstellung des Gleichartigen überwiegt gegenüber derjenigen des Neuen, Fremdartigen. Die Abstufungen der Bedeutung lassen sich durch Umschreibungen wie: *ebenso, und so auch, ausserdem, auch, und* kennzeichnen: *So nist willo fora iuwaramo fater . . thaz vorwerde ein fon thesen luzilon,* Tatian 96, 4 (*Also auch ists fur ewrem Vater im Himel nicht der wille, Das jemand von diesen Kleinen verloren werde,* Luther, Matth. 18, 14; *alsust* Cod. Tepl.; *alsô* Beheim und Augsburger Bibel);

ebenso 141, 23 (Luther: *Also auch ir*, Matth. 23, 28). *So allero giwelih fon in thie ni fursehhit allen thiu her bisizzit, ni mag min iungiro wesan, sic ergo,* Tatian 67, 15 (*Denn also ist ein ieglicher von euch*, Cod. Tepl., Lukas 14, 33; *Und darumme ouch alsô ein iclîcher ûz ûch*, Beheim; *Also auch ein jglicher unter euch*, Luther) u. a.

ich sol ouch dir ûf dînen wagen
nimmêre mist gevazzen.
sô solte mich got hazzen,
swenn ich dir ohsen waete
und dînen habern saete.

Meier Helmbrecht 268.

Es wirt niemand drann zweiffeln, das der heilig geist nit widder gottis gepot handelt, szo ist niemandt szo unwissendt, das geleid und trew brechen, sei wider gottis gepot . . szo ist auch offinbar, das Johan husz und den Behemen solch geleid ist zugesagt, Luther, An den Adel S. 63 (Neudruck). *So hab ich auch weder Donner noch Blitz in Händen, wie mein Vater, der Jupiter*, Schoch 4, 12. *Er besass treffliche Gemählde von den besten Meistern . . unter seinen Marmorn waren einige unschätzbare Fragmente; von Bronzen besass er eine sehr instructive Suite; so hatte er auch seine Münzen für Kunst und Geschichte zweckmässig gesammelt . . auch war das Ganze gut aufgestellt*, Goethe (W. Meisters Lehrjahre 1, 17) 21, 104. *alle Tage sprach er von seinen Händeln mit den Bestien, den Engländern. So kam er auch einmal auf Michelagnolo Buonarotti zu reden*, Goethe (Benvenuto Cellini 1, 3) 43, 37. *dass man weder von Alten noch Neuen ein Werk gesehen hatte, das auf diesen hohen und herrlichen Grad gelangt wäre; so war auch die Arbeit des grossen Leonhard höchst schön*, ebenda.

(b) Durch das Vordrängen des Neuen, Fremden gegenüber dem Gleichartigen wird andererseits die Vorstellung

des Gegensatzes erweckt, die sich auf diesem Wege aus unserer Partikel, ähnlich wie aus dem nahe verwandten *aber* (vgl. S. 421 ff.), ein Ausdrucksmittel geschaffen hat, das in der älteren Sprache ausserordentlich beliebt war:

dû bist der pfafheit gewon:
nû enziuch dich niht dâ von.
dû wirst der buoche wîse:
sô bin ich der jare grîse ..
nû wil ich dir für wâr verpflegen
daz ich dir nû erwirbe,
swenn ich hernâch erstirbe,
daz sî dich nemen ze herren.
Hartmann v. Aue, Gregorius 1466 Paul.

Dû solt trinken, vater mîn,
wazzer; sô wil ich trinken wîn.
und iz dû gîselitze;
sô wil ich ezzen ditze
daz man dâ heizet huon versoten.
Meier Helmbrecht 472.

dem man fluochet unde schiltet
und des al diu welt engiltet ..
sô ist aber einer
des al diu welt geniuzet. 528.

Die liebenn vetter haben uns wollen in die schrifft furen, mit ihrem schreiben, szo furen wir uns damit erausz, Luther, An den Adel S. 71 (Neudruck); *Ich hab ein lust, in gottis willen nach meinem innern menschen, szo find ich einen andernn willen inn meinem fleisch,* Von der Freiheit etc. S. 30 (Neudruck); *darauf ihnen der fromm kaiser Maximilian geantwort und gesagt .. was ist das? der ein hat ein hand, so hat der ander ein bein, wann sie dann erst zwo händ hätten und zwei bein, wie wolt ihr dann thun?* Götz v. Berlichingen, Lebensbeschreibung S. 55 Neu-

druck (Goethe hat schon in seiner Geschichte Gottfriedens, wo er die altertümlichen Formen sonst beibehält, die Partikel unterdrückt).

(2) Während in den eben besprochenen Funktionen die Artbestimmung den Untergrund auch für die abgeleiteten Verwendungen bildet, wird sie in einem anderen Entwickelungsgange, der von dem gleichen Ausgangspunkt abzweigt, bald durch den allgemeineren Hinweis auf die Situation abgelöst, mit der das Vorhergehende abschliesst. Hierher gehört vor allem der interjektionale Gebrauch der Partikel, den wir in der „Umgangsprache“ (vgl. S. 40) eingehender dargestellt finden. Inwiefern dieser Gebrauch von der Artbestimmung ausgeht, das lässt sich noch heute an Beispielen zeigen wie: *Na, reichen wir uns mal flott die Hände. So!* Sudermann, Heimat S. 59. *So! jetzt sind wir allein,* S. 160. Es sind hier zwei Möglichkeiten der Entwickelung, je nachdem diese auf dem Standpunkt eines blossen Reflexlautes verharrt oder den Uebergang zur zweckbewussten Mitteilung anbahnt. Den ersten Fall finden wir schon in Verwendungen vor, mit denen unsere ältesten Uebersetzer die Verzweigungen der lateinischen Partikel *sic* nachahmen; vgl.: *ziu slafet ir? so ni mohtut ir eina zit wahhen mit mir*, Tatian 181, 4, *sic non potuistis* (*alsô* im Cod. Tepl. und Beheim, Matth. 26, 40; *könnet ir denn nicht . . mit mir wachen?*). Dazu vgl.: *Nein ihre Magnificenz, es ist mir gar nichts wissend.* Magnificenz: *So. Wie? wenn ihr es wohl selbst gewesen weret,* Schoch S. 85. Von hier aus hat sich die Partikel unter die Ausdrucksmittel des Fragesatzes eingereiht, der noch heute an ihr festhält; vgl.: *Ein „so?“ kam eisig von den Lippen der Dame*, G. Freytag (Soll und Haben) 4, 183.

Die reichere Entwickelung knüpft an die Einführung einer zweckbewussten Mitteilung an, die sich anschau-

lich z. B. im folgenden Satze entwickelt: *So? also up de Ort? Na, denn möt ick Di en beten drister . . kamen,* Reuter, Reis nach Konstantinopel Kap. 14. Dazu vgl.: *Ich soll's nit sagen. Sie dienen dem Götz.* Metzler: *So! nun wollen wir über die draussen,* Goethe (Götz 1) 8, 8.

Hierauf beruht die Beliebtheit, deren unsere Partikel an der Spitze der Sätze sich erfreut, wenn Folgerungen aus dem Vorhergehenden gezogen werden, eine Beliebtheit, die noch heutigen Tages den verschiedenen Konkurrenzformen (*deshalb, darum, also*) trotzt:

pehhes pîna: dâr piutit der Satanaz altist
heizzan lauc. sô mac huckan za diu,
sorgên drâto, der sih suntîgen weiz.

Muspilli 23.

Im rieten sîne mâge und ander sîne man,
sît er ûf staete minne tragen wolde wân,
daz er eine danne wurbe diu im möhte zemen.
dô sprach der edel Sîfrit: „so wil ich Kriemhilden nemen."

Nibelungen 49, 4.

Er sprach: „sun, sô wil ich dich
mîner zühte lâzen frî."

Meier Helmbrecht 424.

sît dich mîn zuht sol mîden
an dem ûf rîden,
sô hüete dîner hûben. 429.

„Leider höre ich schon wieder das Wort Schicksal von einem jungen Manne aussprechen, der . . seinen lebhaften Neigungen den Willen höherer Wesen unterzuschieben pflegt." „So glauben Sie kein Schicksal?" Goethe (W. Meisters Lehrjahre 1, 17) 21, 107 u. a.

Abgestorben dagegen ist heute derjenige Zweig der Entwickelung, der von hier aus in die oben dargestellten überleitenden Funktionen der Partikel eingreift:

Was siu after thiu mit iru sar thri manodo thar;
so fuar si zi iro selidon mit allen salidon.

Otfrid 1, 7, 24.

Ez stuont ein frouwe alleine,
und warte uber heide
unde warte ir liebe.
sô gesach si valken vliegen.

M. S. Frl. 37.

al weinde er lief zer künegîn.
sô sprach si ‚wer hât dir getân?‘

Wolfram, Parzival 118, 19.

zů morgen sasz der beck, sein knecht und magt bei ainander in der stůben und assen ain suppen. so gadt die frau in die stůben und spricht, Sender, Chronik v. Augsburg 113.

(3) In diesen und anderen Verwendungen geht die Situation, die uns durch die Partikel nahe gebracht wird, aus einer stillschweigenden Umformung des Vorhergehenden hervor. Diese vollzieht sich aber vorwiegend in der Form der Hypothese, insofern bald nur der Zeitpunkt vorausgesetzt wird, der eine Erfahrungsthatsache verwirklicht, bald die Verwirklichung selbst. Der erste Fall zeigt sich uns in Beispielen wie: *In dem buchlein ist beschrieben ein krieg, wie einer, dem sein weip gestorben ist, schiltet den todt: so verantwort sich der todt,* Ackermann aus Böhmen S. 1; *denn der innerliche mensch ist mit gott einesz . . und stett alle sein lust darinn, das er widderumb mocht gott auch umbsonst dienen inn freier lieb, szo findet er inn seinen fleisch einen widerspenstigen willen,* Luther, Von der Freiheit etc. S. 30 (Neudruck) u. a. Der zweite Fall hat namentlich eine Anknüpfung an Imperative und ähnliche Formen herbeigeführt, die sich früh belegen lässt.

volge mir, sô hâstu sin:
sî des niht, sô var dâ hin.

Meier Helmbrecht 465.

lieber sun, nû men dû mir
od habe den pfluoc, sô men ich dir,
und bouwen wir die huobe;
sô kumst du in dîne gruobe
mit grôzen êren alsam ich. 248.

swenne ich mich gekleide
in gewant daz si mir beide
ze stiure gâben gester,
mîn muoter und mîn swester,
sô bin ich sicherlîche
dem vil ungelîche. 313.

Wenn auch in der Verbindung mit Heischeformen die Kopula und andere Bindepartikeln gegen *so* vordrängen (vgl. die Beispiele in Band I, 272), so ist doch gerade solche Verbindung mit Prämissen aller Art dasjenige Gebiet, das unserer Partikel noch heute die grösste Verbreitung ermöglicht. Namentlich im Gegensatze zu der Mannigfaltigkeit der Formen für die Prämisse macht sich für die Anknüpfung der Folgerung eine Neigung zur Gleichförmigkeit immer mehr geltend. Charakteristisch ist es, wenn Luther, Matth. 12, 45 gegen ältere Formen, wie *danne,* unsere Partikel einführt: *So gehet er hin und nimpt zu sich sieben ander Geister.* Und das Gleiche lässt sich noch stärker in der neueren Sprache beobachten: *Und wenn ich mit meiner Nachbarin zur Linken . . fertig bin, so wend' ich mich zu meiner Nachbarin zur Rechten*, Fontane, Irrungen Wirrungen S. 36. Hier zeigt sich, dass die festgefügten Verbindungen, namentlich der Schriftsprache, durchweg an *so* festhalten, während es eher die lockere Verknüpfung ist, die anderen Partikeln Einlass verstattet: *wenn es nicht das*

rothe polnische Schloss ist, dann ist es Schlösschen Tegel, S. 37; *wenn es alles so redensartlich ist, da wundert es mich, dass ihr solche Gesellschaften mitmacht,* ebenda.

β) In der Hypotaxe,

die auf der deiktischen Funktion der Partikel beruht, stehen sich die gleichen Hauptformen gegenüber, dir wir eben für die Parataxe festgestellt haben: die Artbestimmung und Artgleichheit als Untergrund, die Verflüchtigung dieser Beziehungen zu gunsten eines allgemeinen Hinweises auf die Situation und endlich die Entwickelung des hypothetischen Momentes aus diesem Hinweis. Die Nebenformen und Ableitungen, die sich an diese Hauptformen knüpfen, tragen hier jedoch wieder andere Züge, ausserdem wurde hier die Ausbreitung der Partikel, nachdem sie im 16. Jahrhundert einen Höhepunkt der Verbreitung erzielt hatte, später durch so mächtige Gegenströmungen zurückgedrängt, dass sie auf allen Gebieten einging.

(1) Im eigentlichen Vergleichsatze wurde *so* schon früh durch die verstärkten Formen, wie *also*, verdrängt, die ihrerseits wieder durch *wie* abgelöst wurden (vgl. S. 390). Auch hier ermöglicht die Bibelübersetzung einen Ueberblick über die Veränderung: *sô mih santa ther fater, so santa ih iuwih, sicut misit me pater, et ego mitto vos*, Tatian 232, 5 (*Alz mich der Vater sant, und ich send euch,* Cod. Tepl., Joh. 20, 21; *alse,* Beheim; *Gleich wie mich der Vater gesand hat, So sende ich euch,* Luther).

In der mittelhochdeutschen Dichtung finden hier zwei abgeleitete Verwendungen noch länger Verbreitung:

(a) Diejenige Vergleichung, die hypothetische Färbung annimmt:

sô lieb dir sî ze lebene sô trit vil balde ûz an den sunt.
Nibelungen 1498, 4 u. a.

Hieran knüpft namentlich die Verwendung in Beteuerungsformeln; vgl.: *sô mir gotes hulde,* Meier Helmbrecht 574 u. a.; vgl. mhd. Wb. 2, 2, 460[b].

(b) Diejenige Vergleichung, die im angeschlossenen Satze die Artbestimmung hinter anderen Funktionen zurücktreten lässt:

Er sach sô vil gesteines, sô wir hoeren sagen.
Nibelungen 93, 1 u. a.; vgl. mhd. Wb. 2, 2, 460[a].

(2) Vom Vergleich aus wird in der Hypotaxe der Uebergang zum allgemeineren Hinweis auf eine bestimmte Situation noch leichter vollzogen, als in der Parataxe: *Martha warliho sô siu gihorta thaz ther heilant quam, liof ingegin,* Tatian 135, 11, *ut audivit* (*do Martha gehort, daz Jhesus kom, si lief im engegen,* Cod. Tepl., Joh. 11, 20; ebenso Beheim; *Als Martha nu höret, das Jhesus kompt, gehet sie jm entgegen,* Luther) u. a. Die Beliebtheit, deren sich die Partikel im Temporalsatze, z. B. des Tatianübersetzers, erfreut (zur Wiedergabe von *ut, cum*), ist bei den späteren Bibelübersetzern durchaus eingeschränkt, sie führen im Einklang mit anderen Stilisten der mittelhochdeutschen Periode dafür *do* durch, das andererseits bei Luther durch *als* eingeengt wird.

Dagegen erhält sich unsere Partikel in einigen Verwendungen länger, die von dem Hinweis auf eine thatsächlich gegebene Situation abzweigen.

(a) So ist sie in Sätzen beliebt, die die Nebenvorstellung des Gegensatzes wachrufen:

ouch ist ez wâr
daz dik diu trügenheit zergât,
sô wol diu rehtekeit gestât.

Boner 74, 114.

Hie were nu mein rad, das die bucher . . gantz wurden abthan, mit allen andern, die von naturlichen dingen sich rumen, so doch nichts drinnen mag geleret werden, Luther, An den Adel S. 67 (Neudruck); ebenso S. 71 u. a.

(b) Ebenso finden wir sie im begründenden Satze, der die Grundlage für weitere Folgerungen aus dem Vorhergehenden entnimmt:

ich frâgte vil gerne:
sô vil ze Salerne
von arzenîen meister ist,
wie kumet daz ir deheines list
ze iuwerme ungesunde
niht gerâten kunde.

Hartmann v. Aue, Armer Heinrich 372.

Szo wir den haben den namen und titel, das wir lerer der heiligen schrifft heissenn, solten wir warlich gezwungen sein, dem namen nach, die heiligen schrifft und kein ander leren, Luther, An den Adel S. 70 (Neudruck); vgl. Matth. 6, 30.

(3) Das Vordrängen des hypothetischen Momentes führte die Partikel in den Bedingungssatz über, in dem sie zum Beginn der neuhochdeutschen Periode einen Höhepunkt der Verwendung erreichte. Die Anfänge liegen hier in Verbindungen wie: *so lango so, sâr so* u. a. *So lango so ih in mittilgarte bim, so bim ih lioht mittilgartes, quamdiu,* Tatian 132, 3 (*Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Liecht der Welt,* Luther, Joh. 9, 5; ebenso Cod. Tepl. und

Beheim). *Saar so siin ast murwi wirdit enti lauph uph gengit, wizut daz danne nah ist sumere, cum jam ramus ejus tener fuerit,* althochd. Matth. 24, 32 (*So sein este ieczunt ist morbe*, Cod. Tepl.; *wenn* bei Beheim und Luther). *So auch daer unhreino gheist uz argengit fona manne, ferit after durrem stetim, cum . . exierit,* althochd. Matth. 12, 43 Hench (ebenso Cod. Tepl.; *Wan abir der unreine geist ûz gêt,* Beheim; *wenn,* Luther); ebenso 13, 44 (bei Beheim und Luther andere Wendung).

Mit der weiteren Entwickelung drängte unsere Partikel vor allem das oben beobachtete *danne* zurück, dessen Verwendungsgebiet es allmählich ganz in Beschlag nahm:

Sô die bluomen ûz dem grase dringent,
same si lachen gegen der spilden sunnen . .
waz wünne mac sich dâ gelîchen zuo?
Walther 45, 37 Lachmann.

die schrift darf nieman danne schaben:
sô man den namen gelesen hât,
vor ir ougen si zergât.
Wolfram, Parzival 470, 29.

dû kundest al der werlte froide mêren,
sô duz ze guoten dingen woltes kêren.
Walther 83, 3 u. a.

Wan so der Geist der warhait kumt, er lert euch alle warhait, Cod. Tepl., Joh. 16, 13 (*Wan,* Beheim; *Wenn aber jener . . komen wird,* Luther). *Es ist euch gut, das ich hin gehe, Den so ich nicht hin gehe, so kompt der Tröster nicht zu euch. So ich aber gehe, wil ich jn zu euch senden,* Luther, Joh. 16, 7 (*ob ich nit ge, der Troster kumt nit zu euch,* Cod. Tepl. und Beheim).

(4) Aus mehreren dieser Verwendungen lässt sich die Partikel erklären, die im Relativsatze seit der mittelhoch-

deutschen Periode zu beobachten ist. Einzelne Fügungen gehen auf einfache Erweiterung der Artbestimmung zurück:

'waz sint diu leit
der schoenen Kriemhilde, sô du hâst geseit?'
Nibelungen 959, 2
(Variante: *als du mir hâst geseit*) u. a.

Andere Verwendungen erinnern mehr an die Partikel, die in der Parataxe an Bestimmungen aller Art anknüpft (*âne mâzen schoene sô was ir edel lîp,* Nibelungen 3, 3)[1], und es wäre ja auch nicht undenkbar, dass die gleiche Funktion auch in die Hypotaxe überging; vgl.: *an dem heiligen evangelio sô wir hiuto lesen,* Wackernagel, altd. Lesebuch 301, 39 u. a.; vgl. mhd. Wb. 2, 2, 461[a].

Fraglicher ist es, wie weit die hypothetische Färbung der Partikel zur Erklärung herangezogen werden darf; vgl.: *Ein iglich Reich, so es mit jm selbs uneins wird, das wird wüst,* Luther, Matth. 12, 25. Die gleiche Fügung würde bei Ellipse des Subjektpronomens auf den Typus des mit *so* eingeleiteten Relativsatzes führen; vgl.: *Es ist auch zu besorgenn, das die viel Messen, szo oft auff stifft und kloster gestifft sein . . wenig nutz, sein,* Luther, An den Adel S. 59 u. a.

Der Höhepunkt dieser Verwendung ist schon bei Luther überschritten. Wir finden aber noch bei Schottel (S. 543) die Partikel als Ersatz für die verschiedenen Formen des Relativpronomens aufgeführt, und an anderer Stelle (S. 735) bemerkt er: *Dieses „So" kann man zuweilen schicklich und wol anwenden, wenn nemlich die Rede durch „welcher", „welche", „welches" oder „der", „die", „das" hart und unvernehmlich werden wöll.* Noch im 18. Jahrhundert

---

[1]) Vgl. die zahlreichen althochdeutschen Beispiele:
tho zemo antdagen sar so warun se alle samant thar.
Otfrid 1, 9, 7 u. a.

tauchen einzelne Nachzügler auf (vgl. Erdmann S. 55); sonst sind es nur die Anklänge an die Bibelsprache, die heute im subjektiven Stil[1]) gelegentlich die Partikel wieder hervorlocken. Dagegen lassen unsere Mundarten noch eine Spur der alten Verwendung in dem indefiniten *wo* hervortreten; vgl.: *Und doch sind Tag g'west wo*, Anzengruber 2, 238. Denn es ist ja schon mehrfach dargelegt, dass die indefiniten Formen im Relativsatz fast überall auf der Verdrängung entsprechender Demonstrativa beruhen.

b) Die Formen *also, alse, als.*

α) Für die Parataxe

haben uns schon die oben angeführten Parallelstellen aus der Bibel gezeigt, dass die verstärkte Form in alle Verwendungen eindrang, die den Charakter der Artbestimmung hervortreten liessen; vgl.: *Also hat Gott die Welt geliebet, das er seinen eingebornen Son gab*, Luther, Joh. 3, 16; *also gebürt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen*, Luther, Matth. 3, 15; *Also ists geschrieben und also musste Christus leiden*, Lukas 24, 46; *gab der Diener einer . . Jhesu einen Backenstreich, und sprach, Soltu dem Hohenpriester also antworten?* Joh. 18, 22; *Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absaget allem das er hat, kan nicht mein Jünger sein*, Lukas 14, 33.

Dieser Stand war schon vor Luther in der mittelhochdeutschen Dichtung erreicht:

---

[1]) So bei Gottfried Keller; vgl.: *Nach einigen Gesichtern, so die Damen dazu geschnitten haben*, bei Bächtold 2, 479; ebenso: *wir setzten uns zu einem fröhlichen Abendessen, welches aus den Fischen bestand, so die Vettern mit wenig Bescheidenheit ausgewählt hatten*, G. Keller 1, 217.

die Düringe und die Sahsen dienten a l s ô dâ,
daz ez den wîsen muoste wol gevallen.
Walther 19, 15.

‚wer hât mich überwunden?‘
a l s ô sprach der küene man.
Wolfram, Parzival 38, 9.

du erkiusest in dem walde
einn boum der dir gevalle.
a l s ô hân ouch ich getân.
Minnes. Frühl. 37.

du solt im sîn ungemach
wenden: a l s ô sol er dir.
Wolfram, Parzival 716, 7 u. a.

Die neuere Sprache hat in der letzterwähnten Verwendung die Konkurrenzform *ebenso* an die Stelle von *also* dringen lassen. Einzelne Nachzügler dieser Form belegt Hildebrand, Zsch. d. Philologie 3, 361. Weitere Belege sind aus der Dichtersprache für später noch zur Hand:

A l s o besprachen sie sich mit Zärtlichkeit unter einander.
Klopstock, Messias 1, 704.

A l s o sehen der Erde Tag die Bewohner des Mondes.
1, 707 u. a.

In den anderen Fällen genügt uns jetzt die einfache Partikel oder wir ziehen Zusammensetzungen wie: *genau so, so sehr* an Stelle der abgenutzten Verbindung vor. Noch schärfer aber scheidet sich der Gebrauch der neueren Sprache nach anderer Richtung:

(1) Einmal drängt sie die verstärkte Form in der Verbindung mit Adjektiven zurück. In der mittelhochdeutschen Dichtung fällt gerade der Hauptteil der Verwendung auf diese Verbindung:

liebez kint, dâ von gedage.
ez ist uns also leit sô dir.
Hartmann v. Aue, Armer Heinrich 503.

des was deheiner sîn gelîch
in dem lande alsô rîch.
282 u. a.; vgl. mhd. Wb. 2, 2, 461 ff.

Auch die ältere Bibelübersetzung und die oberdeutschen Humanisten bevorzugen noch *alsô* vor dem Adjektiv; vgl.: *mit also pösem angesiht* im Ulmer Dekameron, s. Studien 2, 244. 245. Dagegen dringt aus mitteldeutschen Quellen hier die einfache Partikel vor, die auch in der Augsburger Bibel von 1487 Boden gewinnt; vgl.: *Dorum wo von sint uns alz vil brot in der wust, daz wir gesaten als michel geselschaft*, Cod. Tepl., Matth. 15, 33 (*sô vile brôt, daz wir gesetin eine sô grôze schare*, Beheim; *so vil schar*, Augsburger Bibel; *Wo her mügen wir so viel Brots nemen in der wüsten, das wir so viel Volks settigen?* Luther).

Nach Luther taucht nur noch vereinzelt, namentlich im Reim, die verstärkte Form neben dem Adjektiv auf:

ist kein Boden weit und ferne
wo Geduld wächst also gerne.
Logau 1, 6, 19.

Also geschmückt stand Gabriel auf.
Klopstock, Messias 1, 710.

(2) Andererseits dringt die Form *also* in einzelnen Abzweigungen der abgeleiteten Verwendung vor. Wir finden sie im Chronikenstil als überleitende Partikel in der Erzählung, wo die ältere Sprache durchweg am einfachen *so* festgehalten hatte: *die wolt seinen willen nit thon und sagt es seiner frauen. also legt die frau mit der magt an, dasz sie im solt zilen auff die nacht an ir beth . . das thet die magt. also legt sich die frau an der magt*

stadt an der magt beth, Sender, Chronik v. Augsburg 112. Das Gleiche lässt sich noch heute im zwanglosen Stil der Erzählung beobachten, sofern die Partikel nicht von anderen — ebenfalls überleitenden Formen verdeckt wird; allerdings haben wir uns daran gewöhnt, ihr hier eine folgernde Bedeutung beizulegen.

Denn die Verwendung als zusammenfassende Partikel vor Folgerungen ist diejenige, die der absterbenden Form die nachhaltigste Lebensdauer erhalten hat. Die Belege sind aus allen Gebieten, vor allem des zwanglosen Stils zur Hand (vgl. auch mein „Sprachleben in der Mundart" S. 45):

Die Männer am Hügel,
Die sind also die Zwölfe, die heiligen Freunde des Mittlers . .
Seid mir gesegnet! Klopstock, Messias 3, 144.

Also das wäre Verbrechen, dass einst Properz mich begeistert,
Dass Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich. Goethe (Elegien 2) 1, 293.

Also hat er doch gewählet, und um zu wählen, musste er also ja den Gegensatz sich als möglich gedacht haben, Schiller (Briefe über Don Carlos) 6, 59. *Also ich habe auf meine Frage keine Antwort erhalten und gehe daher über sie hinweg,* Bismarck, Reden 1, 72. *„nun reden Sie mal, Therese. Ganz frisch weg!" „Wenn der Herr Pfarrer meinen! Also wie ich wieder raufkomme, hält mich der Portier an und erzählt,"* Sudermann, Heimat S. 43.

β) **Für die Hypotaxe**

hat unsere Schriftsprache die auf Tonschwächung beruhende Form *alse, als* durchgeführt, die wir oben auch in der Para-

taxe viel beobachten konnten, während umgekehrt in der Hypotaxe auch die volle Form *alsô* oft belegt ist. Durch die Formenverschiebung ist zwischen der beiordnenden und der unterordnenden Funktion der Partikel ein künstlicher Gegensatz geschaffen worden, der den Zusammenhang mit *so* für die Hypotaxe zerriss.

(1) Im eigentlichen Vergleichsatze dringt die verstärkte Form schon im Uebergang von der althochdeutschen zur mittelhochdeutschen Periode vor: *alsô diu geloube ubbik ist âne guotiu werch, also sint diu guoten werch niecht âne rechte geloube,* Uebersetzung des Traktats Norperts, Diutisca 1, 282.

alsô diu sunne schînet
durch ganz geworhtez glas,
alsô gebar diu reine krist, diu magt und muoter was.

Walther 4, 10.

als ich von im vernomen hân,
sô ist er ze Sahsen
od ze Brâbant gewahsen.

Meier Helmbrecht 745 u. a.;
vgl. mhd. Wb. 2, 2, 463[b] ff.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts mengt sich hier die indefinite Partikel *wie* ein, die wir z. B. in Steinhöwels Aesop in den ersten schüchternen Anfängen beobachten können (*wie oben stat,* S. 5 u. a.), während noch im Ulmer Dekameron die alte Partikel aushält (*in masse als si schöne was,* 660 u. a.); vgl. meine Studien 2, 246. Wie die Parallelstellen aus der Bibelübersetzung zeigen (vgl. oben S. 381), hat hier Luther die neue Partikel durchgeführt; vgl. auch: *So werden wir sein wie die Trewmende,* Luther, Psalm 126, 1 (*samo so getrôstet,* Notker 125, 1; *sein wir worden als die getrösten,* Eck; *wie die getrösten,*

Dietenberger). Dass sich jedoch auch *als* noch länger hält, zeigt uns die Kombination *als wie*, die in den Mundarten bis auf den heutigen Tag beliebt ist; vgl.: *schlet als wie a Hund,* Bayr. Mundarten 1, 209; vgl. Frommann 2, 87 ff. (aus oberösterreichischen Liedern); vgl. Schöppe, Zur Naumburger Mundart 2, 87.

Da steh ich nun ich armer Tohr
Und bin so klug als wie zuvor.

Goethe, Faustfragment 6.

(2) Auch in einigen Abzweigungen vom Vergleichsatze hat sich die Partikel mehr oder weniger konkurrenzlos gehalten.

(a) Im hypothetischen Vergleichsatze ist die Partikel in der Verbindung *als ob, als wenn* oder in der Stellung vor dem invertierten Verbum (*als wäre das neu*) noch heute gang und gäbe: *Staub berechnet für den Frack, den er ohne Tuch geliefert, denselben Preis, als wenn ihm das Tuch geliefert worden,* Heine, Gedanken und Einfälle 3 (Kunst und Litteratur). *Dem Dichter wird während des Dichtens zu Muthe, als habe er .. in den verschiedensten Gestalten ein Vorleben geführt,* ebenda.

(b) Ebenso hält sich die Partikel in der auf der Vergleichung beruhenden syntaktischen Funktion der Angliederung von Appositionen und prädikativen Bestimmungen: *ausser öffentlichen bestimmten Geschäften, wo einige gleichsam als die allein bedeutende Zahlen, eine grosse Reihe von Nullen geltend machen,* Herder 1, 20. *sie werden für uns minder gefährlich sein als Feinde, denn als Freunde,* Heine, L. Börne 3. Buch. Zu der Angliederung des Prädikats vgl. oben S. 106 ff. 116; vgl. auch Matthias, Zsch. des allg. d. Sprachvereins 15, 121 ff.

(c) Endlich hat sich *als* in der Anknüpfung an Komparative festgesetzt. Den ältesten Beleg dafür hat Hildebrand, Zsch. d. Philologie 3, 362 aus Walther beigebracht:

Ob ieman spreche, der nû lebe,
daz er gesaehe ie groezer gebe,
als wir ze Wiene haben dur êre enpfangen?

25, 28 Lachmann.

Andere vereinzelte Belege sind ebendort aus dem Teichner, aus Meister Eckart und aus mittelniederdeutschen Quellen beigebracht, die eigentliche Verbreitung aber beginnt mit dem Ende des 15. Jahrhunderts (vgl. oben S. 365 zu den Konkurrenzformen *danne, wan* u. a.). In der neueren Sprache greift — namentlich von der mündlichen Stilform her — *wie* in diese Verbindungen ein: *in eine günstigere Stellung . . wie jetzt*, Blum, Frankf. Nationalvers. 104[a]; *Doller wie bei Königs Geburtstag*, Sudermann, Heimat S. 9 u. a. Die gleiche Neigung wird schon von Schopenhauer S. 155 bekämpft und später von Beckmann (Altonaer Programm 1891) im Gebrauch der deutschen Sprache in Altona getadelt (S. 21).

(3) Die Abzweigungen, die die Partikel in den Temporalsatz geführt haben, sind schon oben betrachtet worden, ebendort (S. 340 ff.) wurde hervorgehoben, dass durch sie das ältere *da* aus dem Temporalsatz ganz verdrängt und auf kausale Funktionen eingeengt wurde. Inwiefern andererseits unser *als* neuerdings durch *wie* bedrängt wird, ist oben an anderer Stelle besprochen worden (vgl. S. 359 Anm.).

2. Kapitel.

Die Partikeln, die auf die beiordnende Satzverknüpfung beschränkt sind.

Die sogenannte Kopula *und*, die Partikeln *auch*, *weder — noch*, *entweder — oder*, *aber* und *sondern* heben sich von der eben betrachteten Gruppe der Pronominalpartikeln durch Gebundenheit und Starrheit nach zwei Richtungen ab. Einerseits prägen sie einen Bedeutungsgehalt aus, der sich von der Grundbedeutung viel weniger entfernt und der auch von dem Zusammenhang, in dem die Formen gebraucht werden, nur unbedeutend beeinflusst wird. Andererseits sind sie in Bezug auf die syntaktische Verwendung beschränkt, sie greifen kaum über die Parataxe hinaus, während die Pronominalpartikeln alle mit mehr oder weniger Nachhaltigkeit und Erfolg auch der Hypotaxe dienen.

Innerhalb dieser Parataxe nun sehen wir die einzelnen Partikeln Schritt für Schritt in Satzverbindungen einrücken, die meist einer verknüpfenden Partikel gar nicht bedurft hatten. Vor allem gilt dies für die Kopula *und*, die auch in ihrem Verwendungsumfang die grösste Mannigfaltigkeit der Spielarten aufweist. Aber gerade für sie ist es charakteristisch, dass sie diesen verschiedenen Spielarten nicht durch Veränderungen ihres Bedeutungsgehaltes sich anschmiegt, sondern dass sie alle die verschiedenen Satzverhältnisse in gleicher Weise verschleiert und verdeckt.

Ehe wir die einzelnen Partikeln der Satzverknüpfung ins Auge fassen, ist es geboten, die Ausdehnung und die Gliederung der Asyndesis in der Parataxe im Ueberblick darzustellen:

1. Die Asyndesis in der Parataxe.

Wie weit gerade in der Frage der Satzverknüpfung die lateinische Vorlage auf unsere ältesten Uebersetzer eingewirkt hat, das zeigt sich namentlich, wenn wir etwa das Hildebrandslied mit dem Tatian vergleichen. Man wird allerdings dabei nicht vergessen dürfen, dass der ältere poetische Stil gewissen neueren Formen sich vielleicht länger verschloss als die Sprache der Prosa, wie andererseits später bei Otfrid das Versmass für das Verhältnis zwischen Syndesis und Asyndesis von Einfluss war. Aber charakteristisch bleibt doch die Thatsache, dass im ganzen Hildebrandslied kein *und*, kein *aber* und kein *auch* als Satzbindemittel verwendet wird. Alle Sätze, soweit sie nicht untergeordnet sind, werden entweder durch Pronominalpartikeln oder durch Pronominalformen angeschlossen: *want her dô ar arme,* Z. 33. 63. 65; *nû scal mih sûasat chind swertu hauwan,* 53; *doh maht dû nû*, 55; *der sî doh nu argôsto,* 58.

sunufatarungo iro saro rihtun,
garutun se iro gûdhamun gurtun sih iro swert ana.
5.

forn her ôstar giweit, flôh her Ôtachres nîd,
hina miti Theotrîhhe, enti sînero degano filu.
her furlaet in lante luttila sitten
prût in bûre . . . her raet ôstar hina.
18 ff.; ebenso 25 ff. u. a.

Aber auch Sätze, die nicht durch die Gemeinsamkeit einer Bestimmung verknüpft sind, die vielmehr in der Entwickelung einer Gedankenreihe oder in dem Verhältnis des Gegensatzes oder in demjenigen von Grund und Folge ihr inneres Band haben, treten asyndetisch aneinander:

dat Hiltibrant haetti mîn fater: ih heittu Hadubrant.
Hildebrandslied Z. 17.

ibu dû mî ênan sagês, ik mî dê ôdre wêt,
chind, in chunincrîche: chûd ist mir al irmindeot.
13.

Ebenso vgl.:

sô inprinnant die pergâ, poum ni kistentit
ênîhc in erdu, ahâ artruknênt,
muor varswilhit sih, swilizôt lougiu der himil,
mâno vallit, prinnit mittilagart,
stên ni kistentit. verit denne stûatago in lant,
verit mit diu vuiru viriho wîsôn:
dâr ni mac denne mâk andremo helfan vora demo mûspille.
Muspilli 51 ff. u. a.

Auch aus der späteren Dichtung lassen sich dem noch viele Beispiele an die Seite stellen, sie finden sich überall da, wo einfache und zwanglose Sprachgebung vorliegt. Wir heben ein paar Proben aus:

Leit machet sorge
vil liebe wünne.
eines hübschen ritters
gewan ich künde:
daz mir den benomen hân
die merker und ir nît,
des mohte mir mîn herze
nie frô werden sît.
Minnesangs Frühling 7, 9 ff.

Ez gât mir vonme herzen
daz ich geweine.
ich und mîn geselle
müezen uns scheiden.
daz machent lügenaere.
got der gebe in leit.

der uns zwei versuonde
vil wol, des waer ich gemeit.

9, 13 u. a.

Her rait ein munich, sach mit schnauffen
Pfaff, pawren, maid vnd pewrin lauffen,
Fragt den knecht: „Wie lauffen die lewt?“
Der sprach: „Es ist ein walfart hewt
Im dorffe.“ Der münich stig vom pferde,
Loff, dacht, das im das opfer werde.

Der knecht haut ab dem pferd sein schwancz
Und sties in in die erden gancz
Rait hin das pferd. Der munch druncken,
Kam, maint sein pferd wer im versuncken,
Rais an dem schwancz, der sich pald gab,
Meint, er het in gerissen ab,
Ging hin ze fues da fluechent scharren
So macht sie der knecht all ze narren.

Altes Meisterlied;
vgl. Bolte, Zsch. vgl. Litterat. N. F. 7, 464.

Für die Prosa des 15. Jahrhunderts habe ich schon in den Studien zum Dekameron (2, 248 ff.) Beispiele auch aus der Uebersetzerthätigkeit beigebracht; vgl.: *wir pflegen kaines krieges, wir trinken wasser, unszre hüser wachsen mit uns uf, wir hand kainerlei wauffen, unser spisz ist weder flaisch, brot, noch win, wir hand weder stett noch merkt, wir eren kain abgott, wir brennen in weder wiroch noch mirren, sunder eren wir got mit rainem gemuet*, Steinhöwel, Apollonius 87· (Mitteil. der d. Gesellsch. in Leipzig Bd. 5). *daz kint palde aus der wigen name halset und küsset im iren segen gabe on unverkertes angesihte es dem knecht in sein hende gabe, diemütiglichen zuo im sprache* (*per che prestamente presala· della culla e basciatala e benedettala . . senza mutar viso in braccio la pose al*

famigliare e dissegli), Ulmer Dekameron 661 Keller u. a. Ergiebig an anschaulichen Beispielen ist auch der Stil Luthers. Für diesen ist schon charakteristisch, dass er die Bindepartikeln, die er in seinen lateinischen Schriften verwendet, in der deutschen Parallelversion vielfach unterdrückt; vgl. z. B. aus der Schrift über die Freiheit eines Christenmenschen (Neudrucke 18): *Alszo sehen wir, das an dem glaubenn ein Christen mensch gnug hatt. darff keinis wercks, das er frum sei, darff er den keinis wercks mehr, szo ist er gewiszlich empunden, nec ei opus fore*, S. 23 u. a. Dazu vgl.: *Ich hab unserm furnehmen nach, zusammentragenn etlich stuck Christlichs stands besserung belangend, dem Christlichenn Adel deutscher Nation furtzulegen ... Ich bedenck wol, das mirsz nit wirt unvorweist bleibenn, als vormesz ich mich zuhoch, das ich vorachter, begebner mensch, solche hohe unnd grosse stende thar anreden ... Ich lasz mein entschuldigung anstehen, vorweisz mirs wer do wil, Ich bin villeicht meinem got und der welt, noch eine torheit schuldig, die hab ich mir itzt furgenommen, szo mirs gelingenn mag, redlich tzalen, und auch ein mal hoffnar werden, gelingt mir nit, szo hab ich doch ein vorteil, darff mir niemant eine kappenn kauffenn, noch den kamp bescheren*, Luther, An den Adel (Vorrede), Neudruck S. 3. *Got hat uns ein iungs edlisz blut zum heubt geben, damit viel hertzen zu groser guter hoffnung erweckt, daneben, wil sichs zymen, das unser datzu thun*, S. 5. *Wer den glauben hat solchs zuwagenn, der folge mir nur frisch, ich wil ihn nit verfuren, hab ich nit gewalt als ein Bapst, szo hab ich doch gewalt als einn Christen*, S. 48. *Da warff sich auff der grosz rumredticher hellt, sprueet vnnd schnawbt, als hett er mich schon gefangen, gab fur, er wolt zu ehren Gott vnnd preisz der heiligen Romischen kirchen, alle dingk wagen und auszfuren, bliesz sich auff vnd vormasz sich*

deiner gewalt, wilch er datzu geprauchen wolt, das er der ubirst theologus inn der wellt beruffen wurd, des er auch gewisz wartet mehr den dasz bapstumbs, liesz sich duncken es solt ihm nit wenig datzu furtreglich sein, wo er Doctor Luthern im heerschildt furet, Da ihm nu das miszlungen, will der sophist vnsinnig werden, Sendbrief an Pabst Leo (Neudruck) S. 8 u. a.

Inwieweit und aus welchen Gründen die neuere Schriftsprache dieser Asyndesis in der Parataxe Abbruch gethan hat, ist schon in der Einleitung zum I. Band S. 33 besprochen worden. Ebendort wurde auch aus jüngeren Quellen für das Fortdauern der Neigung im zwangloseren Stil eine Probe abgehoben.

2. Die Partikeln *und, auch.*

a) Die Kopula *und.*

Unsere Partikel steht in der älteren Sprache im Wettbewerb mit *joh*, dem sie z. B. noch bei Otfrid nur geringe Verbreitung entgegensetzen kann:

Tho ward mund siner sar sprechanter,
joh was sih losenti theru zungun gibenti.
Then druhtin was er lobonti, ther thaz was machonti,
thes man nihein io gimah in worolti er ni gisah.
Irforahtun tho thie liuti thio wuntarlichun dati,
joh sie gidatun mari thaz scona seltsani.
Allaz thaz gibirgi inti allo thio burgi
joh dales ebonoti so wes iz allaz lobonti.
Joh alle, thie iz gihortun, ih sagen thir, wio sie datun.
Otfrid 1, 9, 30 ff.

Schon bei Notker dagegen zeigt sich das Verhältnis umgekehrt, und in der mittelhochdeutschen Periode sind es nur mehr Nachzügler und isolierte Verwendungen, in denen

die alte Partikel *joch* noch fortgeführt wird; vgl. mhd. Wb. 1, 772[b] ff.

Der Gebrauch beider Formen zeigt uns nun in übereinstimmender Weise, dass für die älteste Zeit das Bedürfnis einer Bindepartikel in erster Linie zwischen zwei beigeordneten Nominibus, in zweiter Linie erst zwischen zwei Verbis lebendig wurde, und auch dann nur, wenn die Verba im Bedeutungsgehalt sich nahestanden:

erdun joh himiles int alles liphaftes.

Otfrid 1, 5, 24.

Got gibit imo wiha joh era filu hoha.

1, 5, 27; ebenso 1, 4, 32; 1, 5, 42; 1, 6, 2; 1, 6, 7; 1, 8, 10; 1, 8, 14; 1, 9, 3 u. a.

dat sich urhêttun aenon muotîn,
Hiltibrant enti Hadubrant untar heriun twêm.

Hildebrandslied 3.

ih wallôta sumaro enti wintro sehstic ur lante.

50.

Während die Kopula in dem kleinen Sprachdenkmal, das uns das Hildebrandslied darbietet, auf diese Stellung zwischen Nominibus ganz beschränkt ist, zeigt uns Otfrid natürlich nach allen Seiten Erweiterung des Gebrauches. Immerhin fällt aber auch hier bei der Stellung zwischen Verbis der Hauptanteil auf synonyme Verbindungen, oder wenn der Bedeutungsgehalt der Verba mehr abrückt, auf die Verbindung von solchen Verbis, die das Subjekt gemeinsam haben:

Er irbleicheta, joh fararun er wanta.

Otfrid 1, 4, 25; ebenso 1, 4, 79; 1, 5, 50; 1, 5, 57; 1, 6, 7; 1, 7, 22; 1, 8, 18; 1, 8, 22 u. a.

Wanta thu abahonti bist gotes arunti,
int ouh thaz bist firsagenti thaz selbo got ist gebenti.

1, 4, 68; ebenso 1, 13, 5.

Thiu quena sun was dragenti joh sih harto scamenti,
thaz siu scolta in elti mit kinde gan in henti.
1, 4, 85; ebenso 1, 4, 6; 1, 4, 7;
1, 4, 50; 1, 8, 8 u. a.

Nur vereinzelt dagegen erscheint hier die Kopula in Sätzen, die mit einem neuen Subjekt ein neues Stadium in der Entwickelung hervorheben. Die überleitende Funktion, die wir heute der Kopula als bedeutsamste Aufgabe im Satzgefüge zuerkennen, ist die jüngst entwickelte, sie ergab sich freilich leicht aus der Grundbedeutung, die wir aus dem Vergleich mit den Parallelformen der verwandten Sprachen durch *ferner, weiter*, *auch* kennzeichnen können, und die auch in späteren Konkurrenzbildungen wie: *über das, überdies, mehr, zudem* immer wieder durchschlägt.

α) Die Bindepartikeln zwischen Substantiven.

Substantiva, die im Rahmen eines Satzes engere Verbindung miteinander eingehen, verlangen für die gleichwertige Beiordnung auch in der neueren Sprache allgemein eine Bindepartikel: *Die älteren Verordnungen und Mandate der Reichsstadt .. wurden in Druck und Schrift sorgfältig aufgesucht,* Goethe (Dicht. u. Wahrh. 1, 2) 26, 118 u. a. Bei mehrgliederiger Aufzählung pflegt die Kopula jedoch nur einmal und zwar am Schlusse gesetzt zu werden. *Was er aber .. vorbringt, zeugt von seiner Rechtlichkeit, Heiterkeit und Gleichmüthigkeit,* Goethe (Dicht. u. Wahrh. 2, 7) 27, 75. *wie er sein Haus, seine Habseligkeiten, seine Schriften und Perrücken verliert,* ebenda S. 76. *Göttingen .. enthält 999 Feuerstellen, diverse Kirchen, eine Entbindungsanstalt, eine Sternwarte, einen Karcer, eine Bibliothek und einen Rathskeller,* Heine, Harzreise S. 3.

Wo nun in solcher Zusammenstellung die eine Bestimmung der anderen als zusammenfassende übergeordnet

oder als ausführende untergeordnet erscheint, liegt für die Kopula weniger Bedürfnis vor; man vgl. z. B.: *Pedantische Gelehrte, eitle Jünglinge, jede Art von Beschränktheit und Dünkel bescherzt er mehr als dass er sie bespottete,* Goethe (Dicht. u. Wahrh. 2, 7) 27, 75.

Aehnlich erklärt sich auch die lockere Anfügung von Substantivbestimmungen in der poetischen Sprache, wenn sie durch ein inneres gemeinsames Band zusammengehalten werden:

Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,
Weisse höfliche Manschetten,
Sanfte Reden, Embrassieren —
Ach, wenn sie nur Herzen hätten.

Heine, Harzreise 1 u. a.

Andererseits führt die Zusammendrängung von Substantivbestimmungen, die eines innerlichen Zusammenhanges entbehren, oft zu einem Gebrauch der Kopula, der unbeabsichtigte komische Wirkungen ausübt. Diese äusserten sich z. B. in der Rede, die Gottfried Keller bei einer „Eisenbahneröffnung“ 1856 hörte und die „possierlich“ den Tag pries, *welchen Gott, die Ingenieurs und unser Volk gemacht hätten;* vgl. Bächtold 2, 356.

Neuere Stilisten verwenden diese Fügung vielfach auch bewusst zur Erzielung einer komischen Wirkung, so Heine, wenn er die „Harzreise“ mit den Worten beginnt: *Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre Würste und Universität.* Das Gleiche gilt für Scheffel, wenn er von den Hauensteinern sagt, sie hätten *„Anlage zu stiller Gemütlichkeit und zu einem Kropf“.*

Wo mehrere attributive Adjektiva zusammentreten, wird die Asyndesis wiederum durch die gemeinsame Unterordnung unter eine Vorstellung begünstigt: *von den beiden Erbfeinden alles behaglichen Lebens und aller heiteren, selbstgenügsamen,*

lebendigen Dichtkunst, Goethe (Dicht. u. Wahrh. 2, 7) 27, 71 u. a. In der Funktion des Prädikats tritt diese Freiheit zurück, weil hier die Zusammengehörigkeit nicht so lebhaft empfunden wird, wie bei den Attributen gegenüber dem Substantiv: *begabt mit Sinnlichkeit .. fruchtbar im höchsten Grade, rhythmisch-bequem, geistreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet*, Goethe (Dicht. u. Wahrh. 2, 7) 27, 81 u. a. Bei der Zusammenstellung mehrerer Adjektiva in der Funktion des Attributs macht sich andererseits leicht eine Neigung zur Unterordnung des einen unter das andere geltend (vgl. S. 223); ein Stilist, der Wert darauf legt, sie alle als gleichgeordnet hervorzuheben, wird daher die Kopula einführen. Staatsrechtliche Bedeutung hat diese Thatsache bekanntlich in der Bezeichnung *Kaiserliches und Königliches Amt* gewonnen, die in Oesterreich auf Drängen der Ungarn an die Stelle von *Kaiserlich Königliches Amt* getreten ist.

β) In der Verknüpfung von Verbis

liegt nun die eigentliche Entwickelungsfähigkeit unserer Partikel, die namentlich innerhalb der Gruppe der Satzbindemittel unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

(1) Die älteste Zeit scheint es hier mit zwei getrennten Verwendungsgebieten zu thun zu haben. Einmal mit den Verwendungen, die die Konkurrenzform *joch* entwickelt hatte und die später von *und* in Besitz genommen wurden. Andererseits mit Verwendungen, die dem *und* von Anfang an mehr zu eigen waren.

Für die ersterwähnten Verwendungen haben wir schon oben gesehen, wie in dem engen Zusammenhange, den bei gemeinsamer Beziehung auf ein und dasselbe Subjekt eine Bedeutungsverwandtschaft der Verba herstellt, der Ge-

brauch des *joch* gepflegt wurde. Als dritter Faktor ist dazu noch die gemeinsame Unterordnung unter einen Hauptsatz anzufügen; vgl.:

Er quad, thes ni thahti, ni er sih iru nahti;
joh tharazua ouh hogeti, mit thionostu ira fagoti.
Otfrid 1, 8, 22; ebenso 1, 8, 18 u. a.

Von hier aus wird die Partikel auch in Verwendungen vorgeschoben, in denen der Zusammenhang gelockert ist, sei es, dass in der Beziehung auf ein gemeinsames Subjekt die Entwickelungsstufen eines Vorgangs, einer Schilderung, einer Gedankenreihe auseinandertreten, sei es, dass in der Variation bei Verwandtschaft der Bedeutungsgehalte die Subjekte wechseln; vgl.:

Er sia erlicho zoh, in Aegyptum miti floh
joh brahta sa afur thanne zi themo ira heiminge.
Otfrid 1, 7, 8.

Tho ward mund siner sar sprechanter,
joh was sih losenti theru zungun gibenti.
1, 9, 30.

Die Verwendungen der ältesten Formen von *und* scheinen dem gegenüber weniger von der Vorstellung solcher engeren Zusammengehörigkeit auszugehen, als von der Auffassung, dass zu dem einen vorgetragenen Moment ein weiteres, neues — durchaus nicht immer verwandtes — Moment hinzukommt; vgl.:

Dô dâr niwiht ni was enteo ni wenteo,
enti dô was der eino almahtîco cot,
manno miltisto, enti dâr wârun auh manake mit inan
cootlîhhe geistâ. enti cot heilac. Muspilli Z. 6 ff.

Von hier aus konnten Verwendungen abzweigen, die sich mit den abgeleiteten Verwendungen von *joch* berühren und kreuzen mochten; vgl.:

Wio meg ih wizzan thanne, thaz uns kind werde?
int uns ist iz in ther elti binoman unz in enti.
Otfrid 1, 4, 56.

Versuchen wir nun uns aus einer Vergleichung des Hildebrandsliedes, des Wessobrunner Gebetes und des Muspilli ein Bild von der ältesten selbständigen Verwendung unserer Partikel *und* zu machen, so ergiebt sich die Thatsache, das sie im Hildebrandslied zwischen Verben überhaupt nicht belegt ist, ebensowenig wie *joch*, während sie in den beiden anderen Denkmälern, abgesehen von dem S. 403 angeführten Beispiel, fast ganz auf die Verknüpfung von Nebensätzen untereinander beschränkt ist: *dû himil enti erda gaworahtôs, enti dû mannun sô manac coot forgâpi,* Prosaschluss des Wessobrunner Gebetes.

wanta sâr sô sih diu sêla in den sind arhevit,
enti si den lîhhamun lîkkan lâzzit,
sô quimit ein heri.
Muspilli Z. 3; ebenso Z. 12. 21. 27. 59. 73. 86.

Dieser stattlichen Zahl von Belegen für den Nebensatz steht im Hauptsatz durchweg die Asyndesis gegenüber (vgl. oben S. 394. 395); nur einmal tritt noch im Muspilli die Kopula ein: zwischen zwei Infinitiven, die einem Hilfsverb untergeordnet sind:

pidiu scal er in deru wîcsteti wunt pivallan
enti in demo sinde sigalôs werden. 47.

Von dieser Sparsamkeit sticht die althochdeutsche Uebersetzerprosa allerdings durch reicheren Verbrauch merklich ab, wir werden aber nicht fehl gehen, wenn wir diesen als beeinflusst von der lateinischen Sprache aus der Betrachtung ausscheiden.

(2) Einen Höhepunkt in der Ausbreitung und Entwickelung stellt die mittelhochdeutsche Periode dar, einen

Höhepunkt auch insofern, als eine Reihe der dort beobachteten Verwendungen später eingingen, so dass die neuere Sprache nur einem Bruchteil der älteren Gebrauchsformen die volle Entfaltung gegeben hat; vgl. mhd. Wb. 3, 182 ff.; vgl. Kraus, Zsch. d. A. 44, 149 ff.

(a) Zunächst sehen wir hier die Partikel *und* auch im engsten Zusammenhange und bei Verbis, die in gleicher Weise einem Hauptsatz untergeordnet sind:

got versperre dir die helle
und gebe dir durch sîne kraft
der engel genôzschaft.

Iwein 1473; ebenso 1561.

daz sî gewaltet sweme sî wil
und alle künege die nû sint
noch lîhter twinget danne ein kint.

1569; ebenso 1404. 1447. 1451. 3880 u. a.

Sodann aber beginnt die Entwickelungsreihe eines Vorgangs, eines Berichts, einer Gedankenreihe der Kopula sich zu erschliessen. Allerdings ist dies in der strophischen Form des Volksepos viel weniger der Fall (vgl. z. B. Nibelungenlied 270 ff.) als in der epischen Kurzzeile, wie sie etwa Hartmann v. Aue handhabt. Hier finden wir Belege bei gleichem oder bei wechselndem Subjekte:

diu juncvrouwe sich dô stal
von deme gesinde dan
und gruozte den verborgen man
und trôst in als ein hövesch magt.

Iwein 1414 ff.

er erbeizte und lief den wurm an
und sluoc in harte schiere tôt
und half dem lewen ûz der nôt.

3682 u. a.

daz bette wart vil dicke wunt,
und durch den kulter, der dâ lac,
gienc manec stich unde slac.
1374; ebenso 1307. 1706 u. a.

swâ ir der lîp blôzer schein,
da 'rsach sî der herre Îwein:
und dâ was ir hâr und ir lîch
sô gar dem wunsche gelîch. 1333.

(b) Auch von den für das alte *enti* im besonderen angesprochenen Verwendungen her (vgl. S. 403) ist die Partikel im Vordringen. Sie leitet Sätze ein, die sich als eine Zuthat, als eine Erweiterung zu einem ausgesprochenen, oft auch unterdrückten, Gedanken erweisen.

(α) Wir finden die Partikel so vor allem im zwangloseren Stil des Gesprächs:

Du muost in verkiesen, daz er dir immer bî
wone deheiner dienste. erst tiuwerr danne sî
Gunther mîn bruoder, der vil edel man.
du solt mich des erlâzen daz ich von dir vernomen hân.

Und nimet mich imer wunder, sît er dîn eigen ist
und du über uns beidiu sô gewaltic bist,
daz er dir sô lange den zins versezzen hât.
Nibelungen 768, 1 u. a.

Hier stehen namentlich die Konkurrenzformen wie: *mer, noch* u. a. im natürlichen Wettbewerb mit unserer Partikel; vgl.:

er sprach: „mir troumte mêre.
ein fuoz dir ûf der erde gie.“
Meier Helmbrecht 592.

er sprach: „sun, noch troumte mir
ein troum, den wil ich sagen dir.“

603 u. a.

Es ist natürlich, dass sich unsere Partikel in solcher Verwendung mit besonderer Vorliebe vor Frageformen festsetzte:

Dô sprach aber Werblîn ‚unt möhte daz geschehen
daz wir mîne vrouwen ê kunden gesehen,
Uoten die vil rîchen, ê wir schüefen uns gemach?‘

Nibelungen 1391, 1 u. a.

Die gleiche Verbindung finden wir noch bis in unsere Zeit:

Grüss Dich Jungfrau! — Dank der Ehre.
Wart' ich komme gleich hinaus. —
Und wer bist du? — Bajadere,
Und diess ist der Liebe Haus.

Goethe (Gott und die Bajadere) 1, 227.

(β) Schon hieraus erklärt sich die ungemeine Beliebtheit, deren sich die Partikel vor dem parataktischen Bedingungssatz erfreut; vgl. mhd. Wb. 3, 184[a]; Kraus a. a. O. 150 ff.

hie ist ein brunne nâhen bî
über kurzer mîle drî:
zwâre unde kumestû dar
und tuostû ime sîn reht gar ..
sô bistû wol ein vrum man.

Hartmann v. Aue, Iwein 556 u. a.

ein frumer man von swacher art
und ein edel man an dem nie wart
weder zuht noch êre bekant,
und koment die bêde in ein lant

dâ niemen weiz wer si sint,
man hât des swachen mannes kint
für den edelen hôchgeborn.

Meier Helmbrecht 498; vgl. 458 u. a.

In der entsprechenden Hypotaxe ist die Kopula seltener belegt:

Nu lôn iu got, hêr Sîfrit. diu rede dunct mich guot.
und ob mir nimmer helfe iwer ellen getuot,
ich fröu mich doch der maere.

Nibelungen 156, 2; ebenso 1097, 1; 1143, 4; Iwein 4052 u. a.

Hier hat die neuere Sprache den Kreis der Verwendung erweitert. Aus beiderlei Formen aber ergeben sich mannigfache Fortbildungen des Partikelgebrauches, die in erster Linie dem zwanglosen Stil angehören.

(c) Infolge dieser Erweiterung drängt sich die Partikel auch zwischen das Pronomen und die angeschlossenen Bestimmungen im Relativsatze. Man hat hier irrtümlich von einer Relativfunktion unserer Partikel gesprochen, in Wirklichkeit handelt es sich nur darum, dass die Partikel in die Verbindung der pronominalen Bestimmung mit dem übrigen Satze zu einer Zeit eingriff, als das Gefüge noch lockerer war. Die ältesten Belege weist die Wiener Genesis auf:

in elliu diu und er tete.

Vgl. Fundgruben 55, 31.

mit diu und er dâ habite.

38, 37; vgl. auch Graff 1, 362.

waere mir diu êre geschehen
in dem laster und ich wart gesehen.

Iwein (nach B. D. c. d. gegen: *als in dem lastr ich wart gesehen;* vgl. Lachmann zu dieser Stelle).

ergetzet si der leide u n d ir ir habet getân.
Nibelungen 1148, 3; vgl. 1725, 3
(Handschrift C. gegen A.) u. a.

Die gleiche Erweiterung findet sich in Anlehnung an *die weil* (*Al die wîle unt Etzel bî Kriemhilte stuont,* Nibel. 1293), *nach dem* (vgl.: *Nach dem und,* Memminger Gesprächbuch von 1487; *nachdem und Rom geburen was;* vgl. Hartfelder, Progr. des Heidelberger Gymn. 1884 S. 19) u. a.; vgl. mhd. Wb. 3, 185[b]; vgl. Kraus 170 ff.; ebenso finden wir sie im Hauptsatz nach satzeröffnenden Bestimmungen aller Art: *Warumb und,* Karsthans S. 183 Kurz; *ir mündelein und das ist rodt,* Bergreihen 20 Meier. In allen Fällen hat die neuere Schriftsprache die Partikel untergehen lassen, die dafür im zwanglosen Stil um so ungehinderter ihr Wesen treibt.

(d) Eine Lockerung anderer Art bereitet die Kopula im Nebensatzgefüge vor, wenn sie mehrere auf die gleiche Person Bezug nehmende Sätze verknüpft. Die Art der Verknüpfung, die der Kopula eigen ist, täuscht hier leicht über vorwaltende Hypotaxe hinweg, so dass das Pronomen nicht als Relativ, sondern als Demonstrativ oder Personalpronomen weitergeführt wird: *dîe guoton sêla, dîe der in selbon sint consciae iro brôde, u n t e s i e neheîn gedînge nehânt an in selben,* Williram 52, 39; ebenso 62, 14; 142, 9 u. a.; vgl. Tobler, Germania 7, 294; Heinzel, Sitzungsber. der Wiener Akad. 82, 138; Kraus, Deutsche Gedichte 2, 39 ff.

daz wip di du sihest . .
unde s i sundich heizest.
Leben Jesu, Diemer 244, 23; vgl. 134, 2.

daz siz waeren Liudgêres man,
den ê dâ hete betwungen Sîfrides hant
und i n ze gîsle braehte în Guntheres lant.
Nibelungen 821, 4 u. a.; vgl. mhd. Wb. 3, 183[b].

Diese Lockerung des Gefüges sagt auch dem neueren Stile zu, sie bricht in der Sprache Luthers in seinen Schriften durch (vgl. meine Untersuchungen S. 63 ff.) und kehrt auch später immer wieder: *dann geht es über den Duke of Florence, den ich zu einem deutschen Herzoge machen und das Stück in unsere Zeit legen will*, F. L. Schroeder bei Meyer 2, 259; *am 12. August trat Klos als Schusz von Gänsewitz in Dancourts Weinlese auf, den er im Geschmack des Lipperl spielte, und durch diese Neuheit den lauten Beifall des Publikums übereilte*, 1, 263. Goethe zeigt die gleiche Lockerung bei *aber: stellten wir eine durch Umstände und guten Willen geschlossene Gesellschaft vor, die wohl manche Andere zufällig berühren, aber sich nicht in dieselbe eindrängen konnte*, Goethe (Dicht. u. Wahrh. 9) 27, 255; ebenso (Divan) 7, 10.

(3) Wie wir schon hervorgehoben haben, dämmt die neuere Sprache, vor allem in der Schriftform, einen grossen Teil der eben dargelegten Verwendungen ein [vgl. (2), b., c. und d.]. Der zwanglose Stil dagegen verstattet ihr weiteren Spielraum.

(a) Hier verschleiert die Kopula namentlich auch Satzverhältnisse, die sonst die Partikeln der Zeitfolge, des Gegensatzes oder des Verhältnisses von Grund und Folge in Anspruch nehmen. Charakteristische Beispiele dafür (mittelhochdeutsche s. bei Kraus 176 ff.) hatten schon der ältere Chronikenstil und auch Luther dargeboten: *Am freitag vor sant Afratag ertranck Laux Herwart zů Burgau in der Mindel und fiel mit seinem pferd über die brugk hinab und wolt gen Ulm reiten*, Senders Chronik v. Augsburg 121. *Es ist das capitel „Solite“, darinnen bepstlich gewalt ubir keiszerlich gewalt erhebt wirt, nit einis hellers wert, und alle die sich drauff grunden*, Luther, Weimarer Ausgabe 6, 433 u. a. *das nur einer .. so kühne sei vnd*

predige, Erlanger Ausgabe 29, 216. *welchen die Landvögte solten rechnung thun, v n d der König der mühe vberhoben ware*, Daniel 6, 2. *damite sie . . gewisz wären, dasz sie dem teuffel hierin widerstünden, und dennoch daneben fromme . . unterthanen blieben*, Erlanger Ausgabe 31, 233. *die zu euch kommen in schafskleider und innwendig sein sie reissende wolf*, ebenda 27, 274 u. a. *drumb ist's niemandt schuldig zuhaltenn, unnd der Bapst schuldig ist aller sund, die dawider geschehen* u. a., Weimarer Ausgabe 6, 442.

(b) Welche Verbreitung die Kopula im zwanglosen Stil für die Entwickelungsreihe einer Erzählung gefunden hat, zeigt ein Beleg aus Fontanes Irrungen Wirrungen (S. 21 ff.): *Und in dem einen Boote, das mit unsrem dieselbe Richtung hatte, sassen ein paar sehr feine Herren, die beständig grüssten, und in unsrem Uebermuthe grüssten wir wieder, und Lina wehte sogar mit dem Taschentuch und that, als ob sie die Herren kenne, was aber gar nicht der Fall war, und wollte sich bloss zeigen, weil sie noch so sehr jung ist. Und während wir noch so lachten und scherzten und mit dem Ruder bloss so spielten, sahen wir mit einem Male, dass von Treptow her das Dampfschiff auf uns zukam, und wie Sie sich denken können, liebe Frau Dörr, waren wir auf den Tod erschrocken und riefen in unserer Angst Rudolfen zu, dass er uns heraussteuern solle. Der Junge aber war aus Rand und Band und steuerte bloss so, dass wir uns beständig im Kreise drehten. Und nun schrieen wir und wären sicherlich überfahren worden, wenn nicht in eben diesem Augenblicke das andre Boot mit den zwei Herren sich unserer Noth erbarmt hätte. Mit ein paar Schlägen war es neben uns, und während der eine mit einem Botshaken uns fest und scharf heranzog und an das eigene Boot ankoppelte, ruderte*

der andere sich u n d *uns aus dem Strudel heraus,* u n d *nur einmal war es noch, als ob die grosse vom Dampfschiffe her auf uns zukommende Welle uns umwerfen wolle. Der Kapitän drohte denn auch wirklich mit dem Finger (ich sah es inmitten all meiner Angst); aber auch das ging vorüber,* u n d *eine Minute später waren wir bis an Stralau heran* u n d *die beiden Herren, denen wir unsre Rettung verdankten, sprangen ans Ufer* u n d *reichten uns die Hand* u n d *waren uns als richtige Cavaliere beim Aussteigen behilflich.* U n d *da standen wir denn nun auf der Landungsbrücke bei Tübbecke's* u n d *waren sehr verlegen,* u n d *Lina weinte jämmerlich vor sich hin,* u n d *bloss Rudolf, der überhaupt ein störrischer und grossmäuliger Bengel ist* u n d *immer gegen's Militär, bloss Rudolf sah ganz bockig vor sich hin, als ob er sagen wollte: Dummes Zeug, ich hätt' euch auch 'raus gesteuert.*

(c) Nach einer Seite zeigt auch die Schriftsprache eine Erweiterung des Gebrauches der Partikel, sie begünstigt sie als Eröffnungsform des Satzgefüges. Hier ist vielleicht das Beispiel der Bibelübersetzer nicht ohne Wirkung gewesen; vgl. z. B.: *Und es war getan in den tagen, daz Jhesus kom von Nazareth ... Und ain stimme wart gemacht von den himeln ... Und er was in der wust 40 tag und 40 nacht ... Und Jhesus furgieng bei dem mer Galilee, er sach Symon und Andreas seinen bruder* u. s. w., Cod. Tepl., Markus 1, 9 ff. Am weitesten ging hierin Beheim, der nach dieser Seite vielfach von der oberdeutschen Bibel abweicht: *U n d si fûrten en zů ime gebunden und antworten em Ponciô Pîlâtô dem richtêre. U n d dô Judas sach, der en vorrâtin hatte, daz her vortůmet was, her wart von růwen gefurt ... U n d si s p r â c h i n: „Waz gehôret unz daz zů? des sich dû!“ U n d her warf die silberîne in den tempil,* Beheim, Matth. 27, 2 (*D o sach*

Judas der in verriet . . . Und si sprachen . . . Er warf, Cod. Tepl. *Sie sprachen . . . Und er warff,* Luther).

In der gedruckten Bibelübersetzung ist mit der Nürnberger Redaktion von 1483 ein Vorschreiten der satzeröffnenden Kopula zu beobachten: vgl. Matth. 2, 1: *Vnd do Jhesus waz geborn* (Luther: *Da Jhesus geborn war;* in der Strassburger Bibel: *Wan do*); ähnliches lässt sich auch in den Psaltern gegenüber einem lateinischen *Et* verfolgen. Luther ist hierin, wie wir sehen, zurückhaltender, wenn er auch in Markus 1, 9 ff. zu allen angeführten Belegen für die Kopula eine Entsprechung bietet. Im freien Stil seiner Schriften jedoch liebt er die Kopula am Beginn neuer Perioden nicht. Auch Goethe zeigt sich der Kopula an dieser Stelle abgeneigt, wie sich überhaupt für die subjektive Stilistik ein Kriterium aus der Frage gewinnen lässt, ob und inwieweit die Kopula hier beliebt ist. Die oben für das Gespräch belegte Verwendung muss natürlich bei dieser Untersuchung ausscheiden.

b) Die Partikel *auch*.

In der Grundbedeutung mit *und* und dessen Konkurrenzformen wie *mehr, überdies, ferner* übereinstimmend, unterscheidet sich die Partikel dadurch von der Kopula, dass sie in dieser Bedeutung eine bestimmte Richtung der Entwickelung innehält. In allen Verwendungen bleibt *auch* an den Standpunkt eines komparativen Adverbs gebunden, das der Hervorhebung der Gleichartigkeit dient. Allerdings ist zu beachten, dass diese Bedeutungsverengerung mehr der neueren Sprache angehört, denn in der älteren hatte *auch* an Vielseitigkeit der Verwendungen und ebenso an Häufigkeit des Gebrauches die Kopula übertroffen. Später schrumpfte der Verwendungsumfang der Partikel ein, während die Häufigkeit des Gebrauches weniger abgenommen hat.

α) Der Gebrauch in den ältesten Denkmälern scheidet sich schroff nach zwei Richtungen, für die man wohl schon an zwei verschiedene Partikeln gleicher Form gedacht hat. Wir finden in der Tatianübersetzung einerseits die Vertretung von *et: Ward tho gitan thaz arstarp ther betalari inti was gitragan fon engilon in barm Abrahames. Arstarp ouh ther otago indi ward bigraban in helliu, mortuus est autem et dives*, Tatian 107, 2 (*Wan auch der reich man starb,* Cod. Tepl., Lukas 16, 22; *Abir iz starp ouch der rîche,* Beheim; *Der Reiche aber starb auch,* Luther) u. a.

Andererseits sehen wir die Partikel in die Reihe der Adversativpartikeln übergehen: *ther diuval . . quad imo . . iz ist giscriban, thaz her sinen engilun gibiote fon thir, thaz sie mit iro hantun thih nemen, zi thiu thaz thu ni bispurnes in steine thinan fuoz. Thô quad imo ther heilant: ouh ist giscriban, thaz thû ni costos truhtin got thinan, rursum scriptum est*, Tatian 15, 4 (*Widerumb stehet auch geschrieben*, Luther). *Geist ist the dar libfestigot, fleisg nist biderbi iowiht; wort thiu ih sprah iu, geist inti lib sint. Ouh suma sint fon iu thie dar ni giloubent, sed sunt quidam*, Tatian 82, 11[a] (*Wan es sint etlich,* Cod. Tepl., Joh. 6, 65; *Abir sumelîche sint,* Beheim; *Aber es sind etliche*, Luther) u. a. Für die Bedeutungsübergänge, die hier anzusetzen sind, haben wir ja schon im bisherigen manche Parallelen gehabt, die nächstliegende jedoch wird sich uns in *aber* zeigen, das aus der Bedeutung von *wiederum* (vgl. *abermals*) bekanntlich die adversative Funktion entwickelt hat. Das Befremdende liegt also nicht in der Bedeutungsentwickelung, die zudem später an *auch* immer wieder ähnliche schüchterne Ansätze treibt, sondern in der raschen Verkümmerung, der die adversative Bedeutung der Partikel unterlegen ist. Diese legt uns den Schluss nahe, dass dieser Teil der Entwickelungsgeschichte von *auch* weniger in der natürlichen

Sprache als in den Kreisen der Uebersetzer sich abgespielt hat, denen die reiche Fülle von lateinischen Partikeln eine Zwangslage geschaffen hatte.

β) Die Hauptverwendungen, wie sie sich in ihrer Mannigfaltigkeit schon aus der mittelhochdeutschen Dichtung belegen lassen, führen auf eine Auffassung zurück, die in dem durch *auch* angeschlossenen Satze die neuen fremdartigen Züge zurücktreten lässt gegenüber den Berührungspunkten.

(1) Von Wichtigkeit ist zunächst, ob Berührungspunkte und neue Züge an einzelne Satzteile gebunden sind.

(a) Wenn die Berührungspunkte im Verbum liegen, so fällt die Einführung des neuen Momentes meist dem Nomen zu. Dieser Fall ist der häufigere, er ist wohl auf die Stellung der Partikel, wie auf die Bedeutung, die wir ihr zuerkennen, von überwiegendem Einfluss. Die Regel bilden Verbindungen, wie wir sie oben (Tatian 107, 2) gefunden haben; vgl.:

Sô ie die künege rîche riten in ir lant,
sô muosen ouch die recken mit in al ze hant.
dâ mite muost ouch Sîfrit:

Nibelungen 136, 3 u. a.

(b) Weniger deutlich und klar wird das Verhältnis da, wo die Berührungspunkte in nominalen Bestimmungen oder in Pronominalformen liegen:

alsus ring ich mit sorgen.
sî beitent mir unz morgen:
sô nement sîe mir ouch den lîp.

Iwein 4071 u. a.

In diesen und ähnlichen Fügungen verliert die Partikel ihre enge Verbindung mit dem Satzteil, den sie als ein neues Moment einleitet, denn der Berührungspunkt wird nicht mehr an der Stelle empfunden, wo er vorliegt. Die Partikel tritt daher in solchen Sätzen leicht an die Spitze des Satzes und erreicht dadurch die Bedeutungsgemeinschaft mit der an diese Stelle gebannten Kopula:

diu juncfrouwe . . gruozte den verborgen man
und trôst in als ein hövesch magt.
ouch enwas der herre niht verzagt.

Hartmann v. Aue, Iwein 1418.

(2) Diese Stellung der Partikel bildet die Regel vor allem in denjenigen Sätzen, deren Berührungspunkt mit dem vorhergehenden mehr im Gesamtinhalt liegt, oder aus diesem wenigstens zu erschliessen ist; die Partikel nähert sich hier der Bedeutung von *ebenso, ausserdem, überdiess:*

und durch den kultr, der dâ lac,
gienc manec stich unde slac:
ouch muoser dicke wenken.
in winkeln, under benken,
suochten sin mitten swerten.

Iwein 1375 u. a.

Von hier aus geht eine Verwendung, die sich mit der oben besprochenen der Kopula im Gespräch berührt: *Auch wüsst ich nicht, warum ich den wenigen Rest für den Gram schonen sollte,* Schiller (Fiesko 3, 3) 3, 85. Goethe beginnt sogar einen Brief mit unserer Partikel: *Auch hab ich mich heute bei schönem Wetter in der Rhone gebadet* (an Frau v. Stein) 4, 118.

(3) Aus der Verbindung mit einzelnen Satzteilen ergiebt sich bei *auch* ungezwungen eine steigernde Bedeutung (*auch du Brutus?*):

er hiez gewinnen Hagnen und ander sîne man;
und bat ouch harte balde ze hofe nâch Gêrnôten gân.

Nibelungen 147, 3 Lachmann.

daz er die minneclîchen die zîte niene gesach,
von der im sît vil liebe unt ouch vil leide geschach.

21, 7 Zarncke.

Die Funktion der Steigerung erwächst hier aus der überraschenden Vereinigung zweier voneinander abstehender Begriffe unter einem und demselben Gesichtspunkt. Die Partikel, die nur die Zusammenstellung begleitet, wird allmählich als Ausdrucksmittel für das Ueberraschende an der Verbindung aufgefasst. So erscheint sie auch besonders geeignet, dem indefiniten Pronomen im Konzessivsatz zum Begleiter zu dienen:

wan zwâre ez ist guot,
swer gerne vrümeclîchen tuot,
daz mans ime gnâde sage . .
und swer ouch dankes missetuo,
daz man dem erbolgen sî.

Hartmann v. Aue, Iwein 2736.

Das allgemeine Sprachgefühl stellt hier einen engeren Zusammenhang zwischen Partikel und Pronominalform her, so dass die Partikel gerade von dem Satzteil, den sie anschliesst, mehr und mehr abgedrängt wird:

si hoehent mannes werdekeit:
swer ouch die süezen arebeit
dur si ze rehte kan getragen,
der mac von herzenliebe sagen.

Walther 92, 30.

Hier und in ähnlichen Wendungen hat *auch* die Fähigkeit der Anknüpfung an den vorhergehenden Satz

verloren und ist zum gradsteigernden Adverb geworden, das der Partikel einen neuen Kreis der Verbreitung erschliesst.

3. Die korrespondierenden Bindepartikeln.

Die Verbindungen *weder .. noch, entweder .. oder,* mit denen unsere heutige Sprache wie mit festen Formeln schaltet, haben sich verhältnismässig spät erst entwickelt und haben auf die Gestaltung des Satzgefüges wenig Einfluss gewonnen.

a) *weder .. noch.*

Die Partikel *noch* ist früh belegt, sie entfaltet zwei Funktionen, die man gewöhnlich von zwei verschiedenen Partikeln gleicher Form herleitet, eine temporale (*heute noch, noch jetzt beliebt*) und eine syndetische, die dem lateinischen *neque, nec* entspricht. Auch hier fragt es sich, ob die beiden Funktionen nicht doch auf den gleichen Ausgangspunkt zurückführen. Wir finden neuere Verwendungen der Partikel in der Satzverbindung, die deutlich an die Zeitpartikel anknüpfen; vgl.: *wiewohl solche ehe .. mehr ein schein ist, denn eine ehe .. n o c h halten sie damit ihre weiber in solchen zwang,* Luther, Erlanger Ausgabe 31, 113. „*So komm, jetzt wollen wir ausrücken.*“ „*N o c h werden wir warten, bis das Bett abgeholt wird,*“ G. Keller (Romeo und Julia) 4, 130. Es sind also adversative Funktionen, die sich hier geltend machen, und diese sind in der althochdeutschen Periode gerade an dem temporalen *noch* belegt, das in negierten Sätzen gerne verwendet wird; vgl.: *inti sina stemna gihoris, n o h ni west wanan her quimit, sed non scis unde veniat,* Tatian 119, 4 (*wan du waist nit,* Cod. Tepl., Joh. 3, 8; *aber du waist nicht von wannen er kompt,* Luther); ebenso 60, 3 u. a.

Von hier aus begegnet auch die Erklärung der Partikel zwischen zwei negierten Sätzen keiner Schwierigkeit. Die Erweiterung des Gebrauches war schon durch die lateinischen Partikeln angeregt; vgl.: *Scowot himiles fugala, bithiu wanta sie ni sawent noh ni arnont noh ni samanont in skiura, neque . . neque*, Tatian 38, 2 (*si enseen nit, noch ensneident nit*, Cod. Tepl., Matth. 6, 26; ebenso Beheim; *Sie seen nicht, sie erndten nicht, sie samlen nicht in die Scheunen*, Luther). Die Verbreitung dieser Bindepartikel hatte in der Schriftsprache von Anfang an eine ganz andere Ausdehnung angenommen als im zwanglosen oder im poetischen Stil.

In diese Verbindung greift nun mit dem 12. Jahrhundert das substantivierte Neutrum *neweder* (*nicht eines von beiden*) ein, indem es sich vor den ersten der negierten Satzteile oder Sätze setzt, ähnlich wie vor positiven Verbindungen gelegentlich das entsprechende *beide* eintritt[1]): *daz siu newedir innân wart getwanges noh sêres, Sermo in nativitatem Domini*; vgl. Wackernagel, Lesebuch 1², 192 u. a.

sô sî wider ûf gesach
und weder ghôrte noch ensprach;
sone sparten ir hende
daz hâr noch daz gebende.

Iwein 1328 u. a.; vgl. mhd. Wb. 3, 545ª ff.

In die Bibelübersetzung dringt die Verbindung *weder . . noch* vor allem aus mitteldeutschen Quellen ein; vgl. den

---

[1]) Vgl.: *Ob dir nû, vater, wizze krist,*
troumte allez daz der ist,
beide übel unde guot.

Meier Helmbrecht 637.

damit man das gemeine Schreien beide der tollen Heiligen und groszen Klüglinge niederschlage, Luther (Kirchenpostille), Erlanger Ausgabe 11, 29.

Gegensatz zwischen: *di stund kumt, daz ir noch an disem perg noch in Jerusalem anpett den Vater* (Cod. Tepl., Joh. 6, 21; ebenso noch Nürnberger Bibel von 1483) und: *daz ir wedir in Jêrusalêm noch ûf disem berge ane betit* (bei Beheim und Luther). Diese neue Verbindung dient jedoch mehr der Verknüpfung von Satzteilen als von Sätzen.

b) *entweder .. oder.*

Auch hier hat sich die ältere Sprache mit *oder*[1]) im angeschlossenen Satze begnügt:

nû scal mich suâsat chind swertu hauwan,
bretôn mit sînu billiu, eddo ih imo ti banin werdan.

Hildebrandslied 54;
vgl. dazu Z. 61 und Kraus zu dieser Stelle.

Wo aber das Bedürfnis nach korrespondierenden Partikeln sich geltend machte, behalf sich die ältere Sprache mit der Doppelsetzung: *Odo wurchet ir guotan baum enti siin obaz guot, odo gawurchet ir ubilan baum enti siin obaz ubil, aut .. aut,* althochdeutsch. Matth. 12, 33 (ebenso noch Cod. Tepl., Matth. 12, 33; *Antwedir machit einen boum gût und sîne vrucht gût odir machit einen bôsin boum und sîne vrucht bôse,* Beheim; ebenso Luther). Die bei Beheim hier zum erstenmal belegte Form *einweder* (*eines von beiden*) ist in der mittelhochdeutschen Zeit nicht so beliebt wie *neweder,* aber sie dient von vorneherein mehr der Satzverknüpfung:

einweder er erblindet gar
ode er muoz immer siech sîn.

Stricker 11, 204; vgl. mhd. Wb. 3, 546[a].

---

[1]) Ueber den mittelhochdeutschen Gebrauch des *oder* als Einleitung von Nebensätzen vgl. Paul, Zschr. für deutsche Wortforschung 1, 248.

Noch Luther kennt hier jedoch neben dieser Form die Doppelsetzung: *bisz das adder sie auszgefurt adder die feind bekert werden,* Weimarer Ausgabe 1, 219.

4. Die Gegensatzpartikeln *aber* und *sondern.*

a) *aber.*

Wir haben schon hervorgehoben, dass die Grundbedeutung von *aber* in *abermals* = *wiederum* noch heute zu erkennen ist und wir haben bei *auch* für *rursum* gezeigt, wie leicht sich aus der Vorstellung einer Wiederholung diejenige des Gegensatzes entwickelt. Während an *auch* selbst beim Anschluss einer widerstrebenden Vorstellung immer das Moment der Uebereinstimmung den Ausschlag giebt für die Bedeutung, liegt bei *aber* das Ausschlaggebende im Neuen und Fremden, das auch verwandte oder identische Vorstellungen in der Wiederholung entwickeln.

α) Der Gebrauch der Partikel reicht weit zurück, doch ist hervorzuheben, dass sie im Hildebrandslied und Wessobrunner Gebet gar nicht, im Muspilli nur einmal belegt ist:

wanta ipu sia daz Satanaszes kisindi kiwinnit,
daz leitit sia sâr dâr iru leid wirdit . .
ubi sia avar kihalônt die die dâr fona himile quemant . .
dâr ist lîp âno tôd. Z. 11.

Auch hier sind es zunächst die lateinischen Partikeln, die bei unseren Uebersetzern einen reichlichen Gebrauch entwickeln. Denn wenn auch der Tatianübersetzer durch die Verwendung von *ouch* zurückgehalten wird, so bietet das althochdeutsche Matthäusevangelium um so mehr Beispiele: *Dese ist der bi wege gasait warth. Daz avar in steinac warth gesait, daz ist der gotes wort gahorit, qui autem*

super petrosa seminatus est, Matth. 13, 20 Hench (*Der abir ûf ein steinech gesêwit ist,* Beheim, ebenso Luther; Cod. Tepl. *wan*) u. a.

β) In der mittelhochdeutschen Dichtung nimmt diejenige Verwendung der Partikel zu, die ihr die Stellung an der Spitze des Satzes einräumt:

ich bewar vil wol daz ich ez sage:
aber daz kint daz ich hie trage
daz tuot ez wol den liuten kunt.

Hartmann, Gregorius 446 u. a.

Die Stellung des Verbums wird dadurch jedoch nicht geändert, Ansätze zur Inversion, wie sie bei *auch* üblich ist, sind ganz vereinzelt geblieben; vgl. mhd. Wb. 1, 73^b.

γ) Die neuere Sprache hat dieses satzeröffnende *aber* vor allem für den Dialog ausgebeutet; vgl.: „*so liest du aus der Bibel.*" „*Aber was?*"[1]) O. Ludwig, Erbförster 4, 4. *Freilich. Aber eine Einleitung muss doch sein. Setz dich nur. Aber du musst mich auch einmal ausreden lassen,* ebenda 1, 4. *Aber er wird doch nicht um die paar elenden Bäume da ... Aber der Herr Stein ... Aber heut ist er sein Herr ... Aber so verliert er die Stelle,* ebenda 1, 8. „*Aber.*" „*Ihr habt doch immer ein Aber,*" ebenda.

Es sind sogar interjektionale Funktionen, die hieraus sich entwickeln; vgl.: *der lachte mir geradezu ins Gesicht. Aber dem hab ich's gesagt,* ebenda. „*Du willst heiraten, Robert?*" „*Aber Sie wissen's doch,*" ebenda 1, 4. *Aber was soll nur das werden?* ebenda 1, 8; vgl. auch: „*Da werd' ich Ihnen die Geschicht' auserzählen, in der wir heut*

[1]) Zu *aber* in der Frage vgl. auch Stosch, Z. d. A. 33, 436.

— *wie ich mich just besinn' — allweil unterbrochen word'n sein; von der alten Schröder, wie die einmal bei einer Akademie* . . . Ida (hebt bittend die Hände empor): *Aber, Vater!* Anzengruber, Alte Wiener 4, 3.

δ) Die Schriftform der neueren Sprache lässt dem gegenüber den Gebrauch von *aber* zurücktreten. Am wenigsten entwickelt zeigt sie die überleitenden Verwendungen, wie dies z. B. Goethes Dichtung und Wahrheit erkennen lässt. Für die Gegenüberstellung zweier Satzteile, die ja im Grunde den selteneren Fall bildet, bleibt die Partikel jedoch zurecht bestehen; vgl.: *ich konnte ihm nicht ganz verzeihen . . . Aber auch er ward auf mancherlei Weise durch mich verletzt,* Goethe (Dicht. u. Wahrh. 2, 9) 27, 227. Den meisten Verbrauch findet die Partikel heute in einschränkenden abschwächenden Sätzen: *Das . . gereichte Herren und Dienern zur Ehre, aber vor Gericht darauf zu gründen wär nichts,* O. Ludwig, Erbförster 4, 4. Diese einschränkende und abschwächende Verwendung ist so häufig, dass *aber* mit *wenn* gerne als Kennzeichen bestimmter Typen des subjektiven Stils zusammengestellt wird: *Die Aber und Wenn, die kommen ganz oben aus dem Kopfe, da weiss das Herz nicht von; das sind Praktikenmacher,* ebendort 2, 10 [1]).

b) ***sondern.***

Unsere heutige Form ist eine Erweiterung des älteren *suntar, sunder,* das wir noch in unserem Kompositionsteil *Sonder* (*Sonderformen, Sonderdasein*) festhalten. Die heu-

---

[1]) Vgl. auch: *denn dieser Vorposten bedarf er nicht, weil nicht ein ganzes Heer von „freilichs", „allerdings", „dennochs" und „abers" hinterherkommt,* Gutzkow, „Richard Savage" I, 1.

tige Anknüpfung an einen negierten Satz lässt die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr so recht hervortreten, deutlicher wird diese in Fügungen wie: *aber ez ging ûz eime falschen herzen, sunder si hatte eine grûsame bôsheit herdâcht,* Altd. Blätter 1, 129 u. a.; vgl. mhd. Wb. 2, 2, 738ᵇ. Hier wird an einen allgemeineren Anspruch ein einzelner ausführender Zug angeknüpft; die Partikel hat dabei die Bedeutung von *besonders, im besondern;* vgl. z. B. die Parallelfügungen mit solchen Formen:

mîn herze keines mannes gert,
sunderbar dînes einigen lîp.

Busant 233, Gesamtabenteuer Nr. 16.

als dieses die frauw desz ritters bulschafft ersahe, vnd die höchste gefar seins lebens betrachtet, kondt sie solches nit mehr erdulden oder sehen, besonder lieff gegen jhnen vnnd schrie dem Galaor zu, Amadis (I, 42), Litt. ver. 40, 407.

Vor all diesen Formen war nun *suntar* für die Anknüpfung solcher Bestimmungen entwickelungsfähig, die einer allgemeinen Verneinung gegenüber als einzelne Ausnahmen zugestanden werden:

Nist boum nihein in worolti, nist er fruma beranti,
suntar siu nan swente inti fiur anawente.

Otfrid 1, 23, 54 u. a.

Diese Verbindung zeigt sich schon bei Otfrid als vollständig gewohnheitsmässige; vgl. Graff 6, 49, ebenso bei Notker. Dagegen ist sie bei den älteren Uebersetzern nicht zu belegen und auch später noch bleibt sie der Bibelübersetzung lange ferne; vgl.: *Noch sie entzundent nit das liechtvaz und setzend es unter das mazz, wan*[1]) *uf das*

---

[1]) Das exzipierende *wan* war gerade in der mittelhochdeutschen Periode ein kräftiges Hindernis gegen die Ausbreitung von *sondern.*

kerzstal, Cod. Tepl., Matth. 5, 16. *nîmant . . setzit si . . under eine mâz abir ûf ainen lîchter*, Beheim. *Man zündet auch nicht ein Liecht an, und setzt es unter einen Scheffel, sondern auff einen Leuchter*, Luther.

Die erweiterte Form *sondern* ist aus mitteldeutschen Quellen vorgedrungen, sie findet sich in Rothes Ritterspiegel: *daz quam nicht von der gebort sundirn von togindin*, 563, und in Ludwigs Kreuzfahrt 75: *uns enophirt noch bescheit noch engelit nîmant nicht mê, sundirn wi werdin beschedegit von allen lûtîn.*

Register

(für den ersten und zweiten Band).

Die Verweise auf den zweiten Band führen die Ziffer 2 vor der Seitenzahl, jedoch nur einmal innerhalb der gleichen Zeile. Vereinzelt ist auch den Belegen des ersten Bandes die Ziffer 1 vorgesetzt, wofern Missverständnisse möglich sind.

A.

G.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

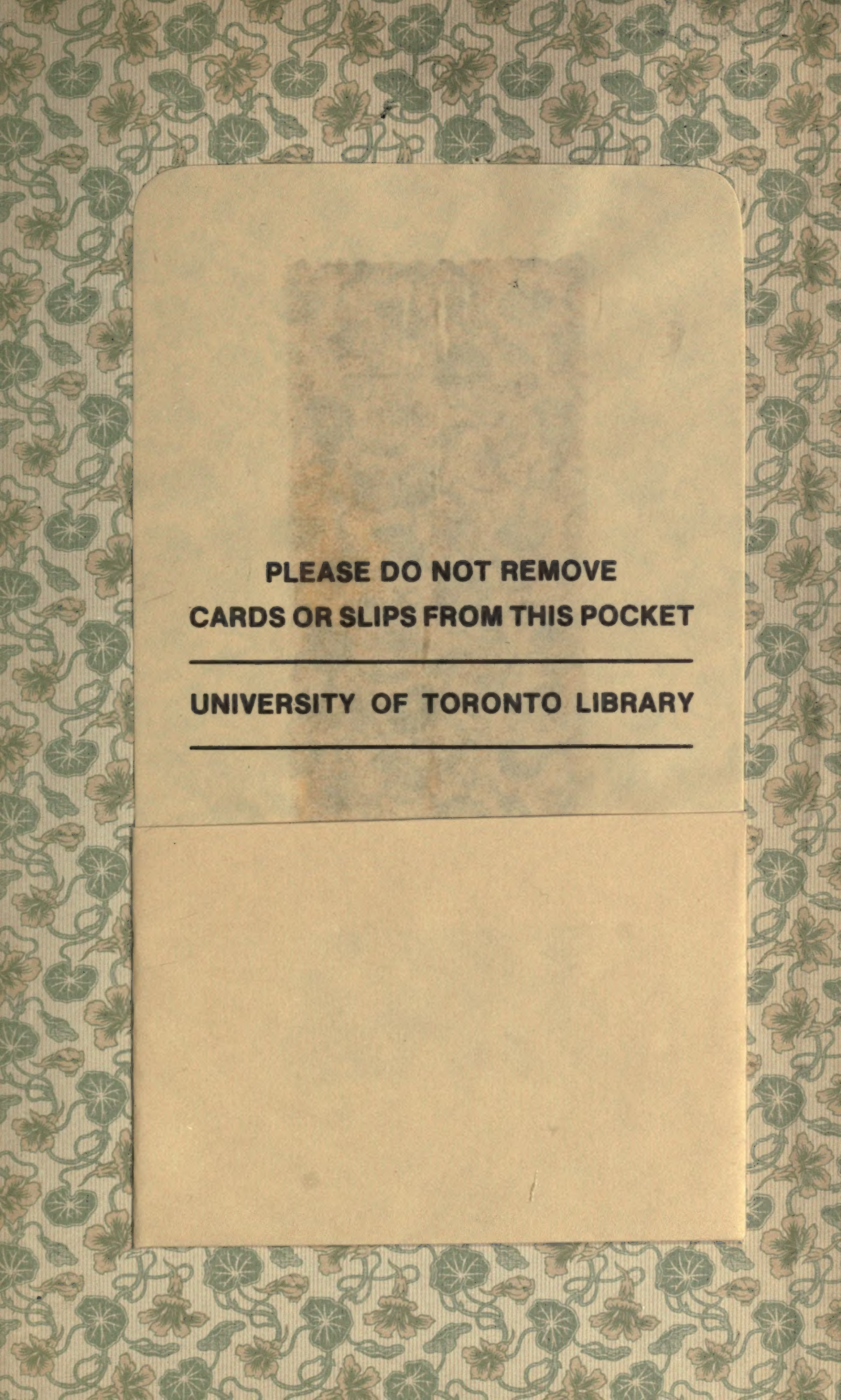
R.

S.

Z.

DRUCK DER
UNION DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT
IN STUTTGART.




PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET
UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

